

SILVIO GESELL

GESAMMELTE WERKE

Band 18 · Briefe

VERLAG FÜR
S O Z I A L
Ö K O N O M I E

SILVIO GESELL | GESAMMELTE WERKE

© 1988 - 2009 Gauke GmbH | Verlag für Sozialökonomie
Hofholzallee 67, 24109 Kiel | Deutschland
Telefax: [49]0431-6793651 | www.gauke.net | eMail: mail@gauke.net

Internet: www.silvio-gesell.de
www.sozialoekonomie.info | www.sozialoekonomie.de [Shop]

Herausgegeben von der "Stiftung für Reform der Geld- und Bodenordnung",
Hamburg [www.stiftung-geld-boden.de]

Lektorat: Werner Onken

ISBN-GESAMTÜBERSICHT der Printausgabe:

ISBN 3-87998-410-7 (Gesamtausgabe)

ISBN 3-87998-411-5 (Band 1)

ISBN 3-87998-412-3 (Band 2)

ISBN 3-87998-413-1 (Band 3)

ISBN 3-87998-414-X (Band 4)

ISBN 3-87998-415-8 (Band 5)

ISBN 3-87998-416-6 (Band 6)

ISBN 3-87998-417-4 (Band 7)

ISBN 3-87998-418-2 (Band 8)

ISBN 3-87998-419-0 (Band 9)

ISBN 3-87998-420-4 (Band 10)

ISBN 3-87998-421-2 (Band 11)

ISBN 3-87998-422-0 (Band 12)

ISBN 3-87998-423-9 (Band 13)

ISBN 3-87998-424-7 (Band 14)

ISBN 3-87998-425-5 (Band 15)

ISBN 3-87998-426-3 (Band 16)

ISBN 3-87998-427-1 (Band 17)

ISBN 3-87998-428-X (Band 18)

ISBN 3-87998-429-8 (Register)

Zum Geleit

Im Anschluß an die Veröffentlichungen Silvio Gesells folgen im Band 18 seine Korrespondenzen, damit neben dem Sozialreformtheoretiker auch der Mensch Gesell zu Wort kommt und Einblicke in seine Persönlichkeit möglich werden. Leider sind die Briefe aus seiner Zeit in Argentinien vor der Jahrhundertwende bis auf zwei Einzelstücke verlorengegangen – sowohl die Briefe, die Gesell an seine Eltern und Geschwister geschrieben hat, als auch die Briefe an die Leitungen der Notenbank und des Finanzministeriums, an den Bankier Ernesto Tornquist oder an die Redaktionen des “Argentinischen Tageblatts” und anderer Zeitungen. Willy Hess hat geschätzt, daß Gesell im Laufe seines Lebens mit etwa 600 Personen in brieflicher Verbindung gestanden haben könnte. [Willy Hess, Die Werke von Silvio Gesell, Bern 1975, S. 15. – In der Freiwirtschaftlichen Bibliothek befindet sich eine Akte mit Briefen an Gesell aus dem Nachlaß von Hanna Blumenthal. Die Zahl der Absender läßt vermuten, daß Gesell mit noch mehr als 600 Personen in brieflicher Verbindung stand oder daß er Briefe auch durch Hanna Blumenthal und andere Mitarbeiter beantworten ließ.] Daß wenigstens ein kleiner Teil dieser Korrespondenzen vor dem Verlust bewahrt wurde, ist der Umsicht einiger Einzelpersonen zu verdanken.

Gegen Ende seines Lebens übergab Silvio Gesell seine Bibliothek und seine Korrespondenzen größtenteils an das von Friedrich Landmann verwaltete “Archiv der freiwirtschaftlichen Literatur und Bewegung” in Oranienburg-Eden. Nach dessen Tod im Jahr 1931 wurde das gesamte Archiv in Gesells Haus in Eden zurückverlegt. Als Gesells Frau Anna Boettger und seine ältere Tochter Anita 1932 zu den beiden Söhnen Ernesto Fridolin und Carlos Idaho nach Argentinien übersiedelten, zog Margarete Siermann in das Edener Haus ein und übernahm die Verantwortung für das Archiv. Die von Anna Boettger nach Argentinien mitgenommenen Teile der Korrespondenzen wurden Jahrzehnte später in einem Firmengebäude der “Casa Gesell” in Buenos Aires wiedergefunden und durch die freundliche Vermittlung Hans-Joachim Führers von Gesells Enkelin Silvia Gesell de Meszaros für die Gesammelten Werke zugänglich gemacht. [Vgl. eine Notiz von Friedrich Landmann in der Wochenzeitung “Letzte Politik” Nr. 6/1928, S. 5. – Die Bestände des Edener Archivs befanden sich bis 1959 in der Obhut von Margarete Siermann. Die Bücher, Broschüren und Zeitschriften konnte sie vor ihrer Flucht aus der damaligen DDR noch nach West-Berlin schaffen, von wo sie durch Hildegard Gallmeister nach Neviges in das Silvio-Gesell-Heim gelangten. Zu Margarete Siermann vgl. die nachstehenden Anmerkungen 57-59 zu diesem Vorwort und die darauf bezogene Textpassage. Einem Brief von ihr an Dr. Konrad Finckh vom 6.2.1965 zufolge sind die übrigen Archivmaterialien in das Heimatmuseum der Stadt Oranienburg gelangt. Nachforschungen im Jahr 1991 blieben jedoch ohne Ergebnis.] In diesem Konvolut befanden sich so wichtige Briefe wie die an Ernst Frankfurth, Paulus Klüpfel, Wilhelm Beckmann, Otto Maaß, Dr. Benedikt Uhlemayr und Dr. Pawel Stanisic.

Sehr verdienstvoll war die langjährige systematische Suche nach Briefen Gesells durch seinen Biographen Werner Schmid sowie durch Paul Gysin und

Willy Hess in der Schweiz. Dadurch sind im Archiv der "Schweizerischen Freiwirtschaftlichen Bibliothek" zahlreiche Briefe Gesells an seine Frau und an seine jüngere Tochter Johanna ("Tutti") erhalten geblieben. Briefe an Anita existieren nicht mehr. Und von den Briefen an Ernesto Fridolin und Carlos Idaho [Vgl. Rosemarie Gesell, Carlos Idaho Gesell – Su vida, Villa Gesell 1983.] gibt es nur noch wenige Einzelstücke. Demgegenüber dürften die erhaltenen Briefwechsel mit den schweizerischen Mitarbeitern Dr. Theophil Christen, Fritz Schwarz, Fritz Trefzer und Dr. Ernst Schneider weitgehend vollständig sein.

Die Briefe Gesells an seinen ersten und einflußreichsten Mitarbeiter Georg Blumenthal und dessen Frau Jenny sowie an deren Töchter Hanna und Charlotte befinden sich im Familienbesitz des Sohnes von deren Schwester Maria Rapp-Blumenthal. Mit Ausnahme derjenigen Briefe, die Jenny Blumenthal offenbar kurz vor ihrem Tode im Jahr 1943 verbrannt hat [Hinweise auf eine solche Verbrennungsaktion enthält eine Postkarte von Anna-Maria Zwintschert geb. Burmeister (sie war eine Freundin von Hanna Blumenthal und Verlegerin von Gesells "Abgebautem Staat") vom 28.9.1983 an Maria Rapp-Blumenthal und deren Mann Arthur.], sind die Briefe an die Blumenthals die dritte von drei großen Säulen des Briefe-Bandes.

Schließlich führte die parallel zur Herausgabe der Gesammelten Werke Gesells betriebene Suche nach weiteren Korrespondenzen zum Fund von so aufschlußreichen Briefen wie denen an Dr. Rolf Engert und an Bertha Heimberg. Hans Timm soll vor seiner Emigration nach Argentinien 1935 Korrespondenzen und Archivmaterialien bei Freunden in Erfurt deponiert haben, deren Haus während des Zweiten Weltkriegs ausgebombt wurde. In den Nachlässen von Richard Batz und Dr. Paul Diehl befanden sich keine Briefe Gesells mehr. Die Versuche, Nachlässe von namhaften Korrespondenzpartnern Gesells in Bibliotheken und Archiven aufzuspüren und darin Briefe von ihm zu finden, brachten einige Einzelstücke wie zum Beispiel die Briefe an den sozialdemokratischen Theoretiker Karl Kautsky oder an den schwedischen Nationalökonom Prof. Gustav Cassel. Alles in allem standen aber bei dieser Suche Aufwand und Ergebnis in einem krassen Mißverhältnis, und es bestehen kaum Aussichten, nach so langer Zeit noch weitere Briefe Gesells zu entdecken. Immerhin dürften die vorhandenen Briefe ein repräsentativer Querschnitt durch seine gesamte Korrespondenz sein. Da es sich hierbei ohnehin nur um eine Auswahl handelt, werden Briefe und Postkarten mit lediglich formalem Inhalt wie zum Beispiel Empfangsbestätigungen von Posteingängen nicht in diese Edition aufgenommen. [Derartige Briefe und Postkarten befinden sich im Archiv für Geld- und Bodenreform. Fortgelassen sind bei sehr vielen der hier wiedergegebenen Briefe die Grußformeln. Von der Zeit des ersten Weltkriegs bis etwa zur Mitte der 20er Jahre unterzeichnete Gesell zahlreiche Briefe an seine Angehörigen und engen Freunde mit "Heil". In ihrer ursprünglichen Bedeutung entsprach diese Grußformel dem christlichen "Heil" im Sinne eines Sieges über das Böse oder auch dem "Sei gesund", mit dem die Mitglieder des pythagoräischen Ordens in der Antike sich begrüßten. Durch ihren Mißbrauch während der NS-Diktatur ist diese Grußformel jedoch so sehr diskreditiert, daß ihre Übernahme

in diesen Band irreführende Assoziationen wecken könnte. Gesells gesamtes Werk bezeugt seine weltbürgerliche, gegen nationalistische Ideologien gerichtete Haltung. Seine Briefe hat er nicht ein einziges Mal mit "deutschen" Grüßen beendet.] Berücksichtigt werden nur solche Briefe, die Einblicke geben in Gesells Persönlichkeit, in sein aus Angehörigen, Freunden und Widersachern bestehendes Umfeld und in seinen Lebensalltag, der von dem unablässigen Bestreben erfüllt war, seine "frohe Botschaft für das arbeitende Volk" [Silvio Gesell, Vorwort zu "Die Verwirklichung des Rechts auf den vollen Arbeitsertrag durch die Boden- und Geldreform", in: SGW Band 4, S. 14.] in den Köpfen und Herzen seiner Zeitgenossen zu verankern. Beeindruckend ist Silvio Gesells Lebensleistung nicht nur wegen des Umfangs aller seiner Veröffentlichungen, sondern auch wegen des enormen Umfangs von seelischer Kraft und eigenen finanziellen Mitteln, die er für die Verbreitung seiner Erkenntnisse eingesetzt hat.

Eigene Beobachtungen der Wirtschaftskrise im damaligen Argentinien und das hautnahe Miterleben gewaltsamer sozialer Konflikte – 1889 schlugen einmal Gewehrkugeln in seine Wohnung in Buenos Aires, Calle Paraguay 3033, ein – führten 1890/91 zu jener "halben Stunde", von der Gesell zu Hans Timm einmal sagte, in ihr habe sich sein ganzes Leben grundlegend verändert: "Das Ganze, der ganze große Zusammenhang und die weltweite Bedeutung, alles, was dazu gehört in Geschichte, Politik und Wirtschaft, wurde mir mit dem Freigeldgedanken in einer halben Stunde klar. Es ergriff mich so, daß ich drei Tage im Sprungschritt durch mein Zimmer gelaufen bin. Mir war, als ob mein Kopf plötzlich ein ganz Teil schwerer geworden wäre. Und ich hatte jahrelang nur die eine Sorge, daß mir etwas zustoßen könnte, bevor ich alle diese Gedanken weitergegeben hätte." [Hans Timm, Geburt einer Idee, in: Informationen für Kultur, Politik und Wirtschaft Nr. 3/1960, S. 3. – Werner Schmid, Silvio Gesell – Lebensgeschichte eines Pioniers, Bern 1954, S. 9-45. – Silvio Gesell, Vorwort zur "Anpassung des Geldes an die Bedürfnisse des modernen Verkehrs", in: SGW Band 2, S. 15-29. – Ders., Aktive Währungspolitik, in: SGW Band 5, S. 37. – Vgl. Paul Marggraff, St. Vith – Geburtsort Silvio Gesells, in: Informationen für Kultur, Politik und Wirtschaft Nr. 3/1962, S. 17-20. – Josef Dries, Hansgeorg Jacobs und Walter Langer, St. Vith – eine kleine Stadt vor der großen Katastrophe, St. Vith 2. Auflage 1984. – In Buenos Aires lebte Gesell außer in der Calle Paraguay 3033 zeitweise in der Calle Lima 133, Calle General Lavalle 1048 und Calle Moreno 1023.]

Es muß für Gesell sehr schwer gewesen sein, mehr als zehn Jahre das Gefühl zu ertragen, daß die Welt kein Verständnis für das hatte, was er ihr in unermütelichem Eifer sagen wollte. Nachdem er sich vermutlich noch in Argentinien von der Notwendigkeit einer Ergänzung der Geldreform um eine Bodenreform überzeugt hatte, schloß er sich unmittelbar nach seiner Rückkehr nach Deutschland dem Bund Deutscher Bodenreformer an. Doch abgesehen davon, daß er darin kein Verständnis für seine Geldreform erwarten konnte, haderte Gesell sehr mit der – wie er es empfand – "Verwässerung" des Programms durch den Bundesvorsitzenden Adolf Damaschke. [Brief an Michael Flürscheim vom 18.4.1901.], [Brief an Braukmann vom 7.1.1905. – Braukmann war ein schweizerischer Anhänger von Damaschkes Bo-

denreformplänen, der in Gesells näherer Umgebung lebte.] Es zeichnete sich auch schon frühzeitig ab, daß Gesell zu keiner näheren Verständigung mit dem Bodenreformer Prof. Franz Oppenheimer gelangen konnte. Auch wenn Oppenheimer eine Geldreform ablehnte, hätte eine geistige Arbeitsgemeinschaft mit ihm für Gesell dennoch fruchtbar sein können, denn beider ordnungspolitische Vorstellungen von einer monopolfreien Wettbewerbswirtschaft waren einander sehr verwandt.

Aus der geistigen Isolation des unverstandenen und vereinsamten Entdeckers wurde Gesell erst im Laufe der Jahre 1904/05 durch zwei der ersten drei Abonnenten seiner Zeitschrift "Die Geld- und Bodenreform" befreit: durch den Tischler Georg Blumenthal, der sich in der Berliner Arbeiterbildungsschule intensiv mit den Ideen der sozialen Bewegungen beschäftigt hatte [Günter Bartsch, Sozialisierung oder Personalisierung – Versuch eines Portraits von Georg Blumenthal, in: Zeitschrift für Sozialökonomie 76. Folge (1988), S. 24-32; 77.Folge S. 23-26; 79. Folge S. 23-28. (Auch als Privatdruck 1994 von Anselm Rapp in München herausgegeben.)], und durch den Juristen Ernst Frankfurth, der aufgrund seiner Lungentuberkulose im schweizerischen Kurort Arosa lebte und Zeit für soziale Studien hatte. Beide gehörten dem Bund Deutscher Bodenreformer an, teilten aber Gesells Kritik an Damaschke und übernahmen auch die Forderung nach einer Geldreform. Besonders mit Ernst Frankfurth entwickelte sich ein reger brieflicher Gedankenaustausch über die Frage der Abwälzbarkeit der Grundsteuer. Durch seine menschliche Anteilnahme an Frankfurths Krankheit wurde Gesell allmählich zu dessen "Patron". [Einen Brief an Ernst Frankfurth vom 18.2.1909 unterzeichnete Gesell mit "Ihr alter Patron".] Als die Krankheit sich zum Besseren wendete, verhalf er seinem Freund schließlich zur Gründung einer selbständigen Existenz als Kaufmann in Montevideo/Uruguay. Bei weitem nicht so intensiv entwickelte sich Gesells Verbindung zum dritten seiner ersten drei Abonnenten, dem völkischen Lebensreformer Gustav Simons aus der bodenreformerischen Genossenschaftssiedlung Eden-Oranienburg.

Die Überlegung, mit Kräften vom linken Flügel des Bundes Deutscher Bodenreformer eine neue Organisation zur Verwirklichung der Boden- und Geldreform aufzubauen [Vgl. den Brief an Richard Hennig vom 2.3.1905. – Der Bund Deutscher Bodenreformer hielt Distanz zu Gesell. Vgl. dazu A. Pohlmann, Ist eine Verbindung von Bodenreform und "Geldreform" am Platze?, in: Deutsche Volksstimme vom 20.5.1905, S. 287-295. Freidank meinte zu Gesells Buch "Die Verwirklichung des vollen Arbeitsertrags": "Mit unserer deutschen Bewegung hat es glücklicherweise nichts zu tun." In: Deutsche Volksstimme vom 20.10.1906, S. 638.], konnte Gesell nicht weiterverfolgen. Der Tod seines Bruders Ernst, dem er 1899 sein Geschäft übertragen hatte, veranlaßte ihn im Sommer 1906, für mehrere Jahre nach Argentinien zurückzukehren und das Geschäft so lange fortzuführen, bis seine Söhne alt genug waren, um die Leitung zu übernehmen. Während Gesells Abwesenheit wuchs Georg Blumenthal in die Rolle seines Stellvertreters hinein. Blumenthal verschrieb sich ganz und gar der Boden- und Geldreform und wollte Gesells "Wunsch (erfüllen), daß meine Arbeit nicht verlorengeht und daß jetzt andere, junge und hungrige Männer sich der Sache annehmen." [Brief an Georg

Blumenthal vom 22.4.1907.] 1909 gründete er in Berlin eine "Physiokratische Vereinigung" als organisatorisches Sammelbecken für weitere Anhänger, die aus den Reihen des Bundes Deutscher Bodenreformer zur Boden- und Geldreform fanden. Mit diesem Namen wollte Blumenthal eine geistige Verwandtschaft mit den französischen Physiokraten zum Ausdruck bringen, die etwa zur Zeit des englischen klassischen Liberalismus dem Merkantilismus mit der Idee einer natürlichen Ordnung von Wirtschaft und Gesellschaft entgegengetreten waren. Auch Henry George hatte sich als Nachfolger der Physiokraten betrachtet. Angeregt durch Blumenthals Vorträge in dem von John Henry Mackay geleiteten "Verein der Stirner-Freunde" sowie in Arbeiterkreisen schlossen sich der "Physiokratischen Vereinigung" auch Individualanarchisten, Syndikalisten und einzelne Sozialdemokraten wie Mühlisch an.

Nach seiner Rückkehr aus Argentinien unterstützte Gesell die Monatszeitschrift "Der Physiokrat", die Georg Blumenthal ab Mai 1912 in einer Auflage von vermutlich 500 Exemplaren herausgab. Durch sie erweiterte sich der Aktionsradius der "Physiokratischen Vereinigung" über Berlin hinaus. Fortan schlossen sich ihr auch Menschen aus bürgerlichen Kreisen an wie der ehemalige katholische Theologe Paulus Klüpfel, der Lehrer Otto Maaß aus Erfurt, der Germanist Dr. Rolf Engert aus Dresden oder der siebenbürgische Holzfabrikant Paul Klemm. Die langjährige geistige Isolation Gesells war nun endgültig überwunden und sein erschüttertes "Vertrauen in die Bestimmung des auf der Weltkugel einsam durch den unendlichen Raum treibenden Menschengeschlechts" [Brief an Ernst Frankfurth vom 17.5.1906.] hatte sich wieder gefestigt. Er war sich auch dessen ganz sicher, daß seine Boden- und Geldreform eine entscheidende Bedeutung als eine heilende und ordnende Kraft im kranken Wirtschaftsleben hatte. Aber noch war die "Physiokratische Vereinigung" nur ein sehr kleiner Kreis, der in der Öffentlichkeit und speziell in der Fachwelt keine Resonanz fand. Über die 1909 gemeinsam mit Ernst Frankfurth veröffentlichte "Aktive Währungspolitik" schrieb Gesell: "Der Rest ist immer eine Enttäuschung und eine Druckerrechnung. Die Stunde hat für Mammon in Deutschland noch nicht geschlagen." [Brief an Ernst Frankfurth vom 19.5.1909.]

Der "Physiokratischen Vereinigung" war keine lange Keimzeit beschieden, denn 1914 erfüllte sich Gesells Voraussage, daß es einen großen Krieg geben könnte, wenn das mangelhafte Geldwesen nicht so geändert werde, daß die wirtschaftlichen Interessen der Menschen zu einem gerechteren Ausgleich gebracht werden. [Silvio Gesell, Geld oder Krieg ?, in: SGW Band 7, S. 169-170.] Der "Physiokrat" konnte nur noch sporadisch erscheinen und fiel schließlich im Frühjahr 1916 der Kriegszensur ganz zum Opfer. Immerhin konnten Blumenthal seine Broschüre "Die Befreiung von der Geld- und Zinsherrschaft" und Gesell sein Hauptwerk "Die Natürliche Wirtschaftsordnung durch Freiland und Freigeld" noch veröffentlichen. Aber der Krieg lichtete die Reihen der Physiokraten beträchtlich und machte es nahezu unmöglich, weiterhin für die Verbreitung der physio-

kratischen Ideen zu wirken. Als auch Blumenthal zum Militärdienst eingezogen wurde, vermochte Paulus Klüpfel mit der Unterstützung der Lehrerinnen Hertha Holtze, Anna Seberich und Marie Meixner in Berlin noch einen kleinen Freiland-Freigeld-Bund am Leben zu erhalten.

Von Beginn des Krieges an äußerte Gesell seinen Wunsch nach einem baldigen Frieden. Jedoch ließ er sich zeitweise auch von den damals verbreiteten patriotischen Siegeshoffnungen anstecken. Im weiteren Verlauf des Krieges trat Gesell mit führenden Persönlichkeiten der damaligen Friedensbewegung wie Prof. Friedrich Wilhelm Foerster, Ludwig Quidde, Helmut von Gerlach und Oskar Stillich in Verbindung, die mit Gustav Landauer und Eduard Bernstein 1916 in Berlin eine "Zentralstelle für Völkerrecht" gründeten und einen Verständigungsfrieden mit den Nachbarn Deutschlands anstrebten. [Helmut Donat und Karl Holl (Hg.), Die Friedensbewegung – Organisierter Pazifismus in Deutschland, Österreich und in der Schweiz, Düsseldorf 1983, S. 425-427 über die Zentralstelle, S. 156-159 über Gerlach, S. 118-120 über Foerster, S. 316-318 über Quidde, S. 374-376 über Stöcker und S. 373-374 über Stillich.] Mit diesem Personenkreis verband ihn die Überzeugung, daß der Friede wichtiger sei als ein Sieg; andererseits fühlte er sich dort auch unverstanden, weil er bei den Pazifisten ein tieferes Verständnis für die ökonomischen Hintergründe von Krieg und Frieden vermißte. [Vgl. die Briefe an seine Tochter Johanna vom 1.10.1916 sowie an Georg Blumenthal vom 16.10.1916 und vom 8.7.1917.]

Da der Krieg nicht enden wollte und sich Gesells Wirkungskreis in Deutschland verengte – auch seine in den von Wilhelm Beckmann geleiteten mitgliederstarken "Deutschen Handlungsgehilfenverband" gesetzten Erwartungen erfüllten sich nicht [Vgl. den Brief an Stefan Bauer vom Dezember 1916. Über Beckmanns Rolle in der NWO- Bewegung vgl. Günter Bartsch, Die NWO-Bewegung Silvio Gesells 1891-1992/93, Lütjtenburg 1994, S. 46. Durch Wilhelm Beckmann kam dessen Mitarbeiterin Bertha Heimberg zur NWO-Bewegung.] – entschloß er sich nach mehreren Besuchen in der Schweiz schließlich Ende 1916, wieder ganz auf sein Bauerngut bei Neuchâtel überzusiedeln. In Bern war ein Jahr zuvor von Mitgliedern des schweizerischen "Vereins für Boden- und Steuerreform" der "Schweizer Freiland-Freigeld-Bund" gegründet worden, der Gesells Ideen mit der Zeitschrift "Die Freistatt" in den Kreisen von Boden- und Lebensreformern sowie von Reformpädagogen verbreitete und sie auch an politische Entscheidungsträger herantrug. Die Briefe an Dr. Theophil Christen, Dr. Ernst Schneider und Fritz Schwarz (die Korrespondenz mit Werner Zimmermann ging leider verloren) geben vielfältige Aufschlüsse über diese Bestrebungen und vor allem auch über die Versuche, Beziehungen zur ökonomischen Fachwissenschaft und zur schweizerischen Sozialdemokratie aufzubauen. Bezeichnend für Gesells Hoffnung, seine Geld- und Zinstheorie anstelle der falschen Mehrwerttheorie von Marx auf die sozialdemokratische Massenbewegung aufpropfen zu können, war sein Brief an den sozialdemokratischen Redakteur Ernst Nobs: "Zu Ihrem großen Wahlsieg meine besten Glückwünsche. Die Armee haben Sie, die Rüstung hat der Schweizer Freiland-Freigeld-Bund. Rüstung und

Armee gehören aber zusammen.” Ernst Nobs verhalf Gesell im Winter 1917/18 auch zu einer Kontaktaufnahme mit einem Legationsrat Dr. Schlowsky und anderen Personen, die Lenin in dessen Zürcher Exil umgeben hatten. Nachrichten über den Verlauf der russischen Revolution bewogen ihn schließlich im Juli 1918, einen Brief an Lenin zu schreiben und darin eine wissenschaftliche Beratung bei der Neuordnung des Geldwesens in Rußland anzubieten. Die russische Revolution sollte nicht wie frühere Revolutionen am ungelösten Geldproblem scheitern. Gesell wollte verhindern, daß sie aufgrund von Mangelwirtschaft und Hunger in Zwang und Terror ausartete, und sie damit gegen die Kräfte der Reaktion schützen. [Brief an Wladimir I. Lenin vom 23.7.1918.] Auch wenn Lenin diesen Brief nicht in die Hände bekam und sehr fraglich ist, ob er darauf eingegangen wäre, so verrät er Gesells Bereitschaft, sich trotz des erklärtermaßen freiheitlichen Charakters seiner Sozialreform auf die Diktatur des Proletariats als Mittel zu ihrer Verwirklichung einzulassen. Dies deutet darauf hin, daß zwei politische Haltungen in ihm in einem Widerstreit lagen: eine freiheitlich-demokratische und eine diktatorische. Ähnlich wie Beethoven mit seiner ambivalenten Einstellung zu Napoleon [Zu Beethoven vgl. Peter Rummenhüller, Der prometheische Künstler – Versuch über Beethoven, in: Jahrbuch für Verstehende Tiefenpsychologie und Kulturanalyse Band 3/1983, S. 241-265.] schwankte Gesell zwischen diesen beiden Tendenzen. Während seines ersten Aufenthaltes in der Schweiz nach der Jahrhundertwende waren die Bodenreform für ihn “der schönste und reinste Ausdruck der Demokratie” und die Geldreform das Mittel zur Verallgemeinerung der “Handelsfreiheit”. [Brief an Ph. W. Dressel vom 23.5.1904. – Aufsatz “Handelsfreiheit” in: Band 3, S.56.] Seine politischen Vorstellungen über eine nicht mehr von wirtschaftlicher Macht verfälschte Demokratie blieben jedoch unbestimmt. Und so konnte in den Notzeiten der Kriegs- und frühen Nachkriegsjahre leicht die Neigung die Oberhand gewinnen, das Chaos mit der gleichsam titanischen Kraft einer starken Hand bändigen zu wollen. Die revolutionären Ereignisse in Rußland und Deutschland erschütterten Gesell so sehr, daß nunmehr eine Naherwartung an die Stelle seiner früheren Auffassung trat, daß “viel Zeit” zur Entwicklung gehöre und man die Jahre nicht zählen dürfe. [Brief an Georg Blumenthal vom 27.9.1907.] Unter diesen Umständen drängte sich ihm der Gedanke auf, die ‘rettende Tat’ baldmöglichst entweder durch Lenin und Trotzki in Rußland ausführen zu lassen oder sie in Deutschland selbst zu vollbringen, wozu ihm die Münchener Räterepublik im April 1919 eine Gelegenheit zu bieten schien.

Nach dem Ende des deutschen Kaiserreiches gewann Gesell während der Novemberrevolution die Überzeugung, daß die politische Macht nunmehr vom Adel und vom Bürgertum auf das Proletariat übergehen würde: “Jetzt kommt der Bolschewikenstaat”, schrieb er im November 1918 an Theophil Christen, wenige Tage nachdem Philipp Scheidemann (SPD) und Karl Liebknecht (Spartakus) die Republik ausgerufen und nachdem die SPD und die USPD eine Übergangsregierung des Rates der Volksbeauftragten gebildet hatten, “das Gegenteil von dem, was wir erstreben. Aber die Genossen werden wohl darauf bestehen, daß

das Experiment zu Ende geführt werde. Und wir müssen uns für dieses Ende rüsten. Das kann ein Jahr oder auch fünf Jahre dauern. ... Ein Zurück zum Kapitalismus scheint mir un-möglich. Jetzt gibt es nur noch zwei: wir und die Kommunisten." [Brief an Theophil Christen vom 12.11.1918.] Statt eines Rätessystems entstand in Deutschland eine parlamentarische Demokratie mit einer Koalition aus sozialistischen und auch aus bürgerlichen Kräften wie dem Zentrum, der Deutschen Demokratischen Partei und der Deutschen Volkspartei, die Gesell im Blick auf Rußland und in Erwartung einer Möglichkeit zum eigenen politischen Handeln offenbar schon abgeschrieben hatte. Die KPD konnte als revolutionäre Kraft nicht den von ihr erwarteten großen Einfluß erlangen. Als Sammelbecken der gegenrevolutionären Kräfte formierten sich alsbald die Deutsche nationale Volkspartei und die NSDAP.

Gleichsam über Nacht fiel der Sozialdemokratie die politische Hauptverantwortung zu. Wie die dann einsetzenden halbherzigen Sozialisierungsbestrebungen zeigten, war sie darauf jedoch kaum vorbereitet. Vielleicht würde sie wenigstens durch Schaden klüger und dann allmählich bereit – so hoffte Gesell –, seine Vorschläge ernsthaft zu prüfen. Doch erfüllte sich diese Erwartung nur im Falle von Ernst Niekisch, der ihm im Zusammenwirken mit Gustav Landauer den Weg zum Volksbeauftragten für das Finanzwesen in der ersten bayrischen Räterepublik ebnete. Auch nach dem baldigen Sturz der Räteregierung blieb Gesell bei seiner Hoffnung, die große Operation am kranken Wirtschaftskörper doch noch vornehmen und das Proletariat aus Not und Elend herausführen zu können, sobald das Versagen der in der Weimarer Nationalversammlung vertretenen Parteien offenkundig würde. [In seiner Münchener Verteidigungsrede sprach Gesell von der "außergewöhnlichen Tat" eines operativen Eingriffs in den kranken Wirtschaftskörper, vom "großen Heilschnitt"; in: SGW Band 12, S. 18 und 19.] Finanzminister Erzberger (Zentrum) würde bald abgewirtschaftet haben, schrieb er im Sommer 1919 an Georg Blumenthal. "Dann kommt noch ein Sozialdemokrat an die Reihe und dann sind wir da." [Brief an Georg Blumenthal vom 27.7.1919.] Gesells im selben Brief geäußertes Eindrucks, "jetzt nah an unserem Ziel" zu sein, entsprach gewiß ebenso wie seine Überlegung, seine eigene Anhängerschaft zum Sammelbecken einer "sozialistischen Einheitsfront" aller Teile der zersplitterten Arbeiterbewegung machen zu können, eher seinem eigenen Wunschdenken als einer nüchternen Einschätzung der objektiven Realitäten. Er war aber menschlich und in Anbetracht der chaotischen Zeitumstände in gewissem Maße auch verständlich. Im Rückblick auf jene Zeit kommt es in erster Linie auf den eigentlichen Kern von Gesells Wollen an; und es läßt sich nicht leugnen, daß er inmitten des damaligen Chaos in sich ausgewogene Vorstellungen über eine binnenwirtschaftliche Stabilisierung Deutschlands und über einen äußeren Frieden mit den Nachbarländern hatte, die – wenn sie verwirklicht worden wären – vielleicht dazu hätten beitragen können, den Untergang der Weimarer Republik zu verhindern. [Werner Onken, Silvio Gesells kritische Distanz zum Rechtsextremismus in der Weimarer Republik, in: Zeitschrift für Sozialökonomie 106. Folge (1995), S. 2-17.] Es entbehrt nicht der Tragik, daß die deutsche Öffent-

lichkeit Gesells Denkansatz nicht beachtete und daß vor allem die unablässig von ihm umworbene Sozialdemokratie so sehr auf Marx' Theorien eingeschwo- ren war, daß sie für seine Theorie kein Verständnis entwickeln konnte. [Vgl. insbe- sondere den kurzen Briefwechsel mit Kautsky im Frühjahr 1922 und den vergeblichen Versuch wäh- rend der Monate Mai bis Juli 1922, den in der Dresdener Sozialistischen Vereinigung gehaltenen Vortrag über die Ursachen der Ausbeutung in einem sozialdemokratischen Verlag zu veröffentlic- hen. Dieser Vortrag befindet sich in SGW Band 13 S. 351-398.] "Die Kapitalisten schwiegen meine Schriften tot. Die Sozialisten behandelten sie mit überlegenem Hohn", klagte Gesell Ende 1922 im Vorwort zu seiner Denkschrift an die deutschen Gewerkschaften. "Die einzige Wirkung meiner Schriften schien die zu sein, daß sich die Hochfinanz ihrer zur besseren Leitung ihrer Geschäfte bediente. Sie konnte nun mit Bewußtsein erkenntnismäßig das tun, was sie bis dahin mehr empirisch und instinktiv tat." [Silvio Gesell, Denkschrift für die deutschen Gewerkschaften zum Gebrauch bei ihren Aktionen in der Frage der Währung, der Valuta und der Reparationen, in: SGW Band 13, S. 195.] Und die Schriftgelehrten an den nationalökonomischen Fak- ultäten ignorierten oder verhöhnten Gesell ebenfalls. Nur selten wurde ihm aus diesen Kreisen Anerkennung zuteil wie zum Beispiel von Prof. Georg Friedrich Knapp, dem Verfasser der "Staatlichen Theorie des Geldes". Knapp gestand ihm in einem persönlichen Schreiben zu, "daß Sie eine Menge vorzüglicher Ge- danken entwickelt haben." Getreu der Selbstverpflichtung der Wissenschaften zur Wertfreiheit ihrer Aussagen wahrte Knapp aber Distanz zu der nach seiner Ansicht "nicht glücklichen Verquickung der Sozialpolitik mit der Theorie des Geldes" und unterließ es deshalb, die "sozialpolitischen Geldtheorien" in seinem Buch darzustellen. [Brief von Georg Friedrich Knapp (Straßburg) an Gesell vom 31.3.1907. Dieser Brief ist eine Antwort auf Gesells nicht erhalten gebliebenen Brief an Knapp vom 3.3.1907. Vgl. Gesells Brief an Ernst Frankfurth 11.3.1907.] Im Laufe der Zeit versuchte Gesell, mit zahlreichen deutschen und ausländischen Nationalökonomien in Verbindung zu kommen, u.a. mit den Professoren Lujo Brentano, Karl Diehl, Emil Lederer, Robert Liefmann, Bruno Moll, vermutlich auch mit Werner Sombart und Gustav Schmoller sowie mit Irving Fisher (USA), Eugen von Böhm-Bawerk und Carl Menger (Österreich), Stefan Bauer (Schweiz) sowie Knut Wicksell und Gustav Cassel (Schweden). Das Unverständnis der Wissenschaftler gegenüber dem Außenseiter führte bei Gesell zu einer Mischung von Gefühlen des Gekränk- seins und der Überlegenheit, so daß ein intensiver Dialog über die Disserta- tionen, die im Laufe der 20er Jahre über seine Theorien entstanden, leider nicht zustandekam.

Trotz aller Enttäuschungen mit Wissenschaftlern und Politikern verfiel Silvio Gesell nie in eine resignative Haltung. Aus seiner Münchener Verteidigungsrede sprach eine unerschütterliche Gewißheit, "... vom Schicksal als Lastträger einer der Menschheit gehörenden Wahrheit erkoren oder, besser gesagt, verurteilt worden zu sein", und er ließ nichts unversucht, "um meinen Schatz loszuwer- den, ihn zum Gemeingut zu machen. Wahrhaftig, keinem Christophorus ist je ein so schweres Kind auf die Schulter gebürdet worden." [Silvio Gesell, Verteidigungs-

rede, in: SGW Band 12, S. 34.] Aus der Verteidigungsrede geht auch Gesells besondere Achtung vor Moses hervor. [Wie Amn. 32, S. 25. – Zur Einstellung gegenüber dem Götzen Mammon vgl. Georg Blumenthals Gedicht in SGW Band 7, S. 25, sowie den Brief an Rolf Engert vom 18.6.1919.] Ähnlich wie Moses, der die alten Israeliten aus der ägyptischen Gefangenschaft in das Gelobte Land führte und ihnen Gesetze für ihr religiöses und soziales Leben gab, empfand Gesell es als seinen Auftrag, die Menschheit von der mehrtausendjährigen Herrschaft des Götzen Mammon zu befreien und sie mit der Vision vom “Aufstieg des Abendlandes” (1923) als innerem Kompaß einer nachkapitalistischen bürgerlichen Gesellschaft von materiell, seelisch und geistig selbständigen Freien und Gleichen entgegenzuführen.

Dieses Zukunftsbild einer nachkapitalistisch-bürgerlichen Gesellschaft ohne Herren und ohne Knechte nahm Gesell in seinem eigenen Leben bereits insofern vorweg, als er sich durch seine Fähigkeiten als selbständiger Kaufmann immer jene finanzielle Unabhängigkeit erhalten konnte, die er brauchte, um seine geistige Freiheit ohne private Sponsoren oder staatliche Forschungsgelder zu sichern. Anders als Marx, der trotz mehrerer Erbschaften und der finanziellen Zuwendungen von Engels immer in Geldnöten war [Werner Blumenberg, Karl Marx mit Selbstzeugnissen und Bilddokumenten, Reinbek 1962, S. 105.], konnte Gesell in seiner Münchener Verteidigungsrede mit selbstbewußtem Stolz darauf verweisen, daß seine Theorie für ihn “nicht grau, sondern bares Geld” war. [Silvio Gesell, Verteidigungsrede, in: SGW Band 12, S. 32.] Seine kaufmännischen Fähigkeiten in Verbindung mit einem einfachen Lebensstil gestatteten es ihm, neben dem Unterhalt seiner Familienangehörigen Verwandte und Freunde zu unterstützen und den Druck seiner Schriften zu finanzieren.

Als “fleischgewordene Lehre vom Zins” [Wie Anm. 35, S. 39.] trug Gesell das Urbild einer freien und gerechten Zukunftsgesellschaft in sich. Unaufhörlich wollte er die Augen seiner Mitmenschen für diese Vision öffnen und Verständnis für die elementaren Ordnungsprinzipien einer solchen freien, gerechten und darum auch friedlichen Gesellschaft wecken. Und sowohl vor dem ersten Weltkrieg als auch während der 20er Jahre warnte er immer wieder vor den schlimmen Folgen einer Mißachtung dieser Ordnungsprinzipien. Schon 1927 äußerte er die Befürchtung, daß “... auch alles wieder in die Barbarei zurückfallen kann.” [Brief an Cordes, undatiert (1927).] Wenn man das Wort ‘Prophet’ in seiner ursprünglichen Bedeutung als ‘Seher’ und ‘Warner’ versteht, tragen Gesells Persönlichkeit und sein Werk tatsächlich prophetische Züge. Es ist deshalb nicht unberechtigt, daß Werner Schmid ihn einen “modernen Jeremias” und der berühmte britische Nationalökonom John Maynard Keynes ihn einen “seltsamen, zu Unrecht übersehenen Propheten” nannten. [Werner Schmid (wie Anm. 7), S. 292. – John Maynard Keynes, Allgemeine Theorie der Beschäftigung, des Zinses und des Geldes, Berlin 1935, S.298.] Gleichwohl sollte Gesell durch eine solche Charakterisierung nicht zu einer Idealgestalt verklärt werden, denn bei aller Klarheit seiner Einblicke in die wirtschaftlichen Strukturen seiner Zeit war auch er ein ‘normaler’ Mensch mit Stärken und Schwächen.

Geniales steht zuweilen neben zeitbedingt Widersprüchlichem. Und gerade seine Briefe zeigen oft eine unmittelbare Nähe von wirklicher Größe und ganz Alltäglichem, ja geradezu Banalem. Und die enormen inneren Spannungen zwischen dem Leben in der Gegenwart und den Gedankenausflügen in die Zukunft, zwischen der Realität mit "all dem Unsinn" und der Utopie, die "... wir in unschuldischen Stunden nebelhaft geschaut haben" [Silvio Gesell, Die Reformation im Münzwesen als Brücke zum sozialen Staat, in: SGW Band 1, S. 61. Ders., Die Diktatur der Not, in: SGW Band 14, S. 63.], ließen Gesell zuweilen auch grob und hart werden. Freundschaftliche Hilfsbereitschaft wie beispielsweise gegenüber dem lungenkranken Ernst Frankfurth konnte plötzlich mit der unbarmherzigen Einstellung einhergehen, daß "der Teufel alle Kranken holen" sollte. [Brief an Ernst Frankfurth vom 10.3.1909.]

Offenbar war Gesell von einer robusten Gesundheit, auf die sich auch die stetige Abwechslung von beruflicher Tätigkeit, Gartenarbeit und geistiger Kreativität günstig ausgewirkt haben könnte. Er lebte überwiegend nach lebensreformerischen Grundsätzen und mied sowohl Tabak als auch Alkohol [Werner Schmid berichtete in der Biographie, daß Gesells Mutter ihre Kinder während einer Cholera- und Scharlachepidemie ohne ärztliche Hilfe gesund gepflegt hat (wie Amn. 7, S. 18). Gesell und seine Geschwister Amelie, Roman und Ludwig hatten Scharlach; seine Brüder Roman, Ludwig und Hermann hatten die Cholera. (Mündliche Auskunft von Gesells Tochter Gudula am Rande einer Tagung in Birkenwerder am 16.-19.5.1996) Als junger Mann überwand Gesell während seiner Zeit in Malaga/Spanien eine Typhuserkrankung. (Brief von Vera Sonja Tomys an den Verfasser vom 12.7.1996)] . Der Naturheilkunde vertraute er mehr als der Schulmedizin. Demgegenüber litten mehrere seiner engen Mitarbeiter schon im mittleren Lebensalter an schweren Krankheiten. "Ist es denn nötig", so schrieb Gesell einmal nachdenklich an Ernst Frankfurth, "daß der Körper geschunden werde, damit sich der Geist frei entfalten und seine besten Blüten treiben kann?" Einerseits zeigte er Bewunderung für einen kranken Menschen, "der für sich selbst nur trübe Aussichten hegt und dennoch unter Aufopferung seiner Kräfte hoffnungsfreudig und mit Enthusiasmus das Schicksal kommender Geschlechter nach seinen Idealen zu modellieren sucht." [Brief an Ernst Frankfurth vom 17.5.1906.] Dies konnte ihn andererseits nicht trösten, als er den Schmerz über den frühen Tod von Gustav Simons, Ernst Frankfurth, Paulus Klüpfel, Theophil Christen und schließlich Georg Blumenthal tragen mußte. [Hart trafen ihn auch der Tod von Moritz von Egidy (vgl. das Vorwort zum Band 2 S. 9 und die Ermordung von Gustav Landauer. (Vgl. Rolf Engert, Silvio Gesell in München 1919, Hann.Münden 1986, S. 58) Zu Gesells Umgang mit der Trauer vgl. die Beileidsbriefe an Frau Christen vom 15.5.1920 und an Otto Maaß vom 27.10.1927.]

Es waren aber nicht nur diese Verluste vertrauter Weggefährten, die Gesell im Laufe der 20er Jahre auch innerhalb seiner eigenen Anhängerschaft allmählich einsamer machten. Nach den Turbulenzen der frühen Nachkriegsjahre fiel die NWO-Bewegung wieder zurück, als ab 1924 mit der Rentenmark und dem Zufluß ausländischen Kapitals eine vordergründige Stabilisierung der Verhältnisse in Deutschland einsetzte. Interne Konflikte und auch persönliche Diffe-

renzen mit Hans Timm führten zu Gesells Rückzug aus dem Fysiokratischen Kampfbund. Hinzu kam seine Entfremdung von Fritz Schwarz und anderen schweizerischen Mitarbeitern wegen deren taktischer Distanzierung von der Freiland-Forderung und deren Verkürzung der Freigeld-Forderung auf eine bloße Indexwährung. [Vgl. Silvio Gesell, Fritz Roth und Hans Bernoulli, Das Problem der Grundrente, in: SGW Band 15, S. 281-312, sowie die Briefe an Fritz Schwarz und Fritz Roth vom Juli 1925 bis Februar 1926.] Diese Umstände und die Überlegung, daß der Weg zur Verwirklichung der Boden- und Geldreform doch sehr viel länger werden könnte, als es unmittelbar nach dem ersten Weltkrieg den Anschein gehabt hatte [Brief an Benedikt Uhlemayr vom 6.10.1928, in dem Gesell zur früheren Fernerwartung (Brief an Georg Blumenthal vom 27.9.1907) zurückkehrte.], verstärkten Gesells Sorgen um die Zukunft seines Werkes. So könnte der Wunsch nach einem leiblichen Nachfolger dazu beigetragen haben, daß er nach dem Heranwachsen seiner vier ehelichen Kinder und nach der Beziehung mit Jenny Blumenthal während der 20er Jahre mit zwei weiteren Frauen Beziehungen einging, aus denen ebenfalls Kinder hervorgingen. Es gibt Anzeichen dafür, daß sich Gesell ähnlich den polygamen Stammvätern der Israeliten als Stammvater eines 'geistigen Volkes' von Menschen aus den verschiedensten Völkern verstand, die die Welt eines Tages von der Mammonsherrschaft befreien würden. Unterschwellig war dieser Gedanke schon um 1910 in ihm wirksam, als er den "Hohenzollern und Rockefellern" einmal das "Geschlecht der Silvioniden" gegenüberstellte. [Silvio Gesell, Die neue Lehre vom Geld und Zins – Fragment, in: SGW Band 5, S. 260.] Und aus der Erfahrung, daß alle danach erwogenen politischen Strategien nicht zum Ziel geführt hatten, entstand schließlich die Devise: "Physiokraten, mehret eure Art !" [Vgl. den Brief an Ernst Netzband vom 2.11.1927 und den Aufsatz "Physiokraten sind keine Philister" im Band 17, S. 91 sowie die Aufsätze "Politische Macht für FFF" und "Die parlamentarische Mehrheit der Sozialisten – ein Traum", in: SGW Band 15, S. 108 ff und 119 ff.] Zu jener Zeit stand für Gesell fest, daß seine ehelichen Kinder kaum mithelfen würden, seine geistige Stafette weiterzutragen. Ernesto führte das Geschäft in Buenos Aires fort. (Immerhin besorgte er später eine spanische Ausgabe der "Natürlichen Wirtschaftsordnung".) Anita hatte geheiratet und Kinder zu versorgen. An Carlos schrieb er einmal, es sei ihm die "Hauptsache, daß diese Lehre vor dem Untergang geschützt wird." [Brief an Carlos Gesell und dessen Frau Martha vom 8.2.1923.] Carlos hielt sich jedoch als Ingenieur in Nordamerika auf und gründete später in Argentinien den Badeort Villa Gesell. [Vgl. die Biographie von Carlos Gesell, wie Anm.3.] Und Johanna ("Tutti") erfüllte seine Erwartungen ebenfalls nicht. Nachdem sie längere Zeit im Büro des "Physiokrat" mitgearbeitet hatte, legte Gesell ihr 1916 nahe, sich "unserer Sache ganz zu ergeben. ... Du bist der rechte Petrus, den die Pforten Mammons nicht überwältigen werden." [Briefe an Johanna Gesell vom 1. und 12.10.1916.] Aber auch Johanna heiratete wenige Jahre später einen schweizerischen Kaufmann und bekam Kinder.

Der bloß alltägliche Inhalt von Gesells Briefen an seine Ehefrau Anna Boettger läßt vermuten, daß beider Ehe keine geistige Arbeitsgemeinschaft ein-

schloß. Die Rollen dürften nach tradierten patriarchalischen Mustern verteilt gewesen sein. Vor ihrer Ehe hatte Anna Boettger in einer Braunschweiger Konditorei gearbeitet. Vermutlich war sie damit überfordert, Gesells geistige Vereinigung in den ersten Jahren nach seiner Entdeckung aufzufangen. Gegenüber Hans Timm berichtete Gesell später, seine Frau hätte ihn "für verrückt gehalten". [Hans Timm, *Geburt einer Idee* (wie Anm. 7), S. 3.] Umgekehrt wird es auch für Anna Boettger nicht gerade einfach gewesen sein, sich vom Zusammenleben mit einem 'normalen' Kaufmann auf ein Leben mit einem Mann umzustellen, der ständig von seinen Ideen besessen war und, angetrieben von seinem inneren Auftrag, unruhig zwischen Deutschland, Argentinien und der Schweiz umherzog. Schon während der Kindheit und Jugend ihrer Kinder waren Gesell und seine Frau deshalb häufiger für längere Zeit voneinander getrennt. Seit wann und wodurch die Verbindung zwischen ihnen schließlich lockerer wurde, läßt sich nicht mehr ergründen. Leider hat Anna Boettger kaum Briefe oder Aufzeichnungen hinterlassen, die Aufschlüsse über ihre Persönlichkeit und ihr im Schatten ihres berühmten Mannes vergessenes Leben geben könnten. Sie überlebte ihren Mann um 12 Jahre und starb 1942 in Argentinien. [Werner Schmid über Anna Boettger in der *Biographie* (wie Anm. 7), S. 145-146. – In einem Brief an den Verfasser vom 12.7.1996 erwähnte Gesells Tochter Vera Sonja Tomys, daß Anna Boettger Gesells idealistische Bestrebungen vielfach als ein "Hindernis für ein normales Familienleben" empfand und daß sie sich aufgrund ihrer häufigen Krankheiten und frühzeitigen Alterung möglicherweise selbst aus der Ehe zurückgezogen haben könnte.]

Nachdem auch die Ehe von Georg und Jenny Blumenthal abgekühlt war und beide sehr aneinander litten [Vgl. entsprechende Andeutungen von Anna-Maria Zwintschert-Burmeister im Brief an Hanna Blumenthal vom 20.1.1953.- In einem Gedicht, das Georg Blumenthal seiner Frau Jenny 1908 zu ihrem Geburtstag schrieb, heißt es: "Ruht nicht auf mir Dein Blick mit stummer Frage / Warum ich so viel Leid Dir angetan?" (Eine Kopie des Originals und eine von Hans-Joachim Führer am 25.2.1996 gefertigte Abschrift dieses Gedichts befinden sich im Archiv der Freiwirtschaftlichen Bibliothek.)], entstand zwischen Gesell und Jenny Blumenthal aus ihrer langjährigen Freundschaft schließlich eine Liebesbeziehung, aus der 1915 der Sohn Hans-Joachim hervorging – jenes "Hänschen", von dem in den Briefen an Jenny immer wieder als von einem "Helden" die Rede ist. Bei aller alltäglichen Arbeitsbelastung in ihrem Haushalt und in ihrem eigenen kleinen Geschäft pflegte Jenny ihre kulturellen Interessen und sie hatte ein tieferes Verständnis für die Botschaft, die Gesell den Menschen seiner Zeit bringen wollte. In einem Brief an Jenny vom 2.2.1919 nannte er sie einmal eine "Glück- und Lebensspenderin", und seine Liebe zu Jenny wurde vermutlich auch zu einer Quelle geistiger Produktivität, aus der er bei der Vorbereitung seines 1916 erschienenen Hauptwerks schöpfen konnte. Gesell und Jenny Blumenthal unternahmen einige größere Reisen nach Paris, Vigo/Spanien und Alassio/Italien, aber sie konnten ihr Glück aufgrund der Kriegsumstände nicht lange ungetrübt genießen. Ende 1916 ging er mit seiner Frau und seiner Tochter Johanna wieder in die Schweiz. Jenny ließ sich vor dem Hungerwinter 1917/18 mit ihren

drei Töchtern Hanna, Charlotte und Maria sowie dem kleinen Hans auf einem Bauernhof in Vorpommern nieder, während Georg Blumenthal in Berlin noch zum Militärdienst verpflichtet war.

Schmid vermittelte den Eindruck, daß Anna Boettger und Georg Blumenthal die Beziehung zwischen Gesell und Jenny toleriert haben. [Werner Schmid (wie Anm. 7), S.146-147; ebenso Günter Bartsch, Sozialisierung oder Personalisierung – Versuch eines Portraits von Georg Blumenthal (wie Anm. 10), München 1994, S. 35.] Gesell hielt eine familiärfreundschaftliche Verbindung zu seiner Frau aufrecht und es kam auch nicht zu einer Ehescheidung. Sachliche Differenzen zwischen Gesell und Blumenthal, die 1919 um dessen "Aufteilungsplan" entstanden, hatten mit den persönlichen Beziehungen offenbar nichts zu tun. Mit ihnen begannen jedoch Blumenthals Rückzug aus der NWO-Bewegung und seine Hinwendung zur Esoterik. [Günter Bartsch (wie Anm. 10), München 1994, S. 33 ff – Silvio Gesell, Zur Frage der allgemeinen Enteignung, in: SGW Band 10, S. 354-381. Ders., Die allgemeine Enteignung im Lichte physiokratischer Ziele, in: SGW Band 16, S. 25-67.] Anna Boettger blieb bei der Familie ihrer Tochter Johanna in Stäfa am Zürichsee. Und Gesell, der wegen seiner Mitwirkung in der Münchener Räteregierung ohnehin nicht in die Schweiz zurückkehren konnte, erwarb ein Haus in Rehrücke bei Potsdam. Anfang der 20er Jahre lebte Jenny Blumenthal für eine kurze Zeit in einem benachbarten Haus; um jedoch existentiell unabhängig zu sein, zog sie bald wieder nach Berlin. Da eine Tätigkeit in ihrem ursprünglichen Beruf – sie war eine nach den Vorstellungen des Pädagogen Julius Fröbel ausgebildete Kindergärtnerin – mit ihren Verpflichtungen als alleinerziehende Mutter nicht vereinbar gewesen wäre, betrieb sie dort ein kleines Geschäft mit Haushalts- und Wäscheartikeln. Ihre kurze nachbarschaftliche Lebensgemeinschaft mit Gesell ging dadurch in eine Freundschaft über. Als Georg Blumenthal später schwer herzkrank wurde, nahm Jenny ihn bei sich auf und pflegte ihn einige Monate bis zu seinem Tod im Juni 1929. Als sie während der NS-Zeit die Auswirkungen des Boykotts jüdischer Geschäfte zu spüren bekam, nahmen sie, ihre Tochter Hanna und ihr Sohn Hans ihren Mädchennamen Führer anstelle des jüdisch klingenden Familiennamens Blumenthal an. Während dieser Zeit löste Jenny sich von der individualanarchistischen Philosophie der früheren Fysiokraten und pflegte regelmäßige Kontakte zu Mitgliedern der Bekennenden Kirche. [Mündliche Mitteilungen von Hans-Joachim Führer vom 18.7.1987 und 16.-19.5.1996. Briefe und Aufzeichnungen von Erinnerungen an ihre Beziehung zu Gesell hat Jenny Blumenthal-Führer 1943 kurz vor ihrem Tod vernichtet. (Vgl. die Anm. 4 und 53) – Vgl. Maria Rapp-Blumenthal, Erinnerungen an Silvio Gesell und Georg Blumenthal, Privatdruck München 1990. – Hans-Joachim Führer gründete nach 1945 eine Fachübersetzergenossenschaft InTra eG in Stuttgart und übernahm außerdem die Geschäftsführung des in der amerikanischen Besatzungszone neu formierten Freiwirtschaftsbundes. Er konvertierte zum Katholizismus und versuchte später eine theologisch-anthropologische Neube-gründung der ökonomischen Theorien seines Vaters; vgl. sein Buch "Friedensfalken – Die Zukunft zwischen Grauen und Verheißung, Hann.-Münden 1985.]

In der Biographie von Schmid wird nur beiläufig angedeutet, daß Gesell danach noch einmal die Liebe einer Frau zuteil geworden sei. [Werner Schmid (wie Amn. 7), S. 341.] Es waren jedoch zwei Frauen, mit denen er im Laufe der 20er Jahre Liebesbeziehungen einging und mit denen er weitere Kinder bekam: Witomir, Vera Sonja und Dolores mit Wanda Tomys sowie Freya und Gudula mit Margarete Siermann.

Wanda Tomys stammte ursprünglich aus Kielkowo bei Posen. Nach dem frühen Tod ihrer Eltern fand sie Aufnahme in der Familie ihres Onkels, des Schuhmachermeisters Carl Tomys. Wegen der Verdrängung von Handwerksbetrieben durch Fabriken war die Existenz der Familie bedroht, was Tomys veranlaßte, sich gemeinsam mit anderen Handwerkern politisch zu engagieren. Es las die sozialkritischen Werke von Tolstoi, Bakunin, Herzen und Proudhon sowie die Dichtungen von Lessing und Ibsen. 1903 ließ sich die Familie Tomys in der Genossenschaftssiedlung Eden nieder. Tomys pflegte enge Kontakte zu anarchistischen Kreisen und gehörte kurz vor dem ersten Weltkrieg zu den Mitgründern des von Gustav Landauer geleiteten Sozialistischen Bundes. Seit dieser Zeit waren die Familien Tomys und Gesell miteinander befreundet. Carlos' Frau Martha entstammte der Familie Tomys. Wanda Tomys war zunächst Kinderpflegerin. Während des ersten Weltkriegs konnte sie ihren Lebensunterhalt durch Tätigkeiten in deutschen und schweizerischen Hotels sichern. In den frühen Nachkriegsjahren geriet sie in Not und ging vorübergehend als Kinderpflegerin in die Familie von Gesells Sohn Ernesto nach Argentinien. Sie nahm zwar keinen intensiveren Anteil an Gesells geistigem Schaffen, wirkte aber unter anderem beim Zustandekommen einer persönlichen Begegnung Gesells mit dem Physiker Albert Einstein mit. Gesell erwarb für Wanda Tomys und die gemeinsamen Kinder ein Haus in Hohenneuendorf am nördlichen Stadtrand von Berlin. Nach seinem Tod geriet Wanda Tomys jedoch während der Weltwirtschaftskrise abermals in Not und übersiedelte mit ihren Kindern 1935 nach Argentinien, wo sie im quasi großfamiliären Verbund von Gesells dortigen Nachkommen Unterstützung fand. 1982 starb sie im Alter von 89 Jahren in Buenos Aires. [Lisowski, Meister Tomys – Nachruf, in: Edener Mitteilungen 23. Jg, 1928, Nr. 1/2, S. 4-7. Briefe von Witomir und Vera Sonja Tomys an den Verfasser vom 12. und 24.7.1996.]

Margarete Siermann stammte aus Hirschberg/Saale und war eine Nichte von Gesells siebenbürgischem Freund Paul Klemm. Als Jugendliche hatte sie sich für die Heldengestalten in Schillers Dramen und für die Ideale der Jugendbewegung begeistert. Nach dem Krieg kam sie als Bankangestellte nach Blankenburg im Harz. Die Ideen Gesells kannte sie schon seit langem durch Paul Klemm; ihre Bewunderung dafür weckte jedoch erst die Lektüre von Gesells Münchener Verteidigungsrede. Anfang 1924 kündigte Margarete Siermann ihre Stellung bei der Bank und zog zu Verwandten nach Potsdam, um als Sekretärin in der Redaktion der fysiokratischen Wochenzeitung "Der neue Kurs" mit Gesell und Hans Timm zusammenzuarbeiten. Zeitweise verwaltete sie auch die

Finanzen des Fysiokratischen Kampfbundes. Über diese Zeit schrieb Margarete Siermann später einige Erinnerungen nieder: "Mein Leben hatte mit einem Mal einen ganz anderen Rhythmus bekommen. Das langweilige Kleinstadtdasein in Blankenburg mit dem sturen Absitzen der acht Stunden in der Deutschen Bank ohne irgendwelche Höhepunkte war einem bewegten Tagesablauf gewichen. Er erschien mir anfangs wie ein Traum. Mit einem Schlage war alles um mich herum freier geworden. Wenn Timm mir einen Artikel diktierte, dann kam er oft bei irgendeinem Wort vom Thema ab und fragte mich nach meiner Meinung und es entspann sich ein langes Gespräch. Nach der Uhr wurde überhaupt nicht gearbeitet. Mittags gingen wir zusammen mit Dr. Tuercke und Diogenes ins nahe vegetarische Restaurant und manchmal gingen wir auch ins gegenüberliegende Café Aschinger zum Kaffeetrinken. Immer gab es anregende Gespräche, denn Timm und Tuercke hatten Witz und Humor. Oft waren auch Hanna Blumenthal und deren Freundin Anna-Maria Burmeister dabei, mit denen ich mich angefreundet hatte. Später kam zu unserem Freundeskreis noch Marianne Timm dazu, Hansens Schwester. Sie tippte bei uns die englische Übersetzung der NWO aus dem Manuskript von Philip Pye ins Reine für den Druck. Des öfteren gingen wir auch alle gemeinsam abends zu einem Vortrag und anschließend noch in ein Lokal, wo angeregt weiter diskutiert wurde." [Erinnerungen über ihre Jugend und ihre Erlebnisse im Fysiokratischen Kampfbund bis 1925, die Margarete Siermann im Alter von 88 Jahren handschriftlich niederlegte. Ein Schlaganfall machte die Aufzeichnung von Erinnerungen über die Zeit nach 1925 unmöglich.] Gesell genoß den intensiven Gedankenaustausch mit Margarete Siermann, der sich vielfach um die über das bloß Wirtschaftspolitische hinausgehenden Vorstellungen vom Leben in einer noch fernen physiokratischen Zukunft drehte. Die Anrede "Grete, Bahnbrecherin, liebe" in einem undatierten kleinen Brief deutet darauf hin, daß er sich von ihr wirklich verstanden fühlte. Margarete Siermann entschied sich schließlich bewußt für ein Leben als alleinstehende, nicht verheiratete Mutter. Sie wollte ihren Überzeugungen gemäß leben und nahm dafür ein Los auf sich, das nicht nur wegen des Unverständnisses in ihrer Umgebung nicht immer einfach war. Nach Gesells Tod und der Übersiedlung seiner Angehörigen nach Argentinien bewohnte sie mit ihren Kindern das Haus der Gesells in Eden – zunächst mit dem finanziellen Rückhalt von Ernesto und Carlos Gesell; als ihre Töchter etwas größer geworden waren, arbeitete Margarete Siermann als Sekretärin in der Eden-Genossenschaft und später in der Oranienburger Stadtverwaltung. Ende der 50er Jahre siedelte sie nach Westdeutschland über und starb 1986 im Alter von 93 Jahren. [Mündliche Mitteilungen von Gudula Winkler, geb. Siermann an den Verfasser am 5.8.1994 und am 16.-19. Mai 1996. Vgl. auch die Anm. 2.]

Freya Siermann verunglückte 1952 bei einem Badeunfall in Argentinien. Ein Jahr später starb Gesells Tochter Johanna in der Schweiz. Ernesto, Carlos und Anita starben während der 70er Jahre in Argentinien. Seine anderen Nachkommen leben in Argentinien und in Deutschland und pflegen – ebenso wie früher ihre Mütter einen – engen Familienzusammenhalt.

Die Motive für Gesells Beziehungen zu Wanda Tomys und Margarete Siermann dürften vielschichtig gewesen sein. Es ist nicht ausgeschlossen, daß dabei auch der Wunsch nach einem leiblichen Nachfolger eine Rolle spielte. In einem damals unveröffentlicht gebliebenen Manuskript "Die Zukunft Deutschlands liegt in Necropolis" [Vgl. den Anhang zu SGW Band 17 S. 294-302.], in dem es um das Leid der Abtreibung geht, verschwimmen düstere Zukunftssahnungen zum Traumbild eines Feuers, das die Bibel, "Utopia" von Thomas Morus, "Fortschritt und Armut" von Henry George sowie Gesells "Natürliche Wirtschaftsordnung" verschlingt. Dieser Text läßt andererseits eine große Bewunderung für den legendären August den Starken und die Vielzahl von dessen Kindern erkennen. Ihr entsprechen Gesells sichtbarer Stolz auf seine Kinder und seine Bereitschaft, für sie zu sorgen. [Die Briefe an Pawel Stanisic vom 5.4.1929, Paul Klemm 19.7.1929 und Otto Maaß vom 5.3.1930 zeigen, daß Gesell mit Stolz zu seinen Kindern stand und sie nicht etwa verheimlichte. Vgl. auch den Brief an Emmy Tuercke vom 1.10.1926.] Ein mögliches Motiv wäre auch das gewiß häufig hinter seinen Auftrag zurückgestellte Verlangen, die eigene Emotionalität mit dem drückenden Übergewicht des geistigen Schaffens in eine innere Balance zu bringen. Mit dem Wunsch nach einem diesseitigen Lebensgenuß meinte er jedoch keine verantwortungslose Beliebigkeit von Beziehungen. [Vgl. den Brief an Ernst Netzband vom 2.11.1927.] Gesell könnte auch bestrebt gewesen sein, das in die eigene Lebenspraxis umzusetzen, was er im "Abgebauten Staat" und in sich daran anschließenden Aufsätzen über eine von kirchlicher Moral und staatlichen Gesetzen 'freie Liebe' geschrieben hatte. Auch Hans Timm, Rolf Engert, Richard Batz und andere Physiokraten versuchten, aus traditionellen Lebensformen auszubrechen und die auch damals schon viel diskutierten Überlegungen zu einer Sexual- und Ehe-reform an sich selbst zu erproben. [Silvio Gesell, Der abgebaute Staat in: SGW Band 16, S. 325-331, sowie die Aufsätze "Nochmals der Gebärstreik", "Physiokraten sind keine Philister" und "Die Sache der Menschheit" in SGW Band 17, S. 88, 91 und 101. – Nachdem ihre Ehe mit Friedrich Hennig zerbrochen war, entstand eine Beziehung zwischen Gesells Tochter Anita und Hans Timm, aus der zwei Kinder hervorgingen. Timms Trennung von Anita Ende der 20er Jahre trug dazu bei, daß die Freundschaft zwischen Gesell und Timm zerbrach. Vgl. dazu von Wera Wendnagel am 31.5.1996 in Neviges mündlich vorgetragene Erinnerungen an die 'freie Liebe' bei den Physiokraten, die sich als Cassettenaufnahme im Archiv der Freiwirtschaftlichen Bibliothek befinden. Über die Ideen zur Ehe- und Sexualreform während der 20er Jahre vgl. das von Jürgen Reulecke und Diethart Kerbs herausgegebene "Handbuch Reformbewegungen", Wuppertal 1998. Vgl. auch die Briefe an Friedrich Landmann vom 29.12.1917 und 18.1.1918.] Nicht zuletzt wegen der Unkenntnis der näheren Umstände ist auch Gesells Person und seinen Frauenbeziehungen gegenüber dieselbe Bereitschaft zum Verzicht auf Vorurteile angebracht, die beispielsweise auch Goethe, Hegel und Marx, Liszt und Picasso, Brecht oder Einstein entgegengebracht wird. [Josef Rattner, Psychoanalyse Goethes, in: Jahrbuch für Verstehende Tiefenpsychologie und Kulturanalyse Band 3 / Berlin 1983, S. 266-287. – Georg Viebahn, Goethe und die Frauen, Frankfurt 1993. – Über Hegels und Marx' Frauenbeziehungen vgl. Gerhard Prause, Genies ganz privat, München 1994, S. 79-80. – Fritz Raddatz, Karl Marx – eine politische Biographie, Hamburg 1975. – Everett Helm, Franz Liszt, Reinbek bei Ham-

burg 1995. – Pablo Picasso, Reinbek bei Hamburg 1986. – Sabine Kebir, Ein akzeptabler Mann? – Streit um Bertolt Brechts Partnerbeziehungen, Berlin 1987. – Roger Highfield und Paul Carter, Das geheime Leben des Albert Einstein, Berlin 1994.]

In dieser Zeit der späten Vaterfreuden traf Gesell die Nachricht vom Tode Georg Blumenthals, zu dem die freundschaftliche Verbindung nie ganz abgerissen war. Sie weckte in ihm wehmütige Erinnerungen an den langjährigen gemeinsamen Kampf gegen den Götzen Mammon, und schmerzlich machte sie ihm auch seine eigene Vergänglichkeit bewußt. Wenige Tage nach Blumenthals Beerdigung, bei der Gesell eine flammende Grabrede hielt, äußerte er die Absicht, sich fortan auf die ihm wichtigsten Aufgaben zu konzentrieren, um nicht mitten in der Arbeit vom eigenen Tod überrascht zu werden. [Brief an Jakob Eckert vom 12.7.1929.] Offenbar spielte er auch mit dem Gedanken, sich noch ein letztes Mal nach Argentinien aufzumachen, um irgendwo in der Einsamkeit, nur umgeben von Tieren und Pflanzen, zu sterben. [Werner Schmid (wie Anm. 7), S. 348.] Wie der Apostel Paulus in seiner Abschiedsrede von Milet (Apg. Kap. 20) bat Gesell Bertha Heimberg, Benedikt Uhlemayr und andere Mitarbeiter, seine Lehre vor Verfälschungen zu schützen. Seine Briefe aus dem Winter 1929/30 vermitteln aber den Eindruck, daß er doch noch mitten in seiner Arbeit steckte, als sich sein Lebenskreis im März 1930 infolge einer Lungenentzündung schloß. Bertha Heimberg hielt die Grabrede auf dem Oranienburger Friedhof, auf dem wenige Jahre später auch Erich Mühsam, sein einstiger Weggefährte in Münchener Revolutionstagen, begraben wurde. Mühsam verfaßte den einzigen würdigen Nachruf auf Gesell. [Erich Mühsam, Ein Wegbahner, in: Fanal Nr. 7 / 1930.] Anstelle von Erinnerungen an Erlebnisse mit ihm enthielten demgegenüber die Nachrufe in der "Letzten Politik" und in der "Freiwirtschaftlichen Zeitung" nur pathetische Glorifizierungen. Ansonsten nahm die deutsche Öffentlichkeit kaum Notiz von Gesells Tod – lediglich die "Frankfurter Zeitung" nutzte die Gelegenheit, ihn einmal mehr als "Apostel" zu diffamieren. [Vgl. den Artikel "Zwei Apostel" in der Frankfurter Zeitung Nr. 201 / 1930. – Bruno, Silvio Gesells Beisetzung, in: Letzte Politik Nr. 12 / 1930, S. 2.]

Obwohl Gesell vielfach die Befürchtung geäußert hatte, daß sein Werk wieder verloren gehen könnte, hatte er selbst dennoch Vorbehalte gegen den ihm von Paul Diehl unterbreiteten Plan einer Gesamtausgabe aller seiner Bücher, Broschüren und Aufsätze: "Das, was ich schreibe, sind Banalitäten wie alle Wahrheiten. Sobald sie begriffen worden sind, kümmert sich kein Mensch noch um die Herkunft derselben. Sie gehen wie die Erfindung des Hosenknopfes in das Inventar menschlichen Besitzes über. ... Wer würde heute noch seine Zeit verlieren, die gesammelten Werke eines Theologen oder Mediziners aus dem vorigen Jahrhundert zu lesen?" [Brief an Paul Heinrich Diehl vom 2.12.1928.] Obwohl Gesell sich Ende der 20er Jahre wieder auf einen sehr langen Weg zu seinem Ziel eingestellt hatte und ahnte, daß er wie Moses den gelobten Zukunftsstaat nicht mehr selbst miterleben würde, hielt er Diehl entgegen, daß die An-

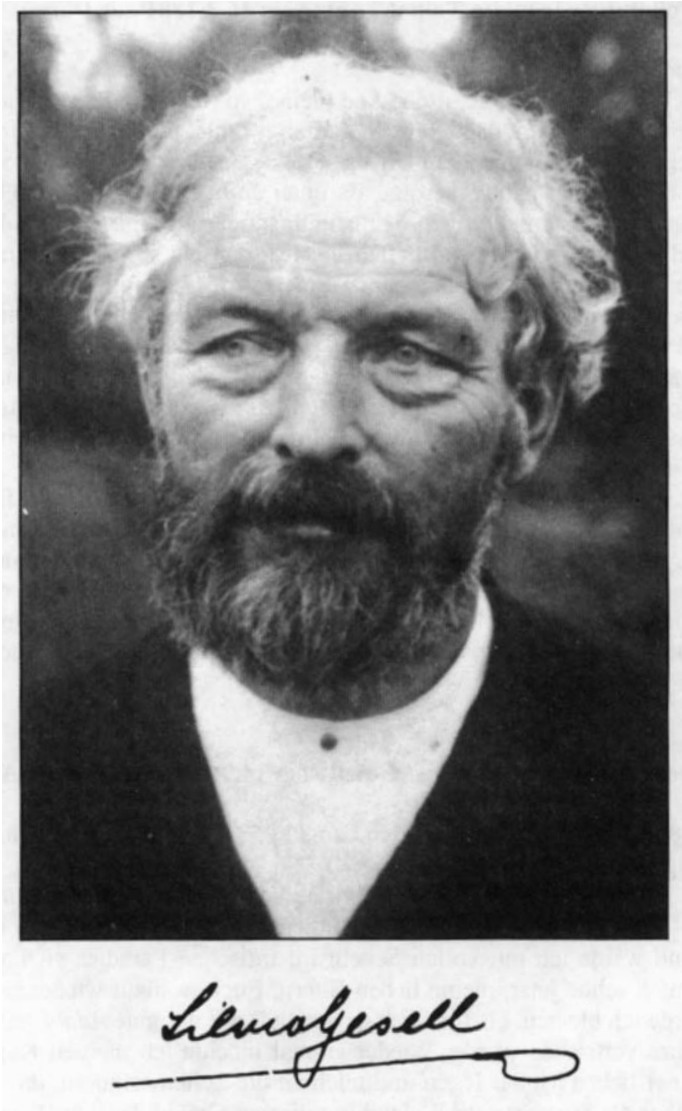
erkennung seiner 'banalen Wahrheit' an "jedem Tag" möglich sei; deshalb verwarf er den Plan einer Gesamtausgabe seiner Werke.

Es dauerte mehr als fünf Jahrzehnte, bis dieser Plan erneut in Erwägung gezogen wurde. Dank einer guten Zusammenarbeit zwischen der Stiftung für persönliche Freiheit und soziale Sicherheit [seit 1997: Stiftung für Reform der Geld- und Bodenordnung], den Nachkommen Gesells und dem Gauke Verlag, dank der Vorarbeiten von Friedrich Landmann und Willy Hess sowie der finanziellen Unterstützung von Freunden der Natürlichen Wirtschaftsordnung konnte nach mehr als zehnjähriger Dauer die Gesamtausgabe aller Werke Silvio Gesells abgeschlossen werden. Trotz der sich verschärfenden sozialen und ökologischen Krise blieben die äußeren Umstände während dieses Jahrzehnts günstig genug, um die Edition ohne größere Hindernisse vollenden zu können und damit den nächsten Generationen jene 'banalen Wahrheiten' zu überliefern, die sie neben anderen Erkenntnissen benötigen werden, um einen Ausweg aus dem Teufelskreis von sozialer Ungerechtigkeit, Arbeitslosigkeit, Naturzerstörung sowie von Bürger- und Völkerkriegen zu finden. Die Gesamtausgabe ermöglicht erstmals einen Überblick über das gesamte Lebenswerk Silvio Gesells und läßt ahnen, welch gewaltiges Arbeitspensum er als ein "Zukunftsbildner" [Brief an Muckermann vom 16.1.1929.] geleistet hat, um einen Grundstein dafür zu legen, daß die Welt von der Herrschaft Mammons – jener "Pest, die seit über sechstausend Jahren die Menschheit plagt" [Brief an Heinrich Rissom vom 28.3.1928.] – geheilt werden und sich in Gerechtigkeit und Frieden erneuern kann. Damit gehört Gesell zweifellos zu den ganz großen Gestalten der Weltgeschichte, auch wenn bei ihm nicht anders als bei vielen anderen herausragenden Persönlichkeiten Stärken und Schwächen oft so nahe beieinander liegen, daß sein Werk wie ein Urgestein noch geschliffen werden muß. Gesell war zugleich ein Relikt der Vergangenheit und ein Mensch der Zukunft, der zwar in seiner Zeit lebte, aber in ihr dennoch nicht wirklich beheimatet war. In ihm überkreuzten sich Einflüsse des Alten Testaments und der Aufklärung mit Einflüssen der Philosophie und Ökonomie des 19. Jahrhunderts zu einer explosiven Mischung von originellen und übernommenen Gedanken, die wie heiße Lava aus einem Vulkan durch ihn in die Welt kam. Vielleicht bedurfte es tatsächlich erst einer Zeit der 'Abkühlung' und des Sammels von Einsichten aus leidvollen Erfahrungen mit den Folgen der Mißachtung von wirtschaftlichen Ordnungsprinzipien, bis die große Tragweite der neuen Gedanken überhaupt erst einmal faßbar wurde, denn es steht der Menschheit – wie Keynes richtig erkannte – ein fundamentaler "Gezeitenwechsel" bevor, wenn die Macht des Geldes überwunden wird. [John Maynard Keynes, Allgemeine Theorie der Beschäftigung, des Zinses und des Geldes, Berlin 1936, S. 317 und S. 184-187.]

Wie notwendig es inzwischen geworden ist, daß sich nicht nur Wirtschaftswissenschaftler, sondern auch Historiker, Juristen, Politologen, Psychologen, Theologen und Philosophen im Rahmen ihres Nachdenkens über gangbare Wege in die Zukunft auch mit Gesells Erkenntnissen beschäftigen und sie wei-

terentwickeln, möge abschließend ein Schaubild des bekannten Naturwissenschaftlers Prof. Frederic Vester zeigen [Frederic Vester, Leitmotiv vernetztes Denken, München 1988, S. 41.- VgL hierzu auch Peter Kafka, Gegen den Untergang – Schöpfungsprinzip und globale Beschleunigungskrise, München 1994.]:

Demnach haben Erde und Mensch lange Zeiträume einer schöpferischen Evolution zurückgelegt. Aus dieser langen quasi-stationären Entwicklung, die bis in das 19. Jahrhundert hineinreichte, ragen nur der Aufstieg und Niedergang der antiken Kulturen heraus, die Gesell mit der Ausbreitung von Arbeitsteilung und Geldwirtschaft und der damit bislang verbundenen 6000 Jahre alten Krankheit der Mammonsherrschaft in Verbindung brachte. Gegenwärtig befinden wir uns in einer Übergangsphase zwischen dieser langen quasi-stationären Entwicklung und der Zukunft, die zwar noch offen, aber dennoch stark durch das gleichsam krankhafte exponentielle Wachstum von Geldvermögen und Schulden, Güterproduktion, Ressourcenverbrauch und Bevölkerung gefährdet ist. An einem 'kritischen Punkt' innerhalb dieser Übergangsphase wird sich entscheiden, ob die Menschheit weiterhin auf ihrem falschen Weg durch Krisen und Kriege einer globalen Katastrophe entgegengeht oder ob es ihr gelingt, ihre weitere Entwicklung in einem neuen ökonomisch-ökologischen Gleichgewicht zu stabilisieren. Das Wachstum der Geld- und der Realwirtschaft ist zu einem Tumor im Gesamtorganismus von Erde und Mensch geworden, der den Fortbestand des Lebens gefährdet. Ein jährliches Wachstum von 3% bedeutet eine Verdopplung des Sozialprodukts in knapp 24 Jahren, ein Anwachsen auf das Tausendfache in 235 Jahren und auf das Millionenfache in 470 Jahren! Doch was sind 24, 235 oder 470 Jahre in einer Evolution von Millionen von Jahren? Die Entscheidung zwischen Katastrophe oder Neuordnung des menschlichen Zusammenlebens erfordert bald nach der Jahrtausendwende die Lösung ökonomischer und politischer Kernfragen. Diese schließen auch die weltanschauliche Frage nach dem Sinn unseres Daseins ein: Woher kommen wir Menschen, welchen Auftrag haben wir auf Erden, und wohin gehen wir danach? Die Herausgabe von Silvio Gesells Gesammelten Werken möge dazu beitragen, daß tragfähige Antworten auf diese existentiellen Fragen entwickelt werden.



Aufnahme aus dem 20er Jahren

An die Großmutter Jeanette Talbot-Lentz vom 16.1.1881 aus Düren

Liebe bonne-maman!

Ich habe schon so viele Briefe, große und kleine, von Dir erhalten, die mir stets so viel Freude bereitet haben, daß ich mich gedrängt fühle, Dir nun auch einen langen Brief zu schreiben. Ich denke, daß Dir das Freude machen wird, besonders weil ich auch noch einige Briefmarken beifüge, darunter einige sehr seltene. Ich bin immer so froh, wenn Mutter mir schreibt, daß bei Dir immer alles gut läuft, daß Du Dich wie eh und je in der Küche zu schaffen machst, daß Du strickst, die französische Geschichte liest und daß Du manchmal eine Partie Sechshund-sechzig gegen die kleine *Lore** gewinnst. Es macht Dir bestimmt viel Kummer, daß Du Dich auf einige Zeit von Deinem lieben kleinen *Louis** trennen mußt; aber tröste Dich, liebe bonne-maman, diese Trennung dauert nicht ewig. Und wir wollen hoffen, daß Gott, der doch so gut ist, der Dich so liebt und den Du nie gekränkt hast, Dir bestimmt nicht die kleine Gnade verweigern wird, Dir eines schönen Tages Deinen lieben *Louis* gesund und munter zurückzubringen.

Was mich anbelangt, so geht es mir immer gut, liebe bonne-maman. Ich bin zufrieden und glücklich. Und wenn die Änderungen eintreten, von denen *Paul* und *Romain** sprechen, nämlich daß ich eines Tages in ihrem Geschäft anfangen kann, so gibt es niemanden, der glücklicher wäre als ich. Im Augenblick geht es mir also sehr gut, und die einzige Sache, die mir Kummer bereitet, ist, daß ich die Hoffnung aufgeben muß, Dir wenigstens noch in diesem Jahr einen Meinen Besuch machen zu können.

An die Eltern Mathilde und Ernst Gesell vom 14.9.1894 aus Buenos Aires

Inventur 48 000 Mark mit einem Saldo von 32 253 Mark zu meinen Gunsten, was sehr günstig ist.

Vorhaben: Im April Abreise über Chile (Besuch bei der lieben *Amélie**) – San Francisco – Pont d'Oreille (*Hermann**) – Philadelphia – New York – London. Und anschließend werde ich mit vollen Segeln im irdischen Paradies an Land gehen. Ich freue mich schon jetzt, meine lieben Eltern, Euch wohl auf wiederzusehen. Bestimmt werde ich bleiben, bis Ihr mich davonjagt, wie der gute *Adam* seinerzeit aus dem Paradies vertrieben wurde. Wieder einmal möchte ich meinen Kopf auf den Schoß meiner lieben Mutter legen und mich an die Zeiten erinnern, da sie mir mit der Hand über die Stirne strich. Welch himmlisches Gefühl das damals war!

Papas Gesundheit: Vorsicht mit dem Essen. Sich hauptsächlich an Obst und Gemüse halten, viele Äpfel und ganz allgemein Obst essen. Zucker und Alkohol meiden, aber Spaziergänge, so lang wie möglich. Reichliches Essen, Kartoffeln, Möhren, Feigen, Trauben, Datteln. Nur drei Mahlzeiten am Tag.

* [Paul, Amélie, Romain, Louis, Hermann und Laura waren Geschwister Gesells.]

An Reichsbankdirektor Dr. Koch vom 30.1.1899 aus Weimar

Jetzt, da von Reformen im Reichsbankgesetz die Rede ist, scheint es mir eilig zu sein, auf den sinnentstellenden Widerspruch hinzuweisen, der in der Inschrift der Reichsbanknote enthalten ist.

Durch den Gebrauch des Ausdrucks: „Die Reichsbank zahlt“ in der Inschrift der Banknoten wird diesen der Charakter effektiven Geldes abgeleugnet und im Publikum der Glaube erweckt, daß diese Banknoten zur Kategorie gewöhnlicher Schuldscheine gehören.

Die Banknote gilt, heißt es, aufgrund des Zahlungsverprechens. Das in der Bank deponierte Gold ist die Quelle, aus der allein die Banknote ihren Wert schöpft, und in letzter Instanz ist es die im Gold aufgehäufte Arbeit (Arbeitsgallerte, gesellschaftlich notwendige Arbeitszeit usw.), auf welcher der Wert der Banknote beruht.

Das ist der Sinn der Inschrift der heutigen Banknoten, im Grunde genommen die volle offizielle Bestätigung der sozialistischen Wertlehre. Aber diese Auffassung vom Wesen der Banknoten und damit die Inschrift der Banknote und die marxistische Werttheorie stehen im Widerspruch mit den Tatsachen. Denn, wenn die Banknote nur als Schuldschein zu betrachten, wenn das Zahlungsverprechen das Wesentliche an der Banknote wäre, wie erklärte sich dann die Tatsache, daß die Reichsbank mit ungedeckten Banknoten (also mit Zahlungsverprechen) andere Zahlungsverprechen (Wechsel) unter Zinsberechnung diskontieren kann? Wenn die Banknote nur ein Zahlungsverprechen wäre, dann ständen sich ja Banknote und Wechsel gleich, und bei einem eventuellen Tausch beider Papiere würden sich die Zinsen gegenseitig aufheben.

Wenn die Banknote tatsächlich das wäre, was die Inschrift aus ihr machen will, so hätte ja die Bank dem Inhaber Zins und Zinseszins vom Emissionstage an zu vergüten, eine Summe, die in vielen Fällen den Nominalbetrag der Banknote übersteigen würde.

Der Umstand, daß die Reichsbank aus der Emission nur zum Teil gedeckter Banknoten einen Nutzen zieht, liefert den klaren Beweis, daß diese Noten etwas mehr sind als bloße Schuldscheine, daß die Privilegien der Reichsbank aus der Banknote einen selbständigen Wertgegenstand, einen Wertgegenstand sui generis, d. h. Geld machen, und daß schließlich die Faktoren, welche diesem Geld die Existenzbedingungen erfüllen, anderswo zu suchen sind als in den Goldbeständen der Bank, anderswo als in der Arbeit, die in diesem Gold vergegenständlicht ist. Dieselben Faktoren, die das Gold der Bank jahraus, jahrein von seinem Bestimmungsort, der Goldschmiede, fernhalten, sie halten auch die Banknote vom Einlösungsverlangen fern.

Die Banknote ist durch die Privilegien der Reichsbank zu Geld geworden, wie ja auch das Gold nur durch ein Staatsprivileg zu Geld wurde, und der Umstand, daß der Verkehr unter Abstoßung des Goldes immer größere Mengen von Banknoten

aufnimmt, beweist, daß die Faktoren, die zum Zustandekommen des Geldes gehören, sich in der Banknote noch besser vereinigt finden als im Gold.

Wenn aber die Banknote ebenso wie das Gold aufgrund von Staatsprivilegien Geld ist, so ist der Ausdruck ‚zahlen‘ in der Inschrift der Banknote nicht am Platze. Die Bank kann die Banknote nicht mit Gold ‚bezahlen‘, sie kann sie nur mehr gegen Gold tauschen oder wechseln. Und das ist es, worauf ich die Aufmerksamkeit lenken möchte. Um den Tatsachen zu entsprechen, müßte also die Inschrift der Banknote lauten: „Die Reichsbank tauscht diese Banknote jederzeit auf Wunsch gegen Gold gleichen Nominalbetrages um.“

Die Bedeutung dieser Berichtigung liegt nicht in der Praxis, denn das Publikum liest die Inschrift nicht, sondern auf dem Gebiete der Theorie, und zu einer Zeit, wo die Verschiedenheit des Begriffes „Wert“ die eigentliche Grundlage zu den politischen Parteispaltungen bildet, ist es wohl nicht nötig, auf die Wichtigkeit der Sache hinzuweisen.

Hochachtungsvoll

Silvio Gesell

Unter dem Titel „Der Ursprung des Übels“ wurde der Brief an den Reichsbankpräsidenten Dr. Koch in der Zeitschrift „Die Freiwirtschaft durch Freiland und Freigeld“ veröffentlicht (5. Jahrgang 1923, Nr. 9, S. 233 – 237). Auf dem Höhepunkt der großen Inflation fügte Gesell den nachfolgenden Kommentar hinzu:

Auf diesen Brief erhielt ich keine Antwort. Die Bürokratie hatte nicht einmal die Zeit, eine Höflichkeitsantwort abzuschicken. Um den Beweggrund dieses Schweigens zu ermitteln, ließ ich der Reichsbank durch einen Freund einen Brief über irgendeine Nichtigkeit (Sicherung gegen falsche Banknoten) zugehen. Er erhielt sofort Antwort. Also nur für grundsätzliche Fragen hatte die Reichsbankdirektion keine Zeit. Die Krokodile sonnten sich an den Staatsprivilegien und hatten zu theoretischen Betrachtungen keine Lust. Warum auch? Das Volk war ja mit den Puschereien der Reichsbank zufrieden. Niemand sah hier ein Problem. Jede Untersuchung der theoretischen Grundlagen der Goldwährung war überflüssig, mehr als überflüssig, denn sie hätte ja nur der Goldwährung gefährlich werden können, und diese stand und steht im besonderen Schutz der Bankokratie, die bei der Leitung der Notenbank gewiß ein gewichtiges Wort mitzureden hatte. Ich halte es für selbstverständlich, daß das Direktorium aller Notenbanken, wenn auch auf Umwegen, von der Bankokratie ernannt worden ist. Wer sonst hätte ein Interesse an ihrer Ernennung gehabt? *Bismarck* sagte von sich, er verstehe nichts von Währungsfragen. Der Kaiser, der sich befähigt glaubte, überall mitreden zu können, in der Währungsfrage ist er niemals lehrsam aufgetreten. Also wer ernannte bisher die Reichsbankdirektoren? Wenn der Kaiser nichts von Notenpolitik verstand, wenn der Kanzler sich inkompetent erklärt, wenn unsere Finanzminister sich niemals an der Diskussion der Währungsfrage beteiligten – wer

anders als die Bankokratie konnte dann bei der Wahl der Reichsbankdirektoren die Hand im Spiel haben?

Gelegenheit dazu boten die nie abbrechenden Anleihe-Verhandlungen der Finanzminister mit den Bankiers. So kam dann notwendigerweise die Reichsbank unter die Kontrolle der Bankokratie, und es scheint mehr als selbstverständlich, daß dieselben Bank- und Börsenmänner, denen die Reichsbankdirektoren ihre Ernennung verdankten, diesem Personal dann auch direkt als Autoritäten, wenn nicht gar als Vorgesetzte erschienen. Dies dann auch noch besonders darum, weil selbst die widersinnigsten Maßnahmen der Reichsbank (für die Börsengeschäfte waren sie höchste Weisheit) von der gesamten, den Börsenmännern untertänigen Presse mit mystischem Glorienschein umwoben wurden. Wurde doch, so oft sich dazu Gelegenheit bot, der wirtschaftliche Aufschwung Deutschlands in ursächlichen Zusammenhang mit der Politik der Reichsbank gebracht! Und im übrigen waren die Aktionäre der Reichsbank auch nicht ohne Einfluß auf die Notenpolitik. Wer waren diese Aktionäre? Und wer übte somit letzten Endes in Deutschland das Notenmonopol aus? Und was machten die Bank- und Börsenmänner in Deutschland mit solchem Monopol? Die durch Börsenmanöver gemachten Riesenvermögen geben die Antwort auf diese Frage.

Ich kann mir keinen Direktor eines Noteninstitutes, der sich selbst für mehr hält als einen Prokuristen oder Schützling der Börsenherren, denken, der einen Brief, wie den oben wiedergegebenen, nicht beantwortet. Nein, ein solcher Direktor würde jede Gelegenheit wahrnehmen, um die theoretischen Unterlagen seines Amtes nach jeder Richtung hin zu klären. Ein solcher Direktor, der die Landesinteressen gegen die Börse zu verteidigen trachtet, würde die Kritiker ermuntern, statt bei ihnen den Gedanken aufkommen zu lassen, es sei der weitaus wichtigste Posten der Reichsverwaltung ja doch nur Männern anvertraut, die Befehle der Börse auszuführen haben. Nein, ein solcher Direktor, der sich bewußt ist, daß er sein Amt nur dann mit Würde bekleiden kann, wenn er das Geld geistig durchdringt, es beherrscht und so imstande ist, seine Maßnahmen vor jedem Kritiker zu verteidigen, der wartet nicht auf die Kritiker; er fordert sie heraus. Ein solcher Direktor kommt dann auch nicht in die Lage, einen Blödsinn dem Volke der Denker aufzutischen wie den folgenden:

Reichsbanknote
Fünf Millionen Mark

zahlt die Reichsbankhauptkasse in Berlin gegen diese Banknote dem Einlieferer.

Berlin, den 23. Juli 1923

Reichsbankdirektorium

Hier rächt sich bitter die Unterlassung vom Jahre 1899. Wenn die Reichsbankdirektoren damals meiner Anregung gefolgt wären, dann wüßten sie jetzt, wie sie die Inschriften der Banknoten zu verfassen haben, und brauchten nicht offenbare, das gesamte deutsche Volk zu Idioten stempelnde Sinnlosigkeiten, mit der eigenen

Unterschrift versehen, in die Welt zu schicken. Sie wußten, daß sie dem Einlieferer keine Zahlung zu versprechen brauchen, einerlei, ob sie überhaupt etwas zu zahlen haben oder nicht. Sie wußten noch mehr, viel mehr. Und sie brauchten nicht zu erleben, daß alle Welt jetzt mit dem Finger auf sie zeigt: Das sind die Männer, die die fluchbeladene Papiergeldwirtschaft betrieben haben.

Principiis obsta! Wenn man bei Gründung der Reichsbank, statt Hurra zu rufen und Bier zu trinken, sich überlegt hätte, welche Inschrift man den Banknoten geben würde, dann wäre damals die Währungsfrage geklärt worden. Wir hätten damals schon die Gold- und Schwindelwährung überwunden. Dann wäre die Schutzzollpolitik ausgeblieben, mit ihr die imperialistische Politik.

Ohne die Goldwährung wären wir beim Freihandel geblieben. Wir hätten nicht mit allen Nachbarn Zollkriege geführt, hätten dadurch nicht überall in der Welt den Imperialismus gestärkt, und niemals wären wir auf den Gedanken gekommen, die Zollpolitik mit anderen Mitteln fortzuführen. Die Katastrophe wäre ausgeblieben. Principiis obsta! Bei der Redaktion der Banknoteninschrift fing der Schwachsinn an, beim Dollarkurs von 1 Million wirkt er sich aus. Ob er nun auch für alle sichtbar geworden ist? Ach nein, nur erst sehr wenigen ist es klar, daß die Reichsbanknote an und für sich Geld ist und daß daran jedes Zahlungsversprechen überflüssig und darum schädlich ist. Und diese wenigen haben nicht die Möglichkeit, das Volk aufzuklären, weil die an der Erhaltung der Goldwährung interessierten Kreise die Presse beherrschen und eine Diskussion auf breiter Grundlage einfach nicht zulassen. Das, was die Presse über die Währungsfrage bringt, dient nur dem Zwecke, das Volk vollkommen zu verwirren, um so den Boden für die Rückkehr zur Goldwährung vorzubereiten. Von der Indexwährung spricht kein Mensch mehr. Dafür wird um so mehr für die Goldanleihe geworben. Wer sind die, die das angeordnet haben?

An Michael Flürsheim vom 15.2.1900 aus Les Hauts Geneveys

Wer im Kampfe gegen säkulare Vorurteile die nötige Unverdrossenheit behalten will, muß entweder mit einer schwärmerischen Liebe zur leidenden Menschheit ausgerüstet sein oder Ehrgeiz besitzen. Beide Triebkräfte gehen mir völlig ab. Ich wußte auch nicht, was an einem Geschlecht noch liebenswürdig sein kann, das im Durchschnitt pro Kopf 123 Liter Bier und 90 Liter Schnaps jährlich verzehrt, das sich also notwendigerweise in einem chronischen Dusel befindet.

Nein, es ist weder Liebe noch Ehrgeiz, welche mich veranlaßt, heute zur Feder zu greifen, sondern einfach das Regenwetter. Aus Verdruß, daß ich die Löcher für meinen Obstgarten nicht fertigstellen kann, schreibe ich heute. Wundern Sie sich also nicht, wenn mein Stil heute meiner verdrießlichen Stimmung getreuer Ausdruck ist.

Ihr Brief wimmelt von groben und feinen Schnitzern. Welch elendes Machwerk haben Sie da aus meiner schönen Preisstatistik gemacht! Ja, wenn ich solche

Hauts Geneveys 15/11 1900.
(Belmiz)

Herr Grafstor & lieber Herr Fürstener!

Wer im Kampfe gegen sekuläre Vorurtheile die nöthige Unverdorfenheit behalten will, muß entweder mit einer schwärmerischen Liebe zur leidenden Menschheit ausgerüstet sein oder Ehrgeiz besitzen. Beide Triebkräfte gehen mir völlig ab. Ich wußte aus nicht was an einem Geschlecht noch liebenswürdig sein kann, das im Durchschnitt pro Kopf 123 Lit. Wein und 90 Liter Schnaps jährlich verschluckt, das sich also notwendigerweise in einem chronischen Durst befindet.

Nein es ist weder Liebe noch Ehrgeiz, welche mich veranlaßt heute zur Feder zu greifen, sondern einfach das Reizmittel. Aus Verdruf, daß ich die Lieder für meine Obdacht & mehr fertig stellen kann, schreibe ich heute. Wunders Sie sich also nicht, wenn mein Styl heute meiner verdrißlichen Stimmung getreuer Ausdruck ist. ~~Konstant~~

Ihr Brief mimelt von groben & feinen Schmeichelein. Welch elendes Machwerk haben Sie da aus meiner schönen Preisstatistik gemacht! Ja wenn ich solche Stämpfearbeit lieferte, so wären Ihre Emsel an meine Kaufm. Befähigung gerechtfertigt, über ich habe den klingenden Beweis in der Tasche, daß ich ein befähigter Kaufmann bin resp. war, und klingende Beweise gelten immer als die besten. Mit 100 frs Schulden und etwas Kredit etablirte ich mich vor 10 Jahren und mit 100,000 frs in der Tasche zog ich mich zurück. Jetzt bin ich Hornvögel, lebe von Zins & Rente und beschäftige mich in meinen Mußestunden damit den Ast abzusegen auf dem ich jetzt mit ungewohnter Belageltheit sitze indem ich auf Abschaffung von Zins & Rente arbeite. Dies mag nun als eine kolossale Ironie

Stümperarbeit lieferte, so wären Ihre Zweifel an meiner kaufmännischen Befähigung gerechtfertigt. Aber ich habe den klingenden Beweis in der Tasche, daß ich ein befähigter Kaufmann bin resp. war, und klingende Beweise gelten immer als die besten. Mit 100 Frs Schulden und etwas Kredit etablierte ich mich vor 10 Jahren und mit 100 000 Frs in der Tasche zog ich mich zurück. Jetzt bin ich Grundbesitzer, lebe von Zins und Rente und beschäftige mich in meinen Mußestunden damit, den Ast abzusägen, auf dem ich jetzt mit ungewohnter Behaglichkeit sitze, indem ich auf Abschaffung von Zins und Rente arbeite. Dies mag nun als eine kolossale Dummheit angesehen werden – aber wir, die Geld- und Bodenreformer (sogenannte unverbesserliche Idealisten) wissen es besser. Wenn die Arbeit mit Zins und Rente belastet ist, so muß ich meinen Kindern Geld hinterlassen, um diese Lasten tragen zu können; fällt dagegen Zins und Rente, so brauche ich meinen Kindern keinen Pfennig zu geben. Befreie man mich von den Parasiten und ich schenke Euch mein Eigentum. Das ist klar. Im übrigen will ich noch bemerken, daß, wenn ich 10 Jahre lang einen Troß von Rentnern, Wucherern und Parasiten aller Art hinter mir her schleppen mußte und trotzdem noch Geld gemacht habe, daß ich den Beweis habe, etwas wert zu sein als Kaufmann. Das ist es, was ich auf Ihre Bemerkung für und über meine Person zu sagen habe.

An Prof. Adolf Damaschke vom 22.12.1900 aus Les Hauts Geneveys

Bei dem Hoch auf den Kaiser, womit Sie die letzte Bundesversammlung eröffneten, hätte ich, falls ich zugegen gewesen wäre, meiner politischen Gesinnung getreu, sitzen bleiben müssen. Und da ein solches Gebaren in Deutschland mit Freiheitsstrafen bedacht ist, so müßte ich die schönen Festtage hinter Schloß und Riegel zubringen. Um solchen gefährlichen Situationen aus dem Wege zu gehen, erkläre ich hiermit meinen Austritt aus dem Bunde.

Gestatten Sie mir, daß ich Ihnen bei dieser Gelegenheit mein Erstaunen über Ihren unerschütterlichen Optimismus ausdrücke. Sie wollen die Person des Kaisers – Brennpunkt aller Privilegien – als Mitkämpfer bei der Erstürmung der Privilegienbastille heranziehen! Heißt das nicht, durch Beelzebub die Teufel vertreiben? Kein Mensch sägt den Ast ab, auf dem er sitzt, auch vom Kaiser kann man das nicht erwarten. Wenn er anscheinend in Kiautschou an dem Ast etwas herumgeschnippselt hat, so tat er das aus Mutwillen, weil er den Ast für stark genug hielt – möglich auch, daß er die ganze Angelegenheit als Bagatelle behandelt oder daß ihm der Zusammenhang zwischen Monarchie und Privilegien (Besitz) nicht klar ist. Aber ein Zweifel kann daran nicht bestehen, daß dem Kaiser dieser Zusammenhang bald genug klar gemacht werden würde, falls er daran gehen sollte, bodenreformerischen Grundsätzen in Deutschland Geltung zu verschaffen. Die Stützen des Thrones würden gar bald ihren Dienst versagen; Heißt es nicht schon jetzt – kein *Kanitz* – keine ... (?) d. h. kein Getreidezoll, kein Junker. Getreidezoll ist aber der Antipod von der Bodenreform.

Alle Privilegien stehen im organischen Zusammenhang. Man kann das eine nicht abschaffen, ohne alle übrigen zu unterminieren. Man kann nicht für andere Formen des Geldbesitzes arbeiten, ohne an dem Throne zu rütteln – man kann, kurz gesagt, *Wilhelm II.* nicht neben *Henry George* hochleben lassen.

An Michael Flürsheim vom 18.4.1901 aus Les Hauts Geneveys

Aus Ihrem Briefe vom 14.2. ersehe ich, daß Sie nach Auckland verzogen sind; gewiß, um dort den Winter zu verbringen. Ich vermute, daß das Klima Wellingtons im Winter feucht und neblig ist. Vor einigen Jahren hatte ich die Absicht, nach Neuseeland zu ziehen, und schließlich sind es nur Nebensächlichkeiten gewesen, die den Ausschlag für Europa gaben. Weimar betrachtete ich als Übergangsstation; was diese Stadt mir bot, konnte ich mir schon denken, und ich kann wohl sagen, daß meine Erwartungen in Erfüllung gegangen sind. Um so wohler fühle ich mich jetzt in diesen Bergen.

Für meine Kinder wäre Neuseeland zweifellos ein besseres Land gewesen, aber was ihr Vater tat, können die Kinder ja auch tun – auswandern. Das Wandern ist gut, aber das Auswandern besser. All die religiösen, politischen und gesellschaftlichen Laster, gegen die der Spießbürger oft mit Heroismus, aber immer erfolglos ankämpft, legt der Auswanderer mit einem Schläge ab. Wenn alle Bürger oder wenigstens das Lehrpersonal angehalten würden, mehrere Jahre im Ausland zu verbringen (wie ehemals die Handwerksburschen), es stände besser um den Fortschritt in jeder Richtung. Denn es geht gar sehr langsam; langsam wenigstens, wenn man den Fortschritt mit der Lebensdauer des einzelnen Menschen mißt.

Woher soll der Enthusiasmus kommen, wenn so gar kein Fortschritt zu beobachten ist?

Sehen Sie, wie der Freihandelsgedanke sich Bahn bricht? Wer hätte es für möglich gehalten, daß noch einmal Kornzölle erhoben werden würden? Und sehen Sie einen Fortschritt in der Bodenreform? Kaum ist *Henry George* tot, so eröffnet *Damaschke* die Hauptversammlung mit einem Hoch auf den Kaiser – den obersten Beschützer der Grundeigentumsprivilegien! Dann schlägt er die Ernennung des Professors *Adolf Wagner* zum Ehrenmitglied des Bundes vor – desselben Mannes, der die Renten resp. Getreideschutzzölle öffentlich empfiehlt als Schutz der Landwirtschaft!

Solcher Fortschritt nimmt mir die Lust zur Arbeit, und ich bin aus dem Bunde dieser merkwürdigen Bodenreformer ausgetreten. Die Sache wurde mir allzu wäßrig.

Der Fehler ist, daß diese Leute, die es gewiß sehr gut meinen, nie über die vaterländischen Grenzpfähle hinausgekommen sind und sich deshalb nicht dem Banne zahlloser Vorurteile (unter denen die Fiktion der Nationalität nicht das kleinste ist) entziehen können.

An den Dresdner Fabrikanten Gustav Barthel vom 11.2.1902 aus Les Hauts Geneveys

Das Geschäft in Buenos Aires, in dem ich unter anderen Dingen auch Ihren Kochapparat verkaufte, habe ich an meinen Bruder *Ernst* abgegeben, und seit eineinhalb Jahren wohne ich hier.

Ich bin jetzt im Begriffe, eine Zeitung herauszugeben, die unter dem Titel „*Die Geldreform*“ eine organische Umgestaltung des gesamten Geldwesens erstrebt zwecks Vermeidung der Wirtschaftskrisen. In einigen Tagen wird Ihnen eine Probenummer zugehen, und wenn es Ihnen beliebt, darauf zu abonnieren, so soll mich das freuen. Zweck dieser Zeilen ist, Sie zu fragen, ob und unter welchen Bedingungen Sie mir die Petrolapparate für den Verkauf in der Schweiz liefern würden (bei Barzahlung). Ich habe nämlich im Sinne, die Herausgabe der Zeitschrift mit dem Verkauf passender Waren zu verbinden, durch Benutzung des Anzeigenteils so lange, bis anderweitige Annoncen und Abonnenten die Ausgaben decken. Für den Verkauf der Petrolapparate scheint mir die Schweiz wegen der großen Anzahl isoliert stehender Häuser, zu denen keine Gasleitung führen kann, ganz besonders geeignet.

Im Frühjahr 1902 richtete Gesell einen Offenen Brief an den Arzt Prof. Dr. Rudolf Virchow und an den Historiker Prof. Dr. Theodor Mommsen. Darin appellierte er an diese beiden renommierten Wissenschaftler, mit ihrem guten Ruf nicht länger die Bestrebungen des Vereins zum Schutz der deutschen Goldwährung zu unterstützen. Dieser Offene Brief erschien in der Nr. 21/April 1902 seiner Zeitschrift „Die Geldreform“ (S. 72 – 78).

An den Verleger Gustav Fischer in Jena vom 1.3.1904 aus Les Hauts Geneveys

Ich gestatte mir, Ihnen mit gleicher Post die Handschrift zu einem Buche über die im sozialpolitischen wie theoretischen Sinne gleich wichtigen Fragen der „*Unentgeltlichkeit des Kredites*“ zu senden. Ich darf Sie wohl bitten, einen Einblick in diese Papiere zu nehmen und mir *dann* zu schreiben, ob Sie den Verlag übernehmen wollen.

Durch den Stoff, den die Schrift behandelt, reiht sie sich an eine ganze Anzahl von Werken, die in Ihrem Verlag erschienen sind, während die Art, wie ich diesen Stoff behandle, dem Büchlein wohl einen dauernden Wert sichern dürfte, dies auch besonders darum, weil ich im Laufe meiner Untersuchungen eine Reihe recht glücklicher Griffe oder Entdeckungen gemacht habe, die auf das dunkelste Gebiet der Volkswirtschaftslehre aufklärendes Licht werfen.

An Ph. W. Dressel vom 23.5.1904 aus Les Hauts Geneveys

Ihren Brief vom 18.5. habe ich erhalten, ebenso die Drucksachen, und danke ich Ihnen sehr für beides. Von dem bestellten Jahrgang der „*Geldreform*“ sandte ich

Ihnen zwei Exemplare per Post und umsonst. Sie werden wohl gelegentlich diese in die richtigen Hände geben können. Dieser Sendung fügte ich ein „*Die Anpassung des Geldes*“ ebenso wie einige andere Schriften aus früheren Jahren bei. Das alles genügt, um sich über das Wesen der Geldreform zu unterrichten. Mit *Schüssler* teile ich die Überzeugung, daß der Privatgrundbesitz und das herkömmliche Geldwesen die Grundübel unserer wirtschaftlichen Verhältnisse sind und daß jede wurzelechte wirtschaftliche Reform hier die Hand ans Werk zu legen hat. Unsere Ansichten gehen jedoch auseinander bei der Frage, wie die Reform des Geldwesens und des Grundbesitzes stattzufinden hat. *Schüssler* will die Fehler des heutigen Geldwesens (ohne die Natur dieser Fehler eigentlich untersucht zu haben) einfach durch kolossale Papiergeldmassen berichtigen. Ich dagegen fordere einen regelmäßigen Umlauf des Geldes durch materiellen Umlaufzwang. Das Projekt *Schüsslers* löst das Zinsproblem nicht und führt (wie auch das Projekt *Flürscheims*) zur Assignatenwirtschaft. Daß der Fehler des Geldwesens nicht in mangelnder Quantität liegt, ersieht man ja übrigens schon an der Silberwährung und der gemeinen Papierwährung. Vermehrt man die Menge des Geldes, steigen einfach die Preise; alles übrige bleibt beim alten: Zins, Preisschwankungen, Boom, Krise, dramatische Arbeitslosigkeit. Das Geld bleibt dann immer noch Sparmittel, und mögen die in den Verkehr gebrachten Geldmassen noch so groß sein, ohne Zins wird nie ein Heller angeboten werden.

Schüsslers Ansichten über die Aufnahmefähigkeit des Marktes für Geld stehen mit seinen eigenen klaren Ausführungen über den wahren Bedarf des Geldmarktes (Seite 58) im schroffsten Widerspruch. Hier wird der Bedarf an Geld durch das Angebot von Waren scharf begrenzt, das Angebot von Geld soll sich mit dem Angebot von Waren decken. Statt aber bei dieser Forderung zu bleiben, stellt *Schüssler* einige Schritte weiter die Theorie auf, daß der Vorrat an Gütern (Land, Fabriken, Häuser, Kanäle) dem Kredit des Staates die Grenze für die Ausgabe von Geld bilden soll. Er verwechselt also Güter mit Waren. Alles, was zum Verkauf angeboten wird, erzwingt eine Nachfrage für Geld und flößt dem Gelde Leben ein. Und zum Verkauf sind nur die Produkte, nicht die Produktionsmittel bestimmt. Es ist aber klar, daß die Aufnahmefähigkeit des Geldmarktes nicht durch den Kredit des Staates, nicht durch den Reichtum des Landes begrenzt ist, sondern durch die Masse der Produkte, die fortlaufend erzeugt und im Handel angeboten werden. Alles, was dieses Maß übersteigt, treibt mit Notwendigkeit die Preise in die Höhe.

Ist also die Summe von Papiergeld, das in Umlauf ... (?) werden kann, eine beschränkte, so ist es klar, daß der Privatgrundbesitz nicht durch Ausgabe von Geld abgelöst werden kann. Hierfür müssen besondere Geldscheine, die nicht als Geld, als Tauschmittel ... (?) dürfen, ausgegeben werden. Die Einlösung dieser Schuldscheine muß durch eine besondere Einkommenssteuer im Laufe einer oder auch zweier Generationen bewerkstelligt werden.

Die Tragweite dieser beiden Reformen scheint *Schüssler* nicht richtig einzuschätzen. Andernfalls würde er sich fürs erste damit begnügen. Gelingt es durch jene Reformen, Rente und Zins abzuschaffen, die Wirtschaftskrisen zu beseitigen,

so werden dadurch allein so tiefgehende Umwälzungen in den wirtschaftlichen Verhältnissen, in den politischen Ansichten, im Volkscharakter hervorgerufen, da es als ... (?) erscheinen muß, wenn wir, durchgebrannte Zuchthäusler und entlaufene Sklaven, den kommenden freien Geschlechtern den Weg zeigen wollen. Wir wollen unsere Kinder aus den Banden des Geld- und Bodenmonopols reißen, das übrige mögen diese dann selbst nach bestem Ermessen tun. Darum bin ich auch der Ansicht, daß das Privatunternehmertum, die Privatinitiative, die Privatverantwortlichkeit so lange unangetastet bleibe, bis daß diese Einrichtungen durch die genannten Reformen Gelegenheit gehabt haben, ihre Früchte uns rein und unverfälscht darzubieten. Erst wenn der Wettbewerb durch die Boden- und Geldreform ein absolut freier sein wird, können wir uns über die Freiheit ein Urteil bilden.

Sie wollen eine eigene Presse haben zur Förderung wirtschaftlicher Reformarbeit und rechnen dabei mit 500 Abonnenten. Das ist viel und auch wieder nicht viel. Für *praktische* Erfolge braucht man heute Stimmen, und zwar Millionen von Stimmen. Für wissenschaftliche Erfolge jedoch braucht man keine Stimmen, keine Agitationen, keine Presse, sondern nichts als Arbeit.

Ein politisches Programm von der Tragweite des Schüsslerschen muß wissenschaftlich völlig unerledigt sein, es muß darin alles wahr und unzweifelhaft sein, sonst geht es zu wie in der Sozialdemokratie. Die Lehre vom sogenannt *Wert*, die Zinsfrage, die Währungsfrage usw., das muß erledigt werden, und dann kann man ein politisches Programm entwerfen. Es genügt nicht, daß man diese Fragen totschweigt, sie müssen zu Tode geritten werden. Für welchen Zweck eignen sich nun m. E. geschlossene Abhandlungen in Broschürenform besser eine Zeitung. Jedoch, das sind Ansichten; außerdem kommt es da auch auf Redaktion und den Leserkreis an.

Ihre freundliche Anfrage, ob ich bereit wäre, mich an der beabsichtigten Gründung zu beteiligen, kann ich nicht beantworten, ohne unterrichtet zu sein über den politischen Geist, der in der sozialdemokratischen Vereinigung vorherrscht. Die Bodenreform ist der schönste und reinste Ausdruck der Demokratie, und wer für Bodenreform arbeitet, der ist bewußt oder unbewußt dem innersten Wesen nach Demokrat. Und wer dem Wesen nach Demokrat ist, der soll es auch äußerlich sein. Man kann nicht ohne ... (?) zu treiben, für die Bodenreformen Anhänger unter allen politischen Parteien werben. Bodenreform und Geldreform einerseits, Fürsten, Grafen, Kaiser andererseits. Wer für die Bodenreform agitiert, untergräbt den Thron. Es hat keinen Zweck, diese Tatsache zu vertuschen. Früher oder später müssen die nicht wurzelechten Triebe ja doch wieder abgeschnitten werden

Auf Seite 4 Ihres Programms finde ich die Bemerkung (die schon bei Bodenreformern à la *Damaschke* zu finden ist): „*Wir sind nur Wirtschaftsreformer, daher können sich unsere Anhänger aus allen politischen Parteien rekrutieren.*“ Das ist m. E. eine sehr verkehrte Ansicht, denn Politik und Wirtschaft ist ein und dasselbe, und wer nur für Wirtschaftsreformen ist, ist auch nur Politiker. Alle unsere politischen Parteien sind einfach Syndikate, Kartelle, Ringe; alle suchen

mittels des Gesetzes ihre wirtschaftlichen Interessen zu wahren. Die Wirtschaftsreformer müssen sich also an irgend eine politische Partei anlehnen oder eine neue Partei gründen. Für Reformen im Sinne der Schüsslerschen kenne ich aber nur eine Partei, die in Betracht kommen kann, die Sozialdemokraten. Die drei Millionen Stimmen, die heute so gut wie herrenlos sind (da sie ohne Theorie und Programm sind), müßte die sozialistische Vereinigung ... (?) zu ... (?) trachten. Aber ich wiederhole – alle Mühe wäre verloren, alle Erfolge Scheinerfolge, wenn das Programm nicht einer peinlichen wissenschaftlichen Prüfung standhalten kann. Damit mußte man also beginnen.

An Prof. Adolf Damaschke, undatiert (ca. 1904?) aus Les Hauts Geneveys

Ich erhielt heute den Besuch des Herrn *Brauckmann*, der mir Ihre Einladung überbrachte, wieder dem Bunde der Bodenreformer beizutreten. Leider kann ich dieser Aufforderung nicht nachkommen. Ich bin nach wie vor fest davon überzeugt, daß die Bodenreform das Fundament des Thrones unterminiert, daß die Monarchie keinen gefährlicheren Gegner hat, als *Henry George*. Das Gegenteil der Bodenreform, die Grundrenten-Schutzzölle, von wem werden diese gefordert? Von den Agrariern, den historischen Stützen des Thrones. Suchen Sie doch mal die Gesinnung dieser Leute durch einen herzhaften Anschlag auf die Grundrente zu sondieren, fordern Sie nur die Beseitigung der Zölle – man wird Sie als Anarchisten behandeln, als rädigen Hund aus dem Lande jagen. Versuchen Sie es, und wenn ich mich geirrt habe, so werde ich gerne dem Bunde wieder beitreten.

Mittlerweile werde ich außerhalb des Bundes auch weiterhin für die Rückeroberung des Grundbesitzes arbeiten. Ich fordere den Rückkauf des Bodens und die schnelle Amortisation der daraus anwachsenden Staatsschulden.

Herr *Brauckmann* übergab mir Ihre kleine Schrift über Schule und Alkohol. Trefflich geschrieben. Die Antialkohol-Bewegung muß die Bodenreform begleiten, denn nur Abstinenzler entwickeln die Stoßkraft, die wir brauchen. Darum dachte ich, daß es nicht schaden könnte, wenn Sie in der „*Volksstimme*“ [Die „Deutsche Volksstimme“ war das Organ des Bundes Deutscher Bodenreformer. Brauckmann war ein schweizerisches Mitglied dieses Bundes und lebte in der Nähe von Gesells Wohnort Les Hauts Geneveys.] mehr als es geschieht, dem Alkohol den Krieg machten. Wenn Sie dadurch auch irgend-einem Bundesmitglied vor den Bierbauch stoßen, so schadet das nicht viel. Die Alkoholiker sind unzuverlässig, und in der Stunde der Gefahr werden sie Verräter.

Anbei sende ich Ihnen den Text einer Anzeige meiner Zeitschrift für die „*Volksstimme*“ und ein Exemplar meiner letzten Schrift über den Zins. Ich bitte Sie, einen billigen Preis für diese Anzeige zu berechnen. Wenn es schon schwer ist, in der fatalistischen heutigen Gesellschaft Interesse für eine so einfache Forderung wie die Bodenreform zu erwecken, so können Sie denken, mit welchen Schwierigkeiten ich mit meiner persönlichen Bestrebung auf dem verurteilten Gebiete der Währung zu kämpfen habe. Also billig, billig!

An Ernst Frankfurth vom 26.10.1904 aus Les Hauts Geneveys

Ich empfang Ihre Postanweisung und sandte das Bestellte heute ab. Da ich nehme, daß Ihnen Ziel und Wesen der Geldreform unbekannt ist, so fügte ich der Sendung das Buch „*Die Anpassung des Geldes an die Bedürfnisse des modernen Verkehrs*“ bei, und zwar umsonst. Ich empfehle Ihrem Studium dieses Buch besonders. Es bildet die Grundlage der Geldreform und den Schlüssel für Verständnis der in Heft 3/6 behandelten Zinstheorie.

An Ernst Frankfurth vom 12.12.1904 aus Les Hauts Geneveys

Sie sind nicht der einzige, der mit der „*Deutschen Volksstimme*“ unzufrieden ist und über die Verwässerung der bodenreformerischen Grundsätze klagt. In der demnächst erscheinenden Nummer habe ich versucht, diesen Klagen Ausdruck zu geben. Wenn Ihnen der Artikel zusagt und Sie das Heft Bekannten zustellen wollen, so will ich Ihnen gerne jede gewünschte Anzahl zukommen lassen, bin auch bereit, Ihnen Portoauslagen zu erstatten.

Es wird mich natürlich interessieren, die Bedenken und Meinungsverschiedenheiten, die Sie gegen meine Vorschläge hegen, kennenzulernen; ich möchte Sie nur bitten, in Ihrem Gedankengang niemals und bei keinem Schritt, den Sie vorwärts tun, die Wechselwirkung oder Gegenseitigkeit zu vergessen, die ja bei allen wirtschaftlichen und sozialen Fragen den Ausschlag geben soll. Bis jetzt wenigstens war es mir immer ein Leichtes, alle Bedenken durch einfachen Hinweis auf jene Grundlage der Gesellschaft zu zerstreuen. Kaufe, so Du deine Produkte verkaufen willst.

Ich werde jetzt mit dem Schlusse des zweiten Jahrgangs das Erscheinen der „*Geld- und Bodenreform*“ für einige Monate unterbrechen müssen, weil ich ein größeres Werk „*Die Verwirklichung des Rechts auf den vollen Arbeitsertrag*“ in Arbeit habe, worin die Grund- und Lehrsätze der Geld- und Bodenreform zusammenhängend behandelt werden.

Mit dem Wiedererscheinen der „*Geld- und Bodenreform*“ werde ich dann gerne Ihre Beiträge aufnehmen, vorausgesetzt natürlich, daß Sie der Sache der Geld Bodenreform dienen und Sie kein Honorar beanspruchen, denn die Zeitschrift wirft noch keinen Verdienst ab, sie wird voraussichtlich noch eine Zeitlang nur Geld kosten.

An Georg Blumenthal vom 14.12.1904 aus Les Hauts Geneveys

Ich sandte Ihnen heute das Gewünschte und hoffe, daß Sie sich mit dem Gebotenen ein ungefähres Urteil über Sinn und Zweck meiner Zeitschrift werden verschaffen können.

Ich empfehle Ihnen besonders das Studium der in Heft 3 – 6 behandelten Zinstheorie, die den Beweis erbringt, daß mit der Geldreform der Zins nach und nach auf Null fallen wird. Die Verwirklichung des Rechts auf den *vollen Arbeitsertrag* (das Sie, wie mir scheint, mit dem Recht auf Arbeit oder belohnte Arbeit verwechseln) setzt voraus, daß Grundrente und Kapitalzins beseitigt werden. *Henry George* war der Ansicht, daß mit der Beseitigung der Grundrente auch der Kapitalzins verschwinden würde, was aber nicht der Fall ist. Darum kann die Bodenreform für sich allein das Recht auf den vollen Arbeitsertrag nicht verwirklichen, folglich auch die soziale Frage nicht lösen. Die Bodenreform beseitigt nur ein Element des *Mehrwerts*, die Geldreform soll die übrigen beseitigen. Aber die Bodenreform darf man nicht mit den Bestrebungen der heutigen Bodenreformer verwechseln, denn wie Sie auch selbst sagen, handelt es sich hier um Halbheiten. Die *Bodenreform*, wie sie meine Zeitschrift vertritt, fordert den Rückkauf des gesamten Grundbesitzes und die prompte Tilgung der daraus erwachsenden Schuld. Ihre Ansicht, daß das Geld an sich kein Kapital ist, werden Sie wohl berichtigen müssen, denn wie ich das in dem erwähnten Heft nachweise, ist das Geld nicht nur Kapital an sich, sondern mit Ausnahme des Bodens das einzige Kapitalstück, welches in sich selbst die Eigenschaft hat, den Zins jederzeit zu erpressen.

An ? Brauckmann vom 7.1.1905 aus Les Hauts Geneveys

Sie tadeln die Form meiner Kritik, unterlassen es aber, mir zu zeigen, worin eigentlich die Form meiner Ausführung besteht. Meines Erachtens haben alle Schriften ohne Ausnahme neben dem Stil nur den Inhalt, und dieser Inhalt entspricht entweder der Wahrheit oder er entspricht ihr nicht. Neben dem Inhalt kommt noch der Stil in Betracht, der für Literaten Bedeutung hat. Eine Form aber vermag ich nirgendwo zu entdecken. Bei der Wahl der Wörter, die mir für den Ausdruck meiner Gedanken zur Verfügung stehen, suche ich immer diejenigen aus, die am besten meine Gedanken wiedergeben, so daß ich immer das Bewußtsein habe, die Wahrheit gesagt zu haben. Diese Wahl der Wörter betrifft also ausschließlich den Inhalt. So, wenn ich von Heuchelei spreche, so will ich damit den Vorwurf erheben, daß die Bodenreformer (d. h. die heutigen sogenannten Bodenreformer) fürchten, eine Anzahl ihrer Anhänger vor den Kopf zu stoßen, wenn sie mit der vollen Wahrheit herausrücken, wenn sie die volle Tragweite der Bodenreform entschleiern. Ein solches Gebaren nenne ich Heuchelei, wie ich Diebstahl Diebstahl nenne. Es mag sein, daß die deutschen Bodenreformer

(genauer: ihre Führer) für ihr Gebaren eine andere, mehr ehrenhafte Erklärung geben können, dann habe ich mich eben geirrt, und mein Irrtum bestand darin, daß ich ein Gebaren für Heuchelei hielt, während es sich vielleicht nur um Leisetreten, Komödie und Korinthenkackerei handelte.

„Andere, die auf dem Boden des geschichtlich Gewordenen stehen, sind wohl für organische Entwicklungen zu haben.“ Nein, mein Herr, ein Bodenreformer kann aus Raub und Mord, aus geschichtlich Gewordenem nur Raub und Mord sich organisch entwickeln sehen. Ein Bodenreformer kann nicht auf dem Boden des geschichtlich Gewordenen stehen. Der Bodenreformer ist ein Revolutionär, das Gegenteil einer organischen Frucht des Grundbesitzes. Die Bodenreform ist der Sturm, der das geschichtliche Gebäude wegfegen soll. Geschichtlich geworden ist nichts von all dem Bestehenden. Die uns von unseren Vorfahren überlieferten Einrichtungen sind nicht aus den Bedürfnissen des Volkes geworden, als organische Frucht herausgewachsen. Ganz im Gegenteil, sie sind dem Volke von den Machthabern (den geistlichen wie weltlichen) aufgezwungen worden. Ein Bodenreformer kann unmöglich auf dem *Boden des geschichtlich Gewordenen* stehen. Das werden Sie auch einsehen, und ich bitte Sie, Ihren Standpunkt in dieser Angelegenheit in stiller Kammer einer Nachprüfung zu unterziehen.

Der Grundbesitz als eine *Einrichtung* ist Schmarotzerei und auch der Bauer *als Grundbesitzer* muß als Schmarotzer betrachtet werden, wengleich er als Bebauer des Bodens das unentbehrlichste Glied der Gesellschaft ist. Mit dieser Unterscheidung kann kein bodenreformerischer Bauer sich beleidigt fühlen. Rachen, Hauer, Gefräßigkeit. Gewiß, die Schmarotzer sollen Angst bekommen, damit sie sich rechtzeitig auf andere Lebensbedingungen einrichten. Die Rentner sollen ihre Einnahmen verlieren, aber arbeiten können sie nicht, und zu betteln schämen sie sich. Sollen sie stehlen? Nein, sie sollen die Übergangsperiode, die ihnen die Bodenreformer durch die Entschädigung zugestehen, dazu benutzen, ihre Kinder für einen Beruf vorzubereiten. Heuchelei, Verrat und Meuchelmord wäre es, wenn man die Grundrentner im Zweifel ließ über die Tragweite der Bodenreform (die Sie trotz allem noch nicht voll erfaßt zu haben scheinen), wenn man sie nicht rechtzeitig auf das Versiegen ihrer Einnahmequellen vorbereitetete.

Bodenreform und Politik. Für die Bodenreform werden Sie im Ernstfall (also wenn es zur Abstimmung kommt) über diejenigen verfügen, die den vollen Arbeitsertrag für sich und andere beanspruchen. Überlegen Sie nun, was der *volle Arbeitsertrag* bedeutet, und dann werden Sie sehen, in welcher Partei die Bodenreformer ihren Stützpunkt zu suchen haben. Ich bin überzeugt, daß bei einer eventuellen Abstimmung über die Bodenreform eine große Zahl Bodenreformer ihre Sache verleugnen würden und daß dafür Millionen von Sozialdemokraten in die Lücke springen würden. Das persönliche Interesse ist eben im „Entscheidungsfalle“ das Entscheidende. Wer die Bodenreform als ein Ideal, also als ein erstrebenswertes Unerreichbares ansieht, der wird wohl dieser Reform das Wort sprechen, aber sowie er sieht, daß das Ideal sich zu verwirklichen droht, dann, ja, Bauer, dann ist das etwas anderes. Ich kann mich irren, und es würde mich freuen, wenn ich das

einsehen könnte; aber ich kann mich nicht der Meinung erwehren, daß viele der deutschen Bodenreformer solche Idealisten sind. (Vorausgesetzt natürlich, daß das schriftliche und öffentliche Gebaren dem Geiste der deutschen Bodenreformer entspricht.)

Zuwachssteuer. Sie haben meinen Ausführungen nicht die nötige Aufmerksamkeit angedeihen lassen, auf deutsch: Sie haben mich nicht verstanden. Lesen Sie bitte nach, was ich S. 139 im untersten Absatz sage, und Sie werden sehen, daß es normalerweise gar keinen solchen Zuwachs geben kann, daß der Preis, den Sie heute für ein Grundstück zahlen, schon die künftige Rente zur Grundlage hat. A hat ein Grundstück, von dem er in 10 Jahren eine Rente von 1000 Mark erwartet, das aber heute nichts einbringt. Welchen Preis wird er fordern, welchen Preis wird der Käufer zahlen, der auf eine gleich hohe künftige Rente rechnet? $1000 \times 100 : 4 = 25\ 000$?? Nein! Denn das Grundstück trägt ja jetzt nichts ab; es soll erst in 10 Jahren baureif sein. In der Zwischenzeit aber verliert der Käufer den Zins.

Der Kaufpreis wird also weit unter 25 000 Mark zu stehen kommen (ungefähr 15 000 Mark). Wenn nun die Spekulation sich als richtig erweist und das Grundstück wirklich in 10 Jahren 1000 Mark Rente abwirft und infolge dessen der Preis 25 000 Mark ist – hat da Zuwachs stattgefunden? Nein, kein Pfennig. Und wenn der Preis die erwartete und diskontierte Steigerung übertrifft, muß man da nicht den Unterschied als eine Kompensation für einen immerhin möglichen Verlust ansehen? Bei der Besteuerung kommt es eben nicht darauf an, den einfachsten Weg einzuschlagen, sondern den gerechten Weg. Und die Zuwachssteuer wird und kann nicht in eine gerechte Steuer verwandelt werden. Am allereinfachsten kann man ja die Steuer durch einen kühnen Griff in die Taschen erheben. *Die Zuwachssteuer ist von Grund aus und im Prinzip faul.* Solange es sich um geringe %-Summen handelt, merkt man diese innere Fäulnis nicht, diese treten aber sofort in Erscheinung, wenn man daran geht, höhere Steuersätze anzuwenden. Gar manche Hypothekenbank würde zusammenbrechen, gar manche „arme Witwe“ würde mit tränenden Augen ihre verkrachten Pfandbriefe betrachten.

Sie sagen „S. 145 – *Kiautschou* – die Grundsteuer hat dort die Höhe von 6% des wirklichen Wertes.“ Das muß ein Irrtum sein, denn zu 6% wäre ja die Rente ganz aufgezehrt durch die Steuer. Und wo bliebe da der „Wert“, d. h. wer würde noch einen Rappen zahlen für ein Grundstück, das die Rente in Steuern an den Staat abträgt? Es muß also wohl heißen 6% der wirklichen Rente. Das wäre ja auch wieder soviel wie gar nichts, nicht mehr als die Vermögenssteuer im Kanton Neuchâtel. – Umsatzsteuer und Tod. Sie dürfen nicht immer nur an die Terrain-spekulanten denken, das sind die Ausnahmen, schon darum, weil das Spekulationsterrain zum sonstigen Bauterrain in demselben Verhältnis stehen muß, wie die Bevölkerungszunahme zur Bevölkerung, für das Deutsche Reich also wie 0,8 zu 100. Auf 0,8 unbebaute Grundstücke kommen also 100 bebaute, und die Umsatzsteuer würde also auf 100 Hausbesitzer im Höchsthalle 0,8 Spekulanten treffen. Im Kanton Neuchâtel zahlt man 4% Umsatzsteuer. Das Haus, das ich bewohne, hat in 20

Jahren 3 x 4% bezahlt, und da die früheren Besitzer das Haus zu $\frac{3}{4}$ hypothekiert hatten, so müßten sie auf 25 Franken Anzahlung 4 Franken, also 16% Umsatzsteuer zahlen!!

10 Uhr abends. Schluß. Den Rest wollen wir lieber für mündliche Besprechungen zurückstellen. Nur eine Frage möchte ich Ihnen stellen, die Sie gelegentlich, d. h. mündlich beantworten wollen. In der Zwischenzeit können Sie sich ja die Sache überlegen: Wie denken Sie sich die Gesellschaft der Grafen, Freiherren, Fürsten, Prinzen und Könige in einem Staate mit Bodenreformen, wo alle Privilegien verschwinden, wo jeder den Nacken steif und den Kopf hoch hält, weil ihm die Bodenreform das Rückgrat steift? Weiter: Was erzeugt in den sogenannten heutigen Republiken die Plutokratie, welche das Ausreifen der Früchte verhindert, die man doch von der Volksherrschaft erwarten kann? Was anderes als den Grundbesitz? Also, bitte stellen Sie jetzt keine Vergleiche an zwischen Monarchie und Republik, warten Sie die Bodenreform ab, dann werden Sie ja sehen, wie innig Monarchie und Agrarier befreundet sind.

An Ernst Frankfurth vom 10.2.1905 aus Les Hauts Geneveys

Ich danke Ihnen herzlich für Ihren trefflichen Artikel über *Oppenheimers* sogenannte Monopol- und Differenzialrente. Ich werde den Artikel gleich in der nächsten Nummer veröffentlichen. Ihre Beweisführung ist lichtvoll und treffend, nur hätte ich es lieber gehabt, wenn Sie die Zitate aus der „*Volksstimme*“ durch eine kurze Übersicht ersetzt hätten. *Oppenheimers* Darstellung ist zu breit, verschwommen und konfus und eignet sich darum zu wenig für Zitate. Es sind 14 Seiten unter den 39 Ihren Manuskripts, und ich glaube bestimmt, daß es Ihnen nicht schwer fallen wird, den Inhalt dieser 14 Seiten auf einen oder zwei Sätze zu konzentrieren, um so mehr, als aus Ihrer Kritik ja erst eigentlich hervorgeht, was *Oppenheimer* will. Es ist wohl nicht nötig, daß ich Ihnen zu diesem Zwecke das Manuskript zurücksende, sonst bitte ich es mir zu sagen.

An Ernst Frankfurth vom 22.2.1905 aus Les Hauts Geneveys

Mit Ihren Ausführungen bin ich völlig einverstanden und werde den Artikel in der nächsten Nummer veröffentlichen. Dies wird jedoch erst in einiger Zeit geschehen können, da ich vorher mein Buch über den „*Vollen Arbeitsertrag*“ herausgeben muß. Es tut mir leid, daß auf diese Weise die Antwort auf *Oppenheimers* tief sinnige Anschauungen eine Verzögerung erleidet; der Schaden ist jedoch nicht groß, da es sich ja nicht um Tagesliteratur handelt. Ich bin gezwungen, so zu handeln, da mir von allen Seiten briefliche Anfragen über Details der Geldreform zugehen und die briefliche Beantwortung derselben nicht gut geschehen kann und viel Zeit in Anspruch nimmt.

Die Arbeit über die Bodenreform habe ich nahezu fertig. Wenn es Ihnen Spaß macht und es Ihre Zeit erlaubt, so will ich Ihnen das Manuskript zur Durchsicht einsenden. Sie können mich vielleicht auf manches aufmerksam machen und Zusätze machen, die für das schnelle Verständnis nützlich sind. Ihr Artikel zeugt von einem hellen Geist; und hell muß die Sache sein, wenn man sich an die Masse wendet. Ich will Sie auch nicht bestehlen und Ihrem Namen und Ihrer Börse den gebührenden Anteil zukommen lassen, falls überhaupt etwas dabei herauskommt.

Bei der Ausarbeitung dieses Teiles meines Buches habe ich erst gefunden, daß mit der bisherigen Renten- und Lohntheorie *Ricardos* die Unabwälzbarkeit der Grundsteuer sich gar nicht beweisen läßt. Ich habe daher die Rententheorie umarbeiten und ein ganz neues Lohngesetz aufstellen müssen. Nun wäre es mir angenehm, wenn Sie diese beiden Teile, die auch für Sie Neues enthalten, nachprüfen und mit kritischen Bemerkungen versehen wollten. Es kommt ja oft vor, daß man selbst etwas für reines Sonnenlicht hält und dann Erklärungen unterläßt, wo andere nichts als Finsternis wahrnehmen.

Sie fragen nach empfehlenswerten nationalökonomischen Büchern. Wenn es sich um die Kenntnis volkswirtschaftlicher Tatsachen handelt, so werden Sie in *Roschers* Werken sehr viel Material finden, ebenso in *Marx* „*Kapital*“ (drei dicke Bände). Über den Zins und die Zinstheorien hat *Boehm-Bawerk* ein gutes Buch geschrieben: „*Die Geschichte der Kapitalzinstheorien*“ (Innsbruck). Das Buch von *Anton Menger* „*Das Recht auf den vollen Arbeitsertrag*“ (dritte Auflage bei Cotta) gibt eine Übersicht über die sozialistische Literatur. *Friedrich Gottls* kritische Schrift „*Der Wertgedanke, ein verhülltes Dogma*“ (Fischer) halte ich für eine bahnbrechende Schrift. Anfänglich schwer verständlich infolge eines eigenartigen Stiles. Über die Währung haben ausländische Schriftsteller besseres geleistet als die Deutschen, und ich bitte Sie mir zu sagen, ob Sie französische, englische, italienische oder spanische Bücher lesen, damit ich Ihnen die Quellen nachweisen kann.

An Ernst Frankfurth vom 2.3.1905 aus Les Hauts Geneveys

Ich mache mir einige Gewissensbisse daraus, daß ich Sie mit einer Arbeit plagen will, die Sie notwendigerweise an das Zimmer ketten wird, während vielleicht draußen die schöne Sonne scheint, die Ihre angegriffene Gesundheit so nötig hat, Sie müssen mir also versprechen, die Papiere, die Ihnen in den nächsten Tagen zugehen werden, nur bei schlechtem Wetter zu durchblättern.

Ich sende Ihnen ein Heft des „*Naturarztes*“, vielleicht ist Ihnen diese Zeitschrift unbekannt. Es werden darin öfters sehr gesunde Ansichten ausgesprochen. Dauernder, berufsmäßiger Aufenthalt im Freien, in einer trockenen Gegend mit beständigem, frischem Klima, das scheint mir die Vorbedingung für völlige Genesung und Erhaltung der wiedererlangten Gesundheit. Ich habe von Leuten gehört, die in Ihrer Lage waren und die sich in Britisch-Columbien in der

Okanagan Gegend ansiedelten und dort Obstbau betrieben und sich so die verlorene Gesundheit wieder erwarben. Der Okanagan See liegt im Felsengebirge, dank der dort vorherrschenden Luftströmungen ist das Klima dort sehr trocken, verhältnismäßig warm, sehr beständig. Das Obst gedeiht dort ganz außergewöhnlich gut. Es fällt wenig oder gar kein Schnee, die Bevölkerung ist noch ziemlich dünn gesät, aber interessiert und gebildet. Die Arbeit im Obstgarten ist nicht schwer, es gehören aber mehrere Tausend Mark dazu, denn die Obstbäume tragen ja erst in 5 bis 6 Jahren nach der Pflanzung. Manchmal aber werden solche Pflanzungen, die schon Ertrag geben, von Leuten, die wegziehen, verkauft. Wäre das nichts für Sie? Als Nebenbeschäftigung könnten Sie sich mit volkswirtschaftlichen Studien abgeben. Auch würde man Sie dort bald Ihrer juristischen Bildung wegen zum Richter ernennen.

Das alles sagt mir mein Bruder, der lange Jahre nicht weit von jener Gegend gewohnt hat (am See Pend'oreille) und der die Okanagan-Gegend ihrer klimatischen Vorzüge für Lungenkranke wegen hat rühmen hören. Er reist Ende dieses Monats wieder dorthin ab.

An Richard Hennig vom 2.3.1905 aus Les Hauts Geneveys

Alles, was Sie über *Damaschke* schreiben, finde ich in einer langen Reihe von Zuschriften bestätigt, die mir von Bodenreformern zugehen. Es ist leider wahr: Die Bodenreform wird persönlichem Ehrgeiz geopfert. Und das lassen sich die Bodenreformer geduldig gefallen? Ich vermute, im Bunde sind überhaupt nur wenige denkende Männer mehr, die übrigen sind zerstreut. Was kann man da machen? Ich schrieb an verschiedene und legte ihnen nahe, eine Amputation des linken Flügels vorzunehmen und diesem durch die Gründung eines eigenen Organs „*Allen die Erde*“ oder „*Der volle Arbeitsertrag*“ oder „*Henry George*“ oder „*Die Verstaatlichung der Grundrente*“ eigenes Leben und neue Schwungkraft zu verleihen. Wir wollen sehen, was daraus wird. Ich selbst bin mit Arbeiten („*Die Verwirklichung des Rechts auf den vollen Arbeitsertrag*“) vorläufig so sehr in Anspruch genommen, daß ich auch mein Blättchen bis zum Erscheinen dieses Buches ruhen lassen muß. Das ist auch der Grund, warum Sie weiter keine Nummern mehr erhielten. (Die letzte Nummer mit dem Artikel „*Die Reform der Bodenreform*“ haben Sie doch erhalten?)

In dem Buche stelle ich die Bodenreform auf solide theoretische Grundsätze. Ich gebe der Grundrententheorie, dem Lohngesetz eine neue Fassung; und ich hoffe, der Bodenreform viele Freunde damit zu gewinnen. Wenn das zutrifft, so wird die Herausgabe einer Wochenschrift nötig, und da werden Sie ein Organ haben, wo Sie Ihr Herz ausschütten können. Im Interesse der Sache wäre es, wenn Sie mir für das Buch, das auf der letzten Seite der letzten Nummer angezeigt ist, unter Ihren Bekannten Subskribenten verschaffen wollten. Der Preis von 1 bis 2 Mark ist nicht auf den Profit zugeschnitten, sondern auf möglichste Verbreitung.

Nun zu Ihrem Manuskript. Es ist durchaus nicht zu verwundern, daß *Pohlmann* [Professor Adolf Pohlmann gehörte dem Vorstand des Bundes Deutscher Bodenreformer an.] Sie nicht verstanden hat. Der Mann ist nicht umsichtig und Sie auch stellenweise nicht vorsichtig genug. Durch die Erwähnung des „Lohnes“ haben Sie die Sache unnötig kompliziert. Außerdem fehlen *Pohlmann* wohl auch eine ganze Menge Vorkenntnisse, die Sie als selbstverständlich voraussetzen, die man aber bei Kurzsichtigen nicht so ohne weiteres als selbstverständlich voraussetzen kann. Man darf nicht mit den eigenen Kenntnissen rechnen, sondern nur mit denen, die der Leser besitzt. Und die sind nun leider in Bezug auf das Geld allgemein sehr beschränkt. Darum halte ich es auch für vollkommen unmöglich, auf so kurzem Raum eine Krisen-, eine Lohn- und eine Zinstheorie genügend klar entwickeln zu können. Dem Unterrichteten genügt ein Wort, sonst aber muß man mit der Analyse der Begriffe beginnen. Was weiß z. B. das gelehrte und ungelehrte Publikum vom Zusammenhang zwischen Baisse und Krisis? ...

An Ernst Frankfurth vom 29.3.1905 aus Les Hauts Geneveys

Ich danke Ihnen herzlich für die Durchsicht des Manuskripts. Mit dem Inhalt Ihrer Beanstandungen bin ich völlig einverstanden. Wenn Sie nicht dagegen protestieren, so werde ich diese Bemerkungen am Fuße der betreffenden Seiten als von Ihrer Hand erscheinen lassen.

Die Grundrentensteuer ist ganz entschieden unabwälzbar, solange die Produkte des Bodens überhaupt noch dem Wettbewerb des Freilandes unterstehen und der Lohn über dem sogenannten „ehernen“ Satz steht. Aber auch dann wäre die Steuer unabwälzbar, wenn der Lohn auf diesem Satz herabgedrückt wäre (nachdem das Freiland verschwunden), denn könnte der Grundbesitzer den Lohn noch weiter drücken, so wäre es kein „eherner“ Lohn mehr. Abwälzbar wäre die Grundsteuer, falls das Freiland ganz verschwände und der Lohn unendlich weit nach Belieben der Grundbesitzer herabgedrückt werden könnte, ohne eine Revolte zu erzeugen. In diesem würden die Grundbesitzer den Lohn auch ohne Steuer so weit herabdrücken können und wahrscheinlich auch herabdrücken.

Wie geht es mit Ihrer Gesundheit? Und was meinen Sie zu einer Hungerkur? Sie lachen mich hier vielleicht aus; ich bitte Sie aber trotzdem, den Vorschlag in Erwägung zu ziehen.

Die Natur ist proletarisch und pflegt daher mit dem Gebotenen außerordentlich haushalterisch umzugehen. Bei eintretender Not (Hunger) wirft sie alles Überflüssige über Bord und ist darauf bedacht, das Leben aus dem Notstand zu retten. Nun ist aber die Krankheit das Überflüssigste von allem.

Die Krankenbehandlung muß in erster Linie darauf gerichtet sein, nicht die Bazillen zu töten, sondern den Zufluß kranker Säfte (Fremdstoffe) zu unterbinden, sei es durch eine entsprechende Diät oder scharfe gründliche Verdauung, sei es,

daß man die sich bildenden Fremdstoffe nach den natürlichen Ausscheidungsorganen ableitet (Schweiß). Wie kommt es, daß überhaupt einmal Erkrankte wieder genesen können? Durch die Krankheit nimmt ihre Widerstandsfähigkeit (anscheinend) ab und trotzdem genesen sie. Es wäre unerklärlich, wenn die Bazillen die *Ursache* der Krankheit wären. Betrachtet man aber die schlechten Körpersäfte als die Ursache der Krankheit und die Bazillen als die Folge des durch diese geschaffenen Nährbodens und bedenkt man, daß die Krankheitserscheinungen (Fieber, Durchfall, Schweiß) die Wirkung haben, diese Fremdstoffe zu beseitigen, so wird die Möglichkeit einer Gesundung verständlich. Und der Krankheitsprozeß erscheint dann erst als das, was er ist, als ein Gesundungsprozeß. Ich würde Ihnen empfehlen, sich einmal mit den sogenannten Naturärzten Dr. *Lohmann* oder Dr. *Boehme* in Friedrichroda schriftlich in Verbindung zu setzen. Namentlich in Bezug auf die Diät hat das Naturheilverfahren große Fortschritte gemacht. Es handelt sich ja bei allen Krankheiten mehr um eine Frage der Küche als der Apotheke. Die Naturärzte verfügen über eine außerordentlich vielseitige Küche, namentlich vegetarischer Natur. Sorgen Sie für eine gründliche scharfe Verdauung, für vollständige Assimilation der verdauten Stoffe, dann *müssen* die Bazillen verschwinden.

Entschuldigen Sie, wenn ich mich so mit Ihren persönlichen Angelegenheiten befasse, es geschieht im unpersönlichen Interesse der Sache der Geld- und Bodenreform. Denn es wäre doch schade, wenn ein so guter Kopf durch Krankheit verhindert wäre, seine Kräfte einer so gesunden Sache zu widmen.

An Ernst Frankfurth vom 5.4.1905 aus Les Hauts Geneveys

Ich habe niemals die Singletax ernstlich in Betracht gezogen, weil ich sie für ungerecht und praktisch undurchführbar halte (Pfandbriefe, Mündelgelder). Darum habe ich auch niemals die Frage der Abwälzbarkeit der Grundsteuer ernsthaft geprüft. Doch glaubte ich bisher, die Richtigkeit voraussetzen zu können, da die Unabwälzbarkeit allseitig ... (?) mit behauptet wurde. Ihre Bemerkungen haben mir nun gezeigt, daß die Verwendung der Steuer für die Frage der Abwälzbarkeit von ausschlaggebender Bedeutung ist, und ich bin Ihnen recht dankbar, daß Sie mich darauf aufmerksam machten. Man darf wirklich nichts als richtig voraussetzen, bloß weil es allgemein als richtig anerkannt wird.

Vom Standpunkt des Landrückkaufes betrachtet, verliert die Frage der Abwälzbarkeit der Grundsteuer alle praktische Bedeutung, aber als Agitationsmittel für den Landrückkauf in den Kreisen der Singletaxer wäre die Sache wichtig. Könnten Sie nicht diese Frage in der „*Volksstimme*“ zur Sprache bringen?

Mein Buch rückt vorwärts. Nächstens wird der erste Teil „*Die Geldreform in der Praxis*“ fertig. Darf ich Ihnen dann auch diesen Teil zur Durchsicht einsenden? D. h. natürlich, wenn Ihnen die Sache Spaß macht. Anbei ein Schema für das Kleingeld des Reformgeldes, das, wie ich glaube, eine bedeutende Verbesserung dieses

Geldes darstellt. Es wäre mir angenehm, wenn Sie mir gelegentlich Ihre Bedenken gegen dieses Kleingeld mitteilen wollten. Können Sie zeichnen? Für die Rückseite des Reformgeldes bräuchte ich nämlich eine allegorische Figur des Arbeitsertrages vor und nach der Geld- und Bodenreform. [Vgl. S. 9 und 10 im Band 4 dieser Edition.]

An den österreichischen Theologen Prof. August Rohling (undatiert)

Ich teile Ihre Ansicht von der Unmöglichkeit einer ewigen Dauer der Höllenpein vollkommen und will Ihnen auch verraten, daß ich niemals, auch als kleines Kind nicht, an die Hölle geglaubt habe. Eine ewige Strafe, also eine Strafe, die nur auferlegt wird, um zu quälen, ist ungöttlich, und wer den Glauben an solche Strafen verbreitet, begeht, wie Sie ganz folgerichtig bemerken, eine Sünde wider den heiligen Geist.

An Ernst Frankfurth vom 7.5.1905 aus Les Hauts Geneveys

Vor ca. 8 Tagen sandte ich Ihnen den ersten Teil des Manuskripts der Geldreform. Jetzt habe ich wieder einen Teil fertig, den ich Ihnen in einigen Tagen senden könnte, natürlich vorausgesetzt, daß Sie das schöne Wetter nicht besser ausnutzen wollen. Ich hoffe, das Buch noch vor der Heuzeit zu beenden und nach der Heuernte mit der Herausgabe des neuen Jahrgangs der „*Geld und Bodenreform*“ zu beginnen. Es wäre mir dann sehr angenehm, den mir gütigst in Aussicht gestellten Artikel über die Singletax zu erhalten.

Falls Sie nationalökonomische Bücher und Schriften zu lesen wünschen, so könnte ich Ihnen vielleicht mit einigen aus meiner Bibliothek dienen.

An Ernst Frankfurth vom 5.6.1905 aus Les Hauts Geneveys

Der Artikel über Lohn und Grundsteuer hat mir sehr gefallen, und ich werde ihn in der nächsten Nummer der „*Geld- und Bodenreform*“ bringen. Da die hier behandelte Frage von grundsätzlicher Bedeutung für die Bodenreformer ist, so wird er von *Damaschke*, der theoretische Erörterungen scheut, wohl totgeschwiegen werden, oder besser gesagt, er wird es versuchen, denn schließlich heult die Wahrheit noch lauter als der Irrtum. In einem Nachsatz könnten Sie vielleicht noch kurz den Einfluß einer allgemeinen gleichen Reichsgrundsteuer auf den Lohn in Betracht ziehen. Da hier das Moment des Zuzuges von einer Stadt zur anderen wegfällt (auch vom Lande zur Stadt), so bleibt das Gebaren des Freiländers zu berücksichtigen (verminderte Auswanderung, Rückkehr von Ausgewanderten).

Ihre Bemerkung über den Artikel „*Der Lohntheoretiker*“ finde ich gerechtfertigt und danke Ihnen. Ich werde am Schluß des Buches die Lohntheorie bringen, um das Versprechen einzulösen, das der Titel enthält. Darum hatte ich in diesem Vorartikel mehr Fragen aufgeworfen als Antworten gebracht.

Augenblicklich bin ich durch meine landwirtschaftlichen Arbeiten mehr als gewöhnlich in Anspruch genommen (die Kühe kalben, die Bienen schwärmen und die Heuernte geht an). Aber ist das vorbei, dann wird es wieder ruhig und dann werde ich wieder arbeiten können.

Es hat mich recht betrübt, daß Sie wieder das Bett infolge einer Erkältung haben hüten müssen, doch hoffe ich, daß es Ihnen jetzt wieder besser geht.

PS.: Ich halte die „*Volksstimme*“ nicht, und es wäre mir lieb, wenn Sie mir den Artikel *Pohlmanns* senden wollten. *Pohlmann* ist zwar ein biederer Mensch, aber er hat für die Theorie keine Bedeutung. Was man heute braucht, sind Leute, die theoretische Schwierigkeiten nicht fürchten. Übrigens wurde ich schon von anderer Seite aufgefordert, den Artikel zu beantworten, doch scheint es mir nötiger, vor allen Dingen Positives zu schaffen, als Zeit und Arbeit in der Polemik zu vergeuden.

An Ernst Frankfurth vom 18.8.1905 aus Les Hauts Geneveys

Ich hatte die Absicht, eine größere Fußtour nach Graubünden zu machen und Sie bei dieser Gelegenheit zu besuchen. Ohme, Maman und Basen kamen jedoch auf Besuch und haben meine Absichten zuschanden gemacht. So geht es, wenn man Bienenzüchter ist, denn der Honig ist ein mächtiger Magnet. Die Muskateltrauben wachsen in Andalusia in der Umgegend von Malaga. Ich bin dort zwei Jahre gewesen, wohl die schönste Zeit meines Lebens. Damals arbeitete ich als Korrespondent in der Firma *M. Heredia y Hermanos* in Malaga, die heute noch besteht.

Sonst können Sie auch fast gleich gute Trauben aus Messina (Sizilien) erhalten, und zwar könnten Sie diese auch in Postkisten erhalten und zwar billig, weil der Transit durch Frankreich wegfällt. Leider kann ich Ihnen keine Adresse angeben, doch wenn Sie sich an das Deutsche Konsulat in Messina wenden, so wird man Ihnen eine Reihe von Adressen angeben.

Ich glaube, daß Ihnen eine Traubenkur (südländische, süße, zuckerreiche Trauben nähren und erwärmen) sehr viel Gutes tun würde. Trauben und Schrotbrot morgens, mittags und abends und weiter gar nichts. Kein Fleisch, keine Milch, keine Eier, überhaupt keine tierischen Produkte. Übrigens bin ich überzeugt, daß wenn Sie einen Versuch machen, schon nach acht Tagen eine Besserung Ihres Befindens eintreten wird, und dann können Sie ja fortfahren. Das Schrotbrot muß sehr sorgfältig gekaut werden (Sie haben ja Zeit), damit die Verdauung komplett sei; denn nur dann kann das Blut rein bleiben, wenn alles Verdauliche aufgelöst wird. Natürlich spielt die reine Luft auch eine Rolle, und gute Luft haben Sie ja

dort. Aber gute Verdauung gehört zur guten Luft, wenn das Blut frei von unorganisierten Stoffen bleiben soll. Die unorganisierten Stoffe im Blute (Stoffe, die nicht zum menschlichen Organismus gehören) geben aber den Nährboden ab, auf dem die Bakterien gedeihen. So wie das Blut diesen Bakterien keine Nahrung zuführt, gehen sie zugrunde, und die Wunden vernarben. Die Tuberkulosebazillen leben nicht auf den organisierten (lebenden) Stoffen, sondern auf den ausgeschwitzten, ausgestoßenen und unorganischen (unassimilierten, toten) Stoffen. Ein Beweis dafür scheint mir die Tatsache zu sein, daß man bisher kein Serum für Tuberkel hat herstellen können. Zuweilen mag es vorkommen, daß Bazillen in die Blutbahn dringen, und dafür zeugen die Fieberanfalle. Aber gerade der Umstand, daß die Fieber wieder verschwinden, beweist, daß sich die Bazillen im Blute nicht vermehren und daß die weißen Blutkörperchen allein mit den Bazillen fertigwerden, solange diese nicht zu zahlreich auftreten. Dementsprechend müßte man die Heilung dieser Krankheit ausschließlich von guter Luft und guter Verdauung erwarten. (Bei ausschließlicher Traubenkost und Brot müssen Sie mindestens drei Kilo Trauben täglich rechnen).

Der Artikel „*Single Tax*“ hat mir sehr gefallen, und ich danke Ihnen herzlich dafür. Ich habe mit der Empfangsanzeige gezögert, weil ich, wie zu Anfang erwähnt, Ihnen persönlich meinen Dank abstatten wollte. Statt der Überschrift „*Single Tax*“, deren Bedeutung nicht jeder versteht, werde ich eine andere Überschrift wählen, wogegen Sie hoffentlich keine schweren Bedenken haben.

Anbei die beiden Hefte der „*Volksstimme*“ mit bestem Dank zurück. Ich vermute, daß *Oppenheimer* in dem „*Goldenen Buche*“ *Damaschkes* eingetragen ist und daß ihm das zur Aufnahme seines wunderlichen Artikels über Monopol und Differenzialrente verholphen hat. Dieses „*Goldene Buch*“ scheint mir überhaupt in der Leitung der Bundesangelegenheiten eine große Rolle zu spielen. Die Rücksichten auf die Finanzen haben die Bewegung aus der Richtung geworfen. Aber selbst vom reinen finanziellen Standpunkt aus betrachtet scheint mir das eine falsche Spekulation zu sein, denn jedes Mitglied à la *Oppenheimer*, *Eschwege* usw. kostet den Bund vielleicht Tausende von Mitgliedern.

An Ernst Frankfurth vom 30.9.1905 aus Les Hauts Geneveys

Besten Dank für die Sendung. Heute reise ich nach Weimar (Brennerstr. 2), wo ich den Druck des Buches überwachen will. Ich denke, in 14 Tagen damit fertig zu sein. Dann wird die „*Geld- und Bodenreform*“ wieder erscheinen.

An Ernst Frankfurth vom 30.12.1905 aus Les Hauts Geneveys

Ich wünsche Ihnen von ganzem Herzen ein gutes neues Jahr, hauptsächlich eine vollkommene Genesung. Über Ihre letzten Karten habe ich mich recht gefreut, da

Sie so zufrieden über die Fortschritte Ihrer Gesundheit schreiben. Möge es so weitergehen.

Ich konnte das Buch leider nicht zu Weihnachten schicken, der Entfernung wegen geht es langsam mit den Korrekturen. Aber jetzt ist der Satz fertig, und in einigen Tagen werden Sie das Buch erhalten. Sie bestellten mir vier Exemplare, wenn diese für Ihre Freunde in Deutschland bestimmt sind, so könnte ich sie direkt von der Druckerei aus an die Adressaten versenden lassen. Es wäre eine Portosparnis. Wenn Sie gestatten, so will ich Ihnen diese vier Exemplare umsonst überlassen als eine kleine Anerkennung Ihrer wertvollen Arbeiten. Die Adressen Ihrer Freunde müßten Sie mir noch mitteilen.

An Ernst Frankfurth vom 23.2.1906 aus Les Hauts Geneveys

Ich bin dabei, mich für eine Reise nach Berlin vorzubereiten, wo ich meinen Finanzen durch einige gute Züge wieder aufzuhelfen gedenke. Man muß für Geld sorgen, sonst wandelt man als ein Toter unter Lebenden. Nun habe ich mich einer Erfindung erinnert, die ich schon in Argentinien gemacht habe (Apparat, um Milch für Säuglinge zu konservieren), und reise zur Ausstellung für Säuglingspflege, um diese Erfindung auszubeuten. Es ist sehr wohl möglich, daß ich einen Haufen Geld damit verdienen werde. Trifft das zu, so soll die Zeitschrift für Geld- und Bodenreform mit Energie weitergeführt werden. An Material für eine Wochenschrift von zwei bis drei Bögen fehlt es nicht. Doch das verschlingt viel Geld, die Säuglinge sollen das einbringen! Ich werde Ihnen schreiben, wie es mir mit der Erfindung gegangen ist.

Es ist schade, daß *Anton Menger* gestorben ist. Von den älteren Fachleuten erschien er mir noch am besten den offenen Sinn für neue Anschauungen bewahrt zu haben. Für alte Leute ist die Bodenreform nichts und die Geldreform erst recht nichts. Reformen müssen von jungen Kräften geprüft und durchgeführt werden. Professoren, die lange Jahre gelehrt haben, besitzen in der Regel die Fähigkeit nicht mehr, eine Belehrung anzunehmen.

An *Eduard Bernstein* sandte ich ein Exemplar des Buches und die „*Sozialistischen Monatshefte*“ brachten den Prospekt als Beilage. Eine Besprechung erwarte ich von keiner Seite; dafür ist das Buch für alle Schulen zu aggressiv. Zumal für die Marxisten; die Revisionisten dürfen ja auch ihre Meinung nicht sagen.

Wenn Sie jetzt das heilige Feuer wieder in Ihren Adern lodern spüren, so möchte ich Sie zu einer Arbeit einladen, mit der Sie sicherlich guten Erfolg eringen würden. Das wäre: „*Der heutige Lohnkampf (oder Lohnpolitik) im Lichte der Grundrententheorie*“. Sie könnten hier die Frage der Abwälzbarkeit der Grundsteuer behandeln, die Frage beantworten, wer die Zölle bezahlt und ob die Arbeiter ihren Lohn durch Streik bessern können. Alles sehr aktuelle Fragen. Kennen Sie die Zentralstelle für soziale Literatur der Schweiz in Zürich? Adresse

Dr. Pflüger Pfr., Zürich III. Dort könnten Sie sich vielleicht mit Material für solche Arbeit versehen.

An Prof. Knut Wicksell, c/o Gustav Fischer Verlag in Jena, undatiert

In meinem kürzlich erschienenen Buche „*Die Verwirklichung des Rechts auf den vollen Arbeitsertrag*“ habe ich mit Nutzen für die Aufklärung verschiedener Zinsfragen Ihre Schrift „*Zins- und Güterpreise*“ angeführt und möchte ich Ihnen gerne ein Exemplar meines Buches übersenden, natürlich kostenlos. Sie werden mich darum zu Dank verpflichten, wenn Sie mir zu diesem Zwecke Ihre Adresse mitteilen würden.

An Ernst Frankfurth vom 22.4.1906 aus Les Hauts Geneveys

Sie haben für mein Buch so viel Interesse gezeigt und leider auch so viel Geld für seine Verbreitung ausgegeben, daß ich annehmen kann, es wäre Ihnen angenehm, Näheres über die bisher erzielten Erfolge zu erfahren. Leider sind diese Erfolge durchaus nicht ermutigend. Besprechungen in Zeitschriften sind bisher nicht erfolgt – *nicht eine einzige*. Die Sache paßt nicht in den Kram der einzelnen „Parteien“, und da die Zeitschriften Parteiorgane sind, so schweigt man. Ich habe 300 Frs. für Prospekte ausgegeben, und ca. 30 Exemplare sind bestellt worden! Einige briefliche Zustimmungen sind eingetroffen (Dr. Rohling, Flürscheim etc.), aber keine von diesen, *nicht eine einzige*, beweist mir, daß die Schreiber das Zinsproblem erfaßt haben.

Bestellungen auf die Zeitschrift sind nicht gemacht worden – nein, ich irre, *eine* Bestellung ist eingetroffen – eine. Soll ich unter solchen Umständen mit der Herausgabe der Zeitschrift fortfahren? Soll ich noch einmal an alle die gleichen Adressen Probehefte verschicken? Ach, das ist eine demütigende Arbeit, und ich bin zu stolz dazu. Soll ich bitten, flehen? So lest doch! Es ist gratis, umsonst!

Ich werde also bessere Zeiten abwarten. Die Theorie der Erdbeben studiert man, wenn die Häuser krachend einstürzen. Und die Zinstheorie wird man wohl studieren, wenn das Volk Zins und Kapital mit den Waffen angreift. Also will ich warten, daß die Guillotine wieder in Betrieb gesetzt wird. Das Blut ist ein ganz besonderer Saft, sein Anblick schärft den Spürsinn und den Verstand.

Als ich in Südamerika anfang, über das Geldwesen zu schreiben, fand ich nicht eine Seele, die mich verstanden hätte. Nicht eine. Ich dachte, es läge vielleicht an der denkfaulen Rasse. Ich schrieb darauf in Deutsch die Broschüre, die Sie kennen: „*Die Anpassung des Geldes*“ und legte sämtlichen deutschen Zeitungen Argentiniens einen wohlüberlegten Prospekt bei. *Nicht eine einzige* Anfrage kam, nicht *eine* Bestellung. Mehrere Prospekte kamen zurück mit unflätigen Randbemerkungen. Ich dachte damals, es läge an dem geringen Bildungsbedürfnis der

aus Kaufleuten bestehenden deutschen Kolonie und in Deutschland würde es anders sein. Aber es war ein Irrtum. Das Geldwesen ist in Deutschland bisher weniger studiert worden als in irgendeinem Lande der Welt.

Geduld! Die Zeit kommt, wo die Ereignisse jeden zwingen werden, sich mit dem Geldwesen zu befassen. Es tut mir recht leid, daß ich Ihnen keine erfreulichere Nachricht senden kann.

An Ernst Gesell vom 16.5.1906 aus Les Hauts Geneveys

Wir glauben, daß Du sowohl wie *Margarete* [Ernst Gesell war Silvio Gesells Bruder, der das Geschäft in Buenos Aires 1899 übernommen hatte. Margarete war dessen Frau.. Paul (Pablo) und Roman waren Brüder Silvio Gesells in Berlin.] eine mehrjährige und ununterbrochene Kur und Ruhe zur Herstellung Eurer Gesundheit nötig habt und daß Du unter keinen Umständen den nächsten Sommer in Buenos Aires verbleiben darfst. Ich mache Dir nun hiermit den formellen Vorschlag, Deinen Plunder wieder auf meine Rechnung zu übernehmen, d. h. ich kaufe Dir Dein Geschäft ab, bezahle Dir 100 000 Frs. in Geld und Liegenschaften und den Rest aus den Geschäftseinkünften, wie Du es mit mir gemacht hast.

Ich habe hier wieder ordentliche Kräfte gesammelt und wäre wohl im Stande, eine Reihe von Jahren wieder in Buenos Aires zuzubringen, wenigstens so lange, bis daß *Fridolin* den Kram allein weiter fahren kann. Es ist auch im Interesse *Romans*, *Fridolins*, *Pablos*, der *Perren* & der *Rossums* gut, wenn das Geschäft weitergeführt wird. Und ich bin bereit, diesen Interessen ein Opfer zu bringen und nach der Stadt der (.....) zurückzureisen. Wenn Du einverstanden bist mit dem Vorschlag, so schreibe oder telegraphiere. Über den Kaufpreis werden wir uns dort einigen können. Große Reichtümer braucht Ihr bei Euren bescheidenen Neigungen nicht anzuhäufen und mit dem, was Ihr bis jetzt zusammengeschart habt, könnt Ihr in Europa, wie überall in der Welt, ganz anständig leben. Unter solchen Umständen wäre es unklug von Euch, länger in einem Klima zu verweilen, das Euch nicht zuträglich ist.

Ich denke, wir können mit den Häusern einfach tauschen. Ich gebe Euch für Eure staubumwirbelte Baracke am Hypodrom ein dörfliches, solides, steinernes Haus in staubfreier, nebel-, „floh“-, gestankfreier Lage am Waldrand mit vielen 100 000 vorar cuodrodas der besten blumigsten Matten im demokratischsten, bestverwalteten Lande der Welt.

Falls Du telegraphierst, so genügt das Wort:

Lanus d. h. komme mit Eile

Lomas d. h. komme gemächlich.

An Ernst Frankfurth vom 17.5.1906 aus Les Hauts Geneveys

Die unerfreulichen Nachrichten, die Sie mir von Ihrer Gesundheit gaben, haben mich recht betrübt, um so mehr, als ich von einem anderen lieben Freund und Gesinnungsgenossen ungefähr gleichlautende Nachrichten erhielt.

Ist es denn nötig, so frage ich mich, daß der Körper geschunden werde, damit sich der Geist frei entfalten und seine besten Blüten treiben kann? Sind wir Menschen denn wie der Apfelbaum, der dann am eifrigsten blüht und Früchte trägt, wenn Engerlinge seine Wurzeln benagen?

Moritz von Egidy der brave Mann, und *Henry George*, sie starben, jung noch, an Herzfehlern. Genie und Wahnsinn findet sieh nach *Lambrosos* Lehre so eng verknüpft, daß man annehmen muß, es seien zwei Seiten derselben Krankheit. Und es scheint mir so, daß das soziale Empfinden eine Begleiterscheinung organischer Fehler sei. Eine recht wehmütige Betrachtung! Andererseits aber entschleiert diese Erscheinung so wunderbar edle Triebe und so geheimnisvolle Verbindungsorgane zwischen Individuum und Gattung, daß sie meinen fast erloschenen Glauben an die göttliche Herkunft des Menschen wieder neu belebt und ein freudiges Vertrauen in die Bestimmung und das Schicksal des auf der Weltkugel einsam durch den unendlichen Raum treibenden Menschengeschlechtes erweckt hat. Wenn schon der Gattungserhaltungstrieb, der in dem Opfertod *Winkelrieds* und Millionen anderer Helden wie auch in dem Todesmut, den die ihre Brut verteidigenden Mütter zeigen, eine der rätselhaftesten Naturerscheinungen ist, wieviel mehr muß man staunen über einen Mann, der, auf dem Krankenlager gebannt, für sich selbst nur trübe Aussichten hegt, dennoch unter Aufopferung seiner Kräfte hoffnungsfreudig und mit Enthusiasmus das Schicksal der kommenden Geschlechter nach seinen Idealen zu modellieren sucht. Eine merkwürdige, höchst wohltuende und wie gesagt göttliche, dunkle Erinnerungen an ein früheres paradiesisches Leben auslösende Erscheinung.

Ihrem Wunsche entsprechend sandte ich Ihnen für den Betrag der vorausbezahlten Abonnementgelder eine Anzahl Bücher und danke Ihnen von Herzen für Ihre freigebige Unterstützung. Bei dieser Gelegenheit möchte ich Ihnen sagen, daß, wenn Sie Verwendung für weitere Exemplare haben, ich Ihnen dieselben gerne kostenlos in beliebiger Anzahl überlassen werde.

Ich freue mich sehr auf Ihren mir in Aussicht gestellten lieben Besuch und hoffe, daß der Himmel für die Reise die Sonne unter Ihr Kommando stellen wird.

An Ernst Frankfurth vom 12.6.1906 aus Gernier

Am 14. d. Monats schiffe ich mich auf dem Dampfer „*Italia*“ in Genua nach Buenos Aires ein, wo meine Anwesenheit durch den Tod meines Bruders nötig geworden ist. Es ist die erste Lücke in einer Front von neun Geschwistern. Es ist möglich, daß ich mehrere Jahre drüben bleiben muß, und es tut mir leid, daß ich

meinen Vorsatz, Sie zu besuchen, nicht habe ausführen können. Leben Sie wohl, und schreiben Sie dann und wann Ihrem Freund *Silvio Gesell*, Adresse: 1023 Calle Moreno in Buenos Aires.

An Ernst Frankfurth vom 15.10.1906 aus Buenos Aires

Ich liege jetzt schon über drei Monate platt auf dem Bauch vor dem goldenen Kalb und wage kaum, den Blick zum Lichte zu erheben in der Furcht, daß Mammon solche Freveltat schwer und grob mit geschäftlichen Verlusten straft. Mammon ist der eifersüchtigste aller Götter; er duldet keinen anderen Gott, geschweige Götter, neben sich. Von früh bis spät will er besungen, beräuchert werden, und selbst die Träume sollen ihm geweiht sein. Sonst ist er taub und alle Gebete bleiben unerhört. Sie werden mich also entschuldigen, daß ich Ihren lieben Brief vom 11. Juli so lange unbeantwortet ließ.

Nun erhielt ich kürzlich Ihre Broschüre über das „*Arbeitslose Einkommen*“ [vgl. Ernst Frankfurth, Das arbeitslose Einkommen. – Eine Skizze. Leipzig 1906.]. Und ich habe Mammon einen vollen Tag den Dienst gekündigt und gestreikt, um bei der Lektüre ganz bei der Sache zu sein. Ich bin in allen Teilen mit Ihnen einverstanden, sowohl da, wo es sich um einfache Ansichten handelt, wie auch dort, wo Sie weittragende Schlüsse aus gegebenen Verhältnissen ziehen. Ein außergewöhnlich großer Gedankenreichtum zeichnet die Arbeit aus, ein wahres Inhaltsverzeichnis einer künftigen sozialpolitischen Bibliothek. Leider ist zu befürchten, daß nur Fachleute Sie verstehen werden, indem eine Menge Kenntnisse zum Verständnis der Arbeit nötig sind. Aber manchmal fällt ein solches Heft auf guten Boden, geht auf und trägt tausendfältige Frucht.

Die Broschüre hat mir auch insofern eine doppelte Freude gemacht, als sie den Beweis liefert, daß es mit Ihrer Gesundheit gut vorwärts geht. Hoffentlich macht die Genesung weitere gute Fortschritte.

Ich habe vor, hier noch fünf Jahre zu bleiben, bis daß mein Sohn *Fridolin* (18 Jahre) das Geschäft allein weiterführen kann. Wenn Sie nun den Plan ausführen wollen, hierher auszuwandern, so werde ich Ihnen mit Freude dabei mit Rat und Tat behilflich sein. Argentinien ist ein mächtig großes Land, über drei Zonen verteilt und hat sehr verschiedenes, im ganzen gesundes Klima. Das Klima der Anden, vornehmlich das der Cordillera de Cordoba ist für Brustkranke ein sehr gutes – hoch, trocken, warm, gleichmäßig. Und die Seereise ist auf den neuen großen Schiffen auch keine Strapaze mehr. Ich glaube, der ununterbrochene Aufenthalt in freier Luft, Winter und Sommer, Tag und Nacht, ist von der größten Wichtigkeit, und das läßt sich hier, glaube ich, noch leichter durchführen als in Arosa.

Ich bin dabei, mir in einem Vororte auf hohem Ufer des Flusses ein Haus zu bauen. Und für den Fall, daß Sie hier längere Zeit verweilen wollen (den Winter), will ich gleich ein Häuschen für Sie mitbauen. Das Grundstück ist groß (10 000 qm) und bietet Platz und prächtige Gelegenheit für Ihre botanischen Experimente. Freilich,

mit den sonstigen Bequemlichkeiten wird es ziemlich (?) bestellt sein, da meine Familie der Schulen wegen in Zürich weilt, ich also eine Junggesellenwirtschaft führe. Jedoch kann man hier auch in dieser Form erträglich leben, und wenn Sie mehr Ansprüche auf Ellbogenraum als auf persönliche Bedienung richten, so glaube ich, daß es Ihnen wohl gefallen wird. Es ist auf alle Fälle der schönste Platz und auch der gesundeste Platz in der ganzen Umgegend.

Laut Berichten des Herrn *Georg Blumenthal* macht die Geld- und Bodenreform gute Fortschritte. Es gibt bereits eine Anzahl Personen, die sich energisch für die Sache ins Zeug legen. Interesse dafür ist da, nur fehlen allzuoft die für die glückliche Vertretung der Sache unentbehrlichen Kenntnisse. Aber auch das wird sich mit der Zeit finden.

An Georg Blumenthal vom 4.12.1906 aus Buenos Aires

Ich möchte aber doch die Weihnachtszeit nicht vorübergehen lassen, ohne Ihnen ein kleines Zeichen meiner Dankbarkeit zu geben ... So habe ich nun zu dem bequemen Mittel des Schecks gegriffen und bitte Sie, für den Betrag für Ihre drei lieben Töchterchen drei Riesenpuppen zu kaufen – eine Blonde, eine Gelbe und eine Schwarze und Äpfel und Feigen dazu, wenn das Geld reicht.

An Georg Blumenthal vom Dezember 1906 aus Buenos Aires

Ich bin zwar sehr beschäftigt, aber immerhin habe ich doch noch Zeit genug, Ihnen zum Weihnachtsfest und Neujahr meinen Herzenswunsch auszudrücken: Gott schütze Sie in Ihrem Kampfe gegen das Kapital, und hole der Teufel die Kapitalisten.

An Ernst Frankfurth vom 11.3.1907 aus Buenos Aires

Besten Dank für Ihren lieben Brief vom 9. Februar. Es freut mich zu erfahren, daß es mit Ihrer Gesundheit zufriedenstellend vorwärts geht, was am besten in Ihren Reiseplänen zum Ausdruck kommt. Sie fragen mich um Rat und ich muß gestehen, daß die Bedingungen, die Sie an Ihren künftigen Wohnort stellen, nicht leicht zu vereinigen sind. Sie wollen auf den Bergen, in trockener Gegend, womöglich Wüstengegend, wohnen und in der Wüste Ihr Brot verdienen. Sie wissen, daß man sein Brot nur in der Nähe der Eisenbahnen verdient und daß die Bahnen sich in den Ebenen oder Flußtälern hinziehen. Es gibt allerdings einige Ausnahmen. Auf diese Ausnahmen beschränkt sich nun die Wahl. Sie erwähnten Ecuador mit der

Hauptstadt Quito. Doch kann ich Ihnen leider über dieses Land keine Auskunft geben. Zwischen den südamerikanischen Republiken ist so gut wie gar kein Verkehr, und alles was ich von Ecuador weiß, habe ich aus europäischen Zeitungen erfahren. Ich habe eine Schwester in Lima (Peru) im Kloster „*Zum Heiligen Herzen Jesu*“. Sie hat dort einmal Typhus gehabt, ist aber wieder ganz gesund. Das Land soll gesund sein. In Bolivien, das von hieraus mit der Bahn zu erreichen ist, sind die Gesundheitsverhältnisse auf den Hochebenen auch gut, die Erwerbsverhältnisse sind mir unbekannt. Wahrscheinlich ist dort wie überall in Südamerika nur durch den Handel etwas zu verdienen. Der Handel aber wickelt sich in den Städten im Center ab. Und in den Zentren herrscht nicht die Luft, die Sie brauchen. Die Hauptbedingungen für alle diese Pläne wäre aber ein Gesundheitszustand, der Sie von den Ärzten unabhängig macht, denn der Arzt ist hier auf dem Lande ein teurer Luxus und oft von zweifelhafter Befähigung.

Wenn es sich nur um den Gelderwerb handelte, so würde ich Sie einladen, hierher zu kommen und mir im Geschäfte zu helfen. Wir würden uns sicher gut vertragen, und Arbeit ist genug da. Aber nachdem ich jetzt wieder mit dem Klima die Bekanntschaft erneuert habe, kann ich Ihnen kaum dazu raten. Gerade jetzt haben wir drei ziemlich häßliche Wochen verlebt. Schwüle, Windstille, mit Feuchtigkeit gesättigte Luft, die den in Strömen fließenden Schweiß nicht verdunsten kann. Diese schwülen Tage sind im Winter noch häufiger. Aber das alles wäre noch nicht so schlecht, wenn man sich dabei ständig in der frischen Luft bewegen könnte. Aber im Contor mit einem kleinen Windmotor für die Lüftererneuerung ist das eine ziemlich mißliche Sache. Vielleicht sind da die Inseln des La Plata-Deltas noch das allerbeste für Sie. Das Klima ist gut (sofern man kein Stubenleben führt) und ein bescheidenes Auskommen würden Sie auch bei schwachen körperlichen Kräften haben. Das Inselgebiet ist von hier in einer Stunde Eisenbahnfahrt zu erreichen und dehnt sich sehr weit aus. Die Hauptkultur ist Obst (Pfersiche, Äpfel, Quitten, Tomaten) und Brennholz und Korbweide. Das Holz (Pappeln und Weiden) muß angepflanzt werden und wird alle 10 Jahre gefällt. Die Stämme dienen als Kistenholz und werden in diesem holzarmen Lande recht gut bezahlt. Die Bevölkerung ist ganz international und interessanter als anderswo. Das Klima soll für Lungenschwache zuträglich sein, so daß der Bau eines Sanatoriums dort beabsichtigt ist. Auch Bienen werden hier mit gutem Erfolg gezüchtet. Ungeziefer, mit Ausnahme der Moskitos im Sommer, gibt es nicht. Aber auch hier wäre die ärztliche Assistenz eine unangenehme und teure Sache (50 Mark die Visite als Minimum).

Falls Sie hier herkommen und es Ihnen auf den Inseln gefallen sollte, so würde ich eine Insel mit einem Häuschen darauf kaufen, worin Sie dann hausen könnten. Des Sonntags würde ich Sie besuchen, um mit Ihnen die Lohntheorien zu diskutieren, und in der Woche würden Sie Pfirsiche pflücken, Korbweiden entrinden, Bienenschwärme einfangen und Aale fischen. Gefällt es Ihnen da so sehr, daß Sie Ihren dauernden Aufenthalt auf den Inseln nehmen wollen, so könnten wir eine größere Insel kaufen, um mit mehreren Arbeitern Waldkultur zu betreiben.

Ein Klimawechsel ist für Krankheiten dieser Art sehr oft das Beste, und es gibt hier manche Deutsche, die brustkrank hier herkamen und gesund wurden. Sie sehen, ich habe nicht den Mut, Ihnen einen Rat zu geben, und ich beschränke mich darum auf Auskünfte, mit denen Ihnen vielleicht auch am besten gedient ist in dieser für Sie so hochwichtigen Sache. Nur eins will ich noch erwähnen: Wenn Sie hier herkommen sollten, so werde ich Ihnen mit Rat und Tat zur Seite stehen und Ihnen helfen, so gut ich kann. Vielleicht ist es überflüssig, daß ich das erwähne, und es würde mich freuen, wenn Sie das für selbstverständlich hielten.

Der Simonssche Vorschlag zur Geldreform ist unausführbar, er würde viel größere Unbequemlichkeiten erwecken als die sind, die er beseitigen soll. Ihr Vorschlag ist auch nicht viel besser. Die Warenpreise müssen möglichst fest bleiben, damit das Publikum eine möglichst große Zahl von Warenpreisen kennt, denn diese Kenntnis bildet die einzige öffentliche Kontrolle der Kaufleute. Das sieht man hier wieder am besten. Seitdem das Goldagio verschwunden ist und die Preise relativ viel fester als früher sind, geht der Profitsatz langsam und stetig abwärts. Außerdem würden alle Kataloge, Tarife (Post, Telegraf, Eisenbahn etc.) nur für den Tag gültig sein. Ganz zu schweigen von den Schwierigkeiten bei Darlehen, die Sie selbst erwähnten. Das alles der Fiktion runder Preise zuliebe.

Knapps „Staatliche Theorie des Geldes“. Ich erhielt kürzlich dieses Buch, auf das Sie mich aufmerksam machten, und habe eine große Freude gehabt. Die Theorie, die wahre Theorie des Geldes bricht sich Bahn, hier in diesem Buche zwar recht mühsam, aber es geht vorwärts, tüchtig vorwärts. *Knapp* leitet die Möglichkeit der Papierwährung (die er übrigens unumwunden anerkennt) vom Geld als Zahlungsmittel ab. Vom Tauschmittel, von den Waren spricht er nicht. Weil man die „Schulden“ nur mit staatlich anerkanntem Gelde zahlen kann, erwächst ein ständiger Bedarf an Zahlungsmitteln. Dies ist zwar nicht richtig, denn wenn es so wäre, gäbe es bei allgemeiner Einführung der Barzahlung keine Schulden und infolgedessen kein Geld mehr, aber es ist immerhin ein Fortschritt gegenüber den Metalltheorien. Übrigens habe ich erst einen flüchtigen Einblick in das dicke Buch getan. *Knapp* sagt, er fände an der Goldwährung nichts auszusetzen; glücklich das Land, das bei der Metallwährung bleiben kann! Wer das Geld einfach als Zahlungsmittel betrachtet, ist leicht zufriedengestellt. Die Bedeutung der Knappschen Schrift liegt darin, daß sie die Allmacht des Staates in Geldangelegenheiten unumwunden anerkennt. Die Mark d. R. W. ist nicht ein bestimmtes Gewicht Feingold. Leider scheint *Knapp*, nach der Schreibweise zu urteilen, ein alter Mann zu sein. Und es ist darum wenig Hoffnung vorhanden, ihm noch den Begriff „Tauschmittel“ beibringen zu können.

Falls Sie sich für Argentinien oder Südamerika entschließen, wäre es gut, die Zeit bis zu Ihrer Abreise zum Studium der spanischen Sprache zu benutzen. Viel lesen und abschreiben. Einzelne Prosastücke auswendig lernen (vielleicht aus dem *Don Quichote*) und das Auswendiggelernte aus dem Gedächtnis niederschreiben. So kommen Sie am schnellsten zum Ziele. Vielleicht wäre ein Probeaufenthalt in Südspanien in den Bergen von Malaga oder Gibraltar in Erwägung zu ziehen.

Meine Familie reist im April nach Zürich (Zollikon am See). Mir geht es soweit gut hier, denn meinen Zweck, Geld zu verdienen, schein ich zu erreichen, und viel mehr erwarte ich von meinem Aufenthalt nicht.

An Georg Blumenthal vom 22.4.1907 aus Buenos Aires

(Abbildung der Handschrift im Band 5 der Gesammelten Werke, S. 16/17)

Ich erhielt gestern die Broschüre über *Moses* und habe mich über die Ausführung recht gefreut. Ich glaube auch, daß der Verleger auf seine Kosten bzw. Arbeit kommen wird, denn der billige Preis von 30 Pfennig wird den Absatz erleichtern. Es gibt verschiedene Lehrerzeitungen, in denen man eine Besprechung der Schrift veranlassen müßte, denn gerade die Lehrer empfinden es als eine Herabwürdigung, daß man von ihnen die Verbreitung von Märchen verlangt, an die sie selbst nicht glauben. 30 Pfennig wird sicher jeder Lehrer gerne bezahlen.

Auch der Aufruf an die Arbeiter ist gut, nur möchte ich für etwaige Wiederholungen bemerken, daß es im Interesse der Sache von jetzt an besser wäre, mich überhaupt nicht mehr zu nennen, sondern von der *Geld- und Bodenreform*“ als von etwas bereits Bekanntem zu sprechen. Die Menschen schließen sich lieber unter einem Gedanken als unter einem Namen zusammen. Denn der Gedanke ist rein, während der Name viele Überraschungen in sich trägt (*Damaschke*). Mir kommt es aber ganz auf die Sache an, meine Person ist mir in dieser Sache ganz gleichgültig, denn ich bin frei vom Laster des Ehrgeizes bzw. der Eitelkeit. Ich habe überhaupt in dieser Sache nur mehr den Wunsch, daß meine Arbeit nicht verlorenght und daß jetzt andere, junge und hungrige Männer sich der Sache annehmen. Ich habe 15 Jahre, meine besten Jahre, der Angelegenheit gewidmet und möchte nun mich mit philosophischen Fragen und Naturstudien beschäftigen, für die ich von Jugend an ein besonderes Interesse hatte. Freilich werde ich wohl dabei die Erfahrung machen, daß man den höchsten Problemen der Menschheit, daß man Gott sein ganzes Leben, nicht den schäbigen Rest schuldig ist; aber einen Blick in die Tiefen möchte ich doch noch wagen und habe so eine kleine Hoffnung, daß es mir gelingen wird.

Das Zinsproblem müßte noch in Detailfragen bearbeitet und namentlich durch statistische Arbeiten erläutert werden. Vielleicht findet sich mit der Zeit jemand, der sich dieser Aufgabe widmet.

Jetzt sind es nur mehr wenige Tage, daß Sie für den König arbeiten, und ich freue mich mit Ihnen über den nahen Tag, wo Sie den bunten Karnevalsrock der Abfuhr anvertrauen werden.

An Ernst Frankfurth vom 5.5.1907 aus Buenos Aires

Ich erhielt Ihren lieben Brief, worin Sie mir Ihre beabsichtigte Übersiedlung nach Steglitz mitteilen, und ich beeile mich, Ihre Fragen zu beantworten.

Das Inselgebiet des La Plata, das ich als einen für Sie in Betracht kommenden Ansiedlungspunkt bezeichnete, ist wie das ganze La Plata-Gebiet frei von Nebeln, und auch Fieber sind in diesen Inseln völlig unbekannt. Es gibt dort Moskitos genug, aber keine Fiebermoskitos (Malaria); diese findet man im Norden, in den Provinzen Tucuman und Salta. Das Klima ist im großen und ganzen dort gut. Vor einigen Jahren erhielt ich den Besuch eines jungen Bauern aus Les Hauts Geneveys, der auf meinen Rat hierher kam und seit einem Jahr auf den Inseln arbeitet. Er sah bedeutend frischer und wohler aus als sein Bruder, der mir hier in einem Vorort (Lomas) den Garten instandhält und der vielleicht von dem Staub, der hier im Sommer die Luft erfüllt, gelitten haben mag.

Ich würde Ihnen raten, die Sommermonate durch längere Fußtouren und Landarbeiten für Widerstandsproben zu benützen und je nach dem Ausfall dieser Proben Ihre Entscheidungen zu treffen. Falls Sie sich für Argentinien entschließen, werde ich Ihnen freudig, soweit es in meinen Kräften steht, behilflich sein.

Flürsheim. Ich kenne den Herrn persönlich, habe ihn seinerzeit von Les Hauts Geneveys aus in Zürich besucht und dann zwei Jahre mit ihm eine leider völlig unfruchtbare Briefeschreiberei betrieben. Der Herr ist ein Enthusiast, wenig kritisch veranlagt, und er kann den Gedanken der Geldreform nicht zu Ende denken. Er ist auch schon 60 Jahre alt, dabei viel zu unruhig und immer auf Reisen. So habe ich die Hoffnung aufgegeben und die Korrespondenz abgebrochen. Was ich an *Flürscheims* Vorschlägen auszusetzen habe, das ist in der „*Geldreform*“ 1. Jahrgang, S. 136 ff gesagt, und in Briefen habe ich das Gesagte mit vielen Tatsachen begründet. Aber *Flürsheim* ist auf meine Bedenken nur mit Ausflüchten eingegangen. Er hat also entweder meine Einwendungen nie verstanden oder er will sie nicht verstehen aus Liebe zu seinem System. Dann wird jede Diskussion überflüssig. *Flürsheim* wäre als Agitator eine brauchbare Kraft. Aber fürs erste braucht die Geldreform eher ruhige und stille, fleißige Arbeit als Agitation. Eine tief fassende und weit ausgreifende Arbeit, wissenschaftliche Arbeit, die ihren Lohn in sich selbst und nicht in kleinen praktischen Erfolgen sucht. Wir müssen die Theorien, die zur Forderung der Geldreform führen, noch viel kürzer und einleuchtender darstellen, so daß sie das Volk begreift. Von den Staatsgelehrten, den Professoren, werden wir niemals eine direkte Unterstützung erwarten dürfen, aber wir werden schon viel erreicht haben, wenn sich diese Gelehrten überhaupt nicht mehr an das Geldwesen heranwagen aus Furcht, daß ihre Aussagen von Geldreformern in für sie kompromittierender politischer Agitation ausgebeutet werden. (So zum Beispiel ließe sich das Buch *Knapps* „*Die staatliche Theorie des Geldes*“ sehr gut für die Idee der Geldreform positiv ausbeuten.) Für die Theorie wertlos scheint mir *Helfferich* zu sein und zu bleiben. Er ist ein vortrefflicher Rezipitator, aber kein Forscher. Zu oberflächlich, er sieht die Probleme überhaupt nicht. Das

hat er übrigens auch in seinen ersten Schriften und in der Polemik mit den Bimetallisten gezeigt. Ein ganz anderer Kerl scheint mir *Knut Wicksell* zu sein, doch weiß ich nicht, ob er sich überhaupt noch mit dem Geldwesen befaßt. *Gottl* (jetzt, glaube ich, Professor in Graz) schrieb mir vor seiner Abreise hierher, daß er sich nun speziell mit dem Geldwesen befassen wollte, doch habe ich nichts mehr erfahren. Das scheint mir auch ein guter Kopf zu sein. Doch leider gehört zum Studium des Geldes mehr als ein guter Kopf, es gehören praktische Kenntnisse dazu, die man nur im Handel gewinnen kann.

An Ernst Frankfurth vom 16.7.1907 aus Buenos Aires

Meine Reise nach Deutschland werde ich nicht vor Dezember antreten können, und wenn Sie, wie ursprünglich beabsichtigt, Anfang September dort abreisten, so könnten wir immer noch genügend Zeit zusammen verbringen, um die Frage der Abwälzbarkeit der Grundsteuer zur Strecke zu bringen. Eine andere Sache bleibt aber die Frage, ob dieses Klima für Sie wirklich das geeignete ist. Aber das werden Sie ja hier bald feststellen, und außerdem hat dieses große Land so verschiedenartige Klimata, daß Sie nur die Qual der Wahl haben werden. Bleibt da nur die Frage des Erwerbs. Wenn der Aufenthalt in der Stadt nicht ratsam ist, dann könnten Sie vielleicht als Hauslehrer in einer Estancia einen Versuch machen.

In Deutschland werde ich voraussichtlich 4 – 5 Monate bleiben, so daß ich nicht vor Juni nächsten Jahres hierher zurückkehren werde. Falls Sie sich nun entschließen, einen Abstecher nach Spanien zu machen, so könnten wir uns dann in Cadiz, Lissabon, Coruna oder Barcelona treffen, um die Reise dann zusammen zu machen. Es würde mich sehr freuen, wenn ich Ihnen hier nützlich sein könnte. Sollten Sie aber inzwischen Ihren Sinn ändern und Nordamerika des Klimas wegen vorziehen, so würde ich Ihnen raten, sich meinem Bruder anzuschließen. Er ist ein gar guter Kerl (43 Jahre). Seine jetzige Adresse ist: *Hermann Gesell*, Camloops (British Columbia). Camloops hat etwa 1000 Einwohner und ein sehr gemäßigtes Klima. Mein Bruder hat ein großes Boot und befährt damit die großen Seen jener Gegend. Er fischt, jagt, trappt und malt. Die Jagd liefert die Nahrung, die Malerei (Postkarten) das Geld für das Pulver und die Kleidung. Ein solches Leben ist sehr gesund. Der fortwährende, dauernde Aufenthalt in frischer Luft. Und British Columbien ist sicher eines der schönsten Länder der Welt.

An Ernst Frankfurt vom 24.7.1907 aus Buenos Aires

Kürzlich sandte ich Ihnen eine kurze Darstellung derart, wie ich mir die Wirkung der Grundsteuer auf den Lohn denke und wonach die Grundsteuer als *unabwählbar* erscheint. Mit Ihnen bin ich jedoch der Meinung, daß die Grundsteuer ungerecht, weil parteiisch ist und daß der Rückkauf des Bodens und die Tilgung der daraus



Aquarelle von Hermann Gesell



entstehenden Staatsschulden durch eine alle Kapitalisten und Räuber nach Besitz und Einkommen treffende Steuer der einzige unparteiische und darum gangbare Weg sei. Die Grundsteuer würde von einzelnen Kapitalisten erhoben, um die Arbeiter zu bereichern; durch den Rückkauf werden alle belastet, um alle zu bereichern.

Hat somit die Frage, ob die Grundsteuer abwälzbar ist, keine praktische Bedeutung für unsere Bestrebungen, so ist es doch gut, sie wenigstens wissenschaftlich zu erledigen. Aber um dies lückenlos zu tun, ist eine weit ausgreifende Darstellung der Lohn- und Zinstheorie nötig.

In der Darstellung von *Smith*, *Ricardo* und Konsorten (auf die sich *Matern* in der Broschüre „*Der Fall Deutschland*“ bezieht) fehlt tatsächlich der Beweis für die behauptete Unabwälzbarkeit der Grundsteuer. Diesen Beweis hätten *Smith* und Konsorten übrigens aufgrund der damals herrschenden Kapitalzins- und Lohntheorie niemals erbringen können. Die Theorie der Unabwälzbarkeit der Grundsteuer widerspricht der Theorie des ehernen Lohngesetzes oder besagt, daß der Ertrag der Grundsteuer dem Kapitalzins einverleibt wird, denn ist die Grundsteuer unabwälzbar, so muß entweder der Lohn oder der Kapitalzins die Steuer einsacken. Wissen wir aber heute, daß der Kapitalzins durch die Geldprivilegien begrenzt wird, die doch völlig unabhängig von der Grundsteuer sind, und daß das ehernen Lohngesetz nicht auf Freizügigkeit und Personalkredit anwendbar ist, so müssen wir auch schließen, daß, wenn wir dem Grundbesitzer die Rente wegnehmen, um dem auf freiem Boden wirtschaftenden Arbeiter die Steuerlasten (Beseitigung der Zölle und indirekten Inlandsteuern) und Frachtlasten etc. zu erleichtern, daß wir dann den Lohn allgemein heben und zwar im Verhältnis zu den dem Grundbesitzer auferlegten Lasten, daß somit die Grundsteuer unabwälzbar ist. Natürlich setzt dies voraus, daß die Grundsteuer allgemein erhoben und der Rente angepaßt sei. Für den Wald, die Naturwiesen, den Bergbau liegt es auf der Hand, daß die Steuer unabwälzbar ist, ebenso für den Baugrund.

Wirft ein Wald zum Beispiel 1000 Mark Rente ab und trifft diesen Wald eine Steuer von gleichem Betrag, so könnte die Steuer nur unter der Bedingung beim Holzverkauf abgewälzt werden, daß man die Holzpreise erhöhte, was dem Gesetz der Konkurrenz widerspricht. So z. B. kann der preußische Fiskus trotz Holzmonopol die Holzpreise nicht willkürlich erhöhen. Werden die Holzpreise erhöht, so wird weniger geheizt und die Forstverwaltung kann den jährlichen Zuwachs nicht absetzen (Ersatz der Bauhölzer durch Träger, Import fremden Holzes etc.). Wird den deutschen Pfefferbauern nur der nötige Zuschuß aus den Grundrentenerträgen bezahlt, so errichten sie in der Heide unter Glasdächern Kaffee-, Kakao- und Pfefferplantagen, wie man jetzt schon in Belgien Wein, in Schlesien Ananas unter Glas baut und zwar industrieweise in großem Maßstab. Die durch Zölle geschützte Industrie ist im Grunde auch weiter nichts als eine solche auf Kosten der Grundrente subventionierte Treibhauskultur.

An Georg Blumenthal vom 27.9.1907 aus Buenos Aires

Ich erhielt rechtzeitig Ihren lieben vier Seiten langen Brief vom 8. August, geschrieben nachts von 11 – 1 Uhr, und freue mich, daß es Ihnen und Ihrer Familie gut geht und daß auch die Geschäfte sich gut anlassen. Große Reichtümer werden Sie sicher nicht erwerben, doch was nützt es, Reichtümer anzuhäufen, damit sich die Anarchisten daran gütlich tun? Anbei sende ich Ihnen einen Scheck von M 179,08. Sie sagten zwar, daß ich Ihnen nichts mehr senden soll, doch glaube ich, daß noch einige Zeit verstreichen wird, bis daß Sie aus den Geschäftsgewinnen Ihre bescheidenen Ausgaben werden decken können. So leicht ist der Handel doch nicht, und da ich nun einmal einen Teil der Verantwortung an Ihrer Umsattelung trage, so halte ich es für meine Pflicht, etc. etc. Solange Sie sich also in diesem Übergangsstadium befinden, wird es mir Freude machen, Ihnen zu helfen, und übrigens handelt es sich ja hier nur um Geld. Und wie klein und schäbig erscheint das Geld, wenn man bedenkt, daß wir auf dieser runden Kugel mit ungeheurer Schnelligkeit durch den dunklen Weltraum dahinjagen und daß unsere Großeltern vor Millionen Jahren aus dem Meere hervorkrochen und auf dem sonnigen Strande Purzelbäume schlugen.

Es wundert mich nicht, daß es mit der Geld- und Bodenreform nicht vorwärts gehen will. Was gilt innerhalb der Ewigkeit des Lebens die kurze Spanne eines Menschenlebens? Zeit, viel Zeit gehört zur Entwicklung. Und wo man gegen alte, organisch verwachsene Vorurteile zu kämpfen hat, da darf man die Jahre nicht zählen.

Übrigens glaube ich, daß in Nordamerika die Verhältnisse ungleich günstiger sind. Man hat in dem Lande schon viel über Geld geschrieben, und es gibt dort eine bedeutende politische Partei, die die Abschaffung des Metallgeldes verlangt. Ich werde sehen, ein Fühlhorn dorthin auszustrecken. In Deutschland sind die direkt interessierten Kreise, die Arbeiter und Bauern, von den Marxisten und Pfaffen beherrscht, sind auch wohl ungebildeter als in Nordamerika. Und die Gebildeten glauben kein Interesse an der Änderung der Güterverteilung zu haben. Vorbedingung für jede ernste Reform, die geistige Arbeit verlangt, ist die vollkommene Abstinenz der Massen vom Alkohol. Solange aber die Völlerei eine so allgemeine bleibt, wird den Massen das Bewußtsein ihrer elenden Lage abgehen, wird den Massen auch die Stoßkraft fehlen. Also Geduld.

Ihr Freund *Benedikt Friedländer* ist zu bedauern und man kann nur wünschen, daß er möglichst bald von seinen Leiden erlöst werde. Diese Darmerkrankungen kommen meistens von unzweckmäßiger Ernährung. Eine voluminöse Nahrung, vor allem Grahambrot, ist da am Platze. Seine Frau, die, wie Sie sagen, auch am Darm operiert wurde, mußte die vegetarische Küche studieren.

Leben Sie wohl, mein lieber Freund, und arbeiten Sie nicht bis in die Nacht hinein. Es kann nichts Gutes aus der Nachtarbeit erwachsen.

An Ernst Frankfurth vom 2.12.1907 aus Buenos Aires

Es freut mich, daß Sie sich einigermaßen wohlfühlen im Lande *Don Quichotes*. Es ist ein schönes Land, besonders im Winter, und die Jahre, die ich dort verbracht habe, zähle ich zu den schönsten meines Lebens. Die schönen warmen Nächte mit dem klaren gestirnten Himmel habe ich später oft vermißt. Um diese schönen Nächte mit hellen Sinnen genießen zu können, muß man einen längeren Mittagschlaf halten, etwa vom almuezzo bis zur comida. Mit dem Volk ist sehr leicht auszukommen.

Daß wir in der Frage der Abwälzbarkeit einig gehen, freut mich sehr. Vielleicht wäre die Zeit gekommen, eine zweite Auflage Ihrer Broschüre herauszugeben und diese ins Englische zu übersetzen. Sie wurden in England und Nordamerika mehr Verständnis und guten Willen finden als im Lande der Subordination, des Bieres und der Adlerorden. Dieser Kadavergehorsam, der jetzt so weit geht, daß sich die Soldaten aus Königstreue von ihren Vorgesetzten *Moltke* und Konsorten mißbrauchen lassen, der muß gebrochen werden, ehe von Fortschritt die Rede sein kann. Wenn Sie in dieser neuen Auflage die verschiedenen Verwendungsarten der Grundsteuererträge behandeln und zeigen, wie die Steuererträge verausgabt werden müssen, damit die Steuer wirklich unabwälzbar wird, so glaube ich bestimmt, daß Sie auf die Kosten kommen werden.

Blumenthal sandte mir eine Nummer des „*Hammer*“ [Zu dieser völkischen Zeitschrift vgl. das Geleitwort zum Band 6 dieser Edition, S. 9.], worin *Hennig* die Frage der Abwälzbarkeit bespricht und sich auch auf Ihre Schrift bezieht. Leider wird die Sache da mehr verwirrt als geklärt. Und es ist sichtbar, daß *Hennig* den klaren Einblick in die Sache bis jetzt nicht besitzt. Ebenso wenig wie *Damaschke* und Konsorten. Vielleicht wurde es genügen, einen Nachtrag zu Ihrer Broschüre zu veröffentlichen.

Meine Reise nach Europa habe ich aus geschäftlichen Rücksichten (ich habe hier große Verpflichtungen übernehmen müssen) verschoben und mich aus denselben Gründen auch entschlossen, meine Familie im März oder April aus Zürich herüberkommen zu lassen. Ich habe hier ein Haus gebaut, und dieses ist nun fertig.

Hoffentlich erholen Sie sich in Spanien nun so weit, daß Sie Ihre geplante Reise nach Argentinien zur Ausführung bringen können. Vielleicht könnten wir hier in gemeinsamer Arbeit etwas Gutes leisten. Jetzt allerdings in der Hitze des Sommers ist die Leistungsfähigkeit mächtig herabgesetzt.

An Georg Blumenthal vom 11.12.1907 aus Buenos Aires

Leider ist es mir nicht möglich gewesen, mein Vorhaben auszuführen und Sie zu Neujahr zu besuchen. Ich habe mit der Übernahme des Geschäftes große Verbindlichkeiten übernommen und meine Anwesenheit ist für einige Zeit noch nötig. So habe ich auch an meine Familie geschrieben und erwarte sie hier im Mai. Mein

schönes Bauerngut in Les Hauts Geneveys habe ich für fünf Jahre verpachtet und es ist mir fast, als ob ich mich damit selber verpachtet hätte.

Ihren lieben Brief vom 2.10 und die Postkarte vom 5.11. habe ich erhalten und es freut mich, zu erfahren, daß es mit Ihrem Geschäft vorangeht und daß Sie zufrieden sind. Die kleinen täglichen Sorgen werden Sie wohl niemals loswerden, doch mit etwas mehr Dickfelligkeit werden Sie die Sorgen leichter ertragen.

Die Geld- und Bodenreform hat auch bei mir meinen kleinen täglichen Sorgen und noch mehr der Hitze weichen müssen, doch sammle ich viel Material. Die Theorien der Geldreform haben jetzt in Nordamerika wieder eine fürchterliche Bestätigung gefunden und es ist möglich, daß der Krach auch nach Europa übergreift, wenn die Amerikaner dem Geldmangel nicht durch Papiergeld begegnen.

Die Bodenreform macht in England schöne Fortschritte, wenn auch nur ‚praktisch‘ in Form der Grundsteuer. Die Frage der Abwälzbarkeit der Grundsteuer müßte in Deutschland mehr bearbeitet werden. *Frankfurth* schrieb mir aus Malaga, daß er mit meinen Ausführungen (deren Abschrift ich Ihnen sandte) vollständig einverstanden wäre, und er bereute, daß er in seiner Broschüre die Frage der Steuerverwendung nicht weiter ausgearbeitet hat. Das ist auch tatsächlich zu bedauern, denn, wie der Artikel *Richard Hennigs* beweist, hat *Frankfurths* Broschüre die Sache nicht genügend geklärt. Es wäre vielleicht gut, im „*Hammer*“ auf die Sache zurückzukommen und zu zeigen, unter welchen Umständen die Grundsteuer abgewälzt und nicht abgewälzt werden kann. Es ist sehr schade, daß *Frankfurth* krank ist, denn er scheint mir ein klarer und ruhiger Kopf zu sein, ungefähr wie Sie. *Richard Hennig* und *Simons* scheinen mir dagegen mehr das Zeug zur Agitation zu haben; ihnen müßten wir das Material fixfertig liefern, einschließlich Schlagwörtern. *Meyenbergs* Artikel in der „*Deutschen Kultur*“ [Die „deutsche Kultur“ war eine Zeitschrift, die von Gustav Simons redigiert wurde.] hat mir Freude gemacht. Es ist schwer, auf so kurz bemessenem Raum über ein so weites Gebiet verständlich zu schreiben.

Wie geht's dem „*Physiokrat*“? Haben Sie berechnet, wieviel Ausgaben das Unternehmen kosten wird? Hier würde ich vielleicht ein Dutzend Abonnenten finden. Bedingung aber für den Erfolg ist und bleibt, daß wir die Sozialdemokraten für die Reform gewinnen, denn gegen die Sozialdemokraten ist die Sache doch nicht durchzusetzen. Und es kommt die Zeit, wo die Sozialdemokraten sich nach wirksamen Reformen umsehen werden.

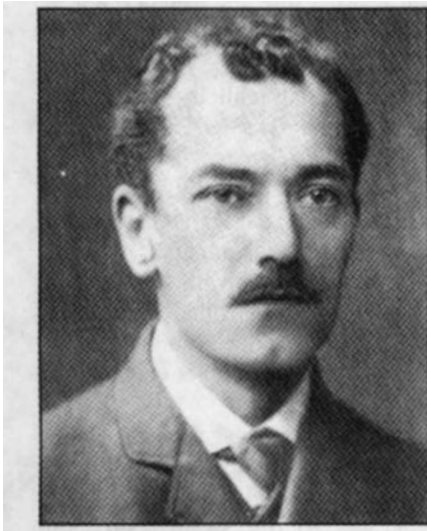
An Georg Blumenthal vom 6.6.1908 aus Buenos Aires

Ich halte es für eine undankbare Arbeit, einzelnen Personen, die, wie *Matern*, so tief in Vorurteilen stecken und die so schwer davon zu befreien sind, dabei zu helfen. Nicht die Worte und Reden anderer kritisieren, sondern einfach darüber hinweggehen und ohne sich um das, was andere behaupten, zu kümmern, die wirtschaftlichen Zustände beschreiben und erklären. Für die Alten ist leider der

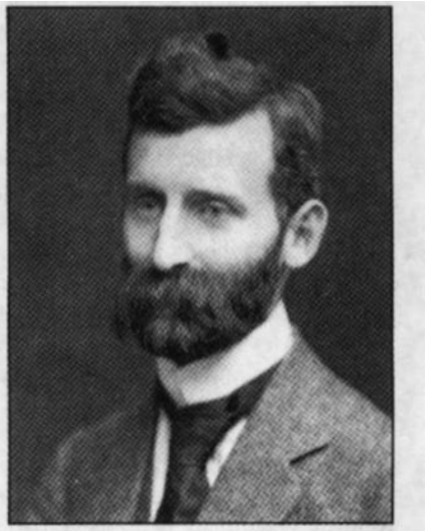
Tod der einzig erfolgreiche Widersacher. Und das ist ja schließlich auch der Zweck des Todes.

An Ernst Frankfurth vom 8.1.1909 aus Buenos Aires

In der „Frankfurter Zeitung“ wird Duimchens Buch „Monarchen und Mammonarchen“ (Wochenblatt Nr. 50) liebevoll behandelt. Der letzte Teil jedoch wird mit ein paar Phrasen als Unsinn abgetan. Es ist mit den Zeitungen eben nichts los – sie dürfen ja auch kein Sterbenswörtchen gegen die Goldwährung sagen. Es ist ja auch eine zu wichtige Sache für Zeitungen, die sich ihrer Bedeutung und Verantwortung bewußt sind.



Georg Blumenthal



Ernst Frankfurth

An Ernst Frankfurth vom 16.2.1909 aus Buenos Aires

Ich erhielt mit Vergnügen die Nachricht von ihrer glücklichen Ankunft in den Bergen und hoffe, daß es Ihnen weiter gut geht und daß wir ein vergnügtes Zusammentreffen feiern werden in Europa. Nächsten Sonntag ist Karneval, und wir werden uns mit allen Kräften an die Inventur machen. Hoffe dann, daß das Resultat günstig ausfällt und daß ich in gehobener Stimmung die Reise antreten kann.

Hoffentlich haben Sie das Manuskript erhalten; hoffe auch, daß Sie dem Mammondienst die zur Korrektur nötige Zeit haben unterschlagen können. *Stapff* ist voller

Eifer an der Ausarbeitung von Bestellungen. So nehmen Sie sich ein Herz und pumpen fleißig ihre Freunde an. Sie können sie leicht damit trösten, daß die Sozialisten ja doch früher oder später Mies nehmen werden. Solche Furcht macht die Beutel locker.

An Ernst Frankfurth vom 18.2.1909 aus Buenos Aires

Heute kam der mitgehende Brief des Herrn *Blumenthal* hier an. Er lehnt die Sache mit dem *Physiokratischen Verlag* ab, und zwar aus sehr vernünftigen Gründen. Es müßte also für die „Aktive Währungspolitik“ anderswie gesorgt werden. Vielleicht *Puttkammer & Mühlbrecht* in Berlin oder ein sonstiges Verlags-haus. Vielleicht auch *Junginger* in Bern. Es ist ziemlich einerlei, besonders da die Auflage ja verschenkt werden soll für den Papierkorb der Zentrumsabgeordneten.

PS: Die Bodennoten sind kompletter Unsinn; versuchen Sie, *Simons* das klar zu machen, ehe er sich weiter da engagiert.

An Ernst Frankfurth vom 10.3.1909 aus Buenos Aires

Nach Ihrem Brief vom 4.2. sollten Sie heute in Wilmersdorf eintreffen. Ich hoffe, das kleine Baby macht Ihnen Spaß. Mich interessieren die Babys im allgemeinen heute mehr als früher, wo ich die eigenen auf dem Arme trug. Quien sabe, woran das liegt. Ihre Beschreibung des Röntgeninstituts ist ja sehr schön, doch glaube ich, daß ein Ruderboot gesundheitlich besser ist als das Photographieren kranker Menschen. Der Teufel soll überhaupt die Kranken holen; wie schön wäre es doch für das ganze heutige Geschlecht, für alle, die heute atmen ohne Ausnahme, wenn unsere Großväter alle Kranken ausgerettet hätten! Vielleicht tun das unsere Enkel.

Die Inventur ist fertig und das Resultat wie erwartet. Es hat ein Kapitalzuwachs in zwei Jahren von 30 000 Pesos stattgefunden. Es ist nicht viel, doch hätte ich im Dienste der Deutschen Post kaum die Einnahmen, um den Zins dieses Überschusses zu bezahlen. Gemessen an meinem früheren Postbeamtengehalt ist das Resultat also gut.

Ich bin jetzt dabei, die Reinschrift der „*Nueva cuestión monetaria argentina*“ zu machen, und wenn das fertig ist, hoffe ich die Reise antreten zu können. Hoffentlich treffen wir uns dann noch im Lakaienland.

PS: In Wilmersdorf, Xantener Str. 1, wohnt mein Onkel *Romain Talbot* (85 Jahre alt). Wenn Sie ihn besuchen können, so grüßen Sie ihn von mir. Er ist der letzte seiner Generation. Er war in Paris ansässig und wurde 1870 als Preuße aus Frankreich vertrieben. Er weiß sehr schön zu erzählen.

An Ernst Frankfurth vom 21.4.1909 aus Buenos Aires

Meine Tochter erlaubte mir, einen Blick in das gesamte Heft zu werfen. Die Arbeit scheint mir gut gelungen zu sein. Ich danke Ihnen herzlich für die viele Mühe, die Sie sich gemacht haben. Dios se lo pagará, einen anderen Lohn kann ich Ihnen leider nicht versprechen. Wer in der Wüste sät, wird Sand ernten.

Meine Geschäfte sind nun bald so weit erledigt, daß ich abschieben könnte. Ich warte auf endgültigen Bescheid, ob Sie die nötigen Kapitale gefunden haben, um das Geschäft mit *Stapff* zu eröffnen, um dann eventuell eine neue Kraft als Ersatz für *Stapff* einzustellen. Wenn es nichts damit wäre, so glaube ich, daß *Stapff* wohl hierbliebe, und dann könnte ich mit aller Ruhe in Deutschland herum-bummeln. Ven muerte pan escondida / Que no te atreves venir / Por que el pla-cer de morir / No vuelva à darme la vida. (*Don Quichote*)

Die Insel ist jetzt bewohnt. Wir haben auch ein Benzinboot uns angeeignet, und des Sonntags fahren wir hin zur Insel zum Fischen und Faulenzen. Und es faulenzet sich dort prächtig.

PS: Ich glaube, ich vergaß zu sagen, daß der Druck der zweiten Ausgabe der „*Cuestion monetaria argentina*“ jetzt fertig ist. In einigen Tagen wird es er-scheinen.

An Ernst Frankfurth vom 19.5.1909 aus Buenos Aires

Wenn Sie die Mittel für das Importgeschäft in Montevideo nicht auftreiben, so kommen Sie doch einfach wieder hierher zurück, und wir arbeiten zusammen. Es läßt sich hier unendlich viel machen, und wenn vielleicht das Klima in Monte-video besser ist als hier, so handelt es sich doch nur um wenige Prozente, und durch Ortsveränderung in der kritischen Zeit läßt sich dieser übelstand auch noch überwinden. Wir haben Sie hier alle sehr lieb und würden Ihre Gesellschaft ungern entbehren. Also plagen Sie sich nicht mit den hartgesottenen Kapitalisten ab, sondern kommen Sie hierher und bringen auch Ihre Schwester mit, um den Haushalt zu führen. So können Sie vergnügt zusammenhausen. Mein Geschäft entwickelt sich in dem umgekehrten Verhältnis zu dem malthusianischen Gesetz; die Geschäfte wachsen schneller als die Arbeitskräfte, und vieles muß einfach liegengelassen werden.

Mit der „*aktiven Währungspolitik*“ ist es also auch wieder nichts. Solche unbe-quemen Publikationen werden immer totgeschwiegen, und in acht Tagen ist alles vergessen. Der Rest ist immer eine Enttäuschung und eine Druckerrechnung. Die Stunde hat für Mammon in Deutschland noch nicht geschlagen. Das ist auch der Grund, warum ich meine Reiseabsichten aufgegeben habe. Ich wollte ja hauptsächlich dieses Buches wegen hinüber reisen. Aber was hatte das unter solchen Umständen für Zweck? Sollen wir, nachdem wir monatelang geschwitzt haben, nun auch noch betteln gehen um eine Beachtung unserer Arbeit? Ich bleibe also und

werde noch einen letzten Versuch in Nordamerika machen mit einer Übersetzung. Ist da auch nichts los, so begnüge ich mich mit dem Bewußtsein, daß es in der Ewigkeit niemals Eile hat. Was heute nicht wird, wird in einer Million Jahren. Was macht das *aus in* der Ewigkeit?

Statt meiner wird nun *Fridolin* nächstens nach Europa reisen, um bei *Roman* die nach Rußland gereiste Arbeitskraft zu ersetzen. Es wird für ihn vorteilhaft sein.

An Ernst Frankfurth vom 31.8.1909 aus Buenos Aires

Es freut mich sehr, daß die Aussichten für das Geschäft gut sind und daß die Malefizphysiokraten Ihnen den Profitsatz noch nicht verdorben haben. Nicht vor, aber nach uns die Sintflut. Heute kam eine Anzahl Briefe aus Europa an, die mit gleicher Post an Ihre Firma abgesandt werden. Auch von *Blumenthal* kam ein Brief. Er hat viel Arbeit, der arme Kerl. Morgen sende ich Ihnen den Brief.

An Ernst Frankfurth vom 11.9.1909 aus Buenos Aires

Anbei eine Postkarte. Die gewünschten Prospekte sandte ich in einem Bündel. Daß Ihnen der Prospekt gefallen hat und der Umstand, daß bisher nicht *eine* Bestellung auf die Schriften einlief, beweisen, daß die Reklame schlecht war. Die deutsche Sprache taugt auch nichts für derartige Schriften. Hottentotten und Deutsche stehen in Bezug auf Währungsfragenliteraturbedarf auf gleicher Höhe.

Ich habe an *Clemenceau* [Georges Clemenceau war von 1906 – 1909 französischer Ministerpräsident, der sich später bei den Verhandlungen über den Versailler Vertrag gegen die Vorstellungen Englands (Lloyd George) und Amerikas (Woodrow Wilson) durchsetzte.] geschrieben und ihm ein „*Programme pour un homme d'etat*“ geschickt und ihm angeboten, ihn gratis in die neophysiokratische Weisheit einzuweihen. Eingeschrieben.

Von den Chilenen hat keiner eine Silbe verlauten lassen. Der Kampf wider den Mammon scheint überhaupt wenig Aussichten auf Sieg zu haben. Es sind keine Interessenten da, mit Ausnahme einiger unverbesserlicher Idealisten wünscht niemand die Beseitigung des Zinses und des Profites. Sogar die Proletarier wünschen das nicht, denn keiner von ihnen gibt die Hoffnung auf, selber einst von den Renten leben zu können.

An Georg Blumenthal vom 29.9.1909 aus Buenos Aires

Ich wünsche Ihnen guten Erfolg und dem Verein für physiokratische Politik Macht und Ansehen. Auch bitte ich um Aufnahme in den Verein, falls Sie für so rüdige Schafe Platz haben. Sende Ihnen auch anbei 200 Mark als Beitrag zu den

Vereinskosten. Ich glaube, bei einem Verein geht es nicht anders zu, als bei allen Vereinigungen der Menschen – die Macht steht nicht im direkten Verhältnis zur Zahl der Mitglieder, sondern umgekehrt, und die Macht des Vereins wird bei einer kleinen, auserwählten Schar von Mitgliedern vielleicht größer sein, als wenn er, wie der *Bund der Bodenreformer*, großen Ballast geistiger Nullen mit sich schleppt. Klein, aber bissig; wenige, aber entschlossene Kämpfer. Leute, die alle etwas zu sagen haben. Kein Verein von Mitgliedern aller Parteien, sondern im Gegenteil, ein Verein von Männern, die sich entschlossen gegen alle Parteien wenden.

An Ernst Frankfurth, undatiert (1909 ?) aus Buenos Aires

Hoffentlich geht es mit Ihrer Gesundheit besser. Hier ist das Wetter jetzt sehr angenehm, und der Frühling bricht aus allen Poren der Erde. Meine Familie ist in Brasilien gut angekommen. Von *Blumenthal* ist eine Karte angekommen, sie liegt den anderen Briefen bei. Dem armen Teufel gibt die verdammte Physiokratie viel zu tun.

Meiner Schwester *Amelie* habe ich einen Phonografen versprochen, und nach dem Grundsatz von *Sancho Pansa* „*Cuando te dan la vaquilla, cerra por la zoggilla*“ schreibt nun meine Schwester, ich möchte den Apparat schnell schicken. Schicke ich den Apparat nun von hier aus, so muß er in Montevideo nochmals Zoll bezahlen. So dachte ich, daß Sie wohl den Apparat kaufen möchten und ihn ins Kloster schicken lassen. Und bei der Gelegenheit könnten Sie wohl auch Ihren mit Ungeduld erwarteten Besuch machen. Sie können sicher sein, dort nur guterzogene Damen zu finden. Da nun dieser Phonograf auch als Erheiterungsmittel für die Schülerinnen dienen soll, so wären, wie meine Schwester schreibt, auch heitere Weisen zu bestellen. Aber auch solche für Musikkundige, denn *Amelie* hat an der Musik immer viel Freude gehabt. Ich möchte nur, daß es ein guter Apparat wäre, so daß die Musik für diese Gefängnisbewohner ein Genuß wäre. Auf einige Pesos mehr soll es mir nicht ankommen. Die Rechnung werde ich Ihnen dann gleich bezahlen.

An Ernst Frankfurth vom 5.3.1910 aus Buenos Aires

Hier geht alles nach allen Richtungen gut. Das Geschäft entwickelt sich normal, die Bilanz ist befriedigend ausgefallen, jedoch sehne ich mich nach Befreiung. Ich möchte wieder die Kühe hüten in Hauts Geneveys.

An Ernst Frankfurth vom 4.5.1910 aus Buenos Aires

Karte erhalten; freut mich, daß es Ihnen und Ihrem werten Kumpan so gut geht. Hier geht auch alles gut. Wir kommen peu à peu in die Centenario-stimmung und die Frage wird diskutiert, welche Farbe wir bei der Wahl der Fahnen zur Ausschmückung des Lokas (?) wählen sollen. Also Farbe bekennen. Rot – die Farbe der Sozialisten, Kommunisten, Dummköpfe; weiß – die Farbe, die meinem Gewissen nicht entspricht. Und schwarz, weiß, rot – Farbe eines Privatunternehmens der Hohenzollern. Die Physiokraten müßten eine eigene Farbe haben. *Flürscheim* schreibt eine Karte aus Lugano: Haben Sie mein Buch erhalten? Es ist mein letztes, denn ein Gehirnschlag macht solchen Arbeiten ein Ende. Das Buch enthält manches aus dem „Clue“, aber auch manches Neue. Wie geht es Ihnen? Vielleicht erholt sich der brave Mann noch einmal, denn er ist nicht alt und lebt vernünftig.

Baue jetzt auf unserer Insel Barataria ein Haus von 19 Metern. *Jules Aeschle-main* ist der Capataz, *Ricardo* der Peon und *Vicente* der Architekt. Haut von Eisen, Gerippe von Holz und Hut auch von Eisen. Ich fahre hin, um den Bau zu leiten. Des morgens arbeite ich auch eine Stunde an der neuen Ausgabe der „Anpassung“, die ich für Sie schreibe. Ob Sie es gedruckt haben wollen, müssen Sie mir sagen. Und ob mehr als ein Exemplar gedruckt werden soll, auch.

Der Komet, die Venus und der Mond, die alle drei ihr Gesicht zur Sonne wenden, sind jetzt ein schönes Bild am Himmel. Und es lohnt sich, um 4 Uhr aufzustehen.

Casa Introdutora
Fundada en 1887

Avda. de Mayo, 1431
Buenos Aires



Fridolin Gesell

Sucesor de Silvio Gesell - Sección Cirujía

Artículos para la Higiene y la alimentación del Niño
Instrumentos de Cirujía

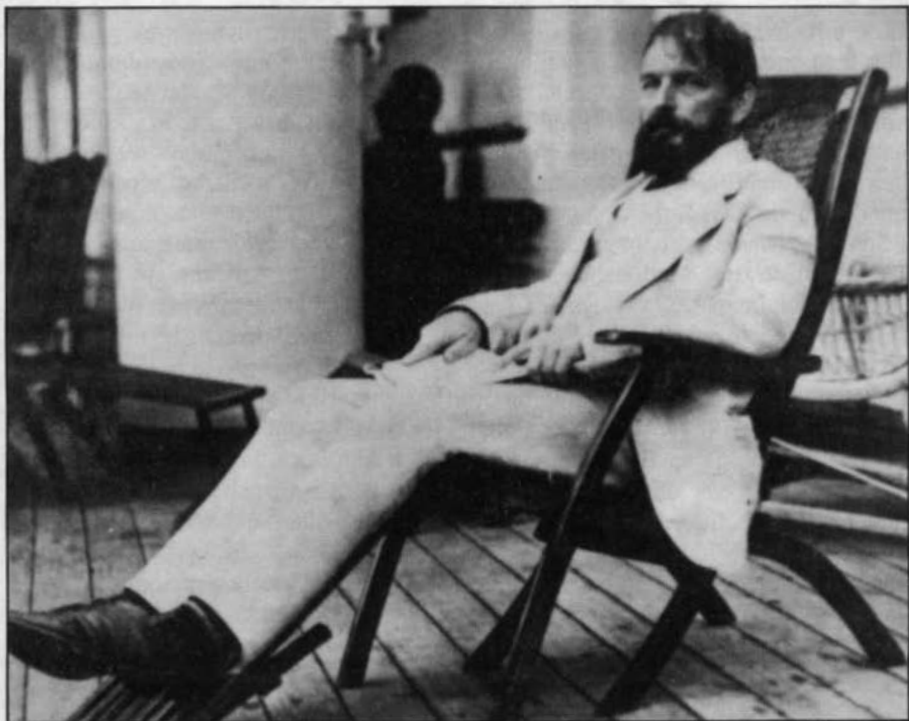
Único Introdutor de:

E. Leitz-Wetzlar. (*Microscopios y óptica científica. Gemelos prismáticos.*)

Ed. Loeflund & Co. (*Maltosa nutritiva y azúcar de leche según Prof. Foxhlet*)

Raupert & Co. (*Frascos para leche. Autoclave y Mamaderas "Gesell".*)

U Telef 192.
Libertad



Silvio Gesell

*Unter dem Äquator
1911*

An Georg Blumenthal, undatiert (Sommer 1911) aus Berlin

Früh, vor dem ersten Hahnenschrei, sende ich Ihnen und Frau *Jenny* herzliche Grüße aus der Stimmung des schönen gestrigen Tages.

An Johanna Gesell vom 19.7.1911 aus Berlin

Ich habe keine Zeit, mich *kurz zu* fassen, so will ich Dir ausführlich schreiben. Also: Mamelis Brief ist eingetroffen, ebenso Deine Karten, und ich freue mich, daß es Dir dort so gut geht. Du hättest aber auch köstlichen Spaß in Eden gehabt. Es ist da eine ernste und würdige Gesellschaft von 20 Männern aus allen Teilen Deutschlands zusammengekommen, die alle viel Interesse zeigen. Es wird ganz gründlich diskutiert und die Physiokratie zeigt sich sieghaft in allen Lagen. Von 9 – 12 und von 2 – 5 wird ununterbrochen geredet.

An Michael Flürsheim und Frau vom 24.8.1911 aus Berlin

Ich hoffe und wünsche von Herzen, daß es in Ihrem Befinden eine baldige Besserung geben möge. Es ist wirklich eine unangenehme Krankheit, die Sie haben. Jedoch hat sie auch ihr Gutes, denn sie greift den Geist nicht an. Und das ist doch Ihr Hauptkapital.

Anbei sende ich *Damaschkes* Brief in der Abschrift zurück und füge den Entwurf für das den 150 Vorstandsmitgliedern zu sendende Zirkular bei. Sagen Sie mir, ob es Ihnen genügt. Das Zirkular wird in Saalfeld persönlich durch meine Freunde verteilt werden.

Indem ich Ihnen und Ihrer lieben Frau Gemahlin für die freundliche und angenehme Bewirtung herzlich danke, begrüße ich Sie, weitere Besserung wünschend, als Ihr treu ergebener Bundesgenosse.

An Johanna Gesell vom 15.9.1911 aus Les Hauts Geneveys

Besten Dank für Deine Karte, die der Sohn des alten *Strahm* mit den langen Beinen seines Geschlechtes den Berg hinan trug. Hier hat sich wenig geändert, und es ist nach allen Richtungen wunderschön. Es regnet heute; vor 14 Tagen hat es auch stark geregnet, und die Kartoffeln sind schön dick geworden. Das Heu ist reichlich gewachsen. Alle Bekannten, die wir getroffen haben – *Schenk, Meyers, Lina, Wanda, Augsburgers* usw. lassen Dich bestens grüßen. *Blumenthal* geht es sehr gut und dankt Dir für Deine freundlichen Grüße. Wir wohnen bei *Augsburgers*.

An Georg Blumenthal vom 22.9.1911 aus Les Hauts Geneveys

Ich habe versucht, etwas an der Grundrententheorie zu arbeiten, einen Artikel für den „*Physiokraten*“, aber die Bilder verwischten sich immer und andere traten an ihre Stelle, die absolut nichts mit der Grundrente zu tun hatten. Und nun regnet es in Strömen seit vielen Stunden, und dabei kommt mir immer die Geschichte in den Sinn, die Sie mir hier zu lesen gaben (neue Liebe). Für den grausamen Inhalt scheint mir der Schluß etwas harmlos. Ich finde, das Weib kommt zu kurz dabei. Es müßte zum Schluß geistig und körperlich glorreich wieder auferstehen. Dann würde die grausige Handlung mehr den Charakter eines Spukes oder Traumes annehmen, den sie ja sowieso hat, da alle natürlichen Hemmungen in der Handlung ausgeschaltet worden sind. So erscheint die neue Liebe beim Manne fast als ein billiges Produkt des Mitleides, während bei dem Weib, wo alle Liebe doch gründlich zerstört worden sein mußte, jeder machtvolle Anlaß zur Erneuerung des Bundes fehlt. Versuchen Sie das nachzuholen.

An Johanna Gesell vom 30.10.1911 aus Buenos Aires

Ich erhielt eben Deinen Brief vom 5. des Monats mit der Frage, was geschehen würde, wenn die Kapitalisten sich vor dem Reformgeld dadurch zu retten suchten, daß sie mit ihrem Kapital ins Ausland auskniffen. Ach! Daß sie nur alle auskneifen wollten, diese Kapitalisten, Vampire und Schmarotzer.

Worin besteht aber das Kapital der Kapitalisten? Kann man die Häuser, Eisenbahnen, Gasanstalten, Fabriken, das Vieh, das Land im Koffer nach England schleppen? Du siehst also, daß der Kapitalist nicht so leicht mit seinem Kapital auskneifen kann, auch wenn er will. Er könnte aber das Land, die Häuser, die Fabriken gegen Gold verkaufen und das Gold im Koffer mit sich ins Ausland schleppen. Leider werden die Schlingel das nicht tun, denn wenn sie sich nicht mit einem lächerlich niedrigen Preis zufrieden geben würden, würden die Käufer fehlen. Wo soll sonst das Gold hergenommen werden, um alle diese Häuser usw. von den flüchtenden Kapitalisten zu kaufen? Nun könnten aber doch einige Kapitalisten so viel Gold wie möglich zusammenraffen und damit ins Ausland gehen. Wie schrecklich wäre doch das. Dann würde es ja an Geld in Deutschland fehlen, und der Staat sähe sich in die Notwendigkeit versetzt, das auswandernde Gold durch Reformgeld zu ersetzen. Das muß wohl eine schlimme Sache sein und sehr weh tun, daß man sich vor dieser Möglichkeit fürchtet. *Rothschild* rafft 100 - 500 - 1000 Millionen in Gold zusammen, und der Staat gibt dafür die gleiche Summe in Reformgeld aus. Wie gibt der Staat dieses Reformgeld aus? Er kauft Wechsel an der Börse, er kauft Staatspapiere, englische, französische, amerikanische zinstragende Staatspapiere, zinstragende Wechsel. Also das schreckliche Ereignis verwandelt sich für den Staat in ein glänzendes Geschäft.

Übrigens habe ich diese Sache in dem Buche nicht vergessen. In dem Artikel „*Wie der Staat das Reformgeld in Umlauf setzt*“ habe ich die Sache erwähnt. Der Staat gibt also das Reformgeld in der Weise aus, daß er den Umtausch des Metallgeldes gegen Reformgeld zum Parikurs vornimmt – eine Mark in Gold ist gleich eine Mark in Reformgeld. Das eingehende Gold schmilzt der Staat ein und läßt damit Ketten und Armringe für die Bräute als staatliches Hochzeitsgeschenk herstellen. Wenn die Kapitalisten alles Gold ausführen, dann bekommen die Bräute kein Hochzeitsgeschenk; das wäre alles. Sonst aber würde kein Pfennig an Geld im Umlauf fehlen, weil der Staat ja alles Fehlende durch Reformgeld in der beschriebenen Weise ersetzt.

Leider aber werden nicht viele Kapitalisten ihr Gold ausführen, denn erstens brauchen sie ja deutsches Geld für ihre Geschäfte in Deutschland, und zweitens würden die anderen Staaten sich bald genug gegen die deutsche Goldüberschwemmung durch Sperrung ihrer Münzen zu schützen trachten, wie sie das seinerzeit auch gegenüber dem Silber getan haben, als Deutschland das Silbergeld abschaffte und die eingeschmolzenen Taler nun in Franken umgeprägt werden sollten. Man schloß die Münzen damals überall für das Silber, und dasselbe würde man für das Gold tun.

Der „*Hammer*“-Artikel, den mir *Simons* geschickt hat, ist bis heute nicht hier eingetroffen.

Adios mein braver Kater, es freut mich, daß Du Dich der physiokratischen Sache mit solchem Eifer annimmst.

An Ernst Frankfurth vom 7.11.1911 aus Buenos Aires

Ich wollte gleich nach meiner Ankunft hier wieder zurück nach Montevideo, um Sie zu besuchen und Ihnen die Milch zu kochen. Aber zuerst war das Wetter schlecht, miserabel viele Tage, und dann kamen andere Hindernisse. Der Käufer von Punta Chica nämlich. Nun erfuhr ich durch *Don Carlos*, daß Sie wieder wohler sind und auf den Beinen. Und so denke ich denn bald abzufahren und Sie zu holen, denn jetzt heißt es, die Ohren steif zu halten und für einige Zeit Geschäft Geschäft sein zu lassen. Übrigens sind Sie ja auch überflüssig, denn nach *Marx* heißt es: x Stiefelwichse tauschen sich gegen y Pesos orientalis – was heißt das? Nichts anderes, als daß der Kaufmann beim Tausch überflüssig ist. Also werde ich, wenn es Ihnen recht ist, Sonnabend dort auf der Bildfläche erscheinen.

An Johanna Gesell vom ?.11.1911 aus Punta Chica

Die Reise ist zu Ende gegangen, und ich traf glücklich hier ein. Mama ist sehr wohl, ihr Arm ist noch etwas steif, aber es geht schon ganz gut, und es wird wohl noch wirklich ganz gut werden. Deine Gebrüder und *Gockeleia* sind wohl, heiter

und zufrieden, ebenso wie die *Matheys*. Die beiden *Meyers* brachten wir mit der *Caucha* auf die Insel zu den Brüdern, *Berthele* wird wohl Mama im Haushalt helfen.

In der Mördergrube geht alles in Ordnung, die Profitsätze sind ordentlich, und die Aussichten für das nächste Jahr gut, weil die Ernte viel verspricht.

Wir haben beschlossen, Punta Chica zu verkaufen. Der Augenblick ist gut, und es scheinen viele Interessados vorhanden zu sein. Heute kam einer, um nach dem Preis zu fragen; er muckste kaum, als ich 100 000 verlangte. Der Tram wird gebaut, Schienen und Schwellen liegen schon vor unserer Tür. Das Haus vis à vis ist bald fertig und verfeinert die Gegend außerordentlich. Wenn wir die 100 000 im Sack haben, ziehen wir für einige Zeit auf die Insel und richten Deinen Brüdern ein Häuschen in Olivos ein. Dann ziehen wir definitiv weg nach Eden. In der Zwischenzeit wetze Du ordentlich das Skalpell für den letzten Kapitalisten. Grüße *Blumenthal* und Familie.

An Johanna Gesell vom 18.11.1911 aus Buenos Aires

Die Liquidation geht stramm vorwärts, und es ist möglich, daß wir schon im Januar abreisen können. Zum 15.12. müssen wir wenigstens Punta Chica räumen. Aber wir schreiben Dir noch über Eden, ob Du dort gleich etwas mieten sollst. Wahrscheinlich werden *Matheys* einen Teil des Geschäftes käuflich übernehmen, so daß Deine Brüder sich nicht mit Canpagnoneschens abzuplagen haben werden. Mama hat Deinen Brief erhalten, und uns allen hat der Inhalt viel Freude bereitet *Frankfurth* geht es bedeutend und alle Tage besser. Er wird wahrscheinlich auf die Insel kommen. Ich habe ihn kürzlich in Montevideo besucht, ebenso Tante *Amelie*.

An Georg Blumenthal vom 25.7.1912 aus Berlin-Lichterfelde

Ich brachte heute früh Frau *Jenny* Nachrichten über Ihr Wohlergehen. Im Büro war alles wunderbar schön aufgeputzt. Schöne Gardinen hingen an den Fenstern, Blumentöpfe standen auf den Schreibtischen und ein frischer Lufthauch, wie aus dem Gebirge, wehte mir beim Aufschließen entgegen. Aller Staub war fort. Der reine, tugendhafte Geist von Frau *Jenny* herrschte hier.

Im Briefkasten war *nichts*. *Simons* kündigt seinen Besuch für morgen früh an. Ich habe den Artikel für die „*Deutsche Kultur*“ „*Freihandel und Schutzzoll*“ heute fertig gemacht und werde sehen, ob ihn *Simons* für die „*Deutsche Kultur*“ gebrauchen will.

Leben Sie wohl. Sie brauchen sich wegen der Rückkehr nicht zu beeilen – Sie sehen am Briefkasten, daß sich unsere Korrespondenten auch alle in der Sommerfrische befinden.

An Georg Blumenthal vom 28.7.1912 aus Berlin-Lichterfelde

Es freut mich, daß Sie noch etwas länger in Tambach verweilen und beim Gemurmel der Bäche still und zufrieden Ihren Gedanken nachgehen wollen.

Im Briefkasten ist es übrigens ganz still. Es kamen zwei oder drei Bestellungen auf Probenummern, auch auf ein Rezensionsexemplar der „*Neuen Lehre*“ von der Zeitschrift *Boehm-Bawerks* in Wien – sonst nichts. Die Bestellungen, die Sie im Brief aufgaben, sind ausgeführt, auch der Artikel „*Physiokratische Lohntheorie*“ ist oder wird heute noch druckfertig. Dann kann No. 4 in die Welt gehen.

Heute, Sonntag, denke ich, Frau *Jenny* mit den Kindern aufs Feld zu begleiten. Das Korn ist geschnitten und zum großen Teil schon eingefahren.

An Georg Blumenthal, undatiert (1912?)

Es freut mich, daß Sie alle meine Bosheiten, Unarten, Treulosigkeiten wieder vergessen und verziehen haben. Alles verstehen – alles verzeihen.

Leider werde ich morgen, Sonntag, nicht kommen können – aber Montag. Dann können wir ja einen eigenen Sonntag einsetzen und unseren Freundschaftsbund neu härten nun Kampfe wider unsere Widersacher.

An Hermann Popert vom 25.9.1912 aus Berlin

Ich danke Ihnen für Ihr freundliches Schreiben wie auch für die Hefte des „*Vortrupp*“ aus denen mir erst der eigentliche Geist dieser Zeitschrift klar wurde. Ich sehe ein, daß mein Artikel für den „*Vortrupp*“ [Hermann Popert war Richter in Hamburg. Zusammen mit dem Pazifisten Hans Paasche gab er ab 1912 die Zeitschrift „Der Vortrupp“ heraus, die sich vor allem an die damalige Jugendbewegung wandte; sie trat für Lebensreform und Alkoholabstinenz ein.] ungeeignet ist. Was mich veranlaßt, meinen Artikel zurückzuschicken, ist die Befürchtung, daß er in die Kreise, die Sie zur Bekämpfung der Volkslaster gebildet haben, einen Spaltpilz hineinbringen würde, und das soll unter allen Umständen vermieden werden. Die Abstinenzbewegung ist schließlich doch von unmittelbarer Wichtigkeit als die gerechte Verteilung der Güter. Sklaven und Proletarier rechtfertigen oft allein durch ihre ungebrochene Gesundheit die Hoffnung auf bessere glückliche Zeiten; aber der Alkohol setzt die Verzweiflung an die Stelle dieser ... (?). Freilich, der Alkoholkonsum etc. ist stark mit der Massenarmut verknüpft und das Streben der Alkoholfeinde wird sicherlich durch die gerechte Verteilung der Güter, die die Geld- und Bodenreform bewirken wird, Unterstützung finden. Aber eine unmittelbare Verquickung der antialkoholischen mit den antikapitalistischen Bestrebungen muß aus taktischen Gründen vermieden werden. Das soll aber nicht verhindern, daß ich gelegentlich kräftig für Ihre Bestrebungen in unserer Zeitschrift „*Der Physiokrat*“ eintreten werde.

An Georg Blumenthal vom ?.6.1913 aus Eden

Ihr Artikel über die Arbeiterbewegung ist gut und wird seine Wirkung haben. Zweifellos. Die Korrekturen folgen mit gleicher Post nach. Wenn's geht, müßte der Süpkesche Artikel zurückgehalten werden. Es ist da etwas nicht in Ordnung. Entweder sind die Zahlenangaben unrichtig, oder die Folgerungen sind nicht richtig gezogen. Mit Einzelangaben aus dem Reichsbankstatus ist es so schwer, irgend etwas beweisen zu können.

An Georg Blumenthal vom 12.6.1913 aus Eden

Ich möchte Sie bitten, mit der Herausgabe der neuen Nummer etwas zu warten, weil ich fürchte, daß sonst die Rechnung des Herrn *Fritz Hennig* früher eintrifft als die erwarteten Mittel, um sie zu bezahlen.

Ich hatte damit gerechnet, daß der Erlös der in Les Hauts Geneveys verkauften Weideländer gleich eintreffen wurde, aber es scheint fast, als ob auch in der Schweiz das Geld knapp ist – oder, daß der Notar das Geld verjubelt hat. Sonst aber erwarte ich vor Ende des Monats kein Geld, und ich möchte niemanden um eine Gefälligkeit bitten. Ich werde sofort schreiben, sowie das Geld ankommt. Hoffentlich handelt es sich nur um einige Tage.

An Georg Blumenthal vom 12.7.1913 aus Eden

Als ich mich gestern abend im Bette ausstreckte, dachte ich an die schweren Kämpfe, die Sie bis tief in die Nacht in der verräucherten Stube ausfechten mit den Kommunisten. Der liebe Gott wird Sie dafür belohnen!

Mühlisch entwickelt sich zu einem ganz wertvollen Mitarbeiter. Der liebe Gott wird auch ihn sicherlich nicht vergessen. Seine Erwidernung schlägt und beißt.

An Georg Blumenthal vom ?.8.1913 aus Eden

Sende Ihnen herzliche Grüße zum Sonntag.

Anbei eine Karte von *Pfeiffer*, in der er sich zum Comitté meldet. Auch ein Artikel über Bodenreform als Vorwort für die nächsten Nummern. Falls es Ihnen möglich ist, die Druckkosten für die nächste Nummer vorzustrecken, wäre mir das sehr lieb, da „*die Geldnot in Deutschland*“ mich auch schon von ihrem Dasein überzeugt

hat. Sonst kann man ja die Herausgabe verschleppen, bis ich aus Buenos Aires den nervus rerum schicken kann. Wir werden uns der Spießbürger wegen doch nicht vor den Bauch stoßen lassen. Übrigens erhielt ich von *Fridolin* Nachricht, daß das Geschäft jetzt wieder besser geht.

An Konrad Schuchard vom 8.9.1913 aus Eden

Es hat mich gefreut, aus Ihrem am 5. d. M. erhaltenen Brief zu ersehen, daß Sie der sozialdemokratischen Partei angegliedert sind, weil ich annehme, daß Sie als Sozialist für die Aufnahme und Kritik der neuen Lehre vom Geld und Zins vorbereitet sein müssen.

Meine Ansichten über die politischen Zustände in Nordamerika stützen sich in der Hauptsache auf Mitteilungen von meinem Bruder *Hermann G.*, der seit vielen Jahren im Westen (jetzt in Sicamous, Brit. Columbien) lebt und der immer behauptete, daß unser physiokratisches Wirtschaftssystem dem amerikanischen Volkscharakter mehr als irgendeinem anderen angepaßt sei. Mir scheinen aber gerade *Briand* und *Wilson* [Aristide Briand war ein französischer Politiker, zeitweise Minister und Ministerpräsident. Später (1926) erhielt er gemeinsam mit Gustav Stresemann den Friedensnobelpreis. Woodrow Wilson war von 1913 – 1919 demokratischer Präsident der USA, der für die Schaffung des Federal Reserve System sorgte. Anfang 1918 legte er ein 14-Punkte-Friedensprogramm vor und setzte sich für die Gründung des Völkerbunds ein, wofür ihm 1919 der Friedensnobelpreis verliehen wurde.] typische Vertreter dieses Charakters zu sein. Freilich mit Leuten, die im Amte sind und von den Amtspflichten erdrückt werden, ist nichts zu machen. Aber ich vermute, daß sich *Briand* und *Wilson* mit Leuten umgeben haben, die geistesverwandten Zielen zustreben. Und mit denen könnte man vielleicht Beziehungen anknüpfen, die vielleicht dahin führen, daß die physiokratische Wirtschaftsordnung auf breiter Grundlage zur öffentlichen Diskussion gebracht wird.

Unsere Angriffe auf das sozialdemokratische Programm haben nicht zum Ziele, hier eine Spaltung herbeizuführen. Wir würden das als ein Unglück betrachten. Wir wollen die Sozialdemokratie veranlassen, Stellung zu unserer Theorie des Kapitals zu nehmen, und hoffen, daß, wenn einmal unsere Theorie des Kapitals zur Debatte gestellt wird, statt einer Spaltung im Gegenteil sich ihr durch eine neue Befestigung alle heute abseits stehenden Arbeitermassen zugesellen werden. Die Spaltung der Arbeiterklasse ist ja heute da, sie könnte kaum größer sein und hoffnungsloser, wenn man der Meinung ist, daß der marxistische Kommunismus das einigende Band aller Arbeiter sein soll.

An Georg und Jenny Blumenthal vom 30.9.1913 aus Aachen

Morgen gehts wieder in See. Briefe dürften mich noch erreichen, wenn sie von dort spätestens am 2. Oktober abends abgehen:

Adresse: *Silvio Gesell*
 Passagier I. C. a/Bord
Sierra Nevada
 Lloyd Norte Aleman, Lisboa-Portugal.

Lebet wohl – herzliche Grüße.

Das große Haus wurde von meinem Urgroßvater gebaut. Habe hier noch viele alte Bekannte getroffen. Obschon ich seit 30 Jahren nicht mehr dort war, hielten mich manche in der Straße an. *Dir Luder kenne ick*. Sie freuten sich alle aufrichtig, das verlorene katholische Schaf wiederzusehen. [Siehe die nebenstehende Abbildung S. 81]

An Georg Blumenthal vom November 1913 aus Buenos Aires

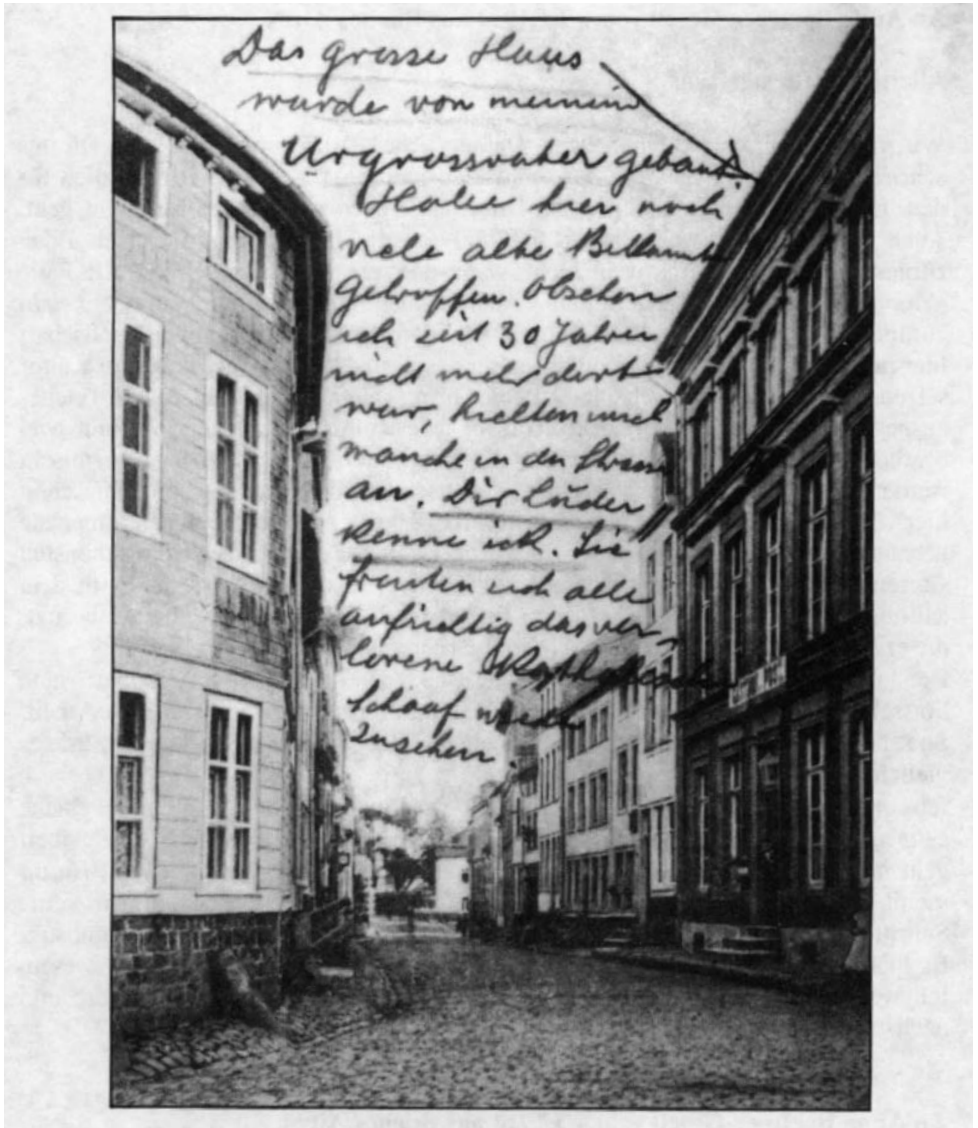
Ich bin nun seit etwa 10 Tagen hier, Frühling, Vogelsang, Blumen – Sonnenschein draußen in meinem Heim am La Plata-Strom. Hier in der Stadt Schmutz, Staub und Lärm. Das Geschäft meiner Söhne entwickelt sich normal, sogar gut in Anbetracht der allgemeinen Lage. Ich hoffe, in einigen Tagen für den „*Physiokraten*“, wenn auch keine geistige Nahrung, so doch stoffliche schicken zu können, die er vielleicht jetzt weniger entbehren kann als erstere. Vom Schiffe aus schickte ich Ihnen mehrere Briefe. Morgen kommt ein Postdampfer aus Europa, ich hoffe, auch etwas von Ihnen zu erhalten.

An meine lieben Physiokraten vom 21.11.1913 aus Buenos Aires

Eure Karte vom Stechlinsee erhalten. Heil und Heu. Was führt Ihr doch für ein schönes, freies Leben! Mit vielem hält man Haus, mit dem Rucksack kommt man aus. Hier geht alles gut. In Punta Chica ist es sehr schön, aber noch sehr wüst. Es braucht noch ein Jahr und manchen Pesito, um nach etwas auszusehen. Aber es verspricht. Viele Grüße von Familie *Picardi*. A. *Spinelli* hat sich mit dem *Almacenero* verheiratet. Unsere alte Quinta ist sehr schön geworden. Der ganze Garten ist zu einem Park verwandelt. Es sind zwei Quinteras dort beschäftigt. Unser früherer Beamter *Juan Iriate* ist wegen betrügerischen Bankrotts zu 4 1/2 Jahren Gefängnis verurteilt. Die Geschäfte im allgemeinen recht plan. Die physiokratische Zusammenkunft in Berlin gut verlaufen.

An Georg Blumenthal vom 4.12.1913 aus Buenos Aires

Endlich konnte ich etwas Geld flüssig machen und sende Ihnen anbei M 2000,-. Ich denke, daß von jetzt ab keine Störungen eintreten werden. Vor ein paar Tagen erhielt ich auch die beiden dicken Pakete mit Korrespondenz. Besten Dank. Ich



sehe mit Freude, daß die Sache vorwärts geht. Die Anstrengungen werden sich wohl immer mehr darauf konzentrieren müssen, die Sozialdemokraten zu einer Stellungnahme zu zwingen. Sie haben nun sicherlich einen Haufen Arbeit, um diese Korrespondenz zu erledigen und dem physiokratischen Schreihals den Mund zu füllen. Mir ist nun hier auch eine ziemliche Aufgabe und Bürde aufgelegt. Es bleibt nichts anderes übrig, ich muß sehen, wie ich sie trage. Ich war so gar nicht mehr an solche öde Arbeit gewöhnt. Zum Glück wird die Sache nicht ewig dauern.

An Anna Boettger-Gesell vom 19.1.1914 aus Buenos Aires

Allerliebste Boettgersanna!

Wir, *Hupsa* und ich, erhielten heute Deinen lieben Brief vom 16.12., den Du uns schriebst, kurz bevor *Fridolin* dort eintreffen mußte. Wir danken Dir herzlich für den interessanten und ausführlichen Brief und freuen uns, daß es Euch gut geht. Auch *Tutti* danke ich für ihre Karte und für die Einladung, bald nach Eden zurückzukehren. Nun, ich weiß nicht, wann das sein wird, weil ich auf alle Fälle *Fridolins* Rückkehr erwarten muß. Auch denke ich, daß *Fritz* mit *Gockeleia* zusammen mit *Fridolin* fahren werden, und dann will ich die ganze Gesellschaft hier in Punta Chica bewirten und bis dahin das Grundstück einigermaßen in Kultur setzen. Es bleibt dazu noch viel zu tun übrig. Der aus den Tiefen des Teiches ausgegrabene Boden ist vorläufig noch für jede Kultur unbrauchbar. Er muß viel bearbeitet werden, mit Kalk versetzt und mit künstlichen Düngern vermischt werden. Vorläufig wachsen nur Unkräuter; aber trotzdem ist es schon sehr schön hier. Der Rio, zu dem wir nun von unserem Hause aus eine schöne Promenade gebaut haben, belebt doch immer die ganze Landschaft und ersetzt die schönsten Gartenkünste. Ich bin nun gespannt, was *Fridolin* ausrichten wird, ob er in dem Millionenreich ein einziges Mädchen finden wird, das die Eigenschaften besitzt, die er sucht, und auch bereit ist, mit ihm hierher zu kommen.

Der Dezember-„*Physiokrat*“ war sehr gut. Die Mitarbeiter machen gute Fortschritte. *Blumenthal* gibt sich viel Mühe und leistet überraschend gute Arbeit. So sehe ich den Tag kommen, wo ich mich zurückziehen kann. Vorläufig würde es vielleicht noch nicht ganz gut gehen.

Ich arbeite jetzt bis 1.30 Uhr morgens in Punta Chica an meinem Buche „*Barataria*“, wovon ich Euch schon einige Kapitel vorgelesen habe. Die Arbeit geht munter vonstatten, und ich glaube, in 14 Tagen damit fertig zu sein. *Hupsa* meint, es würde ganz gut werden. Wollen es hoffen. Hier habe ich gar keine Schritte unternommen. Das Terrain ist für derartige Reformen hier sehr ungünstig. Es hieße, nur Zeit zu verlieren. Auch bin ich noch nicht in Montevideo gewesen. Ich wollte warten, bis *Frankfurth* zurückkehrt. Nun ist er seit gestern da, und nächsten Sonntag fahre ich hin.

An Anna Boettger-Gesell vom 6.3.1914 aus Buenos Aires

Gestern war der Tag, wo sich *Gockeleia* einschiffen sollte. Hoffentlich werden sie alle eine gute Reise haben. Die Leere, die sich in Eurem Haushalt nun gebildet hat, die werden der Gesang der Vögel und der Hasengesang *Tuttis* (und die Hasen, und die Hasen) ausfüllen müssen. Im übrigen – immer heiter! Das Panorama wird bei der Ankunft der Reisenden noch ziemlich wüst aussehen, trotzdem jetzt dort mit neun Mann, sechs Ochsen und einem Pferd gearbeitet wird. Aber es wird schön, es

verspricht sogar außergewöhnlich schön zu werden, so abwechslungsreich wie kaum eine andere Finka weit und breit. Sie kostet übrigens auch entsprechend bis jetzt 75 000 Dollar = 150 000 Mark. Das Haus des Gärtners ist jetzt abgerissen und das neue aus dem alten Material so weit aufgerichtet, daß morgen das Dach aufgesetzt werden kann. Dieser Umbau wird so ziemlich 1000 Dollar kosten. Dann ist noch die Mauer nach der Straße zu machen, und dann ist vorläufig die Arbeit und das Geld erledigt. Unser Pferd, der braune *Maipa*, hat giftige Pflanzen gefressen und ist daran zugrunde gegangen. Ich kaufte Ersatz in Remate. Ein schönes Pferd für 48 Dollar. Es kann auch als Reitpferd für den Sonntag gebraucht werden, und *Hupsa* freut sich, möchte mit seiner Trompete einsame Stellen der Pampa aufsuchen, ohne Gefahr, daß die Toten wieder aufstehen. Denn es ist zum Erbarmen, wenn er sich übt.

Die Geschäfte gehen immer noch sehr still, aber die Kosten werden so ungefähr gedeckt, weil die Ausgaben auch geringer geworden sind. Ich habe mich noch nicht nach einem Dampfer umgesehen, doch denke ich, so Anfang Mai abreisen zu können. Morgen erwarten wir Briefe von Euch, und dann werden wir wieder schreiben.

An Georg Blumenthal vom 6.3.1914 aus Buenos Aires

Mit der guten Kost, die Sie dem physiokratischen Säugling geben, muß, meine ich, das Baby gedeihen und wachsen, freilich, wie alle Säuglinge, langsam, fast unsichtbar, aber stetig. Geduld, Geduld. Bald wachsen ihm die Zähne zu seiner eigenen Verteidigung.

Ich denke, Ende April/Anfang Mai von hier abzureisen. Bin allerdings noch sehr beschäftigt, aber es sind Arbeiten, deren Ende ich jetzt genau übersehen kann. Die Geschäfte gehen übrigens hier im allgemeinen recht schlecht, und es bedarf besonderer Umsicht, um nicht in finanzielle Schwierigkeiten zu geraten, die heute, bei der Zugeknöpftheit der Banken, ganz besonders gefährlich sind.

An Georg Blumenthal vom März 1914 aus Buenos Aires

Ich danke Ihnen herzlich für Ihre freundlichen Geburtstagsgrüße und bedauere Sie lebhaft, daß Sie jetzt zur schönen Frühlingszeit so viel physiokratisieren und oft unerquickliche Korrespondenzen erledigen. Arbeiten, schufteln, büffeln – so vergeht das Leben. War das nicht auch das Leben Ihrer Mutter gewesen? *Jenny* schrieb mir, daß sie nun ausgelitten habe. Welch trauriges Los! Und es könnte doch ganz anders sein. Nun sind Sie ganz abgeschnitten von der Vergangenheit, und von der langen Kette von Vorfahren sind Sie nun das erste Glied. Vor sich sehen Sie in unendlicher Ferne das sich tummelnde Leben, hinter sich nichts als den Tod als Gerippe.

Solange man noch die Mutter hat, bildet sie eine Art Puffer zwischen diesen Gerippen und dem eigenen Ich, man steht nicht so hart am Rand.

Am 7. Mai gehts von hier los und ich hoffe, am 28. Mai in Deutschland einzutreffen. Dann will ich Ihnen wieder treulich helfen und durch den Ausblick in eine schönere, vielleicht noch ferne Zukunft den Mut gewinnen zu allerlei Taten. Leben Sie wohl, mein lieber Freund, und auf Wiedersehen.

An Anna Boettger-Gesell, undatiert (Frühj. 1914) aus Buenos Aires

Die Umrisse der Goldberge, die uns Dein Sohn *Carlos Idaho* zeichnet, treten immer deutlicher in Sicht, und ich fange an zu überlegen, was wir eigentlich mit all dem Stoff anfangen sollen. Vorläufig sandte ich ein Tröpfchen davon an unsere Braunschweiger Freunde, und der beiliegende Brief wird Dir zeigen, wieviel Freude damit lebendig gemacht werden kann.

Der Brief von *Carlos Stapff* enthielt Nachrichten über die Erbschaft von *Don Ernesto*. Er hinterläßt 40 – 45 000 Mark, zwei Drittel an *Elise* und ein Drittel an *Marie*. Das kommt den beiden sehr zustatten. Wenn dieses Vermögen statt in Gold in Gestalt von Speck und Wolle hier ankäme, würde es noch höher geschätzt.

Sei so gut und schicke die beiliegende Karte für *Carlos Stapff* – ohne irgendeine andere Beilage – ab und zwar unter folgender Adresse: Señor *Carlos Sapo*, Casa Importadera de articulos de farmacia, 1440 Avenida General Rondeau, Montevideo.

An Anna Boettger-Gesell und Johanna Gesell vom 21.5.1914 von Bord der Hamburg-Amerika-Linie

Nun sind wir ja morgen schon in Lissabon, dort werde ich wohl Nachrichten von Euch erhalten. Und bald sind wir dann wieder in Eden vereint und horchen dem Gesange der Lerchen. Die Reise ist bis jetzt sehr schön verlaufen. Wir hatten fast immer gutes Wetter, frischen Wind. Die Gesellschaft ganz nett, wenn auch kein einziger Physiokrat. Eingefleischte Kapitalisten.

In Boulouge denke ich auszusteigen und die Gelegenheit zu benutzen, mit den Pariser Bodenreformern Fühlung zu nehmen und mir die Arbeiterbörse anzusehen. Ich denke, mich dort zwei bis drei Tage aufzuhalten, wenn mir der Benzingestank nicht zu arg wird.

Auf dem Wege über Frankfurt und Erfurt werde ich vielleicht noch *Epstein* [Epstein gehörte dem Bund Deutscher Bodenreformer an.] und *Maaß* [Der Erfurter Lehrer Otto Maaß war einer der ersten Mitarbeiter in Blumenthais „Physiokrat“.] besuchen, wenn mir das Reisen nicht dann schon über ist.

Die Reise ist mir wirklich wie ein Traum vorgekommen. Ich sehe Anita und *Fritz*, *Fridolin* und *Hupsa* und den alten *Mathey* noch so deutlich bei der Abfahrt am Dock, als ob es eben gewesen wäre. Und doch sind es schon über 14 Tage her. Ein erstaunlich inhaltsloses Leben. Aber Ihr kennt ja den Rummel!

An Georg Blumenthal vom 9.9.1914 aus Eden

Mit gleicher Post erhältst du ein Paket Drucksachen. Es befindet sich dabei ein Brief für den Reichsbankpräsidenten *Havenstein*. Willst Du so freundlich sein, den Brief mit zu unterzeichnen und ihn dann abzusenden.

Falls die Geldtaschen schon angefertigt sind, könnte eine dem Brief an *Havenstein* beigefügt werden. Das Zirkular ist nun ohne jede Unterschrift. Vielleicht setzt Du den Stempel des *Physiokratischen Verlages* darunter oder den der *Physiokratischen Vereinigung*.

An Paulus Klüpfel, undatiert (Herbst 1914) aus Eden

Ich danke Ihnen herzlich für Ihre Zuschriften. Die Kritik der Oppenheimerschen Schrift werden wir sehr gut gebrauchen können, wenn der „*Physiokrat*“ wieder krähen kann und darf, d. h. wenn die nervösen Ofenhocker nicht mehr die absolute Majorität (hinter der Front) haben. *Oppenheimers* Buch wurde zwar schon einmal im „*Physiokrat*“ besprochen, jedoch nicht von der Seite, die Sie behandeln. Durch Angriffe auf die „*Wertlehre*“, erreicht man ja direkt nicht viel. Die Wertgläubigen werden von der Nichtexistenz eines Objektes für das „*Gläuble*“ niemals zu überzeugen sein. Sinnfällige Beweise dafür, daß ein in der Phantasie geborenes Etwas objektiv nicht existiert, sind, glaube ich, aus Gründen, die auf die Gedankenwerkstatt oder Gedankensubstanz zurückgehen, nicht beizubringen. „*Die Garde stirbt, aber sie ergibt sich nicht.*“ Dasselbe ist der Fall mit den Wertgläubigen. Sie sind im Aussterben begriffen; unsere, Ihre Kritik wird dazu beitragen, daß keine neuen erstehen werden – mehr nicht, obschon das ja viel und, wenn einem die Zeit billig erscheint, sogar vollkommen genug ist.

Das allgemeine, große volkswirtschaftliche Problem (im wissenschaftlichen Sinne) ist das Lohnproblem. Alle Fragen gehen von hier aus. Zur Lösung dieses Problems war eine Erklärung des Kapitalzinses Voraussetzung. Diese Voraussetzung trifft bei *Oppenheimer* nicht zu, darum tappt er im Dunkeln. Wenn Sie sich die Mühe sparen wollen, sich durch das wüste Gestrüpp der Lohntheorien hindurch zur Klarheit durchzuarbeiten, so rate ich Ihnen, sich in dieser heiklen Sache an den Edener Schulmeister zu wenden. Er wird Ihnen gerne seine lohntheoretische Weisheit verzapfen. In der Polemik mit irgendeinem Streithahn wird Ihnen die physiokratische Lohntheorie den Sieg verschaffen.

An Gustav Landauer vom 9.9.1914 aus Eden

Das Lerchenlied, das Hohelied des Sozialismus hat nun einen hinreißenden Komponisten gefunden. Es fehlen nur noch die Worte ...? Lied, um dem „*Aufruf*“ [Gustav Landauer, *Aufruf zum Sozialismus*, 1. Auflage Berlin 1911.] die ersehnte volle Wirksamkeit zu verleihen. Das Lied wirkt auf den Geist und die Worte auf den nachprüfenden Verstand, und beide zusammen sollen die Handlung der Philister bewirken. Nun glaube ich, daß ich wohl in der Lage wäre, aus meiner Erfahrung Ihnen für die Praxis des Sozialismus nützliche Andeutungen machen zu können. Und wenn es Ihnen behagt, so bitte ich mir Tag und Stunde anzugeben, wo Herr *Blumenthal* (den Sie kennen) und ich Sie im Walde von Hermsdorf überfallen können

An Georg Blumenthal vom 30.10.1914

Von den Flugblättern habe ich nur mehr zwei Stück gehabt, die ich abschicke, zusammen mit einigen Tabellen. Der „*Verein Freiland*“ wurde gestern durch einstimmigen Beschluß der Hauptversammlung ganz in unserem Sinne umgewandelt. Dr. *Hugo Göring*, Weimar, Watzdorfstraße 69, schrieb in recht anerkennender Weise über unsere Flugblätter. Ich forderte ihn auf, das Flugblatt mit zu unterzeichnen. Er will es *Moltke* [Helmuth von Moltke war preußischer Generaloberst und zu Beginn des ersten Weltkriegs Chef des Generalstabs der deutschen Armee.] persönlich überbringen, dessen Gast er drei Monate lang war. Prachtvolles Wetter für die Engländer, die in der Nordsee Wache halten müssen.

An Paulus Klüpfel vom 16.12.1914 aus Eden

Die Wucherer machen jetzt in den Kriegszeiten ihren Herbst, und ich möchte mich in dieser einträglichen Kunst üben, denn wer weiß, wozu man sie noch brauchen kann. Für die Seele der Familie *Pang*, eines vor sechs Generationen in meiner Heimat verstorbenen Wucherers, werden jetzt noch alle Sonntage Gebete verrichtet. Vielleicht, wenn ich an Altersschwäche und Schwachsinn erkrankte, werde ich es einmal hochschätzen, ein Vermögen zusammengewuchert zu haben, um dieses dann auch der Kirche zu stiften. Ach, wie beruhigend ist doch der Gedanke, daß in der Kirche, wo ich getauft worden bin, der Pfarrer noch nach Generationen die Frommen auffordern wird, ein Paternoster zu beten für die Seele des Wucherers *Silvio Gesell*. Der kurze Sinn dieser langen Geschichte ist der, daß ich Ihnen ein Kriegsdarlehen von 20 Mark machen möchte, mit 10% verzinslich und rückzahlbar aus Ihren künftigen Renten aus Kapitalzins und Grundvermögen.

Zugleich aber möchte ich das Vergnügen haben, Sie noch einmal zu sprechen und Ihnen einen Vorschlag zu machen, d. h. Ihre Beteiligung erbitten für die Herausgabe, Durcharbeitung usw. einer größeren Schrift für Arbeiterführer, die ich für vielversprechend halte, nebenbei auch vom Standpunkt der erwähnten Kapitalzinsen und Grundvermögen. Der Titel: *„Barataria – eine Schule für Männer, die sich zu Führern in der Arbeiterbewegung heranbilden wollen, enthaltend eine vollständig neue Theorie für den Arbeitslohn, den Kapitalzins, die Grundrente und das Geld, nebst Kritik der landläufigen Erklärungsweise dieser Elemente der Volkswirtschaft an zahllosen, dem Leben entnommenen Beispielen für viele verständlich dargestellt“*. Die materielle Arbeit an der Sache habe ich bereits verrichtet, die geistige Arbeit müssen Sie übernehmen. Die hierzu nötigen kapitalistischen Produktionsmittel, in der Hauptsache ein Zensurstift, würde ich liefern.

Seien Sie so freundlich und schreiben mir offen Ihre Meinung oder, besser noch, besuchen Sie uns.

An die Deutsche Reichsbank vom Dezember 1914 aus Eden

[Dieser Brief ist nicht im Original oder als Durchschrift erhalten. Er wurde von Dr. Benedikt Uhlemayr in einer Broschüre „Silvio Gesell“ erstmals veröffentlicht. (Lauf bei Nürnberg 1931, S.49 – 51)]

Hochgeehrte Herren!

Ich gelangte in den Besitz Ihrer Antwort auf mein Rundschreiben und bedaure lebhaft, daß meine Vorschläge von Ihnen nicht für verwendbar befunden wurden. Ich gebe aber darum die Hoffnung nicht auf, bin im Gegenteil überzeugt, daß die Schwierigkeiten, in die Sie geraten, Sie zwingen werden, sich auf meinen Standpunkt zu begeben. Die Papierwährung läßt sich eben nur bändigen und zielbewußt leiten, wenn es nach den Grundsätzen geschieht, die in meinem Werke *„Die neue Lehre vom Geld und Zins“* ausgearbeitet sind. Die allgemeine Preistreiberei, die wir jetzt erleben, sowie die Agiotage mit der Reichsbanknote zeigen klar, wohin wir treiben, wenn das Zentralnoteninstitut die allgemeinen Richtlinien verläßt, die zu allen Zeiten und unter allen Verhältnissen maßgeblich in der Verwaltung des Geldes sein müssen.

Die Geltung (oder Wert, Preis, Währung) des Geldes wird durch Menge und Umlaufgeschwindigkeit bestimmt und um Herr im eigenen Haus zu bleiben und mit starker Hand die Zügel führen zu können, muß das Zentralnoteninstitut unbedingt mit den nötigen Machtbefugnissen ausgestattet werden, beides zu kontrollieren: das Quantum des auszugebendes Geldes und das Tempo, mit dem das ausgegebene Geld umzulaufen hat. Die Reichsbank hat aber heute nur den einen Zug am Zügel unserer Währung in der Hand; die Umlaufgeschwindigkeit entzieht sich vollkommen ihrem Einfluß. Darum ist die Währung Ihrer Leitung auch schon durchgebrannt. Sie müssen die Polizei, die Presse, den ganzen Staatsbetrieb zu Hilfe rufen, müssen sogar den Patriotismus der Bürger anrufen und erreichen das Ziel doch nicht.

Die Kontrolle über den Umlauf des Geldes ist zur Erfüllung Ihrer großen Aufgabe mindestens ebenso wichtig, wie das Monopol der Geldausgabe. Sie ist das, was das Steuerruder für den Schiffskurs ist. Unsere Währung treibt heute, sie wird nicht geführt; es fehlt Ihren Bemühungen die Machtfülle der wissenschaftlichen Erkenntnis, die allein das Papiergeld knebeln und Ihren Zwecken dienstbar machen kann. Sie mögen Ihre Rechte als Zentralnotenbank noch so sehr erweitern lassen, so lange Sie nicht verhindern können, daß das Geld bald angeboten, bald thesauriert wird, daß die Privatreserven Ihre Noten bald anziehen, bald abstoßen, hilft Ihnen alles nichts. Nur eines werden Sie erreichen – Sie werden das Papiergeld in Mißkredit bringen und damit einen heißen Wunsch der Engländer sowie aller großen und kleinen Wucherer erfüllen. Und das eben möchte ich verhindern.

Ich bitte Sie also darum, warten Sie nicht, bis daß die Schwierigkeiten Sie dazu zwingen werden, ergreifen Sie die Zügel der Währung, die die Annahme meiner Vorschläge in Ihre dann starke Hand legt, lassen Sie sich nicht von der Ungewöhnlichkeit meiner Vorschläge abschrecken. Ungewöhnliche Verhältnisse erfordern entschiedene Entschlüsse. Meine Forderung eines Geldes mit geschlossenem Kreislauf ist nicht eine einfache „Idee“, wie Sie es zu nennen belieben, sondern die logische Folgerung meiner Theorie des Geldes, von der ich heute immer noch sagen darf, daß es noch niemand gewagt hat, sie begründend anzugreifen.

Meine Theorie des Geldes hat mir s. Z. erlaubt, gegen alle landläufigen Axiome der Goldwährung, gegen die Presse und öffentliche Meinung schwimmend, der argentinischen Regierung den Plan zur Gründung der Conversionskasse in meiner Veröffentlichung „*La Cuestion monetaria argentina*“ vorzuschlagen, deren nachfolgende Ausführung sich so glänzend bewährte. Dieselbe Theorie zeigte auch wieder ihre Gesundheit dadurch, daß sie mir gestattete, die Rätsel des Kapitalzinses restlos zu lösen. Und zweifellos würde sie sich auch heute als Wegweiser bewähren für die Leitung Ihrer Emissionspolitik in diesen schwierigen Zeiten.

Ich wiederhole also nochmals meine Bitte unter Anrufung Ihres Patriotismus. Unterwerfen Sie sich der Mühe einer methodischen vorurteilslosen Prüfung meiner Vorschläge. Sie werden – wie alle, die es bisher getan haben – ihre Freude daran haben und mir danken. Sie selbst (die Reichsbank) werden es wohl auch nicht beklagen, wenn ich die Aufmerksamkeit der Behörden auf die Tatsache lenke, daß Ihnen von außen so gar keine Unterstützung zuteil wird für die Lösung Ihrer in jetzigen Zeiten so besonders wichtigen und schwierigen Aufgaben. Kein Mensch kümmert sich um die Währungsfrage. Augenscheinlich erwarten alle Hilfe von oben, von den Universitäten. Aber auch auf den deutschen Universitäten ist die Währungsfrage von jeher als Aschenbrödel behandelt worden. Etwas, was sich „Deutsche Wissenschaft“ nennen könnte und auf die Währungsfrage Bezug hat – existiert überhaupt nicht. Die Reichsbank ist tatsächlich heute das einzige Institut, das wissenschaftlich ganz auf sich selbst angewiesen ist. Handle ich da nicht in Ihrem Sinne,

wenn ich die Aufmerksamkeit auf diese unheimlichen Verhältnisse lenke und mich dabei an die Behörden wende?

Wer keine Möglichkeit sieht, dem Reiche die Mittel zur Kriegführung auf andere Weise als durch das Lockmittel hoher Verzinsung zuzuführen, wird die „Mißstimmung“ gegen solchen Zins für „erwünscht“ und sogar für „unbegründet“ finden. Ich weise aber nach, daß die genannte Möglichkeit besteht. Und das ist es, worauf es ankommt. Solange mir das hochgeehrte Reichsbankdirektorium nicht nachweist, daß meine Vorschläge das Ziel verfehlen, empfinde ich den Vorwurf, „Mißstimmung mit unrichtigen Angaben zu erregen“, um meine „Ideen“ zu „propagieren“, als unbegründet.

Wer das Beweismaterial für seine Sache in so reichem Maße zur Hand hat und so aus dem vollen schöpfen kann, wie ich, der bedarf keinerlei unlauterer Mittel.

Hochachtungsvoll *Silvio Gesell*

An Georg Blumenthal vom 31.12.1914 aus Eden

Lieber Freund!

Wenn die Völker jetzt doch die Augen zum gestirnten Himmel erheben könnten! Wie klein und unwürdig würde ihnen all das Gezänke auf Erden erscheinen. Wie schnell würden sie sich vertragen. Friede! Das ist mein Wunsch und Gruß!

Gesell

An einen unbekanntem Empfänger vom 10.1.1915 aus Eden

Ihr Aufruf wird namentlich in Amerika auf Verständnis stoßen, weniger bei den „*Rittern de la triste figura*“, die wir in Europa Staatslenker nennen. Darum wäre eine Übersetzung ins Englische am Platze und eine direkte Aufforderung an die Vereinigten Staaten, die *Monroe-Doktrin* [James Monroe war in den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts demokratischer Präsident der USA. Gemäß seiner Doktrin sollten sich europäische Mächte nicht in die inneren Angelegenheiten der USA wie der Erwerbung weiterer kolonialer Gebiete einmischen. Roosevelt erweiterte die Monroe-Doktrin zu einem Aufsichtsrecht der USA über mittel- und südamerikanische Staaten.] zur Doktrin der weißen Rasse zu erweitern. Die jetzt in Europa Katzbalgerei treibenden Völker müssen den Amerikanern als die einzigen Reserven hingestellt werden, über die sie verfügen werden im Kampfe mit den Mongolen.

Diese Mongolen (Chinesen) brauchen übrigens den Kopf nicht auswärts zu bestellen (Japan). China wird sich noch schneller entwickeln als Japan, sobald nur einmal das Geldwesen dort einigermaßen geordnet wird. Bis jetzt entbehre das Land dieser Grundbedingung des Fortschritts. Ist diese Frage gelöst, dann gibt es kein Halten mehr, dann verschwinden die chronische und akute Hungersnot, dann vermehrt sich dieses Riesenvolk ins Riesenhafte und überschwemmt Australien,

Polynesien, Nord- und Südamerika, und diese beiden Kontinente gehen für Europa verloren.

Die Vereinigten Staaten sind heute wirklich die einzigen Mitglieder der weißen Rasse, die unsere familiäre Katzbalgerei von einem höheren Standpunkt aus zu beurteilen vermögen und darum auch den Wunsch und Willen zeigen werden, mit starker Hand einzugreifen. Die Amerikaner müssen den Schulmeister spielen und klar und deutlich allen Kriegführenden zu erkennen geben, daß die Schwächung Europas den Untergang der Vereinigten Staaten bedeutet – weshalb die Vereinigten Staaten sich das Recht nehmen, in Europa ebenso zu intervenieren, wie sie auf Grund der *Monroe*-Doktrin sich das Recht anmaßen, in allen amerikanischen Angelegenheiten ein Wort mitzureden.

Diese Intervention könnte in Form eines Ausführverbotes für Lebensmittel und dergleichen erfolgen. Kanada und Australien würden die Vereinigten Staaten in dieser Politik sicherlich unterstützen, denn für diese beiden Länder ist die Mongolei eine unmittelbare Gefahr.

An J. H. Epstein vom 23.1.1915 aus Eden

Durch Herrn *Blumenthal* erfahre ich von Zeit zu Zeit Erfreuliches über Ihr persönliches Wohlergehen. Daß Sie die von uns propagierte Umgestaltung des Geldwesens ablehnen, beweist uns, wieviel wir noch zu arbeiten haben werden. Wenn wir sogar dort, wo wir den guten Willen voraussetzen dürfen, nicht durchdringen – wieviel schwerer wird es sein, die „*Neue Lehre vom Geld*“ denen aufzuzwingen, die aus persönlichen Gründen dieselbe glauben ablehnen zu müssen! Beharrlichkeit wird aber auch hier zum Ziele führen. Die Lehre der Metallwährung steht und fällt mit der „*Wertlehre*“. Ist einmal diese erledigt, so ist der Weg für uns frei.

Übrigens hat uns der Krieg in vieler Beziehung die Wege geebnet und vielen die Augen geöffnet über den wahren Charakter des Metallgeldes. Allein die Frage, was aus der finanziellen Mobilmachung geworden wäre, wenn das Geldpapier nicht in die Bresche gesprungen wäre, wird manchen stutzig machen.

Anbei erhalten Sie einen Aufruf zum Beitritt in den „*Deutschen Verein Freiland*“, der kürzlich eine Neuorganisation erfahren hat und der mit seiner jetzigen breiten Grundlage berufen zu sein scheint, gewaltigen Umfang zu nehmen. Der Gedanke der Neuorganisation ist überaus einfach; Land kaufen mit freiwilligen Beiträgen, um dieses Land nach bodenreformerischen Grundsätzen zu bewirtschaften und durch die Praxis allen Einwendungen, die gegen unser Ziel erhoben werden, allerorts begegnen zu können. Das erworbene Land soll nur nominell dem „*Verein Freiland*“ gehören, bis zur großen reichsgesetzlichen Regelung der Sache. Es wird

dann ohne irgendeine Entschädigung, lastenfremd dem Reiche überlassen. „*Freiland*“ soll also die juristische Person bilden, wo jeder das Geld oder Land, das sein Gewissen belastet, dem rechtmäßigen Eigentümer, dem Deutschen Reich, zurück-erstatte kann.

„*Il faut rendre, il faut tout rendre*“, läßt *Zola* irgendwo einen reichen Alten sagen, der den Abgrund erkennt, in den sein Geschlecht durch das arbeitslose Einkommen zu stürzen droht. Mit *Freiland* erleichtern resp. ermöglichen wir solches Tun.

Ich möchte Sie hiermit einladen, für diesen heute doppelt zeitgemäßen und hoffnungsreichen Verein eine Ortsgruppe in Frankfurt am Main zu gründen. Die Ortsgruppen sollen in allen Dingen vollkommen frei sein. Das einzige, was Sie mit dem Zentralverein verbindet, ist das Grundbuch. Alles von den Ortsgruppen erworbene Land soll als unveräußerliches Eigentum des „*Vereins Freiland*“ eingetragen werden. Der Erwerb und die Verwaltung des erworbenen Landes ist Sache der Ortsgruppen. Zur Deckung der geringfügigen Kosten des Zentralvereins soll die Kopfsteuer von vielleicht 10 Pfennig jährlich an die Zentrale abgeführt werden. Die Veröffentlichungen, die von Freunden, Mitgliedern des Vereins oder von Ortsgruppen für Werbezwecke veranstaltet werden, erfolgen ohne irgendwelche Verantwortung des Zentralvereins – sind Privatsache der Schreiber. Auch die den Erwerb von Land begleitenden geschäftlichen Verhandlungen erfolgen auf Verantwortung der Ortsgruppen. So sind, glaube ich, Ziel und Mittel wohl geeignet, dem Verein die große Entwicklung zu geben, die wir erhoffen. Viele Anmeldungen und manche Spenden sind auch schon seit der am 1. dieses Monats erfolgten Reorganisation zu verzeichnen und deuten darauf, daß auch für die sich bildenden Ortsgruppen der Zeitgeist äußerst günstig ist.

Schreiben Sie bitte, ob ich Sie als Mitglied anmelden darf. Solange die Anmeldung bei der Zentrale erfolgt, beträgt der Minimalbeitrag 1 Mark jährlich, wovon 20% für Werbezwecke verwendet werden dürfen, der Rest für Landerwerb bestimmt ist.

Ich hoffe, daß dieser schreckliche Krieg keine allzu großen Lücken in die Reihen Ihrer Angehörigen und persönlichen Freunde gerissen hat. Daß unmittelbar nach Friedensschluß eine durchgreifende Sozialreform einzusetzen hat, davon ist heute alle Welt überzeugt.

An Johanna Gesell vom 24.2.1915 aus Eden

Lieber Hasenkater! Obermogul und Sekretär!

Deine Bilder sind kaum noch zu übertreffen. Mamas Bild, worauf sie zusammen mit Frau *Gentil* ist, ist ganz vorzüglich.

Es ist gut, daß *Hupsa* die stille Geschäftszeit genutzt hat, um sich die Welt ein bißchen anzusehen. Der Vergleich mit Buenos Aires hebt die Naturschönheiten, die er jetzt bewundert, natürlich gleich ins Himmlische. Es ist auch tatsächlich zu öde dort in Banacas al sud. Was wird *Idaho* erst sagen, wenn er in Hauts Geneveys ankommt. Sein Aufenthalt in Nordamerika wird jetzt vielleicht nicht so lange

währen, da er im alten Gaul den neuen gefunden hat, den er suchte. Anbei eine Karte mit einigen Adressen in den Vereinigten Staaten. Sendet sie bitte an *Idaho*. Er kann vielleicht bei dem einen oder dem anderen nützliche Auskunft erhalten.

Deine Ernennung zur zweiten Sekretärin des *Freiland-Freigeld-Bundes* ist eine sehr gute Sache. Du kannst nun viel aktiver eingreifen. Die Hauptsache ist nun die Propaganda. Versuche es, einen Zweigverein in Neuchâtel zu gründen. Übersetze die Statuten ins Französische und schicke sie herum. Es werden sich dann schon Leute melden. In Neuchâtel spricht sich das bald herum. Den Pastor *Emey* und den Pastor *Mathey* wirst Du bald gewinnen. Die beiden können dann Vorträge halten, und Du kannst Dich auch darin üben.

Für Bern wäre die Ausführung des Planes mit den Nägeln, über den wir uns schon unterhielten, ins Auge zu fassen. Das wäre etwas für den nächsten Frühling. Da müßte an der Bank auf unserem Freiland eine Figur, die von einem Boa Constructor oder von einer Krake (Oktopus) umstrickt und erdrückt wird, errichtet werden mit Nägeln (à la *Hindenburg*) versehen, und diese Nägel müßten vom Publikum herausgezogen werden – als Symbol eben der Befreiung. Oben ein Schild:

„*Befreit mich*“. Die Nägel tragen eine Gravierung und werden als Erinnerung mitgenommen. Sonntags müßte dann ein Mitglied des Vereins stets dort sein und Erklärungen geben, keine Speeches halten und die Entnagelung leiten. Für Literatur müßte bis dahin auch gesorgt sein. Wenn Du Dich mit dem Architekten *Hauser* darüber verständigest? Ich glaube, ich würde schon etwas Gutes machen.

An Richard Ungewitter vom 3.3.1915 aus Eden

In der Voraussetzung, daß der Abdruck der Abschnitte 7 und 8 aus der „*Verwirklichung ...*“ wortgetreu erfolgt, gebe ich dazu gerne meine Zustimmung. Ungleich wichtiger in wirtschaftlicher und sozialer Beziehung als die Bodenreform ist die im zweiten Teil der „*Verwirklichung ...*“ behandelte Geldreform, neu bearbeitet in meiner „*Neuen Lehre vom Geld und Zins*“. Auch rein wissenschaftlich von umstürzlerischer Bedeutung. Die Bodenreform ist eine rein politische Sache, eine Machtfrage, eine Sache des Wollens, während die Geldreform eine Sache des Verständnisses ist. Hier muß man wollen und können.

Ich sende Ihnen einige in der Kriegszeit erschienene Flugblätter. Sollten sie bei Ihnen tieferes Interesse für die Geldreform erwecken, so will ich Ihnen gerne mehr Studienmaterial senden.

An Johanna Gesell, undatiert (ca. März 1915) aus Eden

Lieber Oberregierungskater!

Ich erhielt eben Deinen Brief mit den Einlagen von *N. Mathey*, *Herrmann* und *Stapff*. Daß der arme *Frankfurth* noch keine Nachricht von mir erhielt, ist wirklich

recht betrübend. Sei so gut und schicke beifolgende Karte in mehreren Exemplaren und in Abständen von etwa acht Tagen ab, und zwar einmal unter der Adresse:

Señor *Emilio Franco*, Articulos de Farmacia, 1440/2 Avenida General Rondeau, Montevideo; dann ein andermal an Señor *C. Estapon*, gleiche Adresse, und dann wieder mit anderen Briefen an *Fridolin*.

Aus Deiner Karte geht nicht hervor, ob die triplicados-Schecks eingetroffen sind. Wenn ja, so teile mir das gfl. mit. *Haefliger* will von seiner Schuld von 50 000 Pesos, die Ende des Jahres fällig wird, vorläufig nur die Hälfte zurückbezahlen. Ich werde ihm darüber diese Tage schreiben. Ich finde es sehr anständig von ihm, daß er in diesen Zeiten überhaupt etwas zahlt.

Ich freue mich, daß Ihr nun gutes Wetter habt. *Anna Seberich* und *Marie Meixner* sind hier, heute haben wir Versammlung mit *Paulus* bei *Hertha Holtze*. Vorigen Sonntag war ich mit *Stillich*, *Landauer*, *Eduard Bernstein*, Fräulein Dr. *Stöcker* [Frau Dr. Stöcker dürfte die Frauenrechtlerin Helene Stöcker gewesen sein, mit der Paulus Klüpfel ebenso wie mit Lily Braun in Verbindung stand. Der Kulturphilosoph Gustav Landauer leitete in Berlin den libertären Sozialistischen Bund. Eduard Bernstein war der Hauptvertreter des revisionistisch-reformistischen Flügels der SPD, der auch in der Deutschen Friedensgesellschaft (DFG) mitwirkte. Und Oskar Stillich war Nationalökonom, Förderer der Volkshochschulen und ebenfalls aktiv in der DFG.] u.a. zusammen und wir haben in Friedenswünschen geschwelgt. Alle diese Leute wissen *nichts*.

An Anna Boettger-Gesell und Johanna Gesell vom 21.3.1915 aus Les Hauts Geneveys

Ich bin mit dem Erfolg bei den Berner Bodenreformern zufrieden. Die Leute sind für die physiokratischen Bestrebungen gewonnen. Ich wurde recht gut aufgenommen. Ich übernachtete gestern in Aarberg, heute in Bern und fahre heute zurück nach Eden, über Erfurt und Weimar. *Augsburger* habe ich mit dem Gerichtsvollzieher bekannt gemacht. Unehrlliche Murmiers! Sie ziehen am 23. April aus. Das Haus bedarf einer gründlichen Reinigung. Aber es ist prachtvoll in Les Hauts Geneveys.

An Anna Boettger-Gesell vom 23.3.1915 aus Halle

Ich war heute bei *Hennigs*, die in Sorge um ihren *Karl* waren, der seit drei Wochen nicht geschrieben. Ich wollte mich eben verabschieden, als die Nachricht von *Fritzens* Hauptmann kam, daß der brave Junge in Polen gefallen sei. Es ist eine so feinfühligke Natur, die Mutter *Hennig*, und es ist ein schrecklicher Krieg. Zum Glück ist das alles in eintausend Jahren vergessen. Ich bin dann still fortgeschlichen und habe die beiden Alten ihrem Schmerze überlassen. Glückliche die,

die wenigstens einen Sohn besessen haben, dessen Verlust solchen Schmerz bereitet.

An Anna Boettger-Gesell und Johanna Gesell vom 2.4.1915 aus Eden

Es kamen von *Fridolin* die beiliegenden Bilder an von unserer Quinta. In ganz wenigen Jahren wird es eine prächtige Quinta werden. Sie wird zusammen mit der neuen Generation wachsen.

Von Vater *Hennig* bekam ich einen Brief. Er hat glücklicherweise genügend Sorgen als Ablenkung. Er verkauft jetzt wieder Material für seine Steinbrecher. Er wünschte dazu etwas Geld und ich sandte ihm 1500 Mark. So rollt die Erde stumm und dumm weiter durch den unendlichen Weltraum und wir reiten mit.

Im Garten ist es immer noch recht grau. Die ersten Krokusse, Leberblümchen zeigen sich, und die ersten roten Knospen des Rhabarbers. Aber heute herrscht schönes Frühlingswetter, und da wird es bald lustig vorwärts gehen.

Gestern kam Dein Brief vom 29. März. Ich freue mich, daß es Euch so wohl dort geht. Bleibt nur dort so lange, wie es Euch gefällt, und beeilt Euch nicht, nach Hauts Geneveys zu reisen. Das Haus muß doch erst in Zustand gesetzt werden. Wenn ich Nachricht habe, daß *Augsburger* heraus sind, will ich hinfahren und das nötige besorgen für Eure Aufnahme. Wir richten dann nur etwa zwei Zimmer ein und lassen alles andere leer stehen. Sonst habt Ihr das Haus doch wieder voll, und mit der Ruhe ist es dann wieder aus.

An Theodor Rudert vom 11.4.1915 aus Eden

Ich muß Sie bitten, meine Theorie des Zinses zu prüfen, ehe Sie sie angreifen. Es ist eine höchst undankbare Sache, sich gegen Angriffe zu wehren, die von Behauptungen ausgehen, die man niemals aufgestellt hat.

Seite 2 erster Absatz Ihres Briefes triumphieren Sie über einen Widerspruch, den Sie in meiner Theorie entdeckt zu haben glauben, indem Sie mir einen Ihrer eigenen grundlegenden Irrtümer unterschieben. Ein recht billiger Triumph und es tat mir fast leid, Sie um den Spaß zu berauben, den Sie bei Ihrer „Entdeckung“ empfunden haben. Aber es muß sein.

Es ist eine *Ihrer* Behauptungen, nicht aber die *meine*, daß das Geld der Stofflichkeit entraten kann. Ihre phantastische Emissionspolitik geht aus von Ihrem phantastischen Begriff des „stofflosen“ Geldes. Wenn ich sage, daß den Geldbenutzern der Stoff des Geldes gleichgültig sei, soweit Sie von dem Stoff nicht belästigt werden (Silber – Gold – Papier), so behaupte ich damit keineswegs, daß das Geld den Stoff entbehren kann. Ich betone im Gegenteil immer und bei jeder Gelegenheit, daß das Geld des Stoffes bedarf, um zählbar und übertragbar zu sein. Das Geld ist ein Fabrikat, ein Tauschobjekt, das alle seine Kräfte aus seiner

Monopolstellung als Tauschobjekt, nicht aus seinem Stoff zieht. Ein stoffloses Geld ist ein Phantasiegeld und völlig unfaßbar. Der Preis des Geldes wird durch Nachfrage und Angebot bestimmt. Die Nachfrage nach Geld setzt sich aus Waren zusammen, also aus Stoff. Und das Angebot von Geld? Stofflos? Unsichtbar? Unsinn. Einen Kuhhandel mit ungreifbarem Geld? Das Tauschmittel muß eine Realität sein, Substanz, ein Gegenstand, um den man handeln und feilschen kann. Das Geld ist der Fußball der Volkswirtschaft, so sage ich am Schluß des Kapitels „*Das Papiergeld als Tatsache*“, Seite 46. Und nachdem ich mit solcher Entschiedenheit die Stofflichkeit des Geldes gefordert habe, impuieren Sie mir, um den Genuß eines ephemeren Triumphs willen, die Behauptung, das Geld braucht keinen Stoff! Können Sie sich einen stofflosen Fußball vorstellen? Trotzdem kommt es den Spielern nicht auf den Stoff des Balles an.

Ich verlange den Ersatz des Goldgeldes durch das Reformgeld, nicht um den Stoff zu beseitigen (mir wäre das Gold schon ganz recht), sondern um eine dem Geldzweck entsprechende Währungspolitik zu ermöglichen.

Ebensowenig stichhaltig sind alle übrigen Angriffe auf meine Theorie, die rein sachlichen sowohl wie die theoretischen. Wenn durch Anpassung des Geldes an die Natur der Waren der Zins beseitigt wird, dann ist das keine Anspritzung von Gegengift, sondern eine Entgiftung, eine Vergiftungsverhütung. Wenn wir anstelle eines Spitzbuben einen ehrlichen Kassierer anstellen, so kann man diesen ehrlichen Kerl doch nicht als Gegengift eines Spitzbuben bezeichnen.

Wenn Sie den Zins vor theoretischen und tätlichen Angriffen unter allen Umständen in Sicherheit bringen wollen, statt ihn zu erklären, so stellen Sie doch lieber Ihre Feder direkt in den Dienst des Kapitals. Die Ergebnisse wissenschaftlicher Arbeit können und sollen politisch verwendet werden. Die wissenschaftliche Arbeit aber darf man nicht von politischen Wünschen von ihrem Ziele ablenken lassen.

Sie erklären den Urzins als integrierenden Bestandteil des Preises. Der Urzins integriert den Preis nicht, sondern er desintegriert ihn. Um den Preis zu reintegrieren, muß der Urzins beseitigt werden, d. h. der Tausch, der jetzt nach der Formel $G-W-G'$ vor sich geht, muß auf die Formel $G-W-G$ zurückgeführt werden.

Soll ich in der Kritik fortfahren? Sie werden begreifen, daß es eine unerquickliche Diskussion für mich ist, die Sie mit Ihrer Kritik eröffnen. Zur Veröffentlichung eignet sie sich nicht, weil jeder die Echtheit des Angriffs in Zweifel ziehen wird. Man wird nur sagen, daß ich selbst die Angriffe nur darum veröffentliche, um über Sie öffentlich zu triumphieren. Das erste, was man vom Kritiker verlangen kann, ist eine gründliche Kenntnisnahme des zur Kritik stehenden Stoffes. Wenn Sie es aber dennoch wünschen, daß Ihre Kritik im „*Physiokrat*“, veröffentlicht werde, so will ich die Erwiderung in derselben Nummer bringen, da der „*Physiokrat*“ nur monatlich erscheint und darum ein solches Verfahren absolut nötig macht.

An Theodor Rudert, undatiert (1915)

Dieser beiliegende Brief war durch ein Versehen liegen geblieben, und zwar bei Herrn *Blumenthal*. Ich nahm ihn dann zur Versammlung von gestern mit, um ihn Ihnen zu übergeben, überlegte aber dann, daß ich aus Ihren mündlichen Erklärungen weiteres Material gewonnen hätte, um Ihnen das, was ich Ihnen auf Ihre Kritik zu sagen hatte, noch verständlicher machen zu können. Ich habe mich aber überzeugt, daß nur wenig noch zuzufügen wäre, und darum schicke ich ihn ab, nachdem ich mit dem Bleistift einige Ausdrücke gestrichen habe, die Sie vielleicht verletzen könnten, was natürlich nicht meine Absicht sein kann. Ich schätze in Ihnen den Mann, der den Mut hat, in Deutschland ein Wörtlein zu Gunsten der Papierwährung öffentlich zu sagen. Es sind ganz wenige, die solchen Mut haben, und diese wenigen sollten sich zusammentun. Dieses Zusammentun besteht darin, daß wir uns über eine Geldtheorie im allgemeinen und die Papiergeldtheorie im besonderen verständigen. Vorläufig allerdings ist das einzige, das uns einigt, die beiderseitige Behauptung, daß man aus Papier Geld herstellen kann. Das ist leider noch sehr wenig, aber doch etwas. Ob wir uns über die Gesetze einer geordneten Papiergeldwährung verständigen werden, vermag ich nach unserer gestrigen Versammlung kaum zu hoffen. Wenigstens hat mich die Tatsache stutzig gemacht, daß Sie auf den Einwand, den ich schon bei *Blumenthal* machte und den ich gestern wiederholte, überhaupt nicht geantwortet haben, daß nämlich Realkapitalgegenstände wie Häuser, Fabriken, Boden, Schiffe, die Zins abwerfen (und durch Geldausgaben entstehen), und zinsfreies Geld (mit dem doch solches Kapital zu erwerben sein soll) einfach inkommensurable Größen sind, wie z. B. ja auch der Preis eines Ackers, der Grundrente abwirft, zur unendlichen Größe wird, sobald der Zins des Geldes auf Null fällt.

Das Emissionssystem, das Sie vorschlagen mit nur rein formalen Abänderungen, ist unzählige Male in allen Ländern seit 150 Jahren (seit *John Law*) vorgeschlagen worden. Allein aus Nordamerika sind mir in den letzten sechs Monaten folgende Bücher zugegangen: 1. *Owen* „The Guernsey Market House Plan of Payment“; 2. *Cummings* „Natural Money“ (210 S.); 3. *Kitson* „A Scientific Solution of Moneyquestion“ (417 S.); 4. *Fonda* „Honest Money“ (210 S.); 5. *Slocomb* „Something for Nothing“ (50 S.); 6. *Flürscheim* „Not aus Überfluß“ (400 S.). Falls Sie den beabsichtigten Ausflug hierher ausführen, wird sich eine Gelegenheit bieten, Ihnen diese Veröffentlichungen zu zeigen.

An Paulus Klüpfel, undatiert, aus?

Jetzt bin ich wohl schon zwei oder drei Wochen hier und habe alle meine Reservoirs mit Sonne gefüllt – echte, ungetrübte, unvermischte Sonnenstrahlen.

Mehrere Briefe sind inzwischen von Ihnen eingetroffen mit vielerlei und guten Nachrichten. *Tutti* hat die bestellten Hefte herangeschafft. Von Dr. *Bachem* kam

ein Brief aus dem Felde, wahrscheinlich auf das Freiland-Flugblatt. Er will mitmachen. Auch von Professor *Wilhelm Foerster* aus Bornim bei Potsdam (also Ihr Nachbar) kam ein Brief Er bestellte „*Physiokratische Friedensdiktate*“ [Vgl. den Band 8 dieser Edition, S. 185 – 195]. Beklagte sich dabei über den Ton. Will alles mit Güte und Großmut zustande bringen. Alter Herr, glaube ich. Kathedersozialist, Kamerad von *Foerster* (?).

Ich bestellte die „*Guerre sociale*“ von *G. Hervé*. Eine Schrift von *Delaisi* „*La guerre quivint*“, 1913 veröffentlicht, worin der jetzige Krieg prophezeit wurde und England die Schuld zugemessen wird, bestellte ich auch bei *Hervé*. Aber diese Schrift war wohl zu gefährlich für die französische Sache, denn *Hervé* schreibt, die Schrift wäre vergriffen. Herr *Flett* in Eden besitzt sie.

An J. H. Epstein vom 5.5.1915 aus Eden

Herr *Blumenthal* sagt mir, daß Sie sich verletzt fühlen durch meinen Artikel im „*Physiokraten*“. Ich kann Ihnen aber die Versicherung geben, daß es meine ehrliche Überzeugung war, was ich schrieb.

Das Vereinsleben hat den Zweck, die Mitglieder gegenseitig zu fördern oder zu amüsieren. *Damaschke* behauptet, daß der Verein Bodenreform nicht zum Amusement der Mitglieder gegründet worden ist. Also bleibt als Zweck des Vereins nur die gegenseitige Förderung. Diese aber verlangt rückhaltlose Kritik des eigenen Programms. Wenn Sie selbst nicht sagen und schreiben können, was Sie zu sagen für nötig halten, wie wollen Sie selbst dann persönlich gedeihen in diesem Verein? Die Befruchtung fehlt; Rest Vereinsmeierei? Sie mögen ja zufrieden sein mit sich selbst; anderen aber, die von Ihnen mehr erwarten zu können glauben, sind es nicht. Der *Damaschke-Verein* hat Ihnen geschadet, und meine Klage wendet sich darum nicht gegen Sie persönlich, sondern gegen den *Bund Deutscher Bodenreformer*. Aber ich meine, jetzt in diesem entsetzlichen Krieg hätten wir alle mehr zu tun als uns verletzt zu fühlen. Zu handeln gilt es jetzt. Jetzt ist die Zeit für die Bodenreformer gekommen. Wenn sie jetzt nicht leisten, so können sie sich einfach auf weitere Jahrzehnte und Jahrhunderte verträsten.

Wir haben hier den „*Deutschen Verein Freiland*“ gegründet, der zur *Tat* auffordert. Treten Sie dem Verein bei und fordern Sie Ihre Ortsgruppenmitglieder auf, dasselbe zu tun! So können Sie noch das Böse wieder gutmachen und uns helfen, das *Damaschkesche* Unkraut zu vertilgen. Denn es ist Unkraut, nichts als Unkraut, das Sie, der Teufel und *Damaschke* in das von *Flürscheim* so sauber bestellte Feld gesät haben.

An Anna Boettger-Gesell vom 8.5.1915 aus Eden

Es wäre nicht unmöglich, daß in diesen Tagen sich Italien für den Krieg entscheidet. Das würde eine Störung der Postverbindungen bedeuten. Wenn ich also nicht gleich ankomme – vor Dienstag dem 12. kann ich nicht fahren – und wenn Ihr auch keine Briefe erhaltet, so braucht Ihr Euch darum nicht zu sorgen. Die italienische Armee kann an dem Endresultat nicht viel ändern. Im Osten haben wir einen folgenschweren Sieg errungen. Die Sache steht für uns sehr günstig. Heute der erste Maikäfer. Der Kuckuck resp. die Kuckucka scheint in unserem Garten den Platz für ihre Eier zu suchen. Die Stachelbeeren sind erbsengroß, und gestern ist das Riesenschiff „*Lusitania*“ torpediert worden und gesunken.

An den Herrn Schuldirektor Dr. D ... in ...

[Dieser Brief erschien im „Physiokrat“ Nr. 5 / 1. Mai 1 915, S. 6.]

Geehrter Herr!

Ich las Ihren heutigen Brief in der „*Täglichen Rundschau*“ über Ihre durch Schüler erzielten Erfolge beim Goldsammeln. So klar und einfach und schön die Beweggründe Ihrer Handlung an sich sind, so dunkel und sinnlos erscheint vielen der Zweck dieser in den Kellern der Reichsbank aufgeschichteten Goldmassen. Es gibt in Deutschland genug Männer, die behaupten, jenes Gold wäre für Deutschland unter den jetzigen Umständen absolut wertlos. Kartoffeln und Granaten braucht Deutschland heute, kein Gold, das in Friedenszeiten unser Putzbedürfnis befriedigt, jetzt aber uns nach keiner Richtung hin eine Hilfe ist. Wenn es zu irgend etwas brauchbar wäre, so würde man es doch nicht brach in den Kellern einer Bank liegen lassen, jetzt, wo alle wirtschaftlichen Güter voll ausgenützt werden müssen! Glauben Sie etwa, daß wenn wir im Deutschen Reiche eine Goldminen-Industrie besäßen, wir jetzt mitten im Kriege tausende von Männern damit beschäftigen würden, Gold aus Erdlöchern zu heben, um es in Berlin in ein anderes Erdloch zu versenken! Ich meine, die Arbeit ist jetzt zu kostbar für derartige Schildbürgerstreiche. Lassen Sie also das Gold in den Strümpfen und Kasten unserer Bauern einfach liegen. Es ist dort nicht überflüssiger, als in den Eingeweiden der Bergwerke, im Sande des Rheines oder in den Kassen der Reichsbank. Belästigen Sie die Reichsbankverwaltung nicht mit diesem Plunder; sie hat Wichtigeres zu tun, als Gold zu wiegen und für die Inhaber der Banknoten aufzubewahren. Als Geldstoff haben wir jetzt Papier, brauchen also kein Gold und als Zahlungsmittel für ausländische Waren können wir Gold nicht gebrauchen, weil wir ja blockiert sind.

Das Gold hat uns beim Kriegsausbruch schmachlich verraten, und wenn nicht das Papiergeld in die Lücke eingesprungen wäre, so wäre es zu einem völligen Zusammenbruch unserer Volkswirtschaft gekommen. In dieser unbestreitbaren Tatsache erblicken aber andere Kreise der Bevölkerung, die aus den Lastern und organischen Fehlern der Goldwährung eine ewig sprudelnde Quelle materieller

Vorteile geschaffen haben, eine Gefahr für sich und tun alles, was in ihrer Macht steht, damit es nach Friedensschluß in Bezug auf unser Papiergeld heißt: der Mohr hat seine Schuldigkeit getan; der Mohr kann gehen. Diese Leute, an ihrer Spitze unsere mächtige Bankwelt, die Börse und alles, was von ihr abhängig ist, suchen nun zu retten, was noch von der Goldwährung zu retten ist. Diese sind es, die die Propaganda der Goldsammlung betreiben, damit sie dem Volke die Wohltaten unserer Papierwährung als ein Produkt der Goldwährung darstellen können. Und schon der Jugend, den einstigen Beamten und Führern, muß der Goldwahn in vaterländisch eindrucksvoller Umhüllung beigebracht werden. Sie behaupten dann dreist und gottesfürchtig, daß die Reichsbank nur dank ihrem Goldschatz gesetzlich ermächtigt war, Papiergeld auszugeben, daß also das Papiergeld, das die Mobilmachung ermöglichte, und die Volkswirtschaft jetzt ganz allein, in Betrieb hält – sein Dasein letzten Endes nur dem Golde zu verdanken hat. Sie verschweigen einfach, daß wenn das Dritteldeckungsgesetz, das jetzt doch völlig sinnlos geworden ist, der Reichsbank im Wege stünde; es schon längst zu den anderen Trümmern der Goldwährungsgesetze gestoßen worden wäre. Gesetzlich geschieht von jeher doch alles debattenlos nach Wunsch der Reichsbankverwaltung. Warum sollte also gerade das Dritteldeckungsgesetz, das nur als Komplement der bereits abgeschafften Währungsgesetze einen Sinn hatte, für die Reichsbankverwaltung irgend welche bindende Kraft haben und ihre Machtbefugnisse in Bezug auf die Ausgabe von Papiergeld beschneiden?

Es ist Ihnen vielleicht nicht bekannt, daß der Kampf für und wider die Goldwährung als politischer Haderstoff allerschwerster Art anzusehen ist, daß die Goldwährung als die Hochburg des Kapitalismus, der parasitären Volkswirtschaft angeklagt wird und daß das aktive Eintreten für diese Grundlage völkischen Klassenzerfalles eigentlich nicht Sache der Schule ist, nach dem Grundsatz: Hadersachen sollen von der Schule ferngehalten werden.

Vielleicht veranlassen diese Zeilen Sie, unser in schwerer Zeit sich trefflich bewährendes Papiergeld näher zu untersuchen, vielleicht werden Sie sich durch dieses Studium veranlaßt fühlen, Ihren patriotischen Eifer von der Goldwährung auf die Papierwährung zu übertragen und uns Ihre Mitwirkung zuzusagen. Bei unserem Kampfe um die Neugestaltung des Geldwesens im Sinne des neuen, unseren Schützengräben entsteigenden Volksgeistes. Wir können uns keine edlere Aufgabe für unsere Jugendbildner denken, als daß sie diesem jungen Volksgeist zur rechten Ausbildung verhelfen.

Hierauf erlauben wir uns, Ihre Aufmerksamkeit hinzulenken.

Mit vorzüglicher Hochachtung *Silvio Gesell*

An Anna Boettger-Gesell vom 12.6.1915 aus Eden

Bin hier über Arnstadt und Erfurt glücklich angekommen – fahrplanmäßig. Hier ist die Hitze sehr groß. An manchen Orten läßt der Regen auf sich warten. Im Garten steht alles gut. Die Kartoffeln haben sich von der Abkühlung erholt, ebenso die Tomaten. Die Bäume versprechen eine Mittelernte, das Unkraut eine volle, wenn es nicht dem furor teutonicus erliegt. Den Insassen geht es gut. Die Tante hat sich die Pässe besorgt. *Klüpfel* ist wohl und sieht viel besser aus. Die Pabloiden sind alle wohl. *Trulalas* Schatz ist wieder verwundet (Beinschuß). Auch *Don Pablos* Bruder, *Richard Hennig* erwarten wir heute auf Besuch. Mutter *Hennig* war krank. Jetzt gehts wieder besser. Habe ihr *Anitas* Brief geschickt. *Mathey*, der Großvater, schrieb aus Zürich. Schickt bitte die Zeitungen weiter an die Jungen, Tante *Amélie*, Onkel *Hermann*. Es waren schöne Tage in Hauts Geneveys, die durch Kontrast-Wirkung mir nachträglich noch mehr Freude bereiten.

An Anna Boettger-Gesell vom 17.6.1915 aus Eden

Dank für den Gruß aus dem schönen Val de Travers! Ich freue mich, daß es Euch so gut geht. Es ist ein schönes Ländchen. Die Trockenheit hält hier ununterbrochen an, doch ist eigentlich an der Vegetation wenig davon zu spüren. Das liegt wohl am Grundwasser, das in diesem Jahr besonders hoch stand. Die Kartoffeln haben sich vom Frost wieder erholt und stehen ganz gut. Die Obstbäume versprechen eine gute Ernte.

Die Tante fährt am 7. Juli mit der Geldria ab Amsterdam. *Don Pablo* ist noch nicht abgerufen worden. *Schanza* verabschiedete sich gestern. Er ist dem Landsturm zugeteilt worden. Er ist um 10 Jahre jünger, satt und fett. Kaum wiederzuerkennen. Und so sehen fast alle Feldgrauen aus. Vorgestern läuteten wieder einmal die Glocken – siebzig Kilometer Front in Galizien durchgestoßen. Bald werden wir den Frieden machen können, denn die Russen sind „*mürbe*“. Gestern war eine Versammlung in der „*Physiokratischen Vereinigung*“. Es waren etwa 15 Personen, alles alte Knaben.

An Johanna Gesell vom 10.7.1915 aus Eden

Unser guter Freund in Schwetz, der die guten Torten machte, der erste Abonnent der „*Geld- und Bodenreform*“, *Richard Hennig*, ist tot.

Ich danke Dir für die Bilder. Das eine von Mama ist sehr gut. Die anderen waren wahrscheinlich nicht im Focus. Das Bild muß in dem kleinen Spiegel deutlich und scharf erscheinen. Das erzielst Du durch richtiges Einstellen der vorderen Linse. Es ist am Apparat sicherlich eine Schraube, um das zu bewerkstelligen. Wie gesagt, Mamas Bild ist sehr gut und hat mir große Freude gemacht. Die gute Luft von

Hauts Geneveys kondensiert sich zu anschaulicher ... (?). Hier geht alles gut. Don Paulus ist immer noch hier. Doch muß er damit rechnen, jeden Tag gerufen zu werden. Die Mühle in Oranienburg sendet immer noch den Rauch ihrer Brandopfer nun Himmel. Tag und Nacht wird das Korn gemahlen. Die Kirschen werden jetzt reif.

An Anna Boettger-Gesell vom 29.7.1915 aus Berlin

Paulus Klüpfel ist jetzt bei den Gardejägern im Potsdam, zusammen mit *Flade*. Er ist dort bereits zum „Stubenältesten“ avanciert. Ihr werdet betrübt sein, wenn Ihr erfahrt, daß unsrer tapferer Kamerad *Mühltsich* im Westen gefallen ist. Er war ein so unerschrockener Mann. Die beiden Freundinnen von *Paulus* erweisen sich als zwei waschechte Geld- und Bodenreformer – so wie wir sie brauchen. Da die männlichen Vertreter unserer Sache nach und nach weggeschossen werden, so müssen wir die Sache auf die weibliche Linie des Menschengeschlechtes aufbauen. *Tutti* soll fleißig studieren. Gestern waren Amerikaner hier zu Besuch, Freunde von Mister *Fiske Warren*.

An Dr. Theophil Christen vom 4.8.1915 aus Eden

Ich habe es sehr bedauert, bei Ihrem Besuch in Eden nicht zugegen gewesen zu sein. *Paulus* sagte mir aber, Sie würden wahrscheinlich öfters nach Berlin kommen. und so hoffe ich, Sie bald wieder begrüßen zu können.

Von *Blumenthal* erhielt ich ihren Brief vom 30. Juli mit den Anlagen, über die ich mich recht gefreut habe. Die Eingabe an den Bundesrat scheint mir ganz besonders zeitgemäß und wird – sofern man dort das Gold nicht noch immer blindlings anbetet – guten Erfolg haben. Es genügt ja für unsere Sache, daß die Währungsfrage überhaupt einmal zur Sprache gebracht wird. Es handelt sich ja hier nicht um philosophische Probleme, sondern um rein menschliche Dinge, die wir restlos lösen können, sofern der Wille dazu nicht fehlt.

Die in Ihrem Brief vom 24.6. gestellten Fragen hatte ich durch Ihre Unterredung mit *Paulus* als erledigt betrachtet. Ich erfahre aber jetzt durch Ihre Bemerkung in Ihrem Brief an *Blumenthal*, daß das nicht der Fall ist. Und so werde ich mich gleich daran machen – trotz der Kirschenernte (die Erntearbeiten haben heute im Deutschen Reich ganz besondere Bedeutung.)

Über Ihre beiden letzten Fragen läßt sich folgendes sagen: Den besten historischen Anhaltspunkt für den Geldmangel im Mittelalter haben wir in der Tatsache, daß während dieses langen Zeitraums die Geldwirtschaft und damit der Handel und die Arbeitsteilung überall zurückgingen. Die Steuern wurden in natura bezahlt. Die großen Bauten (Kölner Dom) wurden fronweise, ohne Geld, errichtet. Auf dem Lande gab es überhaupt kein Geld. Die Leibeigenschaft war eine Form geldloser

Wirtschaft. Sie kam ganz von selbst, ganz natürlich mit dem Verschwinden der Geldwirtschaft. Sie ging wieder, als die Geldwirtschaft sich wieder einbürgern konnte. Der Rückgang der Preise während des Mittelalters läßt sich statistisch kaum nachweisen, da es sich um einen ungeheuren Zeitraum (1500 Jahre) handelt. Aber aus dem fast vollkommenen Stillstand der Geldmetallproduktion kann man schließen, daß die Geldwirtschaft sich nur in ganz Meinen Kreisen, in einzelnen Städten aufrechterhalten konnte. Die Statistiken der Gold- und Silberproduktion gehen allgemein nur bis zum Jahre 1494 zurück, weil dann die amerikanischen Zuführen einsetzten. In Deutschland und Österreich aber hatte man schon etwas früher (im 15. Jahrhundert) bedeutende Silberfunde gemacht (Joachimsthal, Mansfeld, etc.), die die damalige deutsche Renaissance erklären, während in Italien zu derselben Zeit umfangreiche Münzverschlechterungen (Legierung von Kupfer und Silber) dieselben Wirkungen auslösten.

Zinsfuß. Die handgreiflichsten Beweise für den Zusammenhang zwischen Zinsfußsteigerung und Vermehrung des Geldumlaufs liefert die Statistik der Goldproduktion der letzten vier Jahrzehnte. Von 1873 bis 1887 niedriger Zinsfuß und rückgängige Goldproduktion. Von da ab steigende Goldproduktion und steigender Zins. Ich werde Ihnen die betreffenden Zahlen aus dem statistischen Jahrbuch gerne mitteilen. Übrigens ist jetzt gerade ein neues Jahrbuch erschienen mit neuem Material. Ich stelle mich gerne zur Verfügung, um solche Fragen mit dem mir hier zur Verfügung stehenden Material zu beantworten. Manchmal kann das nicht sofort geschehen, aber es geschieht doch, sobald der erste Regentag kommt.

Paulus ist jetzt bei den Gardejägern. Hoffentlich haben wir Frieden, ehe er ins Feld rücken muß. Es wäre schade, wenn der Mann mit dem Bajonett die Neger und Zulus bekämpfen müßte, die er so viel leichter mit der Rede würde bändigen und entwaffnen können.

An ? Flückiger vom 15.10.1915 aus Les Hauts Geneveys

Ihren gehaltvollen Brief vom 27. des vorigen Monats empfang ich hier auf dem Umweg über Eden. Mit rechter Freunde und mit einer gewissen Beruhigung erfuhr ich von der Gründung des *Schweizer Freiland-Freigeld-Bundes*. So ist's recht Der restlos volle Arbeitsertrag, die vollkommene Ausmerzung des arbeitslosen Einkommens! So wird es gut.

Und ich darf mich gleich als ein Mitglied und sogar als „Ehren“-Mitglied betrachten eines Bundes, der so tapfer ausschreitet auf ein so gewaltiges Ziel! Nun, ich nehme diese große Auszeichnung an als Anerkennung der Ehrlichkeit meines Strebens und als Ermunterung, treu auszuhalten in den kommenden Kämpfen, „so lange noch eine Ader in mir lebt“.

An Fritz Trefzer vom 21.10.1915 aus Les Hauts Geneveys

Danke Ihnen für Ihr freundliches Schreiben vom 13.10. Die Christensche Broschüre ist nun erschienen. Würden Sie so freundlich sein, ein Exemplar an Prof. *Irving Fisher*, Yale University, New Haven, Vereinigte Staaten Connecticut N. A. zu senden. Er spricht deutsch und schreibt über Zins und Geld. Ich würde es tun, aber er kennt mich und würde darum nicht so unbefangen an das Studium der Christenschen Schrift gehen. Vielleicht legen Sie ihm die Satzungen des Bundes bei.

An Johanna Gesell, undatiert (ca. Oktober/November 1915)

Die Post funktioniert nicht mehr mit derselben Regelmäßigkeit wie zur Zeit, als ich und Meister *Stephan* noch im Dienste waren. Lang ist es her.

Es ist schade, daß Du nicht in Bern warst. Es muß mehr geschehen. Diese alten Herren machen sich die Sache bequem. Wenn aus dem Verein etwas werden soll, so muß ununterbrochen daran gearbeitet werden, wie es Dr. *Christen* tut. Das ist ein Kerl. Immer feste druff! Namentlich müssen Vorträge gehalten werden, und ich würde Dir raten, zu all den Vorträgen, réunions conferences, die in Neuchâtel gehalten werden, zu erscheinen, um die Technik der Sache zu lernen. Du könntest auch schon einen Verein in Los Hauts Geneveys gründen. Drei Mitglieder genügen dazu.

Die Verlustlisten sind jetzt ganz klein, und es steht auf allen militärischen und diplomatischen Fronten alles günstig. Denen, die sich Deutschland anschließen, geht es gut. Das reizt den Nachahmungstrieb. So werden sich bald alle Neutralen auf Deutschlands Seite stellen.

An Paulus Klüpfel, undatiert (Oktober 1915)

Um bei den jungen Damen des „*Vortrupp*“ dem Gedanken des durchschlagenden Einflusses der Wirtschaft Eingang zu verschaffen, wäre es vielleicht gut, im nächsten Vortrag noch einmal kurz darauf zurückzukommen und ihnen zu zeigen, wie die Spuren, die die Wirtschaft auf das *Äußere* des Menschen hinterläßt, uns in der Regel auch gestattet, ziemlich sichere Schlüsse auf das Seelenleben zu ziehen. So z. B., daß uns auch die Hände des Maulwurfs mehr sagen als seine Augen; daß der Leibumfang des Bauers gleich ist dem Quadrat des Radius seiner Seele.

Ihr Vortrag hat mir Freude gemacht und ich bin aufmerksam geblieben bis an das Ende, während ich sonst regelmäßig bei Vorträgen schon nach kurzer Zeit meinen eigenen Gedanken folge und den Vortragenden vergesse.

An Dr. Ernst Hunkel vom 7.1.1915 aus Eden

Für die freundliche Zusendung vom „*Neuen Leben*“ [Dr. Ernst Hunkel war der Nachfolger vom Gustav Simons (neben Blumenthal und Frankfurth einer der ersten drei Abonnenten von Gesells Zeitschrift „Geld- und Bodenreform“) als Redakteur von dessen Zeitschrift „Deutsche Kultur“, die Hunkel alsbald in „Neues Leben – Monatsschrift für deutsche Wiedergeburt“ umbenannte. – Vgl. Gesells Aufsatz „Die Weltkraftzentrale VIER und ihre Verfassung“ im Band 8 dieser Edition, S. 295 – 306.] danke ich Ihnen bestens. Mit Freude mache ich die Beobachtung, daß sich die Zeitschrift gut entwickelt. Je mehr Sie das Programm einengen und sich auf das beschränken, was Sie Deutschtum nennen, um so mehr wird der Wirkungskreis wachsen. Ihre Sache ist eine reine Volksangelegenheit; sie kann nur leiden, wenn sie mit Staatsangelegenheiten verquickt wird. Im Staate können viele Völker Platz finden. Ja, jeder Staat hat sogar das Bestreben, alle Völker zu umfassen. Das Deutsche Reich wird sich durch den Krieg gewiß stark in dieser Richtung weiterentwickeln. Um so einfacher und leichter wird es Ihnen werden, völkische Politik zu treiben. Freilich, die Gesetzgebung werden Sie für solche Bestrebung nicht in Anspruch nehmen können. Das ist aber auch gar nicht nötig. Die Juden z. B. betreiben völkische Politik, ohne einen Staat zu haben. So wie die Juden, der Adel, die Fürsten und Zigeuner es treiben, so denke ich mir völkische Politik, die Aussicht auf Wirkung hat. Den Staat müssen Sie von all diesem Ballast befreien, dann kann er um so besser seine Aufgaben, die auf ganz anderen Gebieten liegen, erfüllen. Die Namen der heutigen Staaten führen uns in die Irre und sind Ursache von unzähligen Mißverständnissen, aus denen Kriege entstehen, von denen niemand weiß, wofür sie eigentlich geführt werden. Schulter an Schulter mit den Türken, Slawen, Juden, Ungarn schlagen wir heute den Flamen, Franken, Angeln die Köpfe ein. Staatliche Vernunft und zugleich völkischer Wahn. Auf unseren Volksmischmasch paßt der Name Deutsches Reich schon lange nicht. Nenne man diesen Staat einfach Nummer 1, Rußland Nummer 2 und Frankreich den Staat Nummer 3 usw. Und darin wird vieles verständlich, und niemand wird sich noch für die Interessen dieses rein politischen und wirtschaftlichen Gebildes derart ereifern, daß er zu ihrem Schutze zu den Waffen greift. Das, was der Staat Nummer 1 bietet, findet man in ähnlicher Qualität und zum gleichen Preis auch in den Staaten Nummer 2, 3 und 4. Es sind ausnahmslos rein praktische Dinge, von denen immer zwölf aufs Dutzend gehen und für die man meistens bar bezahlen muß. Das Völkische aber, das was Sie angeht, läßt sich nicht mit Geld aufwiegen und von Grenzwächtern schützen. Es steckt im Menschen, ist unveräußerlich, verläßt mit ihm die Staatsgrenzen wie sein Schatten und hat zum Staat Nummer 1 nicht mehr Beziehung als zum Staat Nummer 2 und 3. Das Volk bleibt Ihnen das „Hohe und Hehre“, der Staat aber nur die tüchtige Kuh, die Sie mit Butter versorgt.

An Paulus Klüpfel vom 10.11.1915 aus Eden

Potthoff macht da keinen Vorschlag, sondern er prophezeit. Zwischen heute und dieser möglichen Massenschlächtereie liegen noch Jahre fürchterlichsten Kriegszustandes. Die Besten sind dann gefallen und was dann noch übrigbleibt, ist dann verwildert. Nicht wir, die heute noch satt sind und infolgedessen auch noch gutartig, machen *Potthoffs* Vorschlag, sondern die dann noch überlebenden, vor Hunger wahnsinnig Gewordenen. Die Überlebenden einer der letzten Polexpeditionen fraßen sich gegenseitig auf. Warum sollten wir die Gefangenen nicht auch auffressen? Ehe wir uns ergeben. Das von den Jesuiten in guter Zucht geleitete Paraguay-Volk fraß sich 1865 – 68 im Bürgerkriege ebenfalls gegenseitig auf. Viele von den Fressern (nicht Gefressenen) leben heute noch. Nicht *Potthoff* zieht diese Konsequenz des Aushungerungskrieges, sondern die, die diesen Aushungerungskrieg führen. Die Juden in Jerusalem fraßen die Kinder. Warum sollen wir die Gefangenen nicht fressen? Auf alle Fälle. Den letzten Hafer bekommen nicht unsere Ackergäule, sondern die Pferde an der Front. Das letzte Brot ißt nicht die Frau am Herd, sondern der Mann im Schützengraben. In den Burenkonzentrationslagern in Südafrika kamen 1900 über 40 000 Frauen und Kinder im Elend um. Warum sollen im heutigen Reichskonzentrationslager nicht 40 Millionen zugrunde gehen? Übrigens ist man doch auch jetzt schon dabei, die Einwohner der okkupierten Länder zu evakuieren. Hat man dem Reiche einmal Millionen Menschenleben geopfert, so spielen diese Gefangenen kaum noch eine Rolle. Die *Potthoffsche* Schrift ging sicherlich nicht zufällig durch die Zensur. Man will der Entente zeigen, daß, wenn das deutsche Volk verhungern soll, auch alles zugrunde gehen soll, was innerhalb der deutschen Grenzen lebt.

An Johanna Gesell vom 19.11.1915 aus Eden

Der Unteroffizier und frühere Wandervogel, mit dem *Paulus* in Potsdam zusammenhauste, heißt *Hans Langelütke* [Hans Langelütke gehörte zum Freiland-Freigeld-Bund, bevor er sich 1925 in seiner Dissertation „Tauschbank und Schwundgeld als Wege zur zinslosen Wirtschaft“ von Gesell distanzierte. Später wurde er Präsident des Münchener IFO-Konjunkturforschungsinstituts.]. Du mußt ihn wohl kennen. Unser physiokratischer Kamerad *Russer*, der bis dahin in Zürich wohnte, kehrte nach Rußland zurück und wurde als Gefangener nach Österreich gebracht. Sei so gut, ihm im Namen von *Blumenthal* etwa 20 Francs zu schicken. Hier die Adresse: Kriegsgefangenensendung, *Leon Russler*, Kriegsgefangener, Gruppe II, Bataillon IV, Baracke 27, Nummer 1-94. K. u. K. Kriegsgefangenenlager Kleinmünchen, Österreich, Gruppe II. Schicke ihm auch von Zeit zu Zeit etwas Literatur. Keine Kriegsliteratur.

Kohnert ist Leutnant geworden. Er freut sich, auf den Spuren *Alexanders des Großen* nach Indien zu marschieren. So sieht der zum Kriegsmann gewordene Schulmeister doch noch einmal die Welt. Der Krieg ist nicht nur Mühseligkeit. Sonst ist es auf allen Fronten still geworden. In Warschau ist jetzt die von den Russen aufgehobene *polnische* Universität von den Preußen wiedereröffnet worden.

An Anna Boettger-Gesell vom 26.12.1915 aus Eden

Deinen lieben Weihnachtsgruß erhielt ich zur richtigen Stunde. Es war ein schöner Abend. So still draußen und drinnen. Das Tick Tack der Uhr macht mir jetzt soviel Freude. Es steckt außerordentlich viel darin, man muß es nur herauszuhören verstehen. Habe dann den Abend damit verbracht, an *Havenstein* und an *Helfferrich* zu schreiben. Dann habe ich das Bäumchen, das mir *Martha* [Gemeint ist vermutlich Martha Tomys, die spätere Frau von Carlos Idaho Gesell.] noch beim Fortgehen auf den Tisch stellte, angezündet und still dem Abbrennen der Kerzen zugeschaut. Dann war es Zeit zum Schlafengehen.

Paulus kommt alle Wochen ein paar Male. Morgen bringt er eine ganze Gesellschaft neuer Physiokraten mit. *Tuttis* Brief an *Paulus* traf auch ein. Das Abonnement auf die „*Guerre Sociale*“ – jetzt „*La Victoire*“ – läuft ab. Lohnt es sich, es zu erneuern?

An Johanna Gesell vom 27.12.1915 aus Eden

Was *Gustav Herré* uns noch zu sagen hat, kann uns auch jeder Unteroffizier sagen. Jetzt, wo er noch obendrein seine Zeitschrift „*La Victoire*“ nennen will, wird es noch schlimmer. Also Schluß. Versuche es mal jetzt mit der „*Humanité*“; auf drei Monate vielleicht findet man da ein vernünftiges Wort, wie man in deutschen Zeitungen soviel Vernünftiges findet. Sei auch so gut und abonniere für drei Monate „*The Economist*“, der in London erscheint.

An Paulus Klüpfel, undatiert (Anfang 1916) aus Eden (?)

Wollen Sie sich einmal dieses Vorwort zur „*Natürlichen Wirtschaftsordnung*“ näher ansehen? Die meisten Buchbesprecher nehmen ihren Stoff gewöhnlich aus den ersten Seiten des Buches. Darum muß man möglichst dem Solinger Mitarbeiter hier ein Feld zur Betätigung schaffen.

Sehen Sie zu, daß Sie von dem Dienst ganz befreit werden. Das dürfte nicht schwer fallen, jetzt wo es außerhalb des Militärdienstes so sehr an Kräften gebricht. Es lohnt sich etwas zu unternehmen, denn die Sache kann noch Jahre währen. Der Frieden scheint übrigens mehr von Osten zu kommen. Die Russen haben von der Zukunft, also auch vom Frieden nichts zu fürchten, während das englische Weltreich in Trümmer zerfällt, wenn Deutschland nicht zerschmettert wird. Deutsch-



Anna Boettger-Gesell mit ihren beiden Töchtern
Johanna (links) und Anita (rechts)
ca. 1916 in Neuchâtel

land, Balkan, Türkei und Rußland in einem Bund – da liegt der Frieden, da müssen alle kusch sein. Diesem Bund würde sich auch Frankreich angliedern.

An Johanna Gesell vom 22.1.1916 aus Eden

Es ist gut, daß Du Dich jetzt übst, die Schneeflocken zu zählen, die der Sturm über die Matte wirbelt. So wirst Du mit der Zeit imstande sein, das Geld zu zählen, das auf unseren physiokratischen Altar niedergelegt wird. Freilich nicht immer sind es 1000-Markscheine. Aber gestern war einer darunter vom *Klemm* in Klausenburg, der sich, wie es scheint, aus der Klemme gezogen hat. Eben war Fräulein *Annemarie Jäger*, Gärtnerin aus Zürich, hier. Sie gab mir folgende Adressen auf:

1. Ihr Pate Bankdirektor Nationalbank, Herr *Alfred Falsy* in Zürich,
2. Ihr Vater Dr. *Karl Jäger*, Kilchberg bei Zürich, Schwandenweg 8.

Nummer 2 ist Bodenreformer, und Nummer 1 käme für die Geldreform in Betracht. Schicke beiden mit einem Gruß von *Annemarie* in Eden die Statuten des *Schweizer Freiland-Freigeld-Bundes* mit der Literatur, über die Du verfügst.

An Anna Boettger-Gesell vom 25.1.1916 aus Eden

Allerliebste Boettgersanna!

Um am 31. in Hauts Geneveys einzutreffen, müßte ich am 29. von hier fort. Und das war auch meine Absieht, und alles war darauf vorbereitet. Nun traf hier Herr *Kehl* aus Zürich ein, nistete sich in *Paulus* Zimmer ein und hält mir seit drei Tagen lange Reden. Er wollte aber noch heute abreisen und ich hätte das Versäumte nachgeholt. Aber der Hase lief in den ... (?). Eben kommt von Dr. *Christen* die Nachricht, daß er diese Woche auf einige Tage nach Berlin kommt und mich in Eden besuchen will. Und mit ihm wollte ich in München sowieso zusammentreffen – wir haben sehr vieles zu erledigen. Nun weiß ich wirklich nicht, ob ich noch am 29. werde abreisen können (vielleicht mit Dr. *Christen*). Ich wäre gerne zu Deinem Geburtstag dagewesen. Wenn es nicht möglich sein sollte, so bitte ich Dich und den Kater darum, bewahrt mir von dem Geburtstagskuchen das mir bestimmte Stück auf. Ich werde dann sicher in den ersten Tagen des März eintreffen. Morgen gehen die Kisten ab. *Kehl* erzählte mir bereits die Geschichte mit Dr. *Schnyder*. An *Tutti* sandte ich gestern den Unterwaldboten aus Siebenbergen mit einer interessanten Artikelserie. Bitte aufbewahren.

Lebewohl und auf Wiedersehen meine liebe und treue *Boettgersanna*.

An Paulus Klüpfel vom 9.2.1916 aus Les Hauts Geneveys

Die vielen Besuche just vor meiner Abreise machten es mir unmöglich, mich von Ihnen zu verabschieden, zumal ich einen besonderen Grund hatte am 30. hier einzutreffen. Ich traf hier meine Familie in bester Verfassung, auch gute Nachrichten von den Abwesenden fand ich hier vor. Prächtiges Wetter, Sonne, schneefreie Wege, vollkommene Windstille. (Heute schneit es aber.)

Vorgestern (Sonntag) war ich mit *Tutti* in Bern zu einer Freiland-Freigeld Sitzung. Es wurde beschlossen, den Aufruf, an dem drei Mann seit drei Monaten herumrörgeln, wieder an Dr. *Christen* zur endgültigen Erledigung zurückzuschicken. Zugegen waren acht Personen. Die Stimmung war gut. Wenn Sie nach Eden fahren, so finden Sie den Hausschlüssel bei *Tomys*. In der Küche in einem Säckchen am Herd hängen getrocknete Äpfel und im Keller finden Sie noch allerlei Schätze, auch Kartoffeln, Holz und Kohlen. Wenn Sie das Haus in geheiztem Zustand antreffen wollen, so schreiben Sie vorher an Fräulein *Becker* oder Frau *Tomys*.

Hier merkt man nicht viel vom europäischen Krieg, und hier oben auf dem Berg geht es noch ganz besonders friedlich zu. Die Unterhaltung über den Krieg ist gesellschaftlich verpönt. Auf alle Fälle wird schließlich dem Sieger in allen Dingen Recht gegeben werden. Macht ist Recht und Gerechtigkeit. Nur der Mächtige kann gerecht sein.

An Dr. Theophil Christen vom 10.4.1916 aus Les Hauts Geneveys

Ich bereite mich nach und nach auf die Rückreise vor und denke, daß ich so gegen den 20./25. werde abreisen können. Und zwar werde ich über München fahren, in der Hoffnung, Sie dort treffen zu können. Schreiben Sie mir bitte, ob Sie um diese Zeit dort sind und Zeit haben.

Anbei das Manuskript über Grundrenten bis Seite 27. Es fehlt noch der Abschnitt über Zölle und Grundrenten und Währung und Grundrenten. Das übrige übernehme ich ziemlich unverändert aus der „*Verwirklichung des Rechts auf den vollen Arbeitsertrag*“. Neu sind hier die Berechnungen von Seite 16 ab, die Sie sicher interessieren werden, ebenso die Fassung des Begriffs Freiland 3. Grades, der für die Lohntheorie sehr nützlich, ja unentbehrlich ist. In der „*Verwirklichung*“ waren diese Dinge nur angedeutet.

Jetzt ist es erst möglich, die Frage der Abwälzbarkeit der Grundsteuern, des Einflusses der Zölle auf Lohn und Rente erschöpfend zu behandeln. Für unsere Freiland-Werbung sind diese Dinge hier ohne Interesse, weil wir nicht mit Steuern und Zöllen arbeiten wollen. Jedoch um für unseren Bund in den Bodenreformerkreisen zu wirken, ist es gut, wenn wir uns den Bodenreformern als Schulmeister vorstellen können. Ich werde von diesem Abschnitt der neuen Auflage der „*Verwirklichung*“ separat Drucke anfertigen lassen. Vielleicht können Sie diese bei

einzelnen Mitgliedern der dortigen Bodenreform-Gruppe nützlich verwerten. Das Manuskript bitte ich dortzubehalten, da ich noch ein zweites Exemplar besitze, so können Sie frei mit dem Zensurstift darin wirtschaften.

An Johanna Gesell vom 20.5.1916 aus Berlin

Heute kam der Artikel III der „*Zürcher Post*“. Er wird Gutes leisten. Es ist erstaunlich, wie *Christen* so schön das richtige Beweismaterial zur Hand hat. Ich sandte heute ein Paket Zeitungen. Sende davon an *Amelie* einzelne Nummern der „*Gazette des Ardennes*“ – doch mußt Du sie in französische Zeitungen, „*Journal de Geneve*“, einwickeln, da sie sonst von den Italienern als Schiffskohlen verwendet werden.

Gestern war die Aufsichtsratssitzung des Freilandvereins in Eden. Ich war da. Es wurde eine neue von *Jackisch* erfundene Methode des Geldsammelns besprochen. *Esser* war nicht da; er liegt schwer krank dem Ende nahe im Bett. So geht einer nach dem anderen. Zum Glück kommen auch Neue – einer nach dem anderen. Jetzt sind es schon 206 Mitglieder und 2400 Mark.

Gestern traf auch in Eden die Nachricht ein, daß Leutnant *Kohnert* tot ist, Bauchschuß. Er starb auf dem Transport. Armer Kerl, nach zwei Jahren Kriegsdienst. Er war noch vor kurzem in Eden auf Urlaub. Jetzt heißt es, für die Frau die Ohren steif zu halten. Mama wird ihr wohl schreiben.

An Johanna Gesell vom 3.6.1916 aus Berlin

Lieber Hecht!

Heute spricht man in der Welt nur von Seebären. Da Du aber eine Landratte bist, so kannst Du Dich auch nur in einen Süßwasseradmiral, also in einen Hecht verwandeln, den man ja auch mit gutem Recht den Kater der Gewässer nennen darf. Also lieber Katerhecht: unser Seesieg ist herrlich, die übermütigen Engländer haben einen deutschen Hieb bekommen, der sitzt. Ich hoffe, daß Du diese Nachricht rechtzeitig zu Deinem Geburtstag erhältst. Kein schöneres Geburtstagsgeschenk kann ich Dir machen, als solche Siegesnachrichten. Diese werden die Dinge doch jetzt soweit führen, daß wir zu Deinem Geburtstag einen in Butter gebratenen Friedenshecht auf den Tisch bringen können.

An Anna Gesell vom 8.6.1916 aus Berlin, Dahlemer Str. 28

Allerliebste Boettgersanna!

Hoffentlich bist Du gut im Habsburger Hof eingetroffen. Die kleine Abwechslung wird Dir sicherlich wohl tun und *Tutti* liebt die Abwechslung. Von dem, was auf

den Kriegs„schau“plätzen vorgeht, wirst Du hoffentlich genug erfahren. Heute berichtet man von *Kitcheners* Tod im Wasser. Er war einer der wenigen, die wirklich Freude am Kriege haben – ein Störenfried, und es ist gut, daß es so gekommen ist. Von den englischen Kriegshetzern bleibt nicht mehr viel übrig, und so nähern wir uns, glaube ich, dem Frieden.

Die Paulinen [Gemeint waren Gesells Bruder Paul (Pablo) und dessen Familie.] haben mich wirklich sehr lieb aufgenommen, doch die Rathenower Straße ist eine Lärmstraße erster Ordnung. Die elektrische Bahn macht dort einen Höllenlärm; ununterbrochen bis in die Nacht fahren die Wagen, zu zwei oder drei verkuppelt, in rasender Fahrt. Ich konnte da nicht arbeiten. So habe ich mich in der Nähe des Botanischen Gartens angesiedelt, nicht weit von der Station. Eine sehr ruhige Wohnung in einem neuen Haus: zwei Zimmer, Küche, Balkon, Bad, Licht und Sonne für 40 Mark im Monat. Mit weitem Blick über Bäume und Gärten. Ich bin da sehr zufrieden. Ganz in der Nähe wohnen *Schäffer*, *Stillich* und *Paulus*. Der Umzug ging glatt vonstatten. Es waren über 1000 Kilos. Ich schickte alles als Frachtgut und es kam ganz gut an, schnell und billig.

Daß Rechnungsrat *Esser* (Eden) gestorben ist, schrieb ich, glaube ich, bereits. Die Ernte in Eden wird nicht gut in diesem Jahr. Die Erdbeeren, Kirschen und Pflaumen erfroren. Anderswo ist dagegen die Obsternte gut. Ich verkaufte in einem günstigen Moment. Die Kiste mit der Broschüre „*Gold und Frieden?*“ ist hier angekommen.

An Johanna Gesell vom 10.6.1916 aus Berlin

Heute besuchte mich *Paulus* in der neuen Wohnung. Sie gefiel ihm sehr. Und ihm selbst geht es auch gut. Er war satt und ich auch. Die Kiste mit den Heften „*Gold und Frieden?*“ ist angekommen. *Blumenthals* Broschüre ist jetzt auch bald fertig. Sie braucht nur noch geheftet zu werden. *Hermann* arbeitet mit einem Mann und zwei Lehrlingen. Die Broschüre ist sehr sachlich geschrieben und für viele Fälle sehr brauchbar.

Bin jetzt fertig mit meinem 960-Kilo-Umzug. Die Wohnung ist sehr schön in einem neuen Hause. Zwei Zimmer, Küche, Bad und Balkon, Gas, drei Treppen. 40 Mark im Monat. Am Himmel sieht man fast ständig Flugzeuge, die die wunderbarsten Kunststücke machen, um mich zu amüsieren.

Bin fleißig an der Verwirklichung der „*Verwirklichung*“ beschäftigt. Vielerlei Korrespondenz ist dazwischen zu erledigen. Übermorgen (Pfungsten) kommt *Pablo*, und dann machen wir zusammen eine Fahrt über die Klein-Machnow-Schleuse.

An Johanna Gesell vom 18.6.1916 aus Berlin

„Herr, gib all deine Gnade und deinen Segen an meine Eltern und Wohltäter, meine Freunde und meine Feinde. Beschütze alle, die du mir als Lehrer gegeben hast, die geistlichen und die weltlichen. Hilf den Armen, den Gefangenen, den Reisenden, den Kranken und den Sterbenden. Bekehre die Abtrünnigen, erleuchte die Ungläubigen.

Gütiger und barmherziger Gott, habe Mitleid mit den Seelen der Gläubigen, die im Fegefeuer leiden, mache ihren Qualen ein Ende. Schenke denen, für die ich bete, Ruhe und ewiges Licht. Amen.“

Unser tägliches Abendgebet in St. Vith in französischer Sprache. Als Verfasser gilt *Poffo Joseph Talbot*, geb. 1768 in Stavelot. Mein Urgroßvater, Dein Ururgroßvater. Seine Frau *Marie Marguerite Bonnelance* auch aus Stavelot.

An Johanna Gesell vom 21.6.1916 aus Berlin

Viele erfreuliche Nachrichten brachte Dein Brief vom 15. Juni. Die Schweizer Gruppe marschiert. Aber auch hier geht es vorwärts. Gründlich. Die neuen Erscheinungen auf dem Gebiete des Geldwesens können wir alle an unseren Karren spannen. Die „*Verwirklichung*“ wird jetzt gedruckt. Es wäre recht zu wünschen, daß sich in Genf eine Ortsgruppe bildete. Besuche die Leute in Genf öfters und sieh zu, daß Übersetzungen unserer Schriften vorgenommen werden. Vergiß auch nicht Herrn *Burikoff* und besuche mal die Familie *Oltramare*. Dr. *Ernst Oltramare*, der Bruder meines Freundes *Gabriel O.*; die Familie wird Dich gut empfangen. – Ich habe Dich nicht hierher gerufen, weil es gar nicht so leicht ist, heute hin und her zu reisen. Lasse *Mameli* nicht längere Zeit allein. Hier ist das kalte Wetter nach 24 Stunden Unterbrechung wiedergekommen. Die Saaten stehen herrlich. Wir werden am Ende noch die einzigen Völker Europas sein, die nicht zu hungern brauchen.

An Johanna Gesell vom 22.6.1916 aus Berlin

Schreibe *Gockeleia*, daß sie den friedenschließenden Zeiten, denen wir entgegengehen, entsprechend den Bub mit einem friedlicheren Namen als Wolfgang, Löwenzahn und Bärenklau taufen soll. Lämmerhirt soll sie ihn heißen oder Pacifico oder Paxvobiscum / Friede sei mit Euch.

Die Geschichte mit *Flückiger* ist nicht sehr spaßhaft. Unsere Bewegung wird immer auf die gleichen Schwierigkeiten stoßen. Darum müssen wir vor allem danach trachten, die Arbeiter zu gewinnen, die viel selbständiger sind und darum auch viel selbstbewußter auftreten können. Kürzlich hat sich hier ein Sozialdemokrat aus Schaffhausen gemeldet. Ein sehr intelligenter Mensch. Ich werde Dir die Adresse noch mitteilen. Wir lange noch – dann wird auch Herr

Trefzer fliegen! Dann wirds ein Bund von abgesetzten schweizerischen Beamten. Wer das Gold angreift, greift eben das Allerheiligste an.

An Professor Friedrich Wilhelm Foerster vom 27.6.1916 aus Berlin

Hochgeehrter Herr Professor *Foerster!* [Prof. Foerster war Pädagoge und Philosoph. Unmittelbar nach dem ersten Weltkrieg veröffentlichte er das Buch „Mein Kampf gegen das nationalstische und militaristische Deutschland“. Foerster gehörte zu den bedeutendsten Persönlichkeiten der damaligen Friedensbewegung; er war Mitarbeiter der „Friedens-Warte“, einem ihrer wichtigsten Organe.]

Meine Freunde in der Schweiz schreiben mir sehr erfreut über einen Artikel aus Ihrer Feder in der „*Friedenswarte*“. Leider ist das betreffende Heft der „*Friedenswarte*“ bisher hier nicht eingetroffen. Vielleicht kommt es noch. Es wird mir nämlich geschrieben, daß Ihre Ausführungen in dem betreffenden Artikel sich in vielen Punkten decken mit Ansichten über das Wesen des Staates und seiner Grenzen, die ich im letzten „*Physiokrat*“ veröffentlichte. Meiner Ansicht nach wird bei allen Völkern die Bedeutung des Staates nach allen Richtungen hin ganz außerordentlich überschätzt. Analysiert man z. B. die Parlamentsverhandlungen, so findet man ganz regelmäßig, daß die Herren sich jahraus, jahrein über nichts anderes, jedenfalls nichts Höheres unterhalten haben, als das, was auf den Märkten und Börsen des Landes verhandelt wird.

Die internationalen Verwicklungen kommen sicherlich nicht von Differenzen her im höheren Streben der Individuen der einzelnen Völker, sondern von ganz gewöhnlichen wirtschaftlichen Gegensätzen.

Ich gestatte mir, Ihnen mit gleicher Post ein Heft „*Gold und Frieden?*“ zu übersenden, worin ich die Unvereinbarkeit beider Dinge nachzuweisen mich bemühte. Sollten Ihnen die Ausführungen einleuchtend erscheinen und Ihnen eine weitere Verbreitung wünschenswert erscheinen, so würde ich Ihnen mit vielem Vergnügen eine Anzahl dieser Hefte überlassen.

Mit vorzüglicher Hochachtung ergebenst

Silvio Gesell

An Dr. ? Meyer vom 30.6.1916 aus Berlin

Die Kompensationsschwierigkeiten, auf die die Schweiz zur Zeit im Handel mit Deutschland stößt, lenken wieder die Aufmerksamkeit auf die Goldwährung, und für die Goldwährung wäre es doch so nötig, kein Aufsehen zu erregen. Sie ist ja schon lange das reine Kartenhaus. Nur nicht daran rühren. Und tatsächlich haben ja auch die offiziellen Hüter dieser Währung – um kein Aufsehen zu machen – es vorgezogen, alle Angriffe einfach totzuschweigen. Aber jetzt geht das doch nicht

mehr weiter so – die Zahl der Leute, deren Denktätigkeit durch die von Schweden, Dänemark, Holland und Norwegen über das Gold verhängte Prägesperre angeregt worden ist, wächst und schwillt. Das Totschweigen hat seine Grenzen. Und nun kommt Deutschland. Es will für seine Kohlen kein Gold mehr annehmen. Deutschland will Milch und Käse, echten Schweizer Käse – kein Gold. Mit Gold lockt man hier keinen Hund mehr vom Ofen.

Man könnte sagen, daß das Gold jetzt im Kriege nur so verachtet wird, ähnlich wie man auf Rettungsbooten alte Brotkrusten auch höher schätzt als Gold. Nach Friedensschluß käme das Gold wieder zur vollen Geltung. Aber das ist ein Irrtum. Die Zeiten des Juliusturmes sind für immer vorbei. Man hat in diesen letzten zwei Jahren für die Sicherheit der Goldwährung schon viel zu viel gedacht. Denken ist Gift für das Dogma der Goldwährung – das Denken ist ihr Tod. Die Goldwährung ist jetzt zu Tode gedacht worden – sie kommt nicht mehr wieder.

Wollen Sie nicht einmal versuchen, dem Denken auf diesem Gebiete die Spalten Ihres Blattes zu öffnen („*Neue Züricher Zeitung*“). Es gehört, ich gestehe es, eine Dosis persönlichen Mutes dazu, um die Gegner der Goldwährung zu Worte kommen zu lassen. Aber vergessen Sie nicht, daß Zeitungen auch Sensationen brauchen zum täglichen Brot, und was wäre es für eine Sensation, wenn eine schweizer Zeitung einmal den unerhörten Heldenmut fände, die Währungsfrage wissenschaftlich statt immer nur empirisch zu behandeln! Hier finden Sie in der Anlage eine Broschüre, die ich vor 15 Jahren veröffentlichte und wo ich die Dinge skizzierte, die sich dann sofort offenbaren werden, wenn das Denken auf diesem Gebiete einmal sich auf sich selbst zu besinnen hat und stutzig wird. Es handelt sich um die Voraussetzungen der Goldwährung, *die niemals wissenschaftlich untersucht, festgelegt worden sind – weder theoretisch noch gesetzlich!* Bringen Sie die Sache doch jetzt einmal zur Sprache. Damals verstand mich niemand – jetzt sind die Annahmen, mit denen ich arbeiten mußte, weltbekannte Tatsachen (die Sperre der freien Goldprägung in Schweden usw.). Jetzt versteht mich auch bereits der Blöde. Also bringen Sie die Sache einmal zur Sprache, reden Sie von den Voraussetzungen der Goldwährung. Oder bringen Sie doch einmal ein Referat über den Vortrag, den ich vor kurzem in Bern hielt und dessen Inhalt Sie in der beiliegenden weißen Broschüre „*Gold und Frieden?*“ wortgetreu wiedergegeben finden. Vielen Ihrer Leser wird ja die Sache drollig vorkommen – manchem aber wird sich da eine ganz neue Welt eröffnen, die besser im Einklang mit ihrem Empfinden steht, und Ihnen dankbar sein.

An Paulus Klüpfel, undatiert (Anfang Juli 1916) aus Berlin

Sie sagten bei Ihrem letzten Hiersein, Sie würden meinen Edener Marmeladen bald einen Besuch abstatten. Bisher sind leider die Töpfe noch unberührt. Halten Sie diese Woche bei den Vortrupplern wieder einen Vortrag? Wo und wann darf man Sie bei dieser Gelegenheit da sehen?

Anbei ein interessanter Brief *Strohhäusels* vom 28. Juni, der heute eintraf. Was hat dieser junge Mensch für einen schönen Stil! Er ist ein Grübler. Schade, daß es für solche Menschen keine stillen, mittelalterlichen Klöster mehr gibt! Mit Gesinnungsgenossen, Nüssen, Rüben, barfuß – herrlich!

Der Drucker schwitzt, ich schwitze und fluche bei den Korrekturen.

An Johanna Gesell vom 18.7.1916 aus Berlin

Lieber Oberregierungskater!

Dieser Tage erhältst Du den ersten Abschnitt der neuen Auflage „*Grundrente und Lohn*“. Die anderen folgen jetzt schneller, da die Schwierigkeiten mit dem Papier etc. jetzt überwunden sind. Ich komme öfters mit *Paulus* zusammen, es geht ihm einigermaßen. Gestern waren wir zusammen bei *Hertha Holtze* – Abschiedsfeier. Leutnant *Langelütke* geht an die Front. *Herthas* Manns Urlaub ist abgelaufen, geht zurück an die Front. *Christen* hat seinen Besuch angemeldet: 24. bis 28. d. M. Er ist sehr eifrig. *Paul Klemm* in Klausenburg bestellte zur Verbreitung „*Gold und Frieden?*“ Es geht ihm gut. Professor *Moll* aus Kiel schrieb erfreut über „*Gold und Frieden?*“. Vielleicht gewinnen wir ihn.

Es ist nach allen Richtungen hin sehr wichtig, daß die Genfer Gruppe wachse und gedeihe. Es ist schon des Platzes wegen so. Wir sind die einzigen, die nach Friedensschluß die deutschen und französischen Arbeiter wieder zusammenbringen und versöhnen können. Und als Ausfallstor für diese Arbeit wird gerade Genf sich bewähren. Viel besser als Brüssel. Die Auflage (3000 Stück) für die „*Geldfibel*“ ist sehr groß für einen Verein von 20 Mitgliedern. Von diesen 3000 könnt Ihr ganz gut das nötige für die *Physiokratische Vereinigung* abgeben (1000 Stück), und dann habt Ihr noch für lange Zeit.

An Paulus Klüpfel vom ?.7.1916 aus Berlin

Herzlichen Dank für den lieben Brief vom 15. Juli. Die Herren *Cassel*, *Bendixen*, *Schmidt*, *Liefmann*, *Knapp* etc. stecken trotz allem was sie schreiben, immer noch tief im Wertbrei. Immer noch haben sie es nicht erfaßt, daß das Geld als Streitobjekt zu betrachten ist, um dessen Preis jedesmal gekämpft, gehandelt, gemauschelt werden muß. So entsteht die Definition *Bendixens*, das Geld einfach als Legitimation zum „Empfang“ von Waren – wie ein ... (?) eine Legitimation zum Empfang des Koffers, wie die Banknote Legitimation zum Empfang von x Gramm Gold ist. Hoffnungslos! Der Friedensaufsatz ist in Druck; werde Ihre Bemerkung berücksichtigen. Das Freilandflugblatt war ein sehr gutes Werk und hat mehr gewirkt, zum eigenen schöpferischen Denken angeregt, als dicke Bände, wo alles sehr flüssig aufgetischt wird. Wenige Leute nur lesen solche Bücher. Nur genügt das eine Flugblatt nicht, um auch das gedachte dicke Buch voll zu ersetzen.

Neue Flugblätter müssen folgen. Alle Monate eins – macht in 12 Jahren 144 Stück. Völkerrecht ist ein Hirngespinnst.

Hier machte einer den Vorschlag, die Freigeldtechnik wie in beiliegendem Muster zu gestalten. Der Vorschlag wurde auch schon von *Simons* gemacht – ich beachtete ihn damals wenig, weil mir etc. Jetzt aber gefällt mir die Sache besser, weil ich gerade Rabattmarken zur Hand habe und ein Muster herstellen konnte. Dieses System ist leichter zu begreifen. Das Wesen des Freigeldes wird unter Mitwirkung der Augen sinnfälliger. Es hat den großen Vorteil, daß man nicht mehr zu rechnen braucht. Man ... (?), wenn man gerade Zeit hat, das Geld, wozu sich die Schnippsel des Kleingeldes (S. 100 in der NWO) sehr gut benutzen ließen, wozu dann auch der Markt automatisch von all den Schnippseln befreit würde. Ehe man also ausgeht auf den Markt, auf Reisen, nimmt man den Kleistertopf und bringt sein Geld in Ordnung. Den Kassierern genügt ein Blick, um festzustellen, ob das Geld versteuert, also echt ist.

Pax vobiscum.

Mit herzlichen Grüßen

Gesell

An Anna Boettger-Gesell vom 25.7.1916 aus Berlin

Erhielt heute Deine Karte vom 21., es freut mich, daß die Sonne dort endlich die Wolkenfront durchbrochen hat. Hier ist ihre Offensive vom heroischen Widerstand märkischer Nebel immer wieder abgewiesen worden. So brauchen wir wenigstens die etwas knappen Vorräte an Sonnenschirmen nicht zu strecken. – Was Gott tut, ist wohlgetan. Habe viel Arbeit. Unsere Bewegung schreitet rüstig voran. Immer mehr Leute melden sich. Auch viel Besuch. Dr. *Christen* war gestern den ganzen Tag da. Morgen kommt er mit *Klüpfel*. Heute kommt der alte *Recknagel*, der den „Volkserzieher“ an den physiokratischen Wagen spannen will. Der Generalsekretär der katholischen Gewerkschaften, ein Divisionspfarrer, schrieb auch ganz artig. Professor *Kaupmann* von der Hochschule für Gemeindeverwaltung will sich mit uns in Verbindung setzen etc. Die „Befreiung“ [Georg Blumenthal, Die Befreiung von der Geld- und Zinsherrschaft. Berlin 1916. „Der Volkserzieher“ wurde von Wilhelm Schwaner als Forum für Reformpädagogik herausgegeben.] wird viel verlangt. Die meisten Abonnenten haben eine Anzahl zur Verbreitung bestellt etc.

Habt Ihr das Heu am Wäldchen nicht vergessen? Es war nicht verpachtet. In Eden war ich vor einigen Tagen. *Lenchen Seyffert* hat sich wieder ganz erholt; es war wohl Typhus, was sie hatte. Die Obsternte ist nicht glänzend und bei meinem Nachfolger sogar sehr schlecht. Voriges Jahr hatten dort alle Bäume sehr viel getragen. Der reichste Mann in Eden ist jetzt wohl Meister *Tomys* mit seinen Ziegen und Hühnern. Den Edener Feldgrauen geht es soweit gut.

An Anna Boettger-Gesell und Johanna Gesell vom 18.8.1916 aus Berlin

Heute hätte ich Euch eigentlich telegrafieren müssen. 260 Kanonen und viele Gefangene. Das war gestern. Und heute läuten die Glocken wieder so siegesfreudig. Sicherlich ein ganz großer Schlag. Es geht dem Ende der Russen und dem Frieden entgegen.

An Anna Boettger-Gesell, undatiert (Sommer 1916) aus Berlin

Allerliebste Boettgersanna!

Gebrauche nicht zuviel Dampfbäder, Packungen, kalte Abwaschungen. Traue nicht all diesen neumodischen Göttern. Lasse Dir des Morgens von *Tutti* immer etwas lauwarmes Wasser zum Waschen bringen. Mit sanften Mitteln, nicht mit Gewalt, heilt die Natur. Mit kleinen Mitteln wirkt sie Großes.

Sei so gut und schicke diesen Brief an die Banque Federale nach Zürich. Falls die Bank von den beiden Schecks keine Nachricht hat, so stellt mal die gleiche Anfrage an den Schweizer Bankverein in Zürich, durch den wir ja auch schon Remessen erhalten haben.

Seit gestern ist das Wetter wieder sehr schön geworden. Ich machte mit den Paulinen einen sehr schönen Spaziergang.

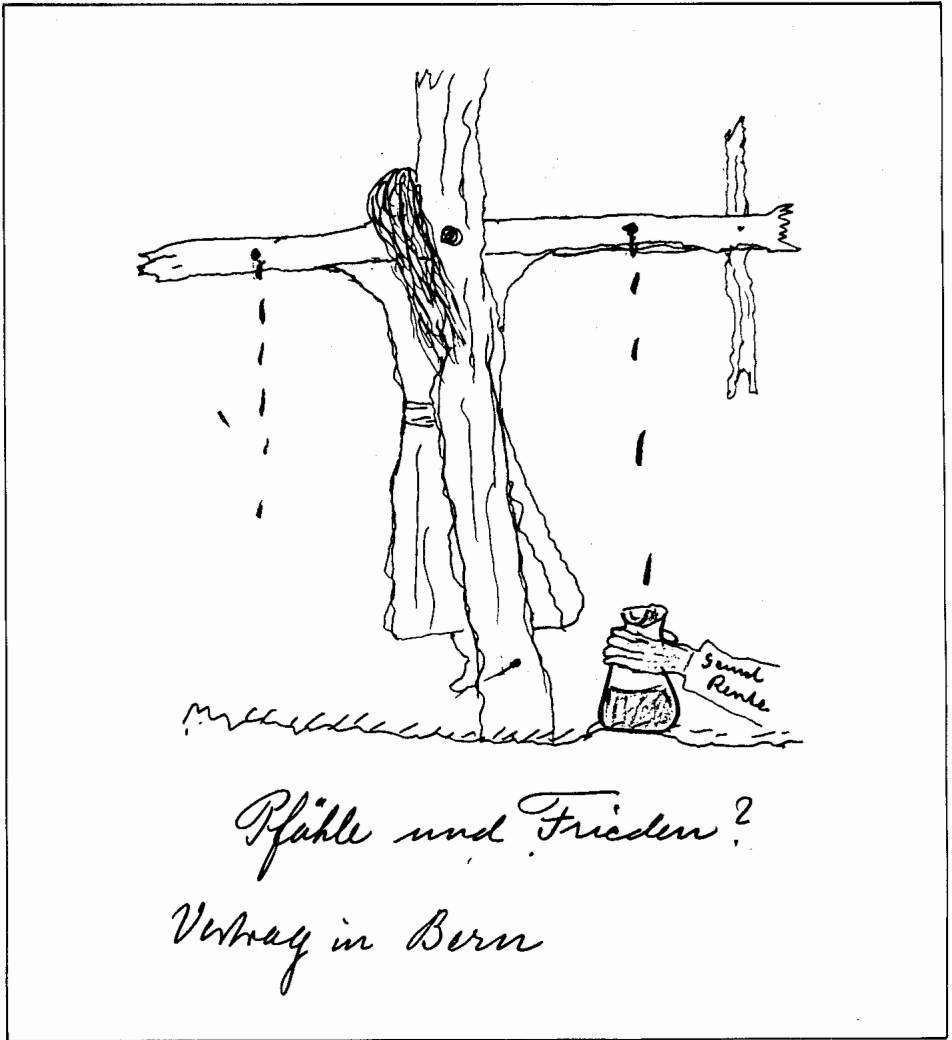
Friede sei mit Euch

Silvio

An Johanna Gesell, (undatiert Sommer 1916) aus Berlin

Von der Züricher Post ist die Kiste mit Drucksachen abgesandt worden. Wir hoffen, daß sie auch eintrifft. Sei so gut und schicke dem Mr. *Taft* in Washington – President of *League for Peace* – ein oder gleich mehrere Exemplare von „*Gold und Frieden?*“ und füge dem Begleitschreiben den Artikel „*Die Weltkraftzentrale Vier und ihre Verfassung*“ [Vgl. Band 8 dieser Edition, S.295 – 306. – Das Original dieses Briefes enthält die auf der Seite 118 folgende Zeichnung „Pfähle und Frieden?“] bei. Betone mit ein paar Worten die Notwendigkeit, den Bürgerfrieden als Bedingung für den Völkerfrieden herzustellen. Ebenso, daß dem Freihandel die Goldwährung im Wege steht. Der ersehnte Regen (es wurde schon ziemlich ungemütlich) ist nun eingetroffen. Es ist Butter und Milch, das da vom Himmel fällt.

Gestern war ich mit *Pablo* in ... (?). Es war sehr schön. Dort fielen auch die ersten Regentropfen.



An Anna Boettger-Gesell, undatiert (Herbst 1916) aus Berlin

Ich erhielt Deine beiden Karten vom 9. Heute wird der 17. Bogen gedruckt und 24 sollen es werden. Ein dickes Buch – aber es ließ sich nicht kleiner machen. Jetzt ist es herrlich in Hauts Geneveys, wenn die Buchen sich färben und die Kühe auf den Matten herumstreifen. Hier liegt einem der Krieg im Gemüt und macht eine fröhliche Stimmung unmöglich. Mit der rumänischen Kriegserklärung sind die Dinge noch mehr verwickelt und unlösbar geworden. So werden die Truppen auch noch diesen Winter fern der Heimat sein.

An Anna Boettger-Gesell vom ?.8.1916

Deine Karte vom 1. August sowie *Tutti's* Brief mit denen von *Carlos Idaho* erhielt ich gestern und heute. Ich habe versucht, die Sonnenkraftmaschine nachzuerfinden und habe bisher nichts Besseres entdeckt, als was auf beiliegender Karte beschrieben ist. Sendet sie bitte nach New York. Ich freue mich auch, daß wieder Nachrichten von *Hermann* da sind und daß Ihr ihm das Geld geschickt habt. Er ist doch ein hilfloses Wesen, daß er nach so vielen Jahren sich noch nicht auf seiner Heimstätte zu beschäftigen weiß. – Vater *Hennig* war gestern da. Es geht ihnen gesundheitlich gut. *Richard* studiert immer noch, um nächsten Ostern das Abiturrexamen zu machen! Vater *Hennig* brauchte dringend Geld für allerlei Unternehmungen. Ich gab ihm 300 Mark. Er hofft, jetzt 300 Munitionswagen an die Türken zu liefern. Die Haupternte – Roggen – ist jetzt fast beendet. Sie ist ausgezeichnet ausgefallen. Die übrigen Feldfrüchte stehen auch sehr gut. Des Proviant's wegen kann der Krieg von unserer Seite nun wieder ein Jahr weitergeführt werden.

Die physiokratische Bewegung macht rüstige Fortschritte. Viel Korrespondenz, viel Besuch. Morgen kommt *Paulus* mit *Anna Seberich* und *Marie Meixner*. Der erste Abschnitt der „*Verwirklichung*“ ist jetzt fertig und kommt diese Woche in Buchform heraus. Wir werden jetzt bald regelmäßige Postverbindungen mit U-Booten haben. Die „*Deutschland*“ hat ja jetzt die Rückreise angetreten. Von *Tutti* kam eine Karte aus dem Gebirge. *Flückiger* schrieb, er überlege sich die Sache noch, ehe er die Schweiz und die Berge verläßt. Recht hat er.

An Johanna Gesell vom 10.9.1916 aus Berlin

Die bestellten Bücher gehen morgen ab in zwei Postpaketen. Ich freue mich über alle Fortschritte. Bald werde ich vollkommen überflüssig sein. Es gibt nichts Schöneres auf der Welt, als in der Masse der Vielzuvielen unterzutauchen. Hei, wie ich mich über meine Überflüssigkeit freue!

Kehl werden sie aller Wahrscheinlichkeit für den Militärdienst nehmen, doch sind die Aussichten für einen baldigen Frieden, wie mir scheint, jetzt wieder besser.

Die „*Freihofleute*“ mußt Du für unseren Bund mit allen Mitteln zu gewinnen suchen. Die Leute, die so zur Tat schreiten, sind auch gewillt, Opfer zu bringen. Man kann ihnen Werbearbeiten aufbürden. Die beiden „*Anpassungen*“, die Du im Postpaket findest, sind die letzten dieser Mohikaner. Du kannst sie ausleihen (einbinden lassen) und sie immer rechtzeitig zurückverlangen, nicht verkaufen.

An Fritz Schwarz, undatiert (1916)

Morgen in Interlaken spricht *Zimmermann* [Werner Zimmermann war ein schweizerischer Lehrer, der Gesells Gedanken in Lebensreformkreisen popularisierte. Die „Grütlianer“ waren eine Gruppierung innerhalb der schweizerischen Sozialdemokratie.] über Freigeld und Freiland. Er hielt auch den *Grütlianern* einen Vortrag, der „begeistert“ aufgenommen wurde. Anbei der Brief *Brachers* mit bestem Dank. Auch das Memo Dr. *Plattens*. Die Geldstreikaktion kann nur zum Ziele führen, wenn die Sozialdemokratie die Sache in die Hand nimmt. Für so weitläufige Geschichten ist der *Schweizer Freiland-Freigeld-Bund* noch zu schwach. In der Broschüre „*Revision des proletarischen Aktionsprogrammes*“ werde ich den Geldstreik erwähnen und dabei noch bemerken, daß es Sache der Sozialdemokratie wäre, die Aktion zu betreiben.

An Dr. Theophil Christen, undatiert (September 1916) aus Berlin

Der beiliegende Artikel *Schmidts* und *Bendixens* Vorschläge [Friedrich Bendixen, Das Wesen des Geldes, München 1918. – Ders., Geld und Kapital, Jena 1922] wird Sie interessieren. Der Vorschlag, die Warenwechsel zum Maß der Geldausgabe zu machen, entspricht ganz seiner Theorie, wonach das Geld weiter nichts ist als der Gepäckschein der Ware. Er ist ein Schwätzer.

An *Alfred Schmidt-Essen* sandte ich „*Absolute Währung*“ mit einem Briefchen.

An Johanna Gesell, undatiert (September 1916) aus Berlin

Bogen 19 ist jetzt in Druck und 25 werden es. Wann ich kommen will, weiß ich genau – wann ich kommen kann, weiß ich heute gar nicht. Denn ich triefe jetzt von Frieden und bin in eine Friedensgesellschaft hineingeraten, die etwas von mir erwartet. Vielleicht hast Du in den Zeitungen von der *Zentralstelle für Völkerrecht* [Die Zentralstelle für Völkerrecht wurde 1916 von Mitgliedern des Bundes Neues Vaterland und der Deutschen Friedensgesellschaft gegründet. Sie war ein Sammelbecken von bürgerlichen und mehrheitssozialdemokratischen Pazifisten, die einen Verständigungsfrieden anstrebten. Den Gründungsaufwurf formulierten Gustav Landauer und der Historiker Ludwig Quidde. Darin wurden für die Zeit nach dem Krieg eine demokratische Neuordnung Deutschlands und die Schaffung einer internationalen friedenssichernden Organisation gefordert.] gelesen.

Sei so gut und lasse mir durch Deinen Bankier 3000 Frs. überweisen für *Fritz Hermann*, der nun bald mit seiner Rechnung zum Vorschein kommen wird. *Christens* Erwiderung in der „*Neuen Zürcher Zeitung*“ ist wieder sehr gut.

An Anna Boettger-Gesell vom ?.9.1916 aus Berlin

Der Druck geht rasch vorwärts. Das Papier dazu ist gesichert. Mancherlei Neues ist in Vorbereitung, leider ist die Arbeitskraft immer eine beschränkte. – Vom Frieden redet man nicht mehr; der Krieg wächst sich zu einem Dauerzustand aus. Es wird wohl bis zur Erschöpfung gehen.

Tutti wird mit Betrübnis erfahren haben, daß *Lily Braun* kürzlich gestorben ist. *Paulus* hatte übrigens dieses Ereignis schon vor einem Jahr prophezeit. *Paulus* ist mit sozialdemokratischen Führern in Verbindung getreten und hat gute Aussichten. Er steht immer noch als Wache an einer Fabrik tür. Gesundheitlich geht es ihm einigermaßen.

An Jenny Blumenthal vom 18.9.1916

Jenny! Jenny!

Dies ist die einzige Karte im Hause, die ohne Fettflecke geblieben ist bei meinem Schmaus. Lamm, Lamm, Lamm. Ich glaube, ich werde umsatteln und Koch werden. Ich habe mich heute entdeckt. Wie gut Du für mich sorgst!

An die Deutsche Reichsbank vom 23.9.1916 aus Berlin

[Dieser Brief ist nicht im Original oder als Durchschrift erhalten. Er wurde von Fritz Schwarz in seinem Buch „Segen und Fluch des Geldes in der Geschichte der Völker“ veröffentlicht (Band 2. Bern 1932, 5.138 – 141)]

Die Reichsbank als Regulator der Währung ist heute tatsächlich ausgeschaltet. Sonst hätte sie das von ihr ausgegebene Papiergeld an der Leine ihres Wechselportefeuilles. Sie könnte das Geld nach Bedarf zurückerufen und dadurch regulierend auf den Markt einwirken. Heute kann sie das nicht mehr, denn ihr Wechselportefeuille ist leer und ihr einziger Wechselschuldner – das Reich – wird, wenn der Frieden kommt, nicht in der Lage sein, auch nur einen einzigen Schatzwechsel mit barem Gelde einzulösen. Bares Geld und Reichsanleihen werden nach Friedensschluß inkommensurable (nicht vergleichbare) Größen sein. Schon in gewöhnlichen Hausseperioden ist bares Geld mittels zinstragender Papiere nur unter Einbuße einlösbar. Wieviel mehr gilt das nach Friedensschluß! Ware, Ware wird dann die Losung sein, und nur mit Waren, nicht mit irgendwelchen Papieren wird man dann noch Geld einlösen können. Kann aber die Reichsbank kein Geld einziehen, so ist sie machtlos, machtlos zu einer Zeit, wo man ihre Macht so überaus nötig haben wird. Die Macht, die der Reichsbank durch die Erschöpfung ihres Wechselportefeuilles entfallen ist – die ist jetzt den Besitzern der Privatgeldreserven zugefallen. Diese besitzen jetzt in ihren Reserven ein wahres Emissionsrecht von vielen Milliarden, also ein Recht, das die heutigen Machtmittel der Reichsbank um ein Vielfaches überragt!

Von diesem ihrem Emissionsrecht werden die Besitzer der Geldreserven nach privatwirtschaftlichen Gesichtspunkten Gebrauch machen, die aller Regel nach den

volkswirtschaftlichen Interessen, die die Reichsbank vertritt, entgegenstehen. Diese Reserven werden gerade dann mobilisiert werden, wenn die Reichsbank den Geldumlauf einzuschränken bedacht ist. Wenn der Frieden kommt, dann brechen auch die Privatgeldreserven auf. Dann stürzen sich die Milliarden, die heute auf der Lauer liegen, auf die Märkte, die leer sind. Und die dann in die Höhe schießenden Preise reißen, wie das bei jeder Hochkonjunktur der Fall ist, die etwa noch zögernden Geldreserven in den Strudel. Und die Reichsbank wird dem tollen Treiben ohnmächtig zusehen müssen. Sie wird versuchen, mit ihren gewohnten, jetzt aber unwirksamen Mitteln dem Markt den Geldüberschuß zu entziehen; sie wird 8 bis 10 bis 15% anbieten, ohne Erfolg. Denn was bedeuten für den Kaufmann und Unternehmer noch 15% aufs Jahr, wenn die Preise unter dem Drucke einer Milliardenachfrage sprunghaft um das Mehrfache dieses Zinses in die Höhe schnellen? Wenn es der Reichsbank nicht gelingt, jetzt und noch bevor von Frieden die Rede ist, die Privatgeldreserven in weitem Umfange aufzulösen, dann kommt nachher jeder Eingriff von ordnender Hand zu spät.

Die Reichsbank hat die Gefahr erkannt und sucht das Publikum zu veranlassen, die thesaurierten Banknoten den Banken und ihren eigenen Kassen zuzuführen, wohl in der Meinung, die Herrschaft damit wiederzugewinnen. Aber wenn es auch gelänge, die Privatgeldreserven den Banken zuzuführen, so wird dadurch doch die oben gekennzeichnete Gefahr in keiner Weise verkleinert. Denn die von den Unternehmern, Kaufleuten und Spekulanten den Banken zugetragenen Gelder werden dort nur auf Abruf hinterlegt und am Tage nach Friedensschluß restlos zurückgefordert werden. Und wo bleibt dann der Vorteil für die Reichsbank? Ob das Papiergeld in Privathänden oder in den Reichsbankkassen sprunghaft auf den Friedensschluß lauert, ist soweit doch absolut gleichgültig. Immer bleibt der Besitzer der Privatgeldreserven der eigentliche Disponent über diese gefährlichen Geldüberschüsse. Er und nicht die Reichsbank wird das Emissionsrecht ausüben. Und die Reichsbank will doch offenbar mit ihrem Ruf nach ihren Banknoten die verlorene Herrschaft über den Geldmarkt wiedergewinnen.

Hier muß mit stärkeren Mitteln eingegriffen werden, wenn die Reichswährung nicht völlig verwildern und zum Spielball privatwirtschaftlicher Willkür werden soll. Die Reichsbank muß unter allen Umständen wieder in ihr Amt eingesetzt und mit den nötigen Machtmitteln ausgerüstet werden. Dies kann nur dadurch erreicht werden, daß die in Privathänden befindliche schwimmende Geldmasse auf langjährige Frist unkündbar festgelegt werde. Die Geldprivilegien müssen diesem Geldüberschuß entzogen werden. Da das mit den gewöhnlichen Mitteln undurchführbar ist, weil unter den obwaltenden anormalen Verhältnissen bares Geld und zinstragende Papiere in den Händen der warenahungrigen Kaufleute und Unternehmer inkommensurable Größen geworden sind, so sind außergewöhnliche Mittel zu ergreifen.

Das bemusterte Geld mit geschlossenem Kreislauf könnte jetzt noch – in letzter Stunde – die Gefahr abwenden. Setzen wir dieses Geld jetzt in Umlauf, also noch bevor sich Friedenshoffnungen regen, so werden die thesaurierten Banknoten

restlos und bedingungslos der Reichsbank zuströmen. Dann muß es in der Reichsbank heißen: Gelder werden nur mit dreijähriger Kündigungsfrist eventuell auch für Kriegsanleihen angenommen. Auf Abruf werden keine Gelder genommen. Das neue Geld aber wird dafür sorgen, daß die meisten Besitzer der Geldreserven mit einer solchen Festlegung sich einverstanden erklären. Der Eigennutz wird sie dahin treiben.

Sind dann auf solche Weise die Privatgeldreserven aufgelöst, so wird die Reichsbank wieder aktionsfähig. Sie kann dann nach Friedensschluß gerade so viel Papiergeld hinauslassen, wie sie für eine gesunde Entwicklung des Handels nach Lage der Verhältnisse für nötig halten wird, ohne noch befürchten zu müssen, daß aus verborgenen Privatreserven noch Geld den Märkten zuströmen kann. Die Reichsbank wird nicht nur nominell, sondern auch virtuell das Emissionsmonopol wiedererlangen, und damit werden in der Versorgung des deutschen Handels mit den nötigen Tauschmitteln volkswirtschaftliche Gesichtspunkte allein wieder maßgebend werden, während wir sonst schutzlos der Anarchie privatwirtschaftlicher Interessen ausgeliefert sein würden.

An Anna Boettger-Gesell vom 23.9.1916 aus Berlin

Ich erhielt heute durch *Tutti* des Säulenheiligen [Mit dem Säulenheiligen war Gesells jüngerer Sohn Carlos Idaho gemeint.] Brief vom 22.8. Er führt da ein schönes Leben voller Anregungen. Wenn der Frieden geschlossen wird, dann kommt er herüber mit einem Koffer voller Speck. Was er vom Haus in Punta Chica sagt, ist richtig. Das Haus hat seinen Zweck erfüllt. Es sollte ja auch nur eine provisorische Schutzhülle sein. Freilich, die Zeiten sind nicht gerade dazu angetan, um jetzt zu bauen. Aber vielleicht geht es in Argentinien nach Friedensschluß ganz besonders gut. Die reichen argentinischen Familien, die sonst in Paris lebten, werden nicht mehr nach Frankreich zurückkehren und dafür ihre eigene Stadt um so schöner ausbauen. Schreibe bitte dem Säulenheiligen, er möge die Geschäfte von Buenos Aires auf das Sorgsamste pflegen. *Es ist die Grundlage einer ganzen Reihe von Existenzen.* Mit den problematischen Dingen hat es immer Zeit.

An Johanna Gesell vom 23.9.1916 aus Berlin

Liebe Schwester unseres Säulenheiligen!

Ich danke Dir für *Hupsas* Brief, der mir viel Freude gemacht hat. Wenn er doch seine Sonnenkraftmaschine in Betrieb setzen wollte, damit es bald Frieden gäbe.

Hier allerdings würde dieses Jahr eine Sonnenschwächemaschine besser am Platze sein. Man hat von diesem Himmelskörper in diesem Jahr nur wenig bemerkt. Jetzt zieht er sich übrigens auch schon ins Winterquartier zurück. Diese Nacht wird es wahrscheinlich frieren.

Heute sandte ich Dir ein Exemplar des Separatdruckes „*Freiland*“. Das Buch selbst ist auf gutem Papier gedruckt. Es wird 370 Seiten stark – ein bißchen sehr dick, aber es ging nicht anders.

Jetzt brachten die „*Westdeutsche Lehrerzeitung*“, Organ der Rheinisch-Westfälischen Lehrervereine, einen sehr guten Artikel über unsere Bewegung, dem dann schon eine Reihe von Bestellungen folgte. Unsere Friedensbewegung macht auch Fortschritte. Es befindet sich darin eine Reihe bekannter Persönlichkeiten:

Bernstein, Helene Stöcker, der alte Professor *Foerster* in Potsdam, *Gerlach* von der „*Welt am Montag*“, Dr. *Quidde* und mancherlei andere Frösche, Schlangen und Eidechsen.

An Paulus Klüpfel, undatiert (Ende September 1916)

Ich werde morgen – wenn überhaupt erst spät nach 7 Uhr – zu Frau *Herthas* beta sacharifuga succelus kommen können. Das ist schade. Anbei Abschrift eines Schriftstückes, das ich an *Havenstein* abgeschickt habe mit einem nach meiner Ansicht recht höflichen Brief. [Vgl. den Brief an die Deutsche Reichsbank vom 23.9.1916. – Bruno Moll, Die modernen Geldtheorien und die Politik der Reichsbank Stuttgart 1917.]

Hier ist auch *Molls* Antwort. Der Unterschied zwischen der „*Neuen Lehre*“ und den Nominalisten liegt darin, daß ich die Verwendung des Geldes als Tauschmittel als genügende Leistung und Deckung und Sicherung des Geldes bezeichne, während die anderen immer noch etwas nebenbei dem Geldinhaber versprechen müssen. Eigentlich sind darum diese Nominalisten nur nominelle Nominalisten. Ich dürfte eigentlich diesen Titel allein beanspruchen, obschon ich überhaupt kein Nominalist bin, weil ich aus dem Papiergeld ja wieder eine Ware gemacht habe.

An Anna Boettger-Gesell und Johanna Gesell vom 1.10.1916 aus Berlin

Allerliebste Boettgersanna und mein tapferer Kater!

Ich freue mich, daß der Kater nun wieder zu Haus sitzt. Es gibt keinen schöneren Platz als Hauts Geneveys und es ist unnütz, Besseres zu suchen. Und was kann viel aus einer Werkstätte, auch aus einer sogenannten Kunstwerkstätte kommen? Und es ist doch soviel in unserer Sache zu tun! Wir sind die eigentlichen Träger des Friedensgedankens. Wir allein werden den Weltfrieden be-gründen. Das habe ich gestern abend wieder in unserer Friedensversammlung im Reichstagsgebäude

beobachten können. Sie wissen alle *nichts*; sie haben alle guten Willen, aber mehr nicht. Wir müssen aufklären. Kater – es lohnt sich, sich mit unserer Sache zu beschäftigen und sich ihr ganz zu ergeben.

Heute erhältst Du einen Artikel aus der „*Westfälischen Lehrerzeitung*“. Diese Tage schicke ich Dir eine Nummer von „*Helllauf*“ mit einem schönen Artikel von *Christen*. Es geht es geht vorwärts. Die Broschüren über Freiland, die Du durch Postpaket erhältst, kannst Du an die Mitglieder von „*Terre libre*“ schicken, ebenso an die Mitglieder des alten Berner Bodenreformer-Bundes. Vielleicht gewinnen wir noch einen aus der Gesellschaft.

Über *Gockels* guten Brief habe ich mich recht gefreut. Wieviel Freude sie an *Schnulli* hat! Grün ist des Lebens Baum – grau die Theorie.

Babele

An Johanna Gesell vom 5.10.1916 aus Berlin

Ich schrieb Dir vor etwa 10 Tagen nach Zürich und bat Dich, mir 3000 Frs. zu schicken, weil die Druckereirechnung jetzt kommt. Hast Du den Brief erhalten? Dann schickte ich Euch einen Brief für *Numa Mathey* und bat, ihn nach Buenos Aires weiterzuschicken. Habt Ihr ihn erhalten? Ich schickte nachher noch Duplicade und Triplicade davon. Nächste Woche wird das Buch fertig. Es werden über 400 Seiten. *Meyenberg* hat seinen Besuch angemeldet, ehe er an die Front zurückkehrt. Auch *Pfeiffer* aus Oranienburg besuchte mich. Er war bisher in Rußland. Es geht ihm sehr gut. *Burkhardt*, Eden, ist verwundet worden. Nächsten Sonntag treffe ich mit *Schwuchow* bei *Paulus* zusammen. *Langelütke* ist der Gefangenschaft wie durch ein Wunder entronnen. Also schicke mir bitte die 3000 Frs.

An Paulus Klüpfel vom 5.10.1916 aus Berlin

Ich war heute auf der Zentralstelle. *Quidde*, der Häuptling, ist in München. Werde sehen, morgen mit *Gerlach* zu reden. *Quidde* kommt Montag zurück. *Oppenheimer* schreibt, er halte meine Geldtheorie für falsch und ob ich seine Theorie kenne. Er werde seiner Theorie vom Wert und Zins jetzt eine Theorie des Geldwertes folgen lassen. Daß er meine Theorie von vornherein für falsch hält, ist ja selbstverständlich. Es gibt doch nur eine richtige Theorie und das ist selbstverständlich die eigene. Ich werde ihm also antworten, mich interessierten keine neuen Theorien, solange man mir nicht nachweist, daß die meinige falsch ist. Dann wird er antworten, genau dasselbe wäre bei ihm der Fall. Dann hat keiner dem anderen etwas vorzuwerfen.

An Paulus Klüpfel, undatiert (Oktober 1916) aus Berlin

Gerlach wird Ihnen schreiben und Sie zu einer Besprechung für nächsten Sonntag einladen, Genthiner Straße 22.

Ich war naß, der Regenschirm tropfte, war auch hungrig. Und es tropfte in Strömen vom Himmel. Das alles trieb mich nach Haus. Sonst wäre ich gerne gekommen.

An Dr. Theophil Christen vom 10.10.1914 aus Berlin

Gestern ging ein Postpaket an Sie ab. Inhalt Literatur. Vielleicht wäre Ihnen unter den obwaltenden Umständen echter Kohl lieber gewesen. Der Herausgeber des „*Helllauf*“ Dr. *Pfleiderer*, schrieb, er wär jetzt nach einer längeren Aussprache mit Ihnen von der Richtigkeit der neuen Lehre vom Geld überzeugt und arbeite aktiv in der Sache. Eine erfreuliche Nachricht. Sie haben entschieden Talent, andere zu überzeugen. Ich glaube, die Herren von der Züricher Presse sind in Bezug auf den kritischen Teil unserer Lehre auch bereits bekehrt, zum mindesten unsicher geworden. Fahren Sie so fort! Die Tugend trägt ihren Lohn in sich. Herrlich weiß sie zu vergelten, herrlich lohnt sie stillen Sinn. Dias se lo pagaré!

An Johanna Gesell vom 12.10.1916 aus Berlin

Meine liebe und brave Espirita Santo!

Du hast Deine Sache sehr gut gemacht, und zwar gleich nach Appenzeller Art, wo man den Gegner frißt mitsamt dem Teller. Ich bin wirklich recht über Deine Leistung befriedigt und habe nun die Überzeugung, daß du der rechte *Petrus* bist, den die Pforten Mammons nicht überwältigen werden. Ich sehe mit Freude den Augenblick kommen, wo ich sagen kann: Ech han alles aufgähn; ech ässe mech satt on drinke mech satt, an seen wie än onmündig Kond.

Grüße die herrliche Mutter meiner braven Tochter

Babele

An Johanna Gesell vom 13.10.1916 aus Berlin

Deine Bemerkungen über die Ausstattung der Broschüre „*Freiland*“ sind sehr vernünftig. Dem Übelstand kannst Du aber dort abhelfen, indem du einfach einen neuen Deckel nach Deinen Wünschen anbringen läßt. Es hat übrigens auch sein Gutes, wenn die proletarische Sache auch äußerlich ihren Charakter zur Schau trägt. Hier kam noch dazu, daß die Gewichtsgrenze von 100 Gramm ein so dünnes Papier forderte. Auch macht sich der Krieg im Papiergeschäft bemerkbar. Sage

mir, wieviele dieser Hefte Du brauchst, dann schicke ich sie Dir und dann kannst Du die entsprechenden Umschläge drucken lassen.

An Georg Blumenthal vom 16.10.1916 aus Les Hauts Geneveys

Bis heute habe ich den „*Physiokrat*“ nicht erhalten und auch sonst keinerlei Nachrichten. Neulich erhielt ich einen Brief, der 13 Tage unterwegs war, aus Potsdam. Am 24. Oktober ist eine Zusammenkunft in Bern des *Schweizer-Freiland-Freigeld-Bundes*. Ich fahre da hin und dann weiter zurück nach Deutschland. In diesen Tagen habe ich eine Zusammenkunft mit einem sozialistischen Führer und einigen anderen Genossen, denen ich unser Programm entwickeln soll. Es sind intelligente Männer in Chaux de Fond, und da es an Arbeit fehlt, so haben auch viele von ihnen Zeit zum Studium. Professor *Wilhelm Foerster*, Bornim bei Potsdam, schrieb wieder. Er hat in seinen Bestrebungen viel Gemeinsames mit uns. *Pohlmann* sandte den Berner Bodenreformern ein Gutachten über die Geldreform. Übel, sehr übel. Hoffnungslose Oberflächlichkeit.

An Paulus Klüpfel, undatiert (Oktober 1916) aus Berlin

Eis – Kraft. Dazwischen Dollars, Milliarden Dollars! Wenn man jung ist, so scheint der Reichtum recht begehrenswürdig zu sein. Später erfährt man, daß doch nicht viel daran ist.

Wie kommt es, daß die katholische Kirche in Deutschland, die doch immer nach Rom hinüberschielte, andere Schriftzeichen ausbildete als die römischen? Oder haben wir die deutsche Schrift erst seit der Reformation?

Dr. *Pfleiderer* ist in der Abstinenzbewegung bekannt. Wie wenig muß er von der Geldreform noch verstehen, wenn er die Erklärung der Wohnungsnot und der Latifundien noch nicht findet! Und noch Interesse hat für die paar Millionen Gold! Erhielt die Einladung vom „*Vortrupp*“ mit dem Programm. Das ist ein Programm!

An Anna Boettger-Gesell vom 2.11.1916 aus Berlin

Ich habe heute meinen Paß erhalten und kann nun am nächsten Donnerstag, 7. Dezember, reisen. Ich fahre über München, wo ich Dr. *Christen* noch besuchen will, Lindau und Zürich. Montag geht eine Kiste mit 200 Büchern an *Tutti* ab. Ich kann jetzt ohne viele Sorgen fahren, denn ich habe jetzt eine Reihe guter Vertreter, wozu nun noch die 1000 Exemplare des *Patapuffs* [Gemeint ist Gesells Hauptwerk „Die Natürliche Wirtschaftsordnung durch Freiland und Freigeld.“] treten. Es regt sich an allen Ecken. *Paulus* hält diese Woche nicht weniger als vier Vorträge. Maaß ist zu Wandervorträgen aufgefordert worden. Er hielt einen Vortrag vor über 100 Geistlichen und Lehrern, der sehr gut aufgenommen wurde. *Klemm*, *Engelmanns*

Freund aus Siebenbürgen, sandte wieder 2000 Mark. Und viele Bücherbestellungen laufen ein.

An Prof. Stefan Bauer, undatiert (Dezember 1916) aus Les Hauts Geneveys

Hochgeehrter Herr Professor!

Ich wurde von Herrn *W. Beckmann* in Leipzig auf einen Bericht der „Basler Nachrichten“ über Ihren Vortrag aufmerksam gemacht und gleichzeitig gefragt, ob ich etwas zu unternehmen gedächte gegen die herabsetzende und unbegründete Begutachtung, die die Freigeldbewegung laut Bericht in Ihrem Vortrag erfahren hat. Hierzu bemerke ich, daß Herr Beckmann, Vorsitzender des *Deutschen Handlungsgehilfen Verbandes* (einer Organisation mit über 100 000 Mitgliedern, der noch andere Organisationen mit über 600 000 Mitgliedern angeschlossen sind), sich eifrig bemüht, den Vorstand dieses gewaltigen Verbandes für eine öffentliche Kundgebung zugunsten der Freigeldbewegung zu gewinnen.

In Angelegenheiten von solcher Tragweite, die vollständig von der Richtigkeit theoretischer Lehrsätze abhängig sind, haben verantwortliche Personen nicht immer genügend Vertrauen in das eigene Urteil und so machen einzelne Mitglieder des Vorstandes des genannten Verbandes ihr rückhaltloses Vorgehen in der Freigeldangelegenheit vorläufig noch davon abhängig, daß berufene Vertreter der Wissenschaft sich vorher dazu bekennen. Gegen die Freigeldtheorie hat sich zwar noch keine dieser Autoritäten geäußert, dafür aber auch noch keine, und das genügt uns nicht – so sagen die Männer im Vorstande des genannten Verbandes. Als ich vor 14 Tagen in Leipzig dem versammelten Vorstand die Frage stellte, wer denn in ihren Augen als solche Autorität in der fraglichen Angelegenheit gälte, da wurde mir unter anderem auch Ihr Name genannt und dabei gesagt, man habe zu Ihrem Urteil noch darum ganz besonderes Zutrauen, weil Sie nicht nur Vertreter der modernen Quantitätstheorie sind, sondern weil man dort auch Ihre Arbeiten auf dem Gebiet des Arbeiterschutzes hoch einschätzt. Sie werden begreifen, daß Herrn Beckmann wie auch mir unter diesen Umständen die von Ihnen der Freigeldbewegung zugefügte öffentliche Herabsetzung peinlich gewesen ist, nicht nur weil die Allgemeinheit Ihres Urteiles uns jede Verteidigungsmöglichkeit raubte, sondern noch besonders darum, weil wir bei Ihnen, als Vertreter der neuen Quantitätstheorie am ehesten noch Verständnis für die Freigeldbewegung glaubten voraus setzen zu können. Ist doch das Freigeld nichts anderes als die auf die Spitze getriebene Quantitätstheorie selber. Die logisch verfolgte Quantitätstheorie mündet, wenn sie einmal der öffentlichen Geldverwaltung zur Richtschnur gegeben wird, nachweisbar in der Forderung einer Kontrolle der Umlaufgeschwindigkeit des Geldes. Und damit betritt man das Gebiet des Freigeldgedankens. Und nun bezeichnen Sie, der erste akademische Vertreter der Quantitätstheorie in der

Schweiz, diese logische Folgerung aus der eigenen Lehre als Utopie, als Schwärmerei also als Unsinn!

Im Interesse der Sache – Ihrer Sache – gestatte ich mir, Sie hiermit höflich zu bitten. mir an der Hand des Ihnen heute zugehenden Buches „*Die natürliche Wirtschaftsordnung*“ die Stelle zu bezeichnen, wo meine Untersuchung die Grenzen reiner Wissenschaft verläßt und sich in das Gebiet der Utopie und Schwärmerei verirrt. Meine Theorie des Papiergeldes – eine zu Ende entwickelte Quantitätstheorie – hat bis heute noch niemand öffentlich anzugreifen gewagt, und ich habe daher Grund zur Annahme, daß auch Ihr Urteil weniger von theoretischen Widersprüchen bestimmt wurde, als von den allerdings ungewohnten Ausmaßen der praktischen Ziele, die sich das Freigeldprogramm gestellt hat. Wenn das der Fall wäre. so würden sich meine Leipziger Freunde beruhigen, denn diese mit ihren 600 000 Mitgliedern sind gewohnt, nach großen Gesichtspunkten zu arbeiten; sie lassen sich bei ihrer Forderung des Rechtes auf den vollen Arbeitsertrag nicht so leicht durch die Größe der anzuwendenden Mittel und der zu überwindenden Widerstände abschrecken. Ich darf wohl im Hinblick auf die durch den Krieg verursachte allgemeine Verwirrung der Währungsverhältnisse, die zu schnellen Taten aufruft, eine baldige Beantwortung meiner Fragen erwarten.

Mit ausgezeichnete Hochachtung

Silvio Gesell

An Professor Stephan Bauer, undatiert (Dezember 1916) aus Les Hauts Geneveys

Das große Interesse, das Sie an der Arbeit *Irving Fishers* durch die Übersetzungen bewiesen haben, veranlaßt mich, Ihnen ein Muster eines neuen, eigenartigen Geldes zu übersenden, dessen Betrachtung Ihnen als Theoretiker der Währungsfrage ganz gewiß mancherlei Anregungen geben wird. Sehen Sie sich dieses Geld doch einmal vom Standpunkt der *Quantitätstheorie Fishers* an. Hier werden Sie vielleicht mit Verblüffung wahrnehmen, daß die ursprüngliche sog. rohe oder naive Quantitätstheorie diesem Geld gegenüber merkwürdigerweise wieder vollkommen richtig ist. Dieses Geld mit geschlossenem Kreislauf, das direkt unter Umlaufzwang gestellt ist, verwandelt die beim Metallgeld veränderliche Umlaufgeschwindigkeit in eine Konstante, so daß Veränderungen im Angebot dieses Geldes nur allein noch von der Quantität herrühren können. Erhält dann die Emissionsbank den Auftrag, alle sonstigen auf die Warenpreise wirkenden Einflüsse (wie variabler Gebrauch der Kreditinstrumente oder Änderungen im Warenangebot) durch Quantitätsänderungen des Geldes auszugleichen, so wird damit die rohe Quantitätstheorie nicht nur rehabilitiert, sondern direkt zum *Drehpunkt der Währungspolitik* erhoben. Vielleicht finden Sie in den beiden mitfolgenden Druckschriften auch sonst noch Anregungen für Ihre Studien.

An Jenny Blumenthal Weihnachten 1916 (?) aus Les Hauts Geneveys

[Dieser Brief wurde zuerst veröffentlicht in Werner Schmid, Silvio Gesell – Lebensgeschichte eines Pioniers, Bern 1954, S.318 – 319. Hänschen ist der 1915 geborene gemeinsame Sohn von Silvio Gesell und Jenny Blumenthal.]

Der Anblick des lichtstrahlenden Knäbleins in der Krippe zu Bethlehem, wie nahe bringt er uns den Begriff der Gottheit. Die Kinder und namentlich das *Hänschen*! Gläubig öffnet sich hier das Herz der uralten Weissagung, daß der Mensch zu etwas Besserem geboren ist. Ja, so muß es sein, wenn das Leben überhaupt einen tieferen Sinn hat.

Der Mensch will Gott werden! Durch den Menschen will sich Gott offenbaren. Wir sind nicht etwa die Stufen, auf denen Gott auf seinen Thron steigt – wir selber sind auf dem Wege dorthin. Neben uns haben andere Götter keinen Platz. Krieg allen fremden Göttern! Wer an diese göttliche Bestimmung glauben kann, der hat den rechten Leitfaden fürs Leben, der macht auch selber wieder seinen Glauben wahr. Und lassen wir uns in unserem Glauben nicht irremachen, weil der Weg, den die Menschheit zurücklegt, oft an die Echternacher Springprozession erinnert, weil wir auf drei Schritte vorwärts zwei, oft auch vier Schritte zurück machen. Der Grundzug unseres Marsches bleibt doch der Aufstieg. – Auch dafür liefert mir *Hänschen* einen neuen und starken Beweis.

Und wie kümmerlich mir auch meine Ausrüstung erscheint, wie weit auch der Weg zu der schimmernden Höhe – ich bleibe dabei, ich glaube.

An Jenny Blumenthal vom 29.12.1916 aus Les Hauts Geneveys

Liebe Jenny!

Was war das für ein schönes Weihnachtsgeschenk! Es ist doch ein prächtiges Kind, dieser kleine *Hans*, gesund, so klug und kräftig. Und wie schön es schon dichten kann. Er ist an sich ein Gedicht; die Worte hat er Dir durch sein Wesen in die Feder diktiert. Danke Dir vielmal für das liebe Geschenk. Auch für den 2. Brief vom 21. Dezember.

Da nun der Schnee, der bei meiner Ankunft gefallen war – fast ein Meter – jetzt wieder so gut wie verschwunden ist, so kann ich Dir eigentlich nicht viel schreiben, denn der Schnee ist hier das, was die Butter in Berlin ist – der allgemeine Gesprächsstoff. Die Skier und der Schlitten stehen in der Ecke und warten auf die Butter, will sagen auf den Schnee. Inzwischen mache ich fleißig Kauübungen, die hier viel besseren Erfolg haben als in Berlin. Ich suche das Rätsel damit zu erklären, daß man hier mehr als Luft zu kauen pflegt, denn wie hätte ich sonst in 14 Tagen drei Kilo zunehmen können.

Die Friedenstauben schwirren jetzt zahlreich durch die Lüfte. Man wittert Morgenluft. Zwar krächzen diese Tauben noch etwas verdächtig, doch sehe ich hoffnungsvoll in das Jahr 1918 hinein. Das Jahr 1917 wird Europa wohl am besten

verschlafen. Das Leben ganz Europas hängt jetzt absolut von der nächsten Ernte ab. Es ist höchste Zeit, daß die 50 Millionen Männer wieder den Pflug und Egge gegen die Flinten vertauschen. Zum Glück scheint man das so ziemlich allgemein einzusehen.

Heil Dir und dem Hänschen und dem ganzen Tal der Blumen!

An Dr. Theophil Christen vom 29.12.1916 aus Les Hauts Geneveys

Wir können mit Professor *Bauer* eine ganze Strecke weit gehen. Wenn wir seine Bestrebungen öffentlich unterstützen, so wird er sich vielleicht bewogen fühlen, sich unsere Ziele näher anzusehen. Ob sich diese Pápste später aber, wenn es heißt, aufs Ganze zu gehen, nicht wieder als Hemmschuh sich bemerkbar machen werden, das ist eine ganz andere Frage. Immerhin, bis zum Kreuzweg können wir gute Wanderkameraden bleiben.

An Georg Blumenthal vom 9.1.1917 aus Les Hauts Geneveys

Ich bin zwar kein Wiedertäufer, doch hoffe ich vom „Johannisbad“ das Beste für Deine Wiederherstellung.

Das „*Neue Leben*“ habe ich noch nicht erhalten. Sobald ich unterrichtet sein werde über die Natur des W. Angriffs, so werde ich schreiben. Solche Angriffe können uns immer nur nützen. Wir brauchen den Widerspruch, so bekommen wir Gelegenheit, unsere Kraft zu zeigen. Der *Schweizer-Freiland-Freigeld-Bund* wurde kürzlich in den „*Basler Nachrichten*“ als Utopie bezeichnet. Darauf kam von uns eine Erwiderung, die zur Folge hat, daß uns die Zeitung jetzt 500 Zeilen Raum zu unserer Verteidigung zur Verfügung stellt. Es handelt sich um die angesehenste Zeitung Basels mit 75 000 Abonnenten.

Mit den besten Wünschen für Deine Gesundheit und für den Frieden.

An Professor Stephan Bauer vom 10.1.1917 aus Les Hauts Geneveys

Hochgeehrter Prof. *Bauer!*

Ihre Erklärungen im Brief vom 27.12. haben mich gefreut und werden sicherlich auch meine Leipziger Freunde beruhigen, denen ich Mitteilung über den Inhalt Ihres Briefes machte. Besonders freut es mich auch, daß Sie die Absicht haben, sich meine Schriften etwas näher anzusehen. Sie werden darin sicherlich manches finden, was für die Theorie, die Sie verfechten, von Bedeutung ist, so namentlich den Artikel „*Die Emissionsreform*“ S. 321, wo auf die Schwierigkeiten hingewiesen wird, die für die Zirkulation des Geldes entstehen werden, sobald mit der absoluten Währung die Krisen vermieden und der Zins unter dem Drucke des jetzt

unaufhaltsam wachsenden Angebots von Kapital abwärts geht und seine motorische Kraft für die Geldzirkulation erlahmt. Diese Schwierigkeit würde sich zwar erst im Laufe der Zeit zeigen, doch ist sie zu beachten und für den Zins-theoretiker von größter Bedeutung. Sie zeigt uns, daß ein Herabgehen des Zinses genau wie ein Zinsverbot wirkt, und das Zinsverbot ist zum Teil die Ursache gewesen, warum die Geldwirtschaft während des Mittelalters aufgegeben wurde. In der gleichzeitig Ihnen zugehenden Schrift „*Die Aktive Währungspolitik*“ finden Sie diese Schwierigkeiten ausführlich beschrieben.

Ich gestatte mir Ihnen anbei noch die Abschrift einer Denkschrift zu übersenden, die ich als Begleitschrift einer Petition ausgearbeitet habe, die der Kriegsausschuß für Kosumenteninteressen an den Reichstag zu richten beabsichtigt. Auch diese Petition liegt ganz in der Richtung Ihrer Bestrebungen. Bei dieser Gelegenheit gestatte ich mir die Frage, ob Sie nicht für die Schweiz etwas Ähnliches zu unternehmen gedenken, denn jetzt, wo die Schweiz mit der Goldwährung vollkommen isoliert ist und darum die Ausrede, daß die Schweiz der Kleinheit des Wirtschaftsgebietes wegen nicht selbständig vorgehen kann, vollkommen hinfällig geworden ist, wäre die beste Zeit für eine Aktion. Ob die Schweiz aktiv oder passiv in den Währungsfragen bleibt, die Folgen ihres Verhaltens werden für die Volkswirtschaft, für Gläubiger und Schuldner immer aktiv sein. Es gibt eben in Währungsfragen kein sogenanntes passives Verhalten.

Der genannten Denkschrift hätte ich gerne noch eine Tabelle beigefügt, die in grafischer Darstellung den Einfluß der Schwankungen in der Gold- und Geldproduktion auf die Arbeitslosigkeit, die Krisen, die Auswanderung, die Zollpolitik, Attentate, Sterblichkeit, Eheschließungen usw. gewirkt hat. Doch fehlte mir das Material zu dieser Arbeit.

Mit ausgezeichnetener Hochachtung bin ich Ihr ergebener
Silvio Gesell

An Jenny Blumenthal vom 13.1.1917 aus Les Hauts Geneveys

Ich habe zwar nicht viel heute zu erzählen, doch damit Du Dir keine Gedanken machst, will ich Dir wenigstens gleich den Empfang Deines lieben Briefes vom 6. Januar bestätigen. Ich danke Dir herzlich für Deine Nachrichten, über die ich mich recht gefreut habe. Was der *Hans* doch für ein Kerl ist! Mit solchem wohl-ausgerüsteten Gebiß wird er sich im Leben immer durchbeißen können, namentlich wenn er einmal im Gebirge in eine Schokoladenspalte stürzt und sich durch den Berg herausessen muß. Die Augenzähne sollen aber die schlimmsten sein. Also wenn er noch einmal launenhaft werden soll, so brauchst Du nicht gleich in die Bazillenhöhle zum Arzt zu gehen. Bedenke, daß alle Krankheiten der Welt sich täglich im Vorzimmer des Arztes ein Stelldichein geben.

Mit *Talbots* Brief hast Du es gut gemacht. Und daß Du Dich im Buchversand übst, ist auch gut. Es scheint, daß die Bücher von jetzt ab besser Absatz finden werden. Hier in der Schweiz wächst das Interesse von Tag zu Tag – und wir sind mit den Erfolgen im ersten Jahr des Bundes recht zufrieden. – Über das Geld bitte ich kriegsgemäß zu verfügen. Wäre es Speck und Butter, so hättest Du nicht zu fragen brauchen. Wahrhaftig, es kommt einmal die Zeit, wo man ganz ernsthaft fragen wird: Ich habe hier einige bunte Papierlappen erhalten – was soll ich anfangen damit?

Von *Georg* bekam ich eine Karte aus Eisenach. Gestern erhielt ich auch die Geschäftspapier-Sendung und eine Nummer vom „*Neuen Leben*“ – besten Dank.

Ich bin jetzt ziemlich stark mit allerlei Schriften beschäftigt und sitze in der Stube, statt mit den Schneeschuhen über die Berge zu huschen.

An Dr. Eduard Kellenberger vom 19.1.1917 aus Les Hauts Geneveys

Wie ich höre, haben Sie die Absicht, eine Studienreise in den schwarzen Kontinent der Wissenschaft zu unternehmen, und gestatte ich mir Ihnen hierzu mit meinen besten Glückwünschen einen *Baedeker* neuester Auflage zu übersenden, der Sie sicher über alle Fährnisse hinüberbringen wird. Sie werden nun freilich sagen, daß alle Baedekerfabrikanten dasselbe von ihren Erzeugnissen zu sagen pflegen. Das ist nun allerdings wahr. Aber sicher ist es doch, daß keiner das so laut in die Welt herausschreit wie ich – und das muß doch genügsam für die Wahrheit meiner Behauptung zeugen. Mein *Baedeker* gibt alle die lauschigen Plätze an, wo der Forscher vom Denken ausruhen kann, und bezeichnet mit Fettdruck alle Klippen, Gletscherspalten und Raubtierhöhlen, so daß Sie eigentlich wie auf einer asphaltierten Promenade Ihrem Ziele zueilen können.

Darf ich Sie bitten, mir gelegentlich mitzuteilen, ob und wo mein *Baedeker* Sie im Stich gelassen hat, damit ich bei einer Neuauflage diese Erfahrungen berücksichtigen kann.

Indem ich Ihnen nochmals eine gute Reise wünsche
verbleibe ich mit vorzüglicher Hochachtung

Silvio Gesell

An O. E. Sachse vom 20.1.1917 aus Les Hauts Geneveys

Ich danke Ihnen sehr für Ihre freundlichen Zeilen, wie auch für die Kritik, die Sie einigen meiner propagandistischen Äußerungen angedeihen ließen. Ich bitte jedoch zu beachten, daß der Schwerpunkt meiner Arbeit in der Theorie des Zinses, des Lohnes, des Geldes und der Krisen liegt. Die rein propagandistischen Äußerungen, die ich hier und da in den Text eingeflochten habe, spielen der Theorie gegenüber kaum eine Rolle. Ich meine, der theoretische Inhalt überwiegt dermaßen und bietet

soviel des Neuen von grundstürzender Bedeutung, daß der Leser mir meine propagandistischen Liebhabereien wohl gut verzeihen kann. *Bellamys* Suggestion für die Abschaffung des arbeitslosen Einkommens würde genau wie das Zinsverbot der urchristlichen Zeit ewig frommer Wunsch bleiben, wenn wir die Mittel nicht entdecken, um das Zinsverbot wirksam zu machen. Insofern sind *Bellamys* Erzählungen doch nur Visionen. Die gesamte sozialistische Bewegung, ja selbst die genossenschaftlichen Bestrebungen, richten sich gegen den Zins. Und welchen Nutzen haben sie gebracht? Der Zins ist heute derselbe wie vor *Marx*, vor *Bellamy* [Edward Bellamy war ein amerikanischer Journalist und Sozialreformer in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Er verfaßte das Buch „Looking Backward“, dt. „Rückblick aus dem Jahr 2000“ und beschrieb darin eine sozialistische Utopie.] und vor den römischen Zinsverboten. Und insofern als die Marxsche Theorie und die Theorie der Genossenschaften ihre Anhänger davon abhalten, die Theorie des Geldes und des Zinses zu ergründen, ähnlich wie die Schöpfungsgeschichte den gläubigen Christen davon abhält, die biogenetischen Gesetze zu studieren, muß man sagen, daß die Theorie der Genossenschaft, wie auch die von *Marx*, der Erkenntnis ihres Gegenstandes sehr hinderlich gewesen ist. Eine irrige Lehre, wenn sie, wie das bei den Sozialdemokraten vielfach der Fall ist, zum Dogma erhoben wird, ist gefährlicher als gar keine Lehre.

Sie mißverstehen mich, wenn Sie annehmen, daß ich die Konsumvereine bekämpfe. Im Gegenteil, ich will das Ideal jedes Konsumvereines – der Generalkonsumverein, der *alle* Konsumenten umfaßt – durch das Freigeld verwirklichen, und zwar in idealer, freiheitlicher Weise, ohne Bürokratie, ohne Zwang, ohne Machtentfaltung. *Proudhon*, dem Bahnbrecher auf diesem Gebiete, schwebte ja auch ein Generalkonsum vor. Die Art, wie das Freigeld diese Aufgabe löst, ist nur eine Umkehrung seiner Vorschläge. Das heutige Geld erschwert den Handel, und diese Schwierigkeiten drücken sich in den gewaltigen Profitsätzen des Handels aus. Die Konsumvereine wollen diese *Wirkung* des heutigen Geldes umgehen. Das Freigeld löst die Aufgabe, indem es die *Ursache* der hohen Profitsätze beseitigt. Das ist der *königliche Weg* zum Ziel aller genossenschaftlichen Bestrebungen. Wir legen Ihnen einige Stücke einer soeben erschienenen Druckschrift „*Unsere Volkswirtschaft*“ von Dr. *Christen* bei. Dieselbe scheint uns sehr geeignet, um das Interesse für das Geldwesen und unsere Bestrebungen zu erwecken. Sollten Sie selbst Gefallen daran finden und den Wunsch hegen, die Druckschrift zu verbreiten, so werden wir Ihnen gerne jede beliebige Anzahl zum Kostenpreis von 7 Rappen das Stück abgeben.

An Dr. Moritz Lauterburg vom 25.1.1917 aus Les Hauts Geneveys

Die Frage, ob die Grundsteuer abwälzbar ist oder nicht, lastet schwer auf der Seele aller Bodenreformer besonders bei denen, die die Grundsteuer als das Mittel bezeichnen, mit dem man die Grundrente heimholen kann. So wichtig nun die

Frage ist, so stiefmütterlich wurde sie in der Literatur behandelt, und Sie werden mir sicherlich recht geben, wenn ich sage, daß die volkswirtschaftliche Literatur mit Einschluß der bodenreformerischen Schriften den Bodenreformer bisher bei der Beantwortung obiger Frage vollkommen im Stiche gelassen hat.

Ich hoffe daher, Ihnen eine Freude zu bereiten mit der Übersendung des beiliegenden Buches, in dem Sie die Formeln für die Beantwortung obiger Frage zusammengestellt finden werden. Hier werden Sie sehen, wie innig die Grundrente mit dem Lohn und dem Kapitalzins verquickt ist, und werden erkennen, daß die Frage der Abwälzbarkeit überhaupt nur in Zusammenhang mit dem Zins- und Lohnproblem gelöst werden konnte. Ist die Grundrente gleich dem Arbeitsprodukt abzüglich Lohn und Kapitalzins, so bleibt dem Steuerreformer, der auf sicheren Pfaden wandeln will, tatsächlich nichts anderes übrig, als die Volkswirtschaft in all ihren Bestandteilen zu studieren. Nur dann, wenn er die Lohn-, Zins- und Rententheorie völlig beherrscht, wird er die Frage beantworten können, bei wem auf dem Wege der Abwälzung die Grundsteuer ihre letzte Ruhestatt finden wird. So lange er das nicht weiß, ist er durchaus nicht sicher, daß die von ihm etwa empfohlene Steuer nicht vielleicht mit verdoppelter Kraft gerade denjenigen trifft, den sie begünstigen sollte, wie Sie das im Kapitel 10, S. 25, ausgeführt sehen werden.

Für die Werbetätigkeit des *Vereins für Boden- und Steuerreform* ist das gewiß kein erfreulicher Ausblick. Darum möchte ich Sie heute bitten, die Frage doch noch einmal zu prüfen, ob es wirklich im Interesse Ihres auf die Unterstützung der proletarischen Massen angewiesenen Vereines liegt, den steilsten und dornigsten Weg zu Ihrem Ziele einzuschlagen, statt dazu die freie, breite Heerstraße zu benutzen, die in der Formel „*Freiland*“ sich Ihnen so sonnig darbietet. Ein Heer brauchen Sie auf alle Fälle zur Eroberung des gelobten Landes, also brauchen Sie auch eine Heerstraße und keine Waldwege, die, wie das Seite 20 gezeigt wird, nur allzu oft in Holzwege verlaufen.

Von dem dicken Buch ist das Kapitel „*Freiland*“, das die Bodenreformer besonders interessieren dürfte, auch als Separatdruck vorrätig und stelle ich Ihnen zur Verteilung an Ihre Mitglieder davon gerne eine Anzahl kostenlos zur Verfügung.

An Jenny Blumenthal vom 26.1.1917 aus Les Hauts Geneveys

Liebe Jenny!

Ich erhielt soeben Deinen lieben Brief vom 19. mit den vielen erfreulichen Nachrichten. Von *Georg* bekam ich auch einen Brief worin er mir mitteilt, daß es besser geht. Dazu noch die hoffnungsvolle Botschaft *Wilson's* und die schöne Sonne – was will man mehr? Freilich, man wünscht ja viel mehr als alles; und das seit nunmehr zweieinhalb Jahren.

Hänschens Taten, die Du so meisterhaft zu schildern verstehst, machen mir viel Spaß. Ich rate Dir, Dein Haus versichern zu lassen; wenn man solche kleinen Brandstifter in der Nähe hat, kann leicht etwas passieren.

Wir haben hier mancherlei Besuch gehabt aus den Städten im Seeland; Leute, die der Nebel im Tal und die Sonne auf den Höhen daran erinnerten, daß hier oben die Raben krähen. Das Schauspiel, das die Natur uns hier vorführt, ist derart abwechslungsreich, daß wir immer den Blick zum Himmel gewandt haben. Feenhaft schön ist der bereifte Wald bei Sonnenaufgang. Oft wünsche ich, Dir und *Hänschen* die Herrlichkeit zeigen zu können. Sonst ist alles wohl hier.

Heil und Sonne Dir und Deinem ganzen Hause

Silvio

An Dr. Theophil Christen vom ?.1.1917 aus Les Hauts Geneveys

Die Denkschrift für die absolute Währung, die Herr *Beckmann* für die Währungspetition an den Reichstag haben wollte, ist nun abgeschickt. Diese Arbeit hielt mich davon ab, auf Ihren Brief vom 26.12. gleich zu antworten. Die näheren Bedingungen zu der Preisaufgabe werden Sie wohl durch Herrn *Trefzer* erhalten haben. Der Vortrag „*Unsere Volkswirtschaft*“ hat mir außerordentlich gut gefallen. Eine vorzügliche Werbeschrift. Ich bestellte 1000 Stück für den Bund. Die Druckerei berechnete einen sehr billigen Preis. Prof. *Bauer* in Basel benimmt sich ganz manierlich. Ebenso der Redakteur Dr. *Furlan*, der Herrn *Trefzer* den Raum von 500 Zeilen für unsere Sache einräumt. Ihren Aufsatz darf er nicht bringen, wegen der französischen Befindlichkeit. Wenn man Rücksichten nehmen *muß*, so tat er schon recht.

An Fritz Trefzer vom 15.2.1917 aus Les Hauts Geneveys

Hier ein Brief von Dr. *Christen*. Kann unser Bund einen kleinen Teil der Druckkosten bestreiten? Anbei ein Entwurf für ein Werbeblatt – sagen Sie mir, ob Sie damit einverstanden sind. Ich würde das Blatt geeigneten Zeitschriften in der Schweiz beiliegen lassen. Die Mitteilungen der *Volkswirtschaftlichen Gesellschaft* mit der Kritik der Christenschen Schriften haben mich recht gefreut. Dr. *Keilenberger* wohnt jetzt in Bern – es wäre gut, mit ihm in Verbindung zu treten.

Zur Erklärung des Briefes von *Paulus Klüpfel*. Ich hatte ihm eine Einladung geschickt, damit er sie seinem Urlaubsgesuch als Dokument beifügen sollte. Er hat die Sache nicht verstanden, wie es scheint.

Ich trage mich mit dem Gedanken, eine Zeitschrift herauszugeben: „*Bürger- und Völkerfriede*“, worin für unseren Bund vorgearbeitet werden soll. Jetzt ist die Zeit dazu reif.

An Jenny Blumenthal vom 17.2.1917 aus Les Hauts Geneveys

Herzlichen Dank für Deinen lieben Brief vom 8.2.

Es freut mich, daß es Euch noch so verhältnismäßig gut geht – in diesen schlimmen Zeiten. Jetzt geht man dem Frühling entgegen, der die Saat für die künftige Ernte aufnehmen wird – dann wird es wohl besser werden – hoffentlich. Hier bereitet man sich nach und nach auch auf den Hunger vor. Brotkarten und alles übrige. Denn der Unterseebootkrieg wird sich hier gleich fühlbar machen. Die strenge Kälte dauert in den Niederungen an. In Neuchâtel und Montreux haben sie 10 Grad Kälte, während wir hier oben starken Sonnenschein haben bei vollkommener Windstille. Alle Vögel aus den Tälern flüchten zu uns, und der Wald erschallt vom Gekreisch der Vögel – Spechte, Elstern, Raben, Holzhäher, Drosseln. Sie stimmen allerdings erst die Instrumente zu dem großen Frühlingskonzert. Dem *Hänschen* würde es wohl hier gefallen. Der Schlitten, der saust jetzt auf der glatten Landstraße den Berg hinunter 10 Kilometer weit. Dies wäre ein Spaß für den kleinen Wicht.

Ich will heute auch an *Georg* schreiben. Daß sein Buch immer noch bestellt wird, ist sehr erfreulich. Schreibe mir mal, ob von der „*Natürlichen Wirtschaftsordnung*“ auch schon einmal ein Exemplar gekauft wurde. Ich danke Dir auch, daß Du an die Wasserleitung gedacht hast.

Ich habe Dir so wenig zu sagen – aber ...

Du, schreibe mir von *Hänschens* Heldentaten, sie machen mir immer viel Freude. Und auch von Dir selbst und allem, was dazu gehört. Seit dem verschärften Unterseebootkrieg ist keine Nachricht von Amerika mehr gekommen. Vielleicht ist es Zufall. Ich muß aber damit rechnen, daß die Verbindung ganz abgeschnitten wird. Friede, Friede – wie weit, weit sind wir noch davon entfernt.

An Jenny Blumenthal vom 28.2.1917 aus Les Hauts Geneveys

Deine Briefe vom 11. und 22. trafen gestern ein. Es hat mich alles gefreut, was Du mir erzähltest. Namentlich auch die Heldentaten des kleinen *Hans*. Ich hätte ihn freilich gerne bei mir, auch darum, weil seine Mutter bei ihm ist.

Bald wird nun Frieden geschlossen werden. Die U-Boote scheinen sich in Friedensvermittler zu verwandeln. Vorausgesetzt, daß nun Deutschland die Friedensbedingungen nicht wieder hinaufschraubt. Der U-Boot-Erfolg darf nicht ausgebeutet werden, sonst nimmt die Balgerei kein Ende.

Daß der gute Kater verschwunden ist, hat mich nicht gewundert. Es war im Gegenteil fast unerklärlich, daß er so frei umherstreifen konnte. Wenn Ihr an Onkel *Klinger* schreibt, so grüßt ihn bitte von mir. Er hatte wohl nie geglaubt, noch einmal Gouverneur von Rumänien zu werden. Ich beglückwünsche Dich übrigens auch zu Deinem Erfolg als Verlagsbuchhändlerin! Anbei ist ein Brief mit einer

Bücherbestellung. Es ist wohl das beste, was *Georg* tun kann, sich freiwillig zu einer Büroarbeit zu melden (vielleicht bei der Post). So hat er die Wahl frei.

An Georg Blumenthal vom 5./6.3.1917 aus Les Hauts Geneveys

Ich war diese Woche in Basel bei Professor *Bauer*, der Übersetzer des 7. *Fishers*chen Buches, der mich eingeladen hatte. Es waren noch etwa 6 – 7 Männer da, von der Handelskammer, Presse, Konsumgenossenschaft. Man bringt uns da viel Sympathie entgegen. – Gestern schickte ich Dir eine Nummer der „*Neuen Zürcher Zeitung*“ mit einem Artikel über den Frieden. Ich hatte wenig Hoffnung, daß man ihn abdrucken würde. Es ist das eine billige Werbearbeit, denn der Artikel wurde mir mit 20 Franken bezahlt.

Von meinen Angehörigen in Nord- und Südamerika habe ich keinerlei Nachrichten mehr. Auf baldigen Friedensschluß deutet jetzt nichts mehr, aber alles auf einen 30jährigen Krieg.

An Prof. Stephan Bauer vom 11.3.1917 aus Les Hauts Geneveys

Für den mir bereiteten freundlichen Empfang sage ich Ihnen noch nachträglich meinen herzlichen Dank. Um diesem auch äußerlichen Ausdruck zu verleihen, überreiche ich Ihnen hier ein Büchlein, das Ihnen sicher vom Standpunkt der rohen oder naiven Quantitätstheorie willkommen sein wird, insofern als es die Quantität Ihrer schon so großen Bücherei vermehren wird. Aber auch als Anhänger der bereinigten Quantitätstheorie wird es Sie interessieren, denn hier wird diese Theorie nicht etwa nur entwickelt, sondern beharrlich angewendet. Es ist das letzte Exemplar, das ich hier auftreiben konnte. *Knapp* schrieb mir seinerzeit darüber, daß es voll guter Gedanken sei. Es wurde in 500 Exemplaren gedruckt und hat in der Stille fruchtbar gewirkt. Die Übermacht des Staates im Geldwesen wird hier sehr stark betont (S. 29) und die Quantitätstheorie im Sinne *Fishers* sehr weit ausgebildet (S. 80/81). Aber auch die praktischen Folgerungen dieser bereinigten Quantitätstheorie werden hier schon gezogen (S. 82 – 104).

In den beiden Nummern des „*Physiokrat*“, die hier beiliegen, finden Sie weiteres Material für den Ausbau des Wirtschaftsfriedens, wie er in der „*Neuen Zürcher Zeitung*“ skizziert war. Leider sind die Jahrgänge dieser Zeitschrift ganz vergriffen. Sie enthielten vieles, was unmittelbar Bezug auf die Quantitätstheorie hatte. In Nummer 7 vom Jahrgang 3 ist ein Artikel, der sich mit dem Genossenschaftswesen befaßt und den Sekretär des V. S. K. (ich erinnere mich leider des Namens nicht) interessieren und vielleicht verschnupfen dürfte.

Der Verleger in Deutschland schreibt mir, daß das Buch „*Die Natürliche Wirtschaftsordnung*“ ganz gut verkauft wird, obwohl bis jetzt noch nichts für den Verkauf getan worden ist. Keine Buchanzeige, keine Rezensionsexemplare, kein

Prospekt usw. Ich entnehme daraus, daß das Interesse für die Geldprobleme lebendig geworden ist. Und ich teile Ihnen das mit für den Fall, daß Sie bereit wären, eine besondere Anstrengung für die größere Verbreitung des Irvingschen Buches zu machen.

An Fritz Schwarz vom 15.3.1917 aus Les Hauts Geneveys

Den beiliegenden Artikel habe ich an Herrn Dr. *Schneider* geschickt. Er meinte, daß mit den kleinen Änderungen, die auf den Krieg Bezug haben, würde der Artikel der „*Freistatt*“ wohl anstehen. Ich bin aber im Zweifel, ob die Verbindung des Artikels mit einer Reklame für das rote Buch der „*Freistatt*“ nicht am Ende schaden könnte. Ich glaube, es wäre besser, das Buch nicht zu nennen, sondern immer vom „*roten Buch*“ [Gemeint war damit die „Natürliche Wirtschaftsordnung“.] zu sprechen.

Nun möchte ich aber Separatabzüge dieses Artikels als Flugblätter zu Reklamezwecken haben und hier müßte dann der Titel des Buches genannt werden. Wenn Sie sich entschließen, den Artikel zu bringen, so bitte ich Sie, den Drucker zu veranlassen, mir von den oben genannten Sonderabzügen Proben zukommen zu lassen für den Fall, daß noch etwas zu ändern wäre.

An Fritz Schwarz vom 20.3.1917 aus Les Hauts Geneveys

Anbei die Antwort auf die gestellte Frage. Diese Frage wühlt das ganze Preis- und Zinsproblem auf und ist auf weniger Papier nicht zu beantworten, soll der Leser einen Nutzen aus der Sache ziehen. Es wäre schon besser gegangen, wenn in einer vorangehenden Frage und Antwort der Ausdruck - billig - geklärt worden wäre.

Über Ihren Artikel in der „*Tagwacht*“ [Robert Grimm war Redakteur der sozialdemokratischen Berner „*Tagwacht*“.] habe ich mich recht gefreut. Wenn es Ihnen gelänge, dort öfters etwas unterzubringen, so wäre das für unsere Sache von vielleicht entscheidender Bedeutung. Brechen wir nur einmal an einer Stelle in die sozialdemokratische Burg ein, so stürmen wir sie auch. Nützlich ist es in den Artikeln, die für die Tageszeitungen bestimmt sind, den Kreis dessen, was man sagen will, so eng wie möglich zu ziehen. Der *Bautziger*-Artikel wäre darum m. E. schon mehr für eine Zeitschrift bestimmt.

Ich habe die Absicht, an *Grimm* zu schreiben und ganz naiv zu fragen, warum er in den vier *Bautziger*-Artikeln, die doch offenbar eine Besprechung der „*Natürlichen Wirtschaftsordnung*“ darstellen sollen, den Titel des Buches nicht nennt, was doch sonst bei Buchbesprechungen Sitte ist. – Ich hatte ihm nämlich vor ca. 1 – 2 Monaten das Buch mit einem Brief geschickt – erhielt aber, wie erwartet, keine Antwort. Ich danke ihm dann noch für die „*Besprechung*“ und frage ihn, ob

es dabei sein Bewenden haben soll in einer Frage, die die Grundmauern der sozialdemokratischen Doktrin erschüttern.

Mit der Behandlung, die Sie dem Professorendialog zuteil werden lassen, bin ich ganz einverstanden. Anbei eine Karte von Dr. *Christen*, die über diesen Dialog handelt. *Christen* meint, es wäre besser, den beiden Professoren Namen zu geben. Das scheint mir auch richtig zu sein; nur möchte ich als echter Duckmäuser den Professor *Duckmäuser* in Professor *Leisetritt* oder *Leisegang* (den es gibt) umbenennen. [Vgl. den Dialog zwischen Professor Leisegang und Professor Aufrecht in dem Artikel „Volkswirtschaftslehre – Volkswissenschaft“ im Band 10 dieser Edition, S. 133 – 137.]

An Robert Grimm vom 22.3.1917 aus Les Hauts Geneveys.

Auf meinen Brief und die Buchsendung vom vorigen Monat bin ich bis zur Stunde ohne Antwort geblieben, was mich übrigens auch nicht wundert, denn bei dem chaotischen Zustand, in den die *Sozialdemokratische Partei* durch den Zusammenbruch ihres Leitgedankens geraten ist, lassen Ihnen die täglichen kleinen Parteisorgen gewiß nicht die Zeit, sich um größere Dinge zu kümmern.

Es hat mich aber gefreut, daß Sie wenigstens auf meine Buchsendung, wenn auch indirekt, reagiert haben. In den vier Artikeln in Nr. 27 – 29 – 56 und 60 (Raubrittertum, Raubautziger) wird mein Buch allerdings nicht direkt erwähnt (was bei Buchbesprechungen sonst Mode ist), aber ich nehme an, daß sie eine Besprechung ersetzen sollen – gebraucht doch der Verfasser Ausdrücke und Gedankengänge, die sich nirgendwo anders als in meinem Buche finden. Immerhin danke ich Ihnen, daß Sie versucht haben, wenigstens einiges aus dem Buche den Lesern der „*Tagwacht*“ zu vermitteln, und spreche ich Ihnen meine Anerkennung dafür aus, daß Sie es gewagt haben, die Marxsche Kapitaltheorie in dieses neue kritische Licht zu stellen.

Soll es nun mit dieser Besprechung sein Bewenden haben? oder werden noch andere Artikel dieser Art folgen? Mein Buch enthält doch wahrhaftig Material genug, um die „*Berner Tagwacht*“ zehn Jahre lang Tag für Tag mit Stoff zu versehen.

In meinem Briefe bat ich Sie um die Namen der Genossen, die für die Theorie des Kapitals ein tieferes Interesse bekunden, um mich mit ihnen in Verbindung zu setzen. Solche Männer gibt es überall, in allen Kreisen; nicht zahlreich freilich – aber einen wenigstens findet man immer. Und Bern wird in dieser Regel keine Ausnahme machen. Warum kamen Sie meiner Bitte nicht nach? Ich habe diesen Suchern vieles zu sagen, Dinge, die für die Arbeiterpolitik der Zukunft von größter Bedeutung sind.

An Jenny Blumenthal vom 24.3.1917 aus Les Hauts Geneveys

Jenny! Jenny!

Ich erhielt gerade am Tage, für den Du ihn bestimmtest, Deinen ersten Brief vom 12. und gestern kam auch Dein Brief vom 17. – Ich danke Dir herzlich. Über das Bild des kleinen *Hans* und dazu gehöriges Gedicht habe ich mich mit alter Kraft gefreut. *Hans* hat mächtige Fortschritte gemacht. Zähne hat er wie *Roosevelt*. Wenn *Roosevelt* ihn bei seinem demnächstigen Kriegszug sieht, wird er vor Neid ganz sicher bersten. Dann gibt es Frieden. In Deinem Gedicht sagst Du alles so wunderbar klar. Es tut ordentlich wohl. Wenn *Hänschen* diesen klaren Geist geerbt hat, kann er sich gratulieren. Dann gibt es Frieden. Denn Krieg ist nichts anderes als wüster Gedankenbrei.

Neulich kam ein Paket mit der „*Befreiung*“ [Georg Blumenthal „Befreiung von der Geld und Zinsherrschaft“. – Bethmann Hollweg war seit 1909 Reichskanzler und preußischer Ministerpräsident. Während des ersten Weltkriegs war er bestrebt, sich mit seiner Ablehnung des U-Boot-Krieges gegen die Oberste Heeresleitung durchzusetzen.]. Auch erhielt ich die Sendung Geschäftspapiere. *Georg* wird das Arbeiten beim Oberkommando wohl etwas hart vorkommen. Bestimmte, meistens geistlose Arbeiten verrichten *müssen*, wenn man gewöhnt ist, nach eigenem Ermessen zu handeln, ist immer eine harte Sache. Vielleicht kommt mit der russischen Revolution jetzt auch der Friede. Denn eigentlich, wir hatten es ja auch nur mit der autokratischen Regierung zu tun; wir führen doch nicht Krieg gegen das russische Volk. Aber wer weiß: vielleicht glaubt die russische Regierung sich verpflichtet, die Erbschaft der alten Regierung antreten zu müssen. Das wäre allerdings sehr dumm.

Immerhin, der Russe ist für einige Zeit lahmgelegt. Und benutzt *Bethmann* nun die Gelegenheit zu einem neuen Friedensangebot, ehe die Beziehungen zu Nordamerika ganz verdorben sind. Von Amerika sind auch jetzt von meinen Söhnen keinerlei Nachrichten gekommen. Die U-Boote lassen nichts mehr durch.

Lebe wohl Jenny. Heil und Frieden!

An Jenny Blumenthal vom 30.3.1917 aus Les Hauts Geneveys

Es ist kaum anzunehmen, daß der Friede mit Ende des Monats kommen wird. Meine Rückkehr muß ich hinausschieben, denn ich erachte die Arbeit, die ich hier verrichte, fast ersprießlicher als das Kartoffelbauen in Eden. Übrigens würde auch der Überschuß meiner Ernte über das, was ich selber vertilge, das Deutsche Reich kaum nennenswert entlasten. Aber ich habe jetzt mehr Hoffnung auf einen baldigen Frieden. Immerhin muß man auch mit der anderen Möglichkeit rechnen und sich danach einrichten. Darum halte ich es für besser, meine Wohnung in Deutschland zu kündigen. Kommt der Friede, dann wird sowieso vieles anders – kommt er nicht, so muß ich mit meinen Kröten haushalten, denn von Amerika erhalte ich überhaupt keine Nachrichten mehr. Weiß nicht, was das bedeuten soll.

Nun ist meine Wohnungsmiete für das Quartal April – Juni fällig, und ich kann mich mit dem besten Willen nicht des Namens des Hauswirtes erinnern, da er weder *Müller* noch *Schmidt* heißt. Möchtest Du mir nun den Gefallen erweisen und Dich beim Portier nach dem Namen dieses Mannes erkundigen und danach den einliegenden Brief adressieren? (*Furka*, *Furla*, so ähnlich heißt er, glaube ich, und wohnt in Lichterfelde).

Hier fängt man jetzt auch an, sich etwas auf mögliche schlimme Zeiten einzurichten. Die Gemeinde hat von mir einen Acker beschlagnahmt, um Gemüse anzupflanzen. Kartoffeln gibts überhaupt nicht mehr und für mehrere Dinge gibt es Karten: Im Deutschen Reich mag es aber jetzt schlimm aussehen und bis zum Monat August wird kaum eine Erleichterung eintreten. Daß es in den anderen Ländern nicht besser steht, ist insofern ein Trost, als dadurch der Friedenswille gestärkt wird. Die Dinge scheinen überhaupt jetzt einem baldigen Friedensschluß entgegenzutreiben. Die Ereignisse in Rußland, die Evakuierung des französischen Gebietes sind gute Friedensvorbereitungen.

Sei so gut, *Hannchen* für das Bild zu danken, das Du mir zum Geburtstag schicktest – sie entwickelt viel Talent in dieser Kunst. Das Bild macht mir viel Freude und ersetzt manches. Ich sehe auch, daß die Not bis jetzt noch nicht an *Hänschen* herangetreten ist. Er ist so dick und wohlgepflegt wie ein Friedensengel. Wie viel Freude solch ein Lebewesen bereitet! Es war ein glücklicher Gedanke. Nicht wahr?

An Fritz Schwarz vom 7.4.1917 aus Les Hauts Geneveys

Nr. 5 mit dem Artikel „*Staatsform und Schule*“ ist vorzüglich. Es wird das ein sehr dankbares Feld sein. Der Staat formt die Schule und die Schule formt die Bürger für den Staat, wie sie der Staat braucht. Das Primäre wäre also der Staat! Eben: *l'etat c'est moi*. Der Privatgrundbesitz, das ist der Staat. Ein besonders für Lehrer interessanter Abschnitt ist die Frage: Wie bringt man das Kind des Proletariats schnell und sicher zur Anerkennung der Tatsache, daß es vom Mitbesitz des vaterländischen Bodens ausgeschlossen ist?

Genosse *Grimm* ließ auch meinen zweiten Brief unbeantwortet. Man muß mit den Sozialdemokraten viel Geduld haben.

An die Freihofkasse Bern, z. Hd. der Herren A. Roth, H. Schaer und U. Wettstein vom 17.4.1917 aus Les Hauts Geneveys

Sehr geehrte Herren!

Über die freundliche Aufnahme, die Sie unserer ersten Literatursendung bereitet haben, haben wir uns recht gefreut und gestatten wir uns, Ihnen für Ihre Bibliothek weitere Schriften, die in denselben Kerb hauen, anbei zu übersenden in der

angenehmen Hoffnung, daß auch diese ebenso gastlich werden aufgenommen werden.

Ihr Vorhaben, durch Erwerb von Land, die Gesetze der Güterverteilung direkt an der Praxis zu studieren [Die Freihofkasse in Bern war eine Organisation, die ähnlich wie der Deutsche Verein Freiland in Eden-Oranienburg aus Beiträgen und Spenden den Erwerb von Grundstücken finanzierte. Die Grundstücke wurden gemeinnützig verwaltet und zur privaten Nutzung verpachtet.], ist sehr wichtig, und wir werden es nach Tunlichkeit unterstützen. Wir können aber Ihrer Kasse offiziell nicht beitreten.

Sie haben vollkommen recht, wenn Sie sagen, daß die Arbeiter keine Zeit haben, auf theoretischem Wege in die wirtschaftliche Welt einzudringen, und daß „Handgreiflichkeiten“ für die meisten allein Beweiskraft haben. Wenn die Sozialdemokraten in jeder Stadt nur zwei Jucharten Land besaßen und dazu vielleicht eine Aktie irgendeiner Fabrik, so wurden sie schon längst die Hohlheit ihrer jetzigen Theorie des Lohnes erkannt und zur Bekämpfung des Kapitals entgegengesetzte Wege eingeschlagen haben.

Indem wir Ihrem Unternehmen das beste Gedeihen wünschen. zeichnen wir mit den besten Grüßen

PS: Sollten Sie Gelegenheit haben, unter Ihren Arbeitskameraden Exemplare unserer Schriften abzusetzen, so wollen wir sie Ihnen gern kostenlos überlassen, d. h. das Geld, das Sie dafür lösen können, Ihrer Freihofkasse stiften.

An Dr. Theophil Christen vom 18.4.1917 aus Les Hauts Geneveys

Über Ihren Erfolg beim „*Weltwirtschaftlichen Archiv*“ habe ich mich recht gefreut. An Prof. Harms werde ich schreiben; verspreche mir jedoch nicht viel. Wenn Sie einmal den Herren eine besonders bittere Pille zu schlucken geben wollen, so würde sich die Geschichte, wie *Wilson* die Währung im Interesse Englands behandelt hat, wohl jetzt sehr gut dazu eignen. Sie erinnern sich, daß *Wilson* vor 1914 den Vorschlag gemacht hat, als Mittel gegen die damalige allgemeine Hausse den Goldgehalt des Dollars zu erhöhen. Warum hat er nun nach Kriegsausbruch, als die Preise der Waren noch ganz anders in die Höhe schossen, diesen Vorschlag nicht wiederholt? Wenn ja, so war jetzt die Veranlassung dazu. Die Schweden hatten vor dem Kriege den Vorschlag nicht gemacht, gleich nach Kriegsausbruch führten sie ihn aber aus. Und die Dänen und Holländer auch. *Wilson* hielt die Sache seinerzeit für sehr wichtig; sein Freund *Irving Fisher* wollte dasselbe. Für *Wilson* bedeutete die allgemeine Hausse eine bedeutende Schädigung der Volkswirtschaft. Und nun, wo er die Macht gehabt hätte, tut er nichts, um seinen Plan auszuführen. Aus Sympathie für die Interessen Englands, um die Kaufkraft des englischen Goldes nicht zu mindern, läßt er die Interessen des Handels seines Landes fahren, duldet er die Überschwemmung der Ver-einigten Staaten mit Gold? etc. etc.

Die Sache läßt sich sehr gut gegen *Wilson's* Neutralität deuten. Umsonst aber dürfte man der Presse diese Mitteilung nicht geben; sie müßte diese Mitteilung in einem schweren Angriff auf die Goldwährung eingewickelt erhalten. Staub soll sie fressen.

An Fritz Schwarz vom 18.4.1917 aus Les Hauts Geneveys

Über die große Zahl von Abonnenten bin ich ordentlich erstaunt. Sie können sehr zufrieden sein. Der Erfolg berechtigt zu den schönsten Hoffnungen. Eine Zeitschrift für Kultur müßte sich eigentlich auch mit dem höchsten Kulturwerk, mit dem Weltfrieden, befassen. Überlegen Sie mal, ob die Befassung mit diesem Stoff Ihrem Blatte zuträglich wäre.

An Jenny Blumenthal vom 22.4.1917 aus Les Hauts Geneveys

Wenn *Georg* fort muß, so ist es wirklich das Vernünftigste, meine sieben Sachen in seinem Büro aufzustapeln. So ersparen wir die Miete und auch die Steuern. Denn die Steuerkasse in Lichterfelde besteht darauf, daß ich Steuern bezahlen soll, solange ich die Wohnung besitze. Ich schrieb zwar, daß mir die Wohnung nur als Lagerraum dient, aber die Leute brauchen Geld, und da wird man harthörig. Also sei so gut, liebe *Jenny*, und lasse die Sachen dahin bringen (in der Küche findet alles Platz). Ich selbst kann nicht kommen, weil man mir für solchen Zweck keinen Paß geben würde. Ich dachte, daß Du vielleicht das Bett brauchen könntest. Wenn so, so verfüge darüber – wie auch über die anderen Sachen, wie Du es für gut hältst. Ich hoffe zwar stark, daß der Friede bald kommt, aber man tut immer gut, sich für den schlimmsten Fall einzurichten. Kommt der Friede, so mache ich überhaupt aus meinem ganzen Kram ein Freudenfeuer – und neues Leben soll aus der Asche erblühen. In der Küche sind einige leere Kisten. Darin können alle die im Büro liegenden losen Schriften verpackt werden. Im Bücherschrank links auf dem zweiten oder dritten Brett liegt das Manuskript der „*Barataria*“. Das nimmst Du vielleicht besser bei Dir in Verwahrung. (Es ist eine Schicht von etwa 500 losen Blättern.)

Es ist zwar eine ganz gute Wohnung, aber ich denke, es wird sich, wenn ich suche, auch wieder was finden – mehr in der Natur, in der Sonne und ohne den dunklen Treppengang, mit einem Sandhügel, wo sich *Hans* tummeln kann. Er machte immer ein recht erschrockenes Gesicht, wenn ich ihn die Treppe hinauftrug.

Also jetzt muß *Georg* auch fort! Wie viel nützlicher wäre er jetzt in Stockholm auf der internationalen Sozialistenkonferenz für den Friedensschluß. Vielleicht schickt man ihn dorthin. *Hänschen* danke ich schön für seinen schönen Brief. Er schreibt schon recht gut und ich freue mich über seine Fortschritte.

An Fritz Schwarz vom 9.5.1917 aus Les Hauts Geneveys

Die „*Freistatt*“ verspricht eine gute Entwicklung. Es kommen fortgesetzt anerkennende Schreiben. Sich selbst treu bleiben, das ist der Weg zum Erfolg – nicht immer der kürzeste, aber der sicherste. Was wahr ist, muß gesagt werden. Wenn das, was gesagt werden muß, besonders weh tut, so wartet man vielleicht eine besonders feierliche Gelegenheit ab – aber es muß gesagt werden.

Mit meiner Schrift über „*Die wirtschaftlichen Vorbedingungen zum Bürger- und Völkerfrieden*“ komme ich nur langsam vorwärts. Vielleicht wirds besser, wenn ich mal mit meinem Kartoffelacker fertig bin – denn der ist jetzt der Inbegriff aller meiner kühnsten Hoffnungen.

An die „*Sozialistischen Monatshefte*“ hatten wir von hier aus Nr. 1 – 4 geschickt – jetzt schicken wir noch 5 – 8. Leider ist der Verlags- und Bezugspreis nicht angegeben. Wir haben übrigens von dieser Seite nichts zu erwarten. Diese Leute, die in den Marxschen antikapitalistischen Schriften ihr ganzes geistiges Kapital angelegt haben, begehen einfach Selbstmord, wenn sie sich überzeugen, daß dieses Kapital nicht mehr lange Zins abwerfen kann. Darum rate ich Ihnen in Ihrem Artikel für das „*Neue Leben*“ zu vieler Diplomatie. Ein Angriff auf die Marxsche Mehrwerttheorie ist ein Angriff auf das Fundament der *Sozialdemokratischen Partei*. Diese Partei steht und fällt mit jener Theorie. Darum können wir auch nicht hoffen, diese Partei stückweise zu gewinnen. *Ganz* werden wir sie haben.

Können Sie mir gelegentlich sagen, wo das „*Neue Leben*“ erscheint? Ich möchte das Blatt kennenlernen.

An Fritz Schwarz vom 16.5.1917 aus Les Hauts Geneveys

Für die „*Freistatt*“ ist die „*Friedensarbeit*“ doch wohl etwas zu groß. Ich dachte, einzelne Bruchstücke davon lassen sich als Lückenbüßer gut gebrauchen, nötigenfalls durch Kürzungen. Um den Lesern zu zeigen, daß die „*Freistatt*“ sich auch mit dem Hauptkulturproblem, „dem Frieden“, befaßt. Die Tatsache, daß Bürger- und Völkerfriede ein und dasselbe bedeutet – die müßte in immer neuer Beleuchtung gebracht werden. Es ist das ein äußerst fruchtbarer Gedanke.

Sie haben ganz recht, wenn Sie sagen, daß sich Deutschland seinerzeit der Abrüstung widersetzte, so lange die Vorbedingungen für den Frieden nicht geschaffen waren. Man hat Deutschland daraus ja auch genug Vorwürfe gemacht. Aber gerade darum verblüfft es, wenn sich bei näherer Betrachtung herausstellt, daß die völlige Abrüstung Deutschland ein gewaltiges Übergewicht über alle anderen Völker gegeben hätte. Meine Darstellung ist also ironisch aufzufassen. Diesen Abschnitt meiner Arbeit könnte man mit Nutzen für die „*Freistatt*“ gebrauchen, am besten unter dem Titel „*Die Gefahren der Abrüstung*“ oder „*Wem nützt die Abrüstung?*“. Wenn unter diesem zweiten Titel, so müßte er in zwei Teile zerlegt werden; im ersten Teil der Nachweis, daß die Abrüstung nur für die industriell wenig ent-

wickelten Länder wirklich effektiv sein würde – im zweiten Teil mit dem Nachweis, daß die Abrüstung die Macht der Polizei zur absoluten Übermacht gestalten kann (alle Völker sind heute entwaffnet) und daß die Ersparnisse, die mit der Abrüstung verbunden sind, durchaus nicht ohne weiteres dem Lohn zugutekommen.

Der *Bautziger-Artikel* sagt für die „*Tagwacht*“ vielleicht schon zu viel. Die Finken sind stutzig geworden. Der Artikel widerspricht ihrem Dogma. Die Leute fühlen sich unsicher und lehnen alles der Einfachheit wegen ab. Es sind halt bequeme Bürokraten. Was sie nicht begreifen, ist „*Utopie*“. Auch die „*Sozialistischen Monatshefte*“ in Berlin nannten die „*Natürliche Wirtschaftsordnung*“ eine greuliche Utopie, ohne auch nur den Versuch zu machen, das Urteil zu begründen. Es ist ja auch klar – es muß selbstverständlich eine Utopie sein, denn sonst wäre ja *Marx* im Irrtum mit seiner Zinserklärung. Und das darf nicht sein.

An Fritz Schwarz vom 28.5.1917 aus Les Hauts Geneveys

Die Art, wie Sie die Friedensarbeit anzufassen gedenken, gefällt mir sehr und verspricht ein schnelles Vorwärtsschreiten. Vielleicht wäre es gut, um einzelne Artikel nicht auseinanderreißen zu müssen, einzelnen Nummern doppelten Umfang (also 1 statt ? B.) zu geben. Das macht dann auch auf die Abonnenten den Eindruck des Gedeihens. Dann kann neben den Friedensartikeln noch anderes gebracht werden. Den Artikel „*Weltfriede durch den Sozialismus*“ werde ich gerne ausarbeiten. Wollen Sie mir durch einige Stichworte mitteilen, wie die Schweizer Sozialisten sich diesen Frieden vorstellen, damit ich keine wesentlichen Gedankengänge übergehe.

An Georg Blumenthal vom 10.6.1917 aus Les Hauts Geneveys

Ich war in Lausanne wegen eines Passes. Vielleicht erhalte ich ihn bald, vielleicht dauert es eine Weile. Erhielt Deine Karte vom 6.6. Du wirst Dich wohl entschließen müssen, den horrenden Papierpreis zu bezahlen und den Preis des Buches entsprechend zu erhöhen. Sicher wird es besser sein, das Papier in einer billigeren Qualität zu nehmen. Man gewöhnt sich ja auf allen Gebieten an das *Billige*. Von hier aus ist es ganz unmöglich, Papier zu schicken. Es würde übrigens schon durch den Kursverlust fast um 100% verteuert. – Ich danke Dir herzlich für die in Aussicht gestellte Buchsendung, auch für Deine Bemühungen wegen der Zensurierung meines Buches. – Am 15. hielt Herr *Trefzer* einen Vortrag über die absolute Währung. Direktor *Ott* von der Nationalbank (Notenbank) äußerte sich zustimmend zum physiokratischen Gelde, weil es die Noten den Banken zutreiben würde.

An Jenny Blumenthal vom 11.6.1917 aus Les Hauts Geneveys

Die Leute vom *Schweizer Freiland-Freigeld-Bund* schicken mich nach Stockholm zur Vertretung ihrer Sache. Der Genfer Verein „*Terre libre*“ schließt sich den Leuten an. So ziehe ich denn in diesen Tagen los – wenn die Paßformalitäten erledigt sind. Und der Weg nach Stockholm führt über *Lichterfelde!* Denke Dir! In Berlin werde ich dann wohl einen neuen Paß mir holen müssen und diese Formalitäten nehmen mehrere Tage in Anspruch. So werden wir Zeit haben, uns über Kohlrüben und Butter zu unterhalten, falls wir nichts Vernünftigeres und Schöneres zu tun haben. Dein Brief vom 13. Mai ist bis heute der letzte. Ich bin in Zürich und Bern gewesen und schickte von dort für *Hänschen* etwas Schokoladenaroma. Vielleicht ist es eingetroffen. Unsere Sache macht allenthalben gute Fortschritte. Man studiert jetzt fleißig unsere Schriften.

An Fritz Schwarz vom 18.6.1917 aus Les Hauts Geneveys

Der Vortrag über Absolute Währung des Herrn *Trefzer* verlief gut. Es war ein fruchtbarer Tag. Etwa 80 Personen, viele Studenten. An der Diskussion beteiligten sich *Ott* von der Nationalbank, *Freudiger*, Vorsteher des statistischen Amtes, *Kellenberger*, Währungstheoretiker, Prof. *Reichesberg* (Sozialist) und S. G.

Anbei das „*Neue Leben*“ [Das „*Neue Leben*“ war das Organ der Religiösen Sozialisten um Prof. Leonhard Ragaz in der Schweiz.] mit bestem Dank zurück. Ich habe auf diese Zeitschrift abonniert.

An Fritz Schwarz vom 20.6.1917 aus Les Hauts Geneveys

Ich schreibe Ihnen diese Karte, nur um Ihnen zu sagen, wie sehr ich mich über Ihren schönen Erfolg gefreut habe. Wir müssen den Sozialdemokraten gegenüber immer betonen, daß uns mit einem Teil der Partei (Grütlianer etc.) nicht gedient ist – daß wir also unter keinen Umständen eine Spaltung wollen. Das *Ganze* wollen wir gewinnen. Und diesem Ganzen wollen wir neue, starke Werbekraft verleihen gegenüber den heute noch abseits stehenden Opfern des Kapitals. Wir wollen nur einen Spalt, das ist der zwischen Arbeitern und Rentnern.

An Fritz Trefzer vom 20.6.1917 aus Les Hauts Geneveys

Der beiliegende Brief mit mancherlei Nachrichten auch über Dr. *Christen* wird Sie erfreuen. Unsere Sache macht entschieden Fortschritte. Auch Dr. *Schneider* berichtete Erfreuliches.

Der Freilandbund in Eden steht nun ganz auf unserem Boden. Es wird nicht schwer werden, falls wir die „*Freistatt*“ zu unserem Bundesorgan machen, die Mitglieder des Edener Vereins für unser Organ als Abonnenten zu gewinnen.

Kellenbergers Angriff auf die „*Neue Zürcher Zeitung*“ war sehr geschickt. Leider ist der Mann für uns verloren. Als Direktor des schweizerischen Schutzverbandes für Rentnerinteressen kommt er für uns nicht mehr in Betracht. Und es hat keinen Sinn, sich mit ihm abzugeben.

PS: Genosse *Roth* schreibt, er habe seit acht Wochen keine Arbeit mehr. Er stände auf der schwarzen Liste und seine Genossen hätten ihn im Stich gelassen. Die Partei, bei der er sich um einen Posten bewarb, lehnt ihn ab, wegen seiner Werbetätigkeit für den *Schweizer Freiland-Freigeld-Bund*!! Ich denke mir, die Genossen haben gerade jetzt genug Sorgen mit ihrer Familie, und die Partei hat so viele Posten nicht zu besetzen. Schlimm!

An ? Rotter vom 21. 6.1917 aus Les Hauts Geneveys

Ich danke Ihnen herzlich für Ihre freundliche Büchersendung und sende Ihnen anbei das Gewünschte nebst einigen anderen Werbeschriften des *Schweizer Freiland-Freigeld-Bundes*. Mit dem Geiste Ihrer Weltrepublik kann ich mich im allgemeinen einverstanden erklären – im allgemeinen! Mein Streben geht nach größerer Ungebundenheit. Die Weltrepublik schafft man durch Entstaatlichung der Staaten. Sie ist da an dem Tag, wo wir die Staaten nicht mehr als Organisationen voneinander unterscheiden können. Das, wodurch die Staaten ihre Existenz am lautesten in die Welt hinauskrähen, ist der Zoll, die Zollgrenze. Alle übrigen Grenzen spielen heute schon in der Trennung der Völker kaum noch eine Rolle, wie die Grenzen der schweizerischen Kantone oder die der deutschen Bundesstaaten. Das, was die Völker zwangsläufig zur Einführung von Zöllen, zur Schaffung von Zollgrenzen, zum Gedanken des „*nationalen Wirtschaftsgebietes*“ geführt hat, das sind die organischen Fehler des herkömmlichen Geldes zusammen mit dem widernatürlichen Geist, den der Privatgrundbesitz schafft. Freiland und Freigeld werden die Zollgrenzen aufheben und damit die Weltrepublik wieder herstellen, die so lange war, als es keine Zollgrenzen gab. Die Weltrepublik ist somit keine Utopie; sie war; sie wurde nur durch einen utopischen Versuch, die Schaffung eines durch Zölle geschlossenen nationalen Handelsstaates zeitweilig aufgehoben. Die Staatengründer waren die Utopisten. Jetzt sieht man das in größeren Kreisen ein.

An Fritz Schwarz vom 2./13.7.1917 aus Les Hauts Geneveys

Herzlichen Dank für die Überlassung des Abdrucks. So im Zusammenhang gelesen, habe ich einen noch besseren Eindruck bekommen. Der Satz Seite 6 oben

hat eine sehr glückliche Fassung bekommen. Der Satz Seite 7, 2. Zeile von unten, daß Arbeiter und Unternehmer „*Freunde*“ seien, müßte erklärt, sonst aber lieber fortgelassen werden. Aus dem Zusammenhang gerissen, eignet er sich vorzüglich für die Kampfmethoden, die Sie ahnen. Unternehmer in ihrer Eigenschaft als Leiter, also auch als Arbeiter, haben mit den Arbeitern antikapitalistische Interessen gemein. Meistens sind sie aber Arbeiter und Kapitalist in Personalunion. Wo der Kapitalist vorherrscht, hört auch die Freundschaft auf.

An Fritz Schwarz, undatiert (Juli 1917) aus Les Hauts Geneveys

Was Sie von den sozialdemokratischen Führern sagen, stimmt mit dem überein, was mir *Lorenz* sagte. Dieser *Lorenz* macht einen guten Eindruck mit seiner großen Aufrichtigkeit. Um so diskreter werden wir mit seinen Aussagen verfahren. Ich vermute, daß *Grimm* ihm seinerzeit meinen Brief zur Beantwortung überwies, worin ich ihn um Besprechung der NWO bat.

Was Sie zu dem Vorschlag von Prof. *Schenkel* sagen, halte ich auch für richtig. Eine zweisprachige Zeitung ist übrigens auch unästhetisch, vielen Leuten widerwärtig und kostet schließlich so viel wie zwei selbständige Zeitungen. Sobald einmal die „*Freistatt*“ finanziell sichergestellt ist, werden wir den Plan einer französischen Ausgabe erwägen (d. h. mit unserem Geldbeutel abwägen), sonst laufen wir noch Gefahr, daß unser Unternehmen vorzeitig verkracht.

An *Nobs* will ich schreiben. Seiner Aufforderung werde ich mit ganz besonderer Freude folgen. Auch das ist wieder ein schöner Erfolg, den Sie errungen haben. Der persönliche Verkehr erleichtert doch gewaltig die Aufgabe, namentlich, wenn man einen so vertrauenerweckenden Eindruck macht – *wie Sie*.

Das Paket mit den gewünschten Büchern geht eben zur Post. Der erste Teil (Freiland) der billigen Ausgabe ist *hier* vergriffen, doch hoffe ich, bald eine neue Sendung zu erhalten. Mit diesen Schriften bitte ich nicht allzu knauserig umzugehen. Di Lüt, wo Geld hei, mögen zahlen. Unsere Sache ist aber gerade die der Leute, die kein Geld hei. Es müssen halt Gelder von allen Seiten herantrommelt werden und da ist es ganz richtig, wenn Sie ein Postscheck eingerichtet haben. Ich bin auch überzeugt, daß es nicht an Geldspenden fehlen wird.

Es ist recht schade, daß Sie nun so sehr von häuslichen Sorgen in Anspruch genommen werden. Wie kann man Ihnen da helfen? In deutschen Dörfern würden Ihnen in solchem Falle alle Nachbarn beispringen. Die Pflanzung, Hühner und Kaninchen würden von Heinzelmännchen besorgt werden.

An Georg Blumenthal vom 8.7.1917 aus Les Hauts Geneveys

Hoffentlich geht es Dir den Umständen nach gut. Wenn man von diesen Umständen absieht, so mag es Dir schlecht gehen – wie allen anständigen Menschen.

Es wird Dich interessieren, jetzt nach einer 1/2jährigen Abwesenheit etwas von den Erfolgen der physiokratischen Werbetätigkeit zu hören. Ich bin nicht ganz faul gewesen und die Zeiten düngen unseren Acker. Es geht gut vorwärts. Wir haben jetzt die mächtigsten Häuptlinge der Sozialdemokraten für unsere Ziele interessiert. Ihre Presse steht uns zur Verfügung. Einige meinen, jetzt würde es lawinenartig vorwärtsgehen. Das mag eine Übertreibung sein – immerhin, wir haben eine Bresche geschlagen. Die Sozialdemokraten sind am Ende ihres Lateins und greifen jetzt gerne nach dem Rettungstau, das wir ihnen werfen. Auch die Regierungsbeamten wissen nicht mehr aus noch ein – und wo ich auch angeklopft habe, immer habe ich viel Entgegenkommen gefunden. Taube Ohren gibt es nicht mehr.

Es ist jetzt sehr schade, daß Du nicht hier bist, um Vorträge zu halten. Ob man Dir am Ende für solche friedenfördernde Zwecke keinen Urlaub geben würde? Die Rückwirkung solcher Vorträge auch auf das Ausland wäre groß. Versuche es doch einmal. Wir würden der Arbeiterbewegung in allen Ländern ein unmittelbares Ziel geben, so daß sie über dieses Ziel den Krieg vergessen würden und auf einen sofortigen Friedensschluß drängen würden. Für Deutschland – wie für alle Krieg führenden und Neutralen – ist der Friede aber wichtiger und nötiger als der Sieg – mit dem man ja nach Lage der Dinge sowieso nichts Vernünftiges anfangen könnte. Also ich meine, daß, wenn Deutschland Deine militärische Kraft entbehren kann, Du hier dem Deutschen Reich nützlicher wärest, als im Büro irgendeines Bürokraten. Versuche es doch mal mit der Begründung, daß Du hier für einen die natürliche Ordnung in der Wirtschaft der Völker gründenden Frieden arbeiten wirst. Von Deutschland kann man vernünftigerweise kaum erwarten, daß es die ganze Welt besiegt und ihr den Frieden diktiert – sieht auch der U-Boot-Krieg sehr vertrauenerweckend aus, so steht dieser Aktion die amerikanische Bedrohung mit 100 000 Flugapparaten gegenüber. Diese Drohung ist kein Spaß! Also Friede und Sorge Du für diesen Frieden, indem Du Dir den Paß verschaffst. Gestern sprach ich in Zürich vor etwa 100 Personen: „*Freiland, die eherne Forderung des Friedens*“. Es wurde restlos alles recht gut aufgenommen. Von Jenny ist schon längere Zeit kein Brief gekommen. Den Paß nach Stockholm hat man mir noch nicht geschickt.

An ? Oehrli vom 10.7.1917

Der Friede ist nur ein anderer Ausdruck der Wahrheit, der Wahrhaftigkeit. Zum Kriege braucht man die Lüge, die Verstellung. Man muß sich verbergen, wie ein Raubtier sich verkriechen und schleichen. Dann ist der allgemeine Kampf gegen die Unwahrheit auch unmittelbare Friedensarbeit.

Hier in der Anlage finden Sie nun ein Heft, das diesem Kampfe dienen soll, „*Kannte Moses das Pulver?*“. Dieses Schriftchen hat immer und überall viel Interesse erweckt und läßt sich sehr leicht verkaufen. Ich mache Ihnen nun und Ihrem Freund *Dickeswyler* den Vorschlag, von dem Heft eine neue schweizerische Auflage drucken zu lassen und die Hefte mit Ihren anderen Schriften zu verkauf-

fen. Für mich als Verfasser verlange ich nichts, aber für die Kasse Ihres Diskutierclubs fordere ich eine Abgabe von 5 Rappen das Stück, zahlbar im Verhältnis, wie der Absatz vor sich geht.

Weiter stelle ich die Bedingung, daß die Schrift *nicht* mehr unter meinem Namen segeln darf, sondern unter einem Pseudonym (meinetwegen *Berthold Schwarz*). Ich stelle diese Bedingung nicht etwa, weil ich den in der Schrift vertretenen Standpunkt aufgegeben habe, sondern weil diese Veröffentlichung meinen Bestrebungen nicht förderlich ist. Sie erweitert nicht den Kreis meiner Freunde, sondern kann mir nur Gegner schaffen in meinem Kampfe gegen die Goldwährung.

An Ernst Nobs vom 11.7.1917 aus Les Hauts Geneveys

Der Artikel „*Der Mietwucher*“ im „*Volksrecht*“ vom 6. Juni vertröstet die Proletarier auf die Beseitigung des Kapitalismus. Für ungeduldige, zur Tat entschlossene Männer kein schöner Trost. Dabei muß man bedenken, daß an dem Tage, wo der Kapitalismus kapituliert, noch alles zu tun bleibt, um die Wohnungsnot zu beseitigen – nämlich der Bau von Millionen Häusern, die an jenem Tage wohl verlangt werden, aber einfach nicht da sein werden.

Da wäre es doch vernünftig, statt auf den kapitalistischen Zusammenbruch zu warten, jetzt schon mit allen Mitteln an den Bau von Häusern heranzugehen. Das Mittel dazu würde das „Freigeld“ geben. Stellt es sich doch bedingungslos der Volkswirtschaft zur Verfügung. Aber das Freigeld soll erst von den Arbeitern erkämpft werden.

Man kann aber auch ohne das Freigeld schon manches tun, um die durch die Inflationspolitik der Nationalbank von Grund auf gestörte Bauindustrie wieder in Ordnung zu bringen – wie Sie das aus beiliegendem Vorschlag ersehen werden.

Sollten Sie sich entschließen, den Artikel im „*Volksrecht*“ zu veröffentlichen, so verpflichte ich mich, ihn gegen alle Angriffe zu verteidigen, einerlei von welchen Interessen diese Angriffe auch ausgehen mögen. Ich fühle mich aber auch verpflichtet, Sie darauf aufmerksam zu machen, daß der Angriff auf die Politik der Nationalbank zugleich ein Angriff auf die bisher geübte Währungspolitik der Berliner Sozialdemokratie bedeutet, die nichts anders ist als ein Tanz um das goldene Kalb.

Zu dem großen Wahlsieg meine besten Glückwünsche. Die Armee haben Sie, die Rüstung hat der *Schweizer Freiland-Freigeld-Bund*. Rüstung und Armee gehören aber zusammen.

An G. Nordmann vom 12.7.1917 aus Les Hauts Geneveys

Ihr Vorschlag hat vieles für sich. Das Geld wäre dann immer „vollwertig“ und böte als Zahlungsmittel keinerlei Unbequemlichkeiten mehr. Sie meinen, es sollten Kontrolleure angestellt werden, die alle Kassen revidieren. Aber auch das ist ganz überflüssig, da ja sowieso jeder das Geld kontrollieren würde, sowohl bei der Einnahme wie bei der Ausgabe. Jeder wäre ja selbst verantwortlich. Nicht voll abgestempeltes Geld wird jeder abweisen oder den betreffenden Fehlbetrag in Abzug bringen. Auch eine Entwertung der Marken ist nicht nötig. Die Marken brauchen nur aufgeklebt zu werden. Die Kaufleute kaufen die Marken, wie man Briefmarken kauft, auf Vorrat.

Besondere Schwierigkeiten stehen dem System nicht im Wege. Schon im Jahre 1911 machte *Gustav Simons* denselben Vorschlag – bei Gelegenheit der Veröffentlichung meines Buches „*Die neue Lehre*“. Und bei der gründlichen Erörterung von allem Für und Wider war es *Simons*, der auf den Gedanken kam, mein ursprüngliches Reformgeld in dem Sinne zu ändern, wie es jetzt ist. Damals war mir diese Markenkleberei noch neu und darum freute ich mich über den Ausweg, den *Simons* fand – der ja für Leute, die schnell zu rechnen verstehen, immer noch der bessere ist.

Inzwischen ist aber das Publikum durch das Rabattmarkensystem derart an solche Kleckerei gewöhnt, daß mir meine damaligen Bedenken jetzt, wo Sie mich wieder auf jenen Vorschlag bringen, gering erscheinen.

Mit der monatlichen Abstempelung würden sich Schwierigkeiten ergeben, weil der Sprung von (?)% zu groß ist – bei wöchentlicher Abstempelung bleibt der Sprung auf (?)% reduziert.

Ich denke, in dieser neuen Gestalt wird das Freigeld auf weniger Schwierigkeiten stoßen, und danke ich Ihnen herzlich für Ihre Anregung in einer Sache, bei der die Praxis eine so bedeutende Rolle spielt.

An Fritz Trefzer, undatiert (Juli 1917) aus Les Hauts Geneveys

Das Programm der Jungfreisinnigen sieht recht vertrauenerweckend aus. Mit diesen Leuten läßt sich reden. Fraglich natürlich bleibt immer, ob sie das, was sie aufs Papier gebracht haben, tatsächlich *wollen*. In der Regel wollen sich die Leute ja nur unterhalten. Vieles wäre in den Köpfen zu klären und mancher wird sich wohl zurückziehen, wenn es ihm klar wird, wohin der Weg führt. Darum, um diesen Männern Enttäuschungen zu ersparen, mußte es mit dünnen Worten gesagt werden, was der volle Arbeitsertrag eigentlich ist. Es käme dann Zuzug von links, der den Abgang nach *rechts* ausgleicht.

Den Vortrag in Zürich arbeite ich zu einer Broschüre aus. Also in der Volkswirtschaftsgesellschaft ein Vortrag über den Zins! Wird es da den Herren nicht weh um's Herz werden?

An Jenny Blumenthal vom 18.7.1917 aus Les Hauts Geneveys

Auf den Paß warte ich immer noch; jetzt ist die Friedenskonferenz in Stockholm auf den 15. August verlegt worden. Vorher erhalte ich wohl den Paß nicht.

Ich hoffe, es ist Dir gut gegangen in Mecklenburg – Dir und dem *Hans*, und ich freue mich, nun bald wieder Nachrichten von Dir zu erhalten. Vielleicht hat ihn *Hannchen* mal wieder geknipst. *Hannchen* ist wohl inzwischen zur Bäuerin avanciert und versteht es, den Stier bei den Hörnern zu fassen. Das war ein glücklicher Entschluß.

Hier geht alles so weit gut. Die physiokratische Sache macht nun hier *mächtige* Fortschritte in der Sozialdemokratie. In diesem kleinen Lande geht alles leichter und schneller vorwärts. Man ist im Nu bekannt und in dem engeren Kreise entsteht schneller die zum Wachstum nötige Brutwärme. Ich bin den ganzen Tag über voll beschäftigt.

Die Ernteaussichten sind hier fortgesetzt die besten. Ein bedeutender Teil dieser vorzüglichen Ernte, das Heu, ist bereits unter Dach.

Friede. Wann wird es Friede werden? *Bethmann* war zu unentschlossen und übrigens, wie alle Staatsmänner, durch den dreijährigen Krieg verbraucht. Zum Friedensschluß braucht man volle Kerls, mehr Energie als zur Kriegserklärung. So ist es gut, daß ein anderer an diese Stelle kommt. Man müßte überhaupt alle, grundsätzlich alle, ersetzen durch frische Kräfte.

Morgen werden wir wissen, was für ein Geist in *Michaelis* lebt. Es ist übrigens auch Zeit, daß Friede gemacht wird, ehe die Amerikaner mit den 100 000 Flugapparaten auf der Bildfläche erscheinen. 25 000 sollen bereits in Arbeit sein. Die Amerikaner werden überhaupt nur mit Flugzeugen operieren. Das ist so ein Instrument nach dem Herzen dieses Volkes.

Der Dresdner Bank gab ich Auftrag, Dir 500 Mark zu schicken zum Verbrauch nach bestem Ermessen. Hier gilt die Mark nur mehr 64 cent statt 125 ct. Ich verstehe nicht, daß *Helfferich* diesen Kurssturz nicht vermieden hat, wenigstens jetzt während des Krieges. Der internationale Pöbel beurteilt die wirtschaftliche Kraft nach dem Agio. Mit 100 oder 200 Millionen aus dem Reichsbankgoldschatz wäre die Sache geordnet. Nach Friedensschluß wird *niemand* mehr das Reichsbankgold haben wollen.

Entschuldige, *Jenny*, daß ich Dir solch öde Dinge schreibe. Wenn *Hans* hier wäre, würde ich Dir die schönen Briefe schreiben können, die Du mir immer schreibst und wofür ich Dir herzlich dankbar bin.

An Fritz Schwarz vom 24.7.1917 aus Les Hauts Geneveys

Sehen Sie sich mal den beiliegenden Artikel [„Die Hochzucht des Menschengeschlechts als Religion der Zukunft“, abgedruckt im Band 10 dieser Edition, S. 164 – 166.] an vom Standpunkt der „*Freistatt*“! Ich glaube, er paßt sehr gut hinein. Er ist eigentlich mein religiöses Bekenntnis –

ein allerdings sehr optimistischer Glaube, aber strotzend voll von unmittelbar wirkenden Kräften. Die 200 Frs. sende ich auf Postscheck und bestimme sie der „Freistatt“ zu ihrer persönlichen Verfügung. Sie können es also nun machen, wie Sie wollen. Wenn Sie in der Freistatt“ quittieren, so bezeichnen Sie bitte den Einsender unter irgendeinem Anonymus.

An Georg Blumenthal vom 27.7.1917 aus Les Hauts Geneveys

Anbei ein neues Modell des physiokratischen Geldes, das gegenüber dem seitherigen Muster mancherlei propagandistische Vorteile hat. Das Auge hilft hier mit zum Verständnis – auch praktisch bedeutet es Vorteile. Hier bringt jeder sein Geld in Ordnung, wenn er gerade Zeit dazu hat, z. B. auch, wenn man sich auf Reisen begibt. Dann fällt an den Kassen jede Rechnerei fort. Als Stempelmarken könnte direkt das Seite 100 der NWO empfohlene Kleingeld benutzt werden.

Vielleicht ist man jetzt in der Reichsregierung bei der gewaltigen Größe der wirtschaftlichen Schwierigkeiten, die sich nach Friedensschluß zeigen werden, eher geneigt, gewisse Mittel anzuwenden, und hältst Du es vielleicht für nützlich, *Michaelis* auf die Tragweite unserer wirtschaftlichen Reformvorschläge aufmerksam zu machen. Auch bei den Sozialdemokraten dürfte dieses neue Geldmuster eher Verständnis erwecken, da die Sozialdemokraten ja an solche Klechserie gewöhnt sind.

Ich habe den Paß noch *nicht* erhalten. Von Dir und *Jenny* habe ich auch schon *lange* keine Nachrichten – doch hoffe ich, daß Ihr alle wohl seid.

An Dr. Theophil Christen, undatiert (August 1917) aus Les Hauts Geneveys

Herzlichen Dank für die freundliche Sendung des Artikels im „*Weltwirtschaftlichen Archiv*“. Bin gespannt, was *Bendixen* antworten wird. Wahrscheinlich nichts – noch weniger *Knapp*. Erstaunlich ist, daß die Autoritäten, an deren Dasein man im Publikum, namentlich bei den Kaufleuten, glaubte, so wenig von sich hören lassen. *Bendixen*, *Schmidt*; *Liefmann* – alles neue Männer, von denen man nie etwas gehört hatte.

Anbei ein neues Geldmuster, das mancherlei Vorteile bietet. Diese Abstempelung ist eine mechanische Arbeit. Sie kann von jedem Kind besorgt werden. Man braucht nicht zu rechnen. Als Marke zum Abstempeeln könnte das auf Seite 100 der NWO beschriebene Kleingeld benutzt werden, wodurch diese Schnipsel immer automatisch aus dem Verkehr gezogen würden.

Ehe man auf den Markt oder auf Reisen geht, bringt man sein Geld hübsch in Ordnung und flucht dabei ordentlich über die schreckliche Steuer. Der Empfänger des Geldes vergewissert sich durch einen Blick, ob die Abstempelung richtig ist. Kurz, es sind hier allerlei Vorteile.

An Jenny Blumenthal vom 9.8.1917 aus Les Hauts Geneveys

Dein lieber Brief vom 30. Juli traf hier zusammen mit der Botschaft ein, daß mir der Paß nach Stockholm nicht bewilligt werden könne. Warum, wird nicht gesagt. Vielleicht hält man solche Reisen für überflüssig, weil der Friede so oder so kommt. Nach den letzten Nachrichten aus London scheint es, daß der Friede von der Entschädigungsfrage (Belgien) abhängig ist. Deutschland hat aber zu Beginn des Krieges Belgien volle Entschädigung zugesagt – übrigens eine Bagatelle. Was Du mir von *Hans* erzählst, hat mir große Freude gemacht. Auch empfindsam – eine besonders glückliche Eigenschaft. Morgen muß ich den Sozialdemokraten in Bern einen Vortrag halten.

Heil Dir *Jenny* und dem ganzen Tal der Blumen!

Silvio

An Fritz Schwarz, undatiert (August 1917) aus Les Hauts Geneveys

Anbei Brief und Aufruf des Herrn *Hartmann* zurück. Wenn die Broschüre „*Freiland – die eheme Forderung des Friedens*“ gedruckt ist, werde ich ihm ein Exemplar schicken und dann sehen, wie er darauf reagiert. Wenn er nicht fürchtet, auch die andere – die nichtigere – Hälfte seines Vermögens in und durch unsere Sache zu verlieren, dann soll er uns hochwillkommen sein. Er hat kein festes Ziel, stellt keine Forderung und ich fürchte, das Resultat des von ihm zusammengerufenen Kongresses wird nicht den Erwartungen *Hartmanns* entsprechen. Wenn er Geschichtsstudien macht, so wird ihn vielleicht die Broschüre „*Gold und Frieden?*“ interessieren. Wir müßten einen Mann haben, der die Geschichte Roms von unserem Standpunkt aus nachprüft. Es wäre das eine hochwillkommene Unterstützung unserer Bestrebungen – und echte Friedensarbeit. Vielleicht schicken Sie ihm mal „*Gold und Frieden?*“ und fordern ihn auf, sich dazu zu äußern. Das wäre für die „*Freistatt*“ ein ganz ausgezeichnete Stoff.

An Fritz Schwarz vom 26.8.1917 aus Les Hauts Geneveys

Also zunächst summarisch *ja* zu allen ihren Fragen. Die Eingabe ist gut – ich werde sie Ihnen morgen zurückschicken mit einigen kleinen Bemerkungen. Für den *Freiland-Freigeld-Bund* wäre die gedruckte kleine Chronik sicher sehr wert-

voll. Ich werde Ihnen dazu gern alles passende Material zusenden. Heute wird schon damit begonnen. Wenn Sie irgendein Zeichen anbrächten dafür, daß Sie die Papiere erhalten haben, dann bin ich sicher, Sie Ihnen nicht zweimal zu schicken. *Reinhardts* Dividenden-Höchstsatz zeugt von schrecklicher Unwissenheit in wirtschaftlichen Dingen.

Das „*Neue Leben*“ erscheint wohl nicht mehr? Habe wenigstens schon ewig keine Nummer erhalten. Es wäre schade wegen Ihres Marx-Artikels.

Von der „*Familie*“ sandte ich Ihnen noch einige Exemplare für den Fall, daß Sie Gebrauch davon machen können.

Gestern sandte ich Ihnen auch den Entwurf zu dem neuen Freigeld. Was sagen Sie dazu? Lohnt sich die Ausgabe von 200 Frs.? Ich halte das Ding für gut in all den Fällen, wo man mit Leuten zusammenstößt, die an der Unverständlichkeit des Freigeldvorschlags, wie wir ihn bis jetzt machten, Anstoß nehmen. Hier fällt alle Rechnerei fort. – Wie geht es Ihrer Frau?

An ? Oehrli vom 28.8.1917 aus Les Hauts Geneveys

Die Freigeld- und Freilandforderung ist eine Machtfrage. Diese Macht werden wir nur haben, sobald die Freigeldforderung von einer genügenden Anzahl Männer theoretisch verfochten werden kann. Zur Heranbildung solcher Männer sind die Diskussionsclubs nötig, nicht einer, sondern viele – wie es in Zürich 100 Schulen gibt, so sollten auch in Zürich 100 Clubs gebildet werden zur Diskussion aller wirtschaftlichen Fragen. Darum meine ich, daß, wenn Herr *Rotter* einen Club gebildet hat mit einem ganzen Apparat von Behörden (der nur Ballast ist), Sie darum von Ihrem Vorhaben durchaus nicht abzustehen brauchen. Es bildet ein Talent sich in der Stille. Wenn Sie drei Männer finden, mit denen Sie regelmäßig zusammenkommen und die sich ehrlich gegenseitig zu fördern suchen, so ist das meines Erachtens die allerbeste Art, positive Arbeit zu leisten. Alles andere ist Vereinsmeierei. Also Herr *Oehrli*, lassen Sie den Mut nicht sinken. Wenn Sie Herrn *Dickeswyler* für Ihren Club gewinnen können, so sind Sie ja schon zu zweit, und einen brauchbaren Dritten werden Sie mit der Zeit auch noch finden. Was Sie suchen, ist ja gegenseitige Anregung und Kritik – und die finden Sie eher in einem ganz kleinen Kreis. Sie sehen ja, wie es in den großen Versammlungen geht. Zwei bis drei Männer reden, die anderen halten den Schnabel und begnügen sich damit, zum Schluß die Vorderflossen gegeneinander zu schlagen. Was hat man davon?

Herrn *Dickeswyler* beglückwünsche ich zu seinen Erfolgen. Mit ihm ist wohl jeder einig, daß den Tüchtigsten und Weisesten das Regiment zu überlassen ist. Diese weisen Männer hassen aber die Politik, die aus dem Klassenstaat hervorgeht und ein Gespinst von Lug, Trug und Heuchelei darstellt. Den Klassenstaat, der sich auf dem Privatgrundbesitz und dem Gold aufbaut, müssen wir zuerst vernichten, dann werden wir erst sehen, wieviele weise Männer jetzt in die ... (?) gedrückt sind. Die

werden es dann leicht haben, sich durchzuarbeiten. Herr *Dickeswyler* kann sein Ziel nicht einfacher erreichen, als durch Mitwirkung bei unseren Bestrebungen.

An Hertha Holtze vom 7.9.1917 aus Les Hauts Geneveys

Wer einen Paß bekommt, der fährt nach Stockholm. Also bleibe ich hübsch zu Hause. Wie stark und grimmig wäre *Grimm* gewesen, wenn er den russischen Revolutionären den Weg aus der Geldklemme hätte zeigen können! So verfallen die Russen notwendigerweise den imperialistischen englischen und amerikanischen Geldsäcken. Wer in Rußland das Geld in Umlauf zu erhalten versteht, der rettet die Revolution.

Hammurabi war ein Bürokrat. $\frac{2}{3}$ des Bodenproduktes – ohne Rücksicht auf die Qualität des Bodens und die Lage des Marktes! Unter Umständen sind $\frac{9}{10}$ des Produktes noch sehr wenig, verglichen mit $\frac{1}{10}$ bei schlechtem Boden und mißlichen Mistverhältnissen. Hat man aus der Zeit *Hammurabis* Münzen gefunden? Barrengeld? Da von Zinsen gesprochen wird, müßte auch Geld, und zwar Metallgeld (Münzen oder Barren) schon gewesen sein.

Hunkel soll nur fleißig weiter für die NWO werben. Diese Ordnung wird schon dafür sorgen, daß die ihr entsprechende politische Ordnung sich Bahn bricht. Die NWO kann nicht verdorben werden.

An Fritz Schwan, undatiert (Sept. 1917) aus Les Hautes Geneveys

Die Versammlung ist also auf Montag verlegt. Da Sie nun Ferien haben, gestatte ich mir die Frage, ob Sie am Ende bereit wären, nach der Versammlung – also etwa Dienstag – eine kleine Wandertour um den Thuner See herum mitzumachen. Freilich wäre es keine Sportsache, mehr als 50 km möchten meine Frau (60 Jahre) und auch ich nicht am Tage machen.

Die Freilandbroschüre wird bis jetzt gut vertragen. Prof. *Bauer*, Basel, schreibt sehr anerkennend. Auch *R. Ernst* wußte nichts einzuwenden. Und doch wird hier schrecklich viel von staatsbürgerlichem Opfermut verlangt. Um so besser. Wenn Sie Exemplare brauchen können – sie stehen Ihnen in beliebiger Zahl frankiert zur Verfügung. Vielleicht könnte man allen Abonnenten der „*Freistatt*“ ein Exemplar schicken. Das Porto ist nur 3 Rappen.

Die nächste „*Freistatt*“ mit dem Wohnungsfragen-Artikel kommt zur rechten Zeit – wie Sie das aus beiliegender Zeitung („*Neue Zürcher Zeitung*“) ersehen. Vielleicht können Sie noch auf das Berner Projekt aufmerksam machen und bemerken, daß dieses Projekt die private Bauerei durch die dazu berufenen Bauunternehmer brachlegen muß. Solange die Stadt (mit Defizit) baut, kann kein Privatmann bauen. In dem beiliegenden Artikel, den ich für das „*Zeit-Echo*“ schrieb, werden Sie vielleicht noch irgendeine Anregung für die „*Freistatt*“ finden. Wir

können ja die Berner Sozialdemokraten und sonstige Kraten mit ihrer Wohnungsnot so wunderschön verulken. Man müßte im Freilandheim Rütli die bürgerliche Bekämpfung der Wohnungsnot durch ein Schauspiel (ein Haus, von Papier gemacht, das zur Bekämpfung der Arbeitslosigkeit angezündet wird) darstellen. So käme die Sache mit einem Schlage vor die breite Öffentlichkeit und die Herren Sachverständigen müßten zugeben, daß sie vollkommene Ignoranten sind.

An Jenny Blumenthal vom 15.9.1917 aus Les Hauts Geneveys

Für Deinen lieben Brief vom 2. September herzlichen Dank! So viele und gute Nachrichten, die Du mir gibst – trotzdem Du so überlastet bist. Du gute. Was der *Hans* doch für ein Kerl ist! Wie schade, daß er mir nicht bei der Kartoffelernte helfen kann! Und beim Ausroden der Bäume zur Linderung der Kohlennot. Die Briefe für Dein Tagebuch habe ich alle hübsch aufgehoben; vorläufig sind sie hier wohl am besten aufgehoben.

Die Arbeit häuft sich hier immer mehr. Unsere Bewegung macht wirklich höchst erfreuliche Fortschritte. Und wir bereiten uns zu entscheidenden Aktionen vor. Dennoch hoffe ich, mich hier frei machen zu können und denke, noch diese Woche wegen eines Passes nach Berlin das Nötige zu tun. Die Antwort darauf erfolgt allerdings gewöhnlich erst in einem Monat. Das wäre dann Mitte Oktober. Da die Ernte in Deutschland so gut ausgefallen ist, so wird man wohl noch einen Kostgänger mehr durchfüttern können. Ich will mich mit dem minimiertesten Minimum begnügen.

An Fritz Schwarz vom 9.10.1917 aus Les Hauts Geneveys

Herzlichen Dank für die freundliche Aufforderung. Meinen im innersten Wesen verankerten, von meinen Vätern geerbten Instinkten folge ich heute um so lieber, als ich weiß, daß das, was Sie von mir erwarten, von ihnen selbst ja viel besser geleistet werden kann. Zeigen Sie den Leuten, wie bisher sämtliche Reformen, Revolutionen usw. an den Finanzen scheiterten. Erzählen Sie ihnen vom Untergang Roms, von Renten und Müßiggang, der aller Laster Anfang ist. Von den Zuchthäusern, Irrenhäusern, Heilanstalten, von der sinnfällig gewordenen Degeneration aller Völker. Fürchterliches Wetter!

An Dr. Ernst Schneider vom 29.10.1917 aus Les Hauts Geneveys

Ich ließ einen Seufzer fahren, und ohne besondere Mühe gelang mir auch ein zweiter. Es stimmt also alles, was die „*Freistadt*“ über die Demokratie zu sagen wußte. Man braucht nach Beweisen nicht weit zu suchen. Vielleicht will der

Inspektor nur zeigen, sie sehr *Schwarz* recht hat. – Der dritte Seufzer über *Bentelis* Rechenkünste gelang mir nicht mehr vollkommen. So bleibt mir nichts übrig als zu zahlen. Zum Glück hatte ich schon 600 Frs eingesandt (für die 200 Abonnenten), die *Benteli* nicht in Abrechnung gebracht hat. So bleiben noch 1200 Frs, die ich baldigst überweisen werde. Bei 600 Abonnenten beträgt das Defizit Frs 876 – bei 1000 Abonnenten sind die Druckkosten gedeckt. Erst bei 2000 Abonnenten würde es *Schwarz* etwa 1000 Frs abwerfen. Ob man mit Schulpolitik 2000 Abonnenten heranziehen kann, vermag ich nicht zu beurteilen. Das muß reiflich überlegt werden.

An Fritz Schwarz vom 30.10.1917 aus Les Hauts Geneveys

Ich berechnete, daß, um auf die Druckkosten zu kommen, 1000 Abonnenten nötig sind. Bei 2000 kämen schon 1000 Franken Überschuß, dazu die Inserate, die bei 2000 Exemplaren schon etwas einbringen würden. Zu überlegen ist, ob man mit Schulpolitik als Hauptstoff 2000 Abonnenten gewinnen kann. Dagegen dünkt mir, daß mit Arbeiterpolitik diese Zahl leichter zusammengebracht werden könnte (und Festbesoldetenpolitik), Friedenspolitik, Wohnungspolitik, Zollpolitik, Kritik des Marxismus, Zinslehre, Krisentheorie etc. etc. Wenn Sie dann noch kleinere Vorträge hielten in Arbeiterkreisen und eine Schule für Arbeiterführer gründeten – dann würde die Sache schon gehen, denke ich. Es ist nicht so leicht, den ältesten aller Götzen, Mammon, zu stürzen. Das Scheusal wehrt sich.

An Paulus Klüpfel und Hertha Holtze vom 12.11.1917 aus Les Hauts Geneveys

Wäre es nicht klüger, den „*Kunstwart*“ schreiben zu lassen, was er will? Was kann die „*Kunstwart*“-Gesellschaft nützen? Unsere Sache ist die Sache des Proletariats. Da sind die Parteiblätter, die Gewerkschaftsblätter. Mit denen muß man anbändeln, das ist fruchtbarster Boden – besonders heute.

Mit der Völkerrechtssache bin ich noch immer nicht ganz zufrieden. Ich bin nämlich immer noch so ziemlich überzeugt, daß das Wort Völkerrecht ungefähr die gleiche Rolle spielt, wie das Wort *Wert* in der Volkswirtschaftslehre. Man spricht davon und baut darauf und erweckt den Glauben, daß es sich um ein eindeutiges Singularobjekt handelt. Wenn man aber näher zuschaut und wissen will, was eigentlich dahinter steckt, so bekommt man eine verworrene Antwort. Fragen Sie doch mal die verwirrten Leser von „*Freiland*“, was sie sich unter Völkerrecht an konkreten Dingen vorstellen! 300 000 Italiener, 2000 ... (?).

An Georg Blumenthal, undatiert (November 1917) aus Les Hauts Geneveys

Ich hoffe, es geht Dir gut im Büro des Oberkommandos – will sagen, verhältnismäßig gut, denn viel darf man jetzt wahrhaftig nicht erwarten. Etwas Hoffnung brachte der Ausbruch der russischen Revolution. Da die Revolutionäre die ganze frühere Regierung abgestoßen haben, so werden sie hoffentlich so klug sein, auch die Erbschaft dieser Regierung abzulehnen. Darunter aber befindet sich der Londoner Vertrag. Wenn die deutsche Diplomatie etwas geschickt arbeitet, muß es möglich sein, mit der revolutionären Regierung Frieden zu schließen. Denn diese kann den Frieden brauchen.

An Fritz Schwarz, undatiert (November 1917) aus Les Hauts Geneveys

Anbei erhalten Sie den Korrekturabzug zur Nr. 21 mit bestem Dank zurück. Seite 3 ist ein schwerer Angriff auf das Judentum. Überlegen Sie es sich wohl. Im *Freiland-Bund* haben wir mehrere Juden. *Trotzki* in Rußland ist einer. Der Angriff nützt nichts, schadet dagegen viel. Die kapitalistischen Führer der Sozialdemokraten wirken ja auch nicht als Juden, sondern als Kapitalisten. Und mit unserem Angriff auf den Kapitalismus treffen wir alle die unsauberen Geister, von welcher Rasse sie auch sein mögen.

An Fritz Schwarz, undatiert (November 1917) aus Les Hauts Geneveys

Hier ist das Manuskript zu dem Vortrag, den ich am 20. November, 8 Uhr abends, in der Waag, Münsterhof 8 in Zürich halten werde (jedoch in abgekürzter Form). Es wird ein kleiner Kreis sein, vielleicht 30 Personen – kaum mehr, so daß jeder Gelegenheit und Zeit haben wird, sich an der Diskussion zu beteiligen. Wollen Sie nicht Ihren Freund *Nots* einladen, hinzugehen? Und ihm das Manuskript vorher zuschicken, damit er sieht, worum es sich handelt und er sich dazu für seine Kritik vorbereiten kann? Wie Sie sehen, wird in „*Barataria*“ die sozialdemokratische Mehrwerttheorie ernsthaft bekämpft.

Ich habe die Absicht, diesen Vortrag noch etwas weiter nach der theoretischen Seite hin auszubauen und dann zu veröffentlichen. Eine solche Werbeschrift fehlt uns noch sehr. Ihre Meinung hierüber und Verbesserungsvorschläge wären mir sehr erwünscht.

An Dr. Friedrich Landmann vom 30.11.1917 aus Les Hauts Geneveys

Der Name „*Bargeldloser Verkehr*“ erwirkt verkehrte Vorstellungen. Der Wortlaut eines Schecks sagt schon, daß der Scheckbesitzer gar nicht so „*bargeldlos*“ ist, wie

man ihn meistens beschreibt. Manchem wäre geholfen, wenn er nur einen kleinen Teil des Bargeldes eines Bargeldlosen besäße! „Zahlen Sie gegen diesen Scheck aus meinem Guthaben“, so heißt es im Scheck, das ideale Papier des bargeldlosen Verkehrs. Mit anderen Worten: Nehmen Sie oder greifen Sie in meine in der Bank befindliche Geldkasse und zahlen Sie dem Inhaber. Statt daß jeder eine Geldreserve bei sich hat, sind diese in der Bank konzentriert. So kommt man mit kleineren Gesamtreserven aus, weil sich Ebbe und Flut so vieler kleiner Reserven in der großen Zentralreserve ausgleichen. Auf diesen Umstand ist es zurückzuführen, daß die Bank in der Regel imstande ist, auf die bei ihr deponierten Privatreserven einen Zins (2 – 3%) zu zahlen.

Mit dem Freigeld ändern sich diese Verhältnisse in der Weise, daß die Bank für solche bei ihr deponierten kurzfristigen Privatreserven keinen Zins wird zahlen können, ja sogar eine Depotprämie erheben müssen – so daß der Depositär für je 100 Mark, die der Bankier zu seiner Verfügung halten muß, nur etwa 99 – 98 und weniger zurückerhält. Das richtet sich dann ganz nach den Bedingungen, unter denen der Bankier selber das Geld unterbringen kann. Anfänglich wird der Zins nur wenig niedriger als heute sein; demnach wird der Bankier auch noch in der Lage sein, Depotgelder zu verzinsen. In dem Maße wie aber der Zinsfuß sinken wird, werden auch die Bankiers andere Bedingungen für Depotgelder stellen. – Der Zweck des Freigeldes ist nicht, die damit verbundene Steuer zu erheben, sondern den Umlauf zu erzwingen und dadurch diesen von der Bedingung des Zinses zu befreien – und das wird unter allen denkbaren Umständen erreicht.

Jeder, der bares Geld hat oder über solches verfügen kann, wird dem Zwang unterworfen, das Geld immer wieder dem Verkehr zurückzugeben. Die heutige Macht der Geldherren liegt nicht darin, daß sie Geld, viel Geld haben – sondern darin, daß sie dieses Geld nach Willkür bald dem Verkehr übergeben, bald wieder einziehen. Diese Macht ist mit dem Freigeld dahin! Das letzte Kapitel der NWO, das über den Zins handelt, ist für das volle Verständnis unentbehrlich.

Heute gehen einige Exemplare der Schrift „Freiland“ an Sie ab, dazu noch einige andere Werbeschriften des *Schweizer Freiland-Freigeld-Bundes* (der übrigens hier sehr schnelle Fortschritte macht. Wir haben auch in Deutschland schon eine ganze Anzahl Mitglieder gewonnen). Der „*Physiokrat*“ wird wieder auferstehen, wenn der Friede die Zensur weggefegt haben wird. Der neue Reichskanzler scheint den Frieden wirklich herbeiführen zu wollen.

Mit herzlichen Grüßen, auch an Herrn *Tomys* und die anderen Nachbarn.

An Jenny Blumenthal vom 7,12.1917 aus Les Hauts Geneveys

Das Konsulat verlangt für meinen Paß eine behördliche Bescheinigung der Notwendigkeit meiner Reise nach Berlin. Kannst Du sie mir verschaffen? Ich weiß, daß Du sehr beschäftigt bist, aber ich wußte nicht, an wen ich mich wenden sollte. In der Notwendigkeitserklärung müßte *Georg* sagen, daß durch seine Einberufung

er seinen Verlagsverpflichtungen nicht nachkommen kann und daß meine Anwesenheit für die Drucklegung einer neuen Auflage meines Buches durchaus notwendig ist. Das Interesse für das Buch wüchse zur Zeit schnell. Es behandle durchaus zeitgemäße Fragen von höchster öffentlicher Bedeutung. Sobald diese Bescheinigung hier eintrifft, werde ich den Paß erhalten.

Georgs Telegramm beantworte ich. *Klemm* nicht hier, meine Abreise unbestimmt. Ich glaube kaum, daß *Klemm* Reiseerlaubnis hierher bekommen wird. Falls er doch eintrifft und die Absicht hat, hierher zu kommen, so müßt Ihr mir telegrafieren, damit wir nicht aneinander vorbeifahren.

Leb wohl, Jenny! Ich freue mich *sehr*, daß Du nun aus dem Geschäft heraus an die Sonne, in die Natur zurückkommst – und daß Du den Verlag nicht aufgeben willst. Vielleicht wird Dir der Verlag dickere Kartoffeln geben als der Acker.

An Ernst Schneider vom 8.12.1917 aus Les Hauts Geneveys

Die Sache mit der Musterschule würde ich an Ihrer Stelle vorläufig ganz beiseitestellen. Solange der Staat mit öffentlichen Geldern den freien Lehrern Konkurrenz machen kann, ist meines Erachtens eine Musterschule eine Luxus-sache, die sich nur der leisten kann, bei dem das Geld keine Rolle mehr spielt. Es ist einfach unlauterer Wettbewerb, den der Staat in Ihrem Fache betreibt. Unhaltbare Zustände. Wenn Sie sich nun vorläufig mit den Abteilungen 2, 3 und 5 des *Philipp-Emanuel-Instituts* begnügen? Abteilung 3 scheint mir ein außerordentlich nützliches und aussichtsreiches Unternehmen, für das nur etwas die Werbetrommel gerührt werden bräuchte, um Sie voll zu beschäftigen. Es müßte ein zur Größe einer Broschüre erweiterter Prospekt verfaßt werden, das von einem Buchhändler verlegt wird und für das sich Ihre zahlreichen Freunde interessieren werden. Wenn Sie dann noch hin und wieder in geeigneten Kreisen einen Vortrag halten, dann müßte doch meines Erachtens das Unternehmen gedeihen. Die Berufsberatung ganz allein wäre schon ein genügend großes Betätigungsfeld. Eine solche Begrenzung des Unternehmens hätte den Vorteil, daß besondere finanzielle Mittel nicht erforderlich wären, was ganz außerordentlich wichtig ist und mit jedem Tage wichtiger wird. In dieser Beziehung, glaube ich, muß man heute düster denken. Die Abteilung 4 (volkswirtschaftliche Kurse) kann man sich denken als eine Schule für Spekulanten, Finanziers, Unternehmer, Kaufleute, wo man erfahren kann, wie man privatwirtschaftlich die Schwächen unseres Geldwesens und des Bodenrechtes ausbeuten kann. Eine solche Schule könnte viel Geld einbringen. Hier könnte man aber auch an eine Schule für Lehrer, Beamte, Politiker, Schriftsteller denken, wo man lehrt, wie die Schwächen unserer Volkswirtschaft beseitigt werden können. Eine solche Schule würde trotz großem Zulauf nicht nur nichts einbringen, sondern viel kosten – und vorläufig könnte der SFFB solche Kosten nicht bestreiten. Was tun? Sich auf das beschränken, was man vorläufig tun kann. Man könnte aber auch beides tun, d. h. eine Schule für Börsenspekulationen und eine für die Bekämpfung

der Börsenspekulation gründen und mit dem Gelde, das man in der ersten verdient, die Kosten der zweiten bestreiten. In Amerika ginge das; hier würde man mißverstanden werden.

Letzthin erhielt ich einen Brief von meinem Freund *Paul Klemm* in Klausenburg (Siebenbürgen). Er schreibt, er wolle sich in der Schweiz ansiedeln und wollte zur Information Ende des Monats oder im Dezember hierhin kommen, falls er einen Paß erhält. Er will unsere Bestrebungen finanziell unterstützen (ich glaube, mit erheblichen Beträgen). Wenn er kommt, will ich ihn für die Musterschule interessieren und mir gestatten, ihn mit Ihnen bekannt zu machen.

An Georg Blumenthal, Weihnachten 1917 aus Les Hauts Geneveys

Ich danke Dir herzlich für die schnelle Besorgung der Bescheinigung für den Paß, die ich zum Weihnachtsabend erhielt. Nun hoffe ich, daß alles klappen wird. Wie schade, daß wir nicht in Rußland sind. Da ist alles für uns wohl vorbereitet. Ich bin hier mit mehreren Kameraden *Lenins* bekannt geworden, die mir ihre Unterstützung versprochen haben. Der „*Freiland-Bund*“ schrieb auch einen Brief an *Lenin* – via Deutschland – doch hat man den Brief in Deutschland nicht durchgehen lassen, wie es scheint. Denn er kam zurück. *Klemm* schrieb, daß er nach Berlin reisen wollte, sobald er sicher sei, mich zu treffen.

Jetzt sitzen sie in Brest Litowsk und versuchen, Frieden zu schließen. Ich fürchte, daß die deutschen Vertreter die Russen gar nicht verstehen werden. Man glaubt in Deutschland noch zu viel an die Macht des Kuhhandels. Wenn sich die Verhandlungen nur nicht zerschlagen, wenn der Friede mit Rußland die Deutschen nur nicht übermütig macht gegenüber den anderen Gegnern! Dann könnte der Krieg noch einmal drei Jahre dauern.

Jenny auf dem Lande! Und melkt die Kühe! Wie viel guter Wille und Tatkraft! Solche Frauen sind selten. Hoch soll sie leben.

Ich hielt kürzlich in Zürich einen Vortrag (60 Personen). Seminardirektor Dr. *Schneider* hielt vor sozialdemokratischen Lehrern einen Vortrag – wobei die Büchersendung (10 Kilo) restlos abgesetzt wurde. Auch Direktor *Trefzer* hielt einen Vortrag bei den Jungfreisinnigen. In der Berner Universität werden unsere Vorschläge eifrig besprochen. Dein Buch wird auch gut verkauft. In der letzten „*Freistatt*“ wurde es wieder erwähnt. Die sozialdemokratischen Parteihäupter knabbern daran herum. Es braucht Zeit – aber es geht vorwärts auf der ganzen Linie. Die „*Freistatt*“ hat bereits 300 Abonnenten, zumeist sozialdemokratische Lehrer. Aber um mit Kraft arbeiten zu können, braucht man den Frieden. Der Krieg lastet auf meiner Seele. Ich hoffe, bald dort zu sein. Wenn Du an *Jenny* schreibst, so grüße sie von mir.

An Ernst Nobs vom 26.12.1917 aus Les Hauts Geneveys

Sehr geehrter und lieber Herr *Nobs*!

Anbei der „*Physiokrat*“ mit *Blumenthals* „*Geldstreik*“-Artikel sowie ein Exemplar meines Züricher Vortrags über die Entstehung des Kapitals. Sollten Sie letzteren aus parteipolitischen Gründen nicht im „*Volksrecht*“ aufnehmen können, so werde ich Ihnen das selbstverständlich nicht weiter übelnehmen. Tout comprendre ...

Der „*Geldstreik*“ wird Sie sicherlich interessieren, auch wenn Sie von der dem Freigeld nachgesagten Wirksamkeit nicht überzeugt sein sollten, denn schon allein als Gradmesser der Macht der sozialdemokratischen Arbeiterorganisationen muß der Geldstreik Ihre Aufmerksamkeit erwecken. Gelingt es den Arbeiterorganisationen, einfach auf dem Wege des Streikes, unter Umgehung des Parlaments, ihr Geld dem Verkehr aufzuzwingen und die uralte Macht der internationalen Hochfinanz zu brechen, so wird damit den Arbeitern neue Hoffnung eingeflößt, die sich in ein zunehmendes Vertrauen in ihre Führung umsetzen wird. Auch würde mit dem Geldstreik die sozialdemokratische Partei neue Werbekraft in großen Kreisen des Volkes gewinnen, die, trotzdem sie genau wie die sozialdemokratischen Arbeiter Opfer des Kapitals sind, sich der sozialdemokratischen Partei gegenüber bisher ablehnend verhalten. So namentlich unter den Bauern, die zumeist das Geld direkt anbeten. Sobald die sozialdemokratische Organisation das Geld unter ihre Botmäßigkeit bringt, geht auch das gesamte Bauerntum mit klingendem Spiele zu den Sozialdemokraten über, zu den „Lüt, die nicht nur Geld hei“, sondern solches direkt machen.

Zur Durchführung des Geldstreikes genügen die heutigen Machtmittel der sozialdemokratischen Organisationen vollauf. Darüber kann gar kein Zweifel bestehen. Keiner Sache gegenüber sind die Arbeiter so mächtig, wie gerade dem Geld gegenüber. Als Geld gilt stets das, was die *Warenproduzenten* (Arbeiter) als solches anerkennen, nicht das, was der Kapitalist als solches erhalten möchte. Und wenn es in einem Lande zwei Geldarten gibt, so schlägt das „schlechtere“ das „bessere“ regelmäßig aus dem Feld. Das Schlechtere ist stets das Stärkere. Weil z. B. jetzt in der Schweiz das Gold als sicherer angesehen wird als die Banknote, *darum* mußte sich das Gold vor der Banknote verbergen. Und wenn die Arbeiter ein Papiergeld (Arbeitergeld, Freigeld) ausgeben, das den Kapitalisten noch schlechter erscheint als die jetzige Banknote, so verschwindet mit einem Schlag die „bessere“ Banknote aus dem Verkehr.

Da beim Geldstreik von den Arbeitern keinerlei Opfer verlangt werden, auch die Arbeit nicht unterbrochen wird, ja sogar durch den Geldstreik die Arbeit in Krisenzeiten direkt gefördert wird, so dürfte es leicht sein, die Arbeiter zu einer geschlossenen Aktion zu veranlassen und diese so oft zu wiederholen, bis daß die Widerstände völlig gebrochen sind.

Sollten Ihnen weitere Auskünfte erwünscht sein, so bin ich zu solchen immer gerne bereit. Bemerken will ich nur noch, daß es für die sozialdemokratische Partei direkt

verhängnisvoll werden könnte, wenn die Initiative zu einer Aktion von solcher weittragenden Bedeutung auf andere Kreise überginge.

Mit besten Grüßen *Silvio Gesell*

An Fritz Schwarz vom 27.12.1917 aus Les Hauts Geneveys

In Zürich waren bei dem Vortrag etwa 50 – 60 Personen. In der Diskussion ergriffen einige junge Marxisten das Wort. Ich hatte das Gefühl, daß nicht viel verstanden wurde von dem, was ich sagte. *Ich war auch bei Nobs, der mir eine Empfehlung an Lenin gab.* Er benahm sich sehr zuvorkommend und versprach, unsere Sache zu studieren, sobald er Zeit dazu haben wird. Wann aber hat ein Redakteur Zeit? Es ist aber schon viel, daß er überhaupt will. Er erklärte sich auch bereit, ein Referat über den Vortrag zu veröffentlichen!! Ich glaube, daß er alle diese Zugeständnisse ausschließlich aus Rücksicht auf Sie gab – und habe ich dann nicht mehr verlangt. Es ist besser, wenn die Anregungen von Ihnen ausgehen.

Die letzte Nummer der „*Freistatt*“ war sehr gut. Verdient das Blatt nun keine größere Verbreitung? Die Abonnenten müßten regelmäßig in jeder Nummer durch eine Notiz aufgefordert werden, neue Abonnenten zu werben, wozu ihnen Probeexemplare zur Verfügung gestellt werden. Überlegen Sie einmal den Vorschlag einer Verlagsgenossenschaft sämtlicher Abonnenten! So daß der Abonnent zugleich am Verlag interessiert wird, am Überschuß und am Fehlbetrag.

Anbei der Artikel über die Auslese bei der NWO [vgl. den Aufsatz „Die Auslese durch die natürliche Wirtschaftsordnung“ im Band 10, S. 166 – 168.]. Es ist das ein hoch bedeutendes Thema für eine Zeitschrift für Schule und Kultur. Wir werden uns, wenn wir dieses Thema fleißig behandeln, viele und einflußreiche Männer zu Freunden machen.

Wie ist es nun mit Ihren Weihnachtsferien – dürfen wir Sie hier auf ein bis zwei Tage erwarten? Wunderbare Schneeverhältnisse. Also kommen Sie. Sonst, wenn Sie verhindert sind, fahre ich nach Schwarzenburg.

Begleitschreiben zur Sendung an Lenin im Herbst 1917

[Zitiert nach Werner Schmid, *Silvio Gesell – Lebensgeschichte eines Pioniers*, Bern 1954, S. 175]

Die NWO zeigt, wie man die Macht des Geldes *sofort* brechen kann unter gleichzeitiger Schonung, ja Stärkung aller seiner Eigenschaften als *Tauschmittel*. Es wird ja auch hier der gangbare Weg gezeigt, wie sich in 15 – 20 Jahren der Privatgrundbesitz, ohne Härten und ohne Verzweiflungsaktionen der Betroffenen herauszufordern, liquidieren läßt, wie man auch ohne Banken, ohne Haute-finance einen Staat führen, diesen überhaupt auf die allereinfachste Formel reduzieren kann, diesem aus dem Wege wahrer Kultur räumen kann.

An Dr. Friedrich Landmann vom 29.12.1917 aus Les Hauts Geneveys

Empfangen Sie meinen herzlichen Dank für die freundliche Zusendung Ihrer neuen Veröffentlichung und des „*Leuchtturmes*“. Die Zeugnisse, die Sie beigebracht haben, sprechen stark gegen die jetzige Form der Ehe. Eine Besserung der Eheverhältnisse, speziell im Sinne Ihrer Wünsche, läßt sich m. E. nur in geringem Maße durch Appelle an die Moral erreichen. Solange die Frau nicht wirtschaftlich unabhängig vom Manne ist, darf sie, kann sie ihren Wünschen nicht Gehorsam verschaffen. Und weil dann die Frau sich nachgiebig zeigt, glaubt der Mann, es geschähe aus anderen Gründen. So wird die Frau vergewaltigt, weil sie den Mann belog, und sie belog ihn, weil sie von ihm abhängig ist. Mit der Freilandforderung (die in Eden gründlich verpfuscht worden ist) wird die Frau wirtschaftlich so gestellt, daß sie sich stets Gehorsam verschaffen kann. Und die Eifersucht (die in den von Ihnen veröffentlichten Zeugnissen eine große Rolle spielt), soweit sie nur wirtschaftlichen Erwägungen entspringt, wird die Frau nicht mehr hindern, das zu tun, was sie instinktmäßig zu tun für gut hält. Daß übrigens bei den Männern der Instinkt die gleiche Forderung stellt, ließe sich durch die Enquete leicht feststellen. Das führt dann zu einer Trennung der Geschlechter für die Dauer solcher Perioden.

An Fritz Schwarz, undatiert (Januar 1918) aus Les Hauts Geneveys

Geldstreik. Es wird Sie interessieren, daß ich darüber gerade an *Nobs* geschrieben hatte. Lesen Sie im Zusammenhang damit noch einmal im „*Arbeiter-Blatt*“ den Aufruf *Trotzkis* an die Kadetten. *Trotzki* weiß offenbar nicht, „*daß sie die alte Staatsbank gar nicht in ihre Hände zu nehmen brauchen*“. *Blumenthals* Darlegungen sind gut überlegt. An *Travers Bergström* habe ich nichts geschickt. Besser wäre es, wenn Sie es mit einem Briefchen täten.

Es ist gut, daß Sie das Angebot *Lichtes* nicht annahmen. So lange es dort geht, ist es besser. Sie bleiben in Schwarzenburg. Ich vermute, daß unsere Bewegung bald genug stark sein wird, um den Plan *Erzingers* (Generalsekretär des SFFB) zur Ausführung bringen zu können. Kommt der Friede, so kann ich auch mich finanziell freier bewegen. Jetzt sitze ich ziemlich auf dem Trockenen.

Also die „*Tagwacht*“ hat Ihr Inserat abgelehnt! Eine Schutzgarde des Zinses!

An Fritz Schwarz, undatiert (Januar 1918) aus Les Hauts Geneveys

Heute kam von *Denzler* eine Bestellung auf ein Paket Schritten, das er nächsten Sonntag bei Gelegenheit eines Vortrages bei den Abstinenten unterbringen will. Betrübliche Nachrichten kamen von *Schneider*. – Hülfе, Hülfе! Ich selbst bin augenblicklich ganz auf dem Trockenen und warte mit Schmerzen auf den Entscheid der Hypotheken-Bank, die ich um eine zweite Hypothek angefochten habe,

da ich von meinen Geldquellen ganz abgeschnitten bin. Käme doch der Friede nur bald! Am 31. ds. Mts. will die Hypotheken-Bank mir endgültig Bescheid geben. *Benteli* reklamiert noch eine Restzahlung von ca. 1000 Frs. für den ersten Jahrgang. Ich werde sie am 31. zahlen, wenn! Ich werde eine Messe für das Seelenheil der Direktoren der Hypotheken-Bank lesen lassen. Vielleicht hilft das. *Klemm* telegraphierte am 20. ds. Mts., er reise nach Innsbruck, um von dort aus zu versuchen, hierher zu kommen. Seitdem habe ich keine Nachrichten mehr.

An Fritz Schwarz vom 21.1.1918 aus Les Hauts Geneveys

In Nr. 5 der „*Forderung*“ steht vieles, auf das wir antworten könnten. Diese Genossen sind wenigstens offenherzig und sprechen gerade aus, was die anderen munkeln. Schade, daß die Leute sich immer gleich einsperren lassen (*Itchner*) – vielleicht ist es auch ein Glück, denn so bekommen sie Zeit, ihr Wissen zu vertiefen. Der Sozialist, den es zur Tat treibt, ist heute zu bedauern, und man sollte die Fehlbaren nicht bestrafen.

An Friedrich Landmann vom 18.1.1918 aus Les Hauts Geneveys

Ich meine, daß, wenn die Frau nachdrücklich ihren Willen kundgeben kann, auch beim Manne der Instinkt sich Bahn brechen wird, der ihm sagt, daß das, was er vorhat, unnatürlich ist. In der Schwäche und Nachgiebigkeit der Frau erblickt der Mann eine Wunschäußerung und diese ist es dann, die ihn verführt.

Daß Sie Gewicht auf die wirtschaftliche Befreiung der Frau legen, hat mich gefreut. Hier also ist der Angriffspunkt. Freiland löst diese und viele andere scheinbar unlösbare Fragen.

Vom Aufsatz „*Hochzucht*“ in „*Freistatt*“ 24 erhalten Sie mit dieser Post noch einige Exemplare. Der Verfasser, der nicht genannt werden will, beauftragte mich, Ihnen zu sagen, daß er sich über den Nachdruck sehr freuen wird. Wenn Sie die Quelle „*Die Freistatt*“ angeben wollen, so wird Ihnen der Herausgeber ebenfalls dankbar sein – aber Bedingung ist das nicht. Der Verfasser meint, der Gedanke sei einfach und natürlich genug und dürfe seinen Weg ohne Namen und Anwalt machen. Ihre Bestrebungen sind übrigens nur ein anderer Ausdruck desselben Wunsches – Hochzucht!

An Georg Blumenthal vom 30.1.1918 aus Les Hauts Geneveys

Freund *Klemm* ist nach acht Tagen Quarantäne gesund und munter hier eingetroffen. Und mutig greift er mit starkem Arm in unsere Bewegung ein. Über das

oben genannte *Mammonsmana* werde ich dann gelegentlich verfügen ...
Prächtiges Sonnenwetter – bei offenen Türen und Fenstern.

An Fritz Trefzer vom 31.1.1918 aus Les Hauts Geneveys

Herr *Klemm* hat mir eine größere Summe zur Verfügung gestellt (8000 Frs) und ich möchte mit Ihnen am nächsten Sonntag eine Besprechung darüber haben, wie wir das Geld am besten ausgeben. Ich schrieb an Herrn *Schwarz* und an Dr. *Schneider*. Herr *Klemm* fährt Sonntag über Bern nach Zürich.

1/2 11 vorn im Volkshaus – falls Sie nicht anders disponieren.

An Fritz Schwarz vom 31.1.1918 aus Les Hauts Geneveys

Herr *Klemm* aus Siebenbürgen traf gestern hier ein und will nächsten Sonntag in Bern sein. Könnten Sie nicht auch dort sein, um einen Plan zu besprechen, wie wir am besten das Geld verjubeln können, das er uns zur Verfügung stellt. Ich schrieb auch an Herrn *Trefzer* und Dr. *Schneider*. Es sind etwa 8000 Frs.

An Fritz Schwarz, undatiert (1918?) aus Les Hauts Geneveys

Es würde wohl für die dicke Frage am besten sein, wenn mehr über das Freiland gesprochen, geredet, geschwätzt wird – und wenn von Zeit zu Zeit ein orientierender Artikel gebracht wird. Wenn Freiland die eherne Forderung des Völkerfriedens bleiben soll, so muß vor allem Freiland Freiland bleiben. Und wenn der *Schweizer Freiland-Freigeld-Bund* eine Massenbewegung werden soll, so müssen die Gemüter bewegt werden. Gerade hierfür aber finden wir im Freiland so wunderbares Material. Ist Freigeld vor allem eine Verstandessache, so ist Freiland eine Gemüts- und Moralfrage. Ohne Freiland wird sich der SFFB kaum zu einer Massenbewegung entwickeln können. Der Zweck des Geldes fordert Freigeld. Der Zweck des Bodens (Produktion) ist auch ohne Freiland erreichbar.

An Dr. Ernst Schneider vom 8.2.1918 aus Les Hauts Geneveys

Heute ist ein Pack Bücher an Sie abgegangen. Wir wünschen Ihnen einen guten Erfolg. In Zürich möchte die Ortsgruppe auch einen Vortrag von ihnen haben – auch wieder im Volkshaus. *Rotter* sagte wenigstens, er wolle an Sie dieserhalb schreiben.

Ich schrieb nach Berlin und gab Auftrag, die von *Klemm* gestifteten 10 000 Mark Kriegsanleihen zu verkaufen. Sobald das geschehen, werde ich versuchen, den

Betrag oder Erlös nach der Schweiz überzuführen – was nur ratenweise geschehen könnte. Über den Betrag werden Sie dann nach freiem Ermessen verfügen können. Wenn keine weiteren Stiftungsgelder einlaufen, so möchte ich Ihnen raten, den Apparat des Aufsichtsrates sich zu ersparen und nur einfach das zu tun, was Sie für recht und billig halten. So können Sie frei und sicher disponieren.

Klemm überließ mir das Geld bedingungslos (ich hätte es sonst nicht angenommen) und in dem selben Sinne überlasse ich es Ihnen. Ich möchte Sie nur darauf aufmerksam machen, daß mein Hypothekengesuch abschlägig beschieden wurde und daß ich zur Zeit nicht imstande wäre, Zuschüsse zu liefern. Diese Situation kann sich aber bald ändern und dann werde ich Ihnen schreiben. Wenn man mit Erfolg arbeiten will – so muß man frei von schädigen Sorgen sein.

Wenn wir die Geldwerbetrommel rühren, dann werden wir sicher von vielen Seiten Gelder erhalten und dann wird der Aufsichtsrat (leider) unumgänglich. Es wird dann gut sein, den Stiftern größerer Summen nahe zu legen, Ihnen das Geld persönlich zur freien Verfügung zu stellen, um so die Schlagkraft zu erhöhen. Den „Staat“ müssen wir in unserem Bunde ebenfalls ausschalten, so weit es geht. Von der Privatinitiative müssen wir das Heil erwarten. So ein Aufsichtsrat ist in der Regel entweder überflüssig oder schädlich – auf alle Fälle ist er ein Hemmschuh.

An Jenny Blumenthal vom 9.2.1918 aus Les Hauts Geneveys

Klemm ist wieder abgereist. Ich begleitete ihn nach Zürich, wo wir für ihn ein Grundstück erwerben wollten. Es sind jetzt viele Grundstücke zu verkaufen. Es gefiel ihm eigentlich alles, was er sah. So denkt er bald zurückzukommen und sich zu entscheiden. Mit ungarischen Verhältnissen läßt sich die Schweiz nicht gut vergleichen, es scheint mir Himmel und Hölle zu sein. Was mir *Klemm* von *Hänschen* und Dir erzählte, war nicht viel, doch hat es mich recht erfreut. Mein Paß ist immer noch in der Schwebe – weiß der Teufel, wofür man mich hält. Ich will mal jetzt eine energische Offensive machen und einen Durchbruch der bürokratischen Front versuchen. Übrigens sind wir dem Frieden jetzt sehr nahe. Die Entente fürchtet die Bolschewiks jetzt mehr als den preußischen Militarismus und so werden sie sich zuguterletzt noch mit dem preußischen Militarismus zur gemeinsamen Bekämpfung des Bolschewikismus verbünden. So was kommt in den besten katholischen Familien vor.

Nun bereitest Du Dich ernsthaft für die Landwirtschaft vor – da wirst Du aufatmen und jauchzen und der kleine Wicht wird da gedeihen und Dir bald eine Hilfe sein. Die Landwirtschaft macht in den südlichen Strichen mehr Freude. Die Kulturen sind mannigfaltiger und man braucht viel weniger Land. Ich freue mich auf Deine Einladung zum Schmaus des Honigs, der Äpfel usw. Und wo Auge und Mund sich laben, wird die Nase auch was haben.

Wir haben seit drei Wochen das wunderbarste Wetter. Aller Schnee ist an der Sonne geschmolzen, mit *Klemm* saßen wir draußen auf der Matte und öfters

mußten wir den Schatten aufsuchen. Fenster und Türen stehen den ganzen Tag offen. Dafür deckt dichter Nebel die Niederung, und empfindliche Kälte herrscht dort. Als ich mit *Klemm* nach Zürich fuhr, tauchten wir bald im Nebel unter, und bis zu meiner Rückkehr sah ich weder Sonne noch Himmel.

Das Postpaket mit den roten und blauen Heften kam gestern an. Herzlichen Dank. Sie fehlten uns sehr. Überhaupt geht die Literatur jetzt ab wie frische Semmeln. Unsere Bewegung macht schnelle Fortschritte. Wir haben zahlreiche sehr tüchtige Männer im Bunde – namentlich Lehrer, die hier in der Politik eine große Rolle spielen. Von meinen Söhnen erhalte ich weder Nachricht noch Geld, so daß dieser Stoff recht knapp wird. Aber ich denke, bald kommt der Friede und dann alles Gute.

An Fritz Schwarz, undatiert (Jan./Febr. 1918) aus Les Hauts Geneveys

Anbei die mir freundlicherweise zur Einsichtnahme übersandten Briefe mit bestem Dank zurück. Das Interesse für die „*Freistatt*“ wächst – das kann nicht geleugnet werden. Der Brief von *Birchler* ist gut.

Oehrli ist ein krankhafter, nervöser Mensch. Mir scheint es besser zu sein (vom Standpunkt der „*Freistatt*“), alles Persönliche möglichst zu vermeiden. Wenn irgendwo, so bewährt sich hier, in der Öffentlichkeit, das christliche System: verzeihen, vergeben, vergessen, niemand wehe tun, Taktlosigkeiten mit ausgesuchter Höflichkeit beantworten. Und möglichst auf gerader Linie auf die *Sache* überzugehen. Aber vielleicht irre ich.

Von *Wynecken* habe ich nie etwas gehört, aber meine Tochter sagt, er wäre eine bekannte Persönlichkeit, die in der deutschen Jugendbewegung eine Rolle spielt (freie Schulgemeinde). Bei den Wandervögeln wäre er seines *Internationalismus* wegen *abgelehnt* worden. Mehr weiß sie auch nicht.

Gestern war Herr *Robert Ernst* hier – er sagte, er habe die Exemplare der „*Freistatt*“, die ich ihm geschickt, an *Forel* [Professor Auguste Forel war ein schweizerischer Arzt und Naturforscher. Durch Erziehung und Aufklärung wollte Forel Destruktivität im menschlichen Zusammenleben überwinden. Er kämpfte gegen den Alkoholismus, war Wegbereiter einer neuen Sexualmoral und engagierte sich in der Friedensbewegung. In seiner Broschüre „Der wahre Sozialismus der Zukunft“ warb er später (Berlin 1926) auch für Gesells Sozialreformvorschläge.] weitergeschickt. Er werde dann auch zu *Forel* fahren und ihn für die „*Freistatt*“ interessieren – ihn würde wahrscheinlich die Moraldefinition in Nr. ? interessieren (dort, wo von natürlicher Auslese die Rede ist) – wahrscheinlich derselbe Artikel, über den sich *Oehrli* entrüstet hat und der wohl noch andere stutzig gemacht hat. Ob der alte Herr (*Forel*) für die „*Freistatt*“ ein guter Mitarbeiter wäre?

Grimm [<Fussnote fehlt>] – kennen Sie ihn persönlich? Vielleicht würde er den Mut haben, Ihnen mündlich zu sagen, warum er Ihren Artikel *abgelehnt* hat. Ich sandte ihm die Freiland-Broschüre, ebenso an *Reinhard*.

A propos! Ich weiß nicht, ob die Freihofkasse die Eingabe an das Finanzdepartement bereits abgeschickt hat.

An Fritz Schwarz, undatiert (1918 ?) aus Les Hautes Geneveys (?)

Anbei die *Marx-Studie* mit bestem Dank zurück. Ich vermag kein Urteil abzugeben, da ich den Band III nie gesehen habe. Mir scheint aber, daß *Marx* in Band 1 die Gegenwart beschreibt – doch kann ich das auch nicht sagen, da ich nicht über Seite 100 hinausgekommen bin. Die Zitate, die Sie bringen, sind sehr wertvoll, und ich habe sie abgeschrieben, um sie gelegentlich zu verwerten. Allerdings, werden die Marxisten sagen, wenn es keine Monopole gibt! Aber Kapital ist ein Monopol. Und die Produktionsmittel sind Kapital. Dann stehen wir wieder vor der Frage: Die Produktionsmittel sind nur unter bestimmten Marktverhältnissen Kapital. Folglich sind die Produktionsmittel nicht unbedingt Monopole. Das ist der springende Punkt.

Brentanos [Lujo Brentano war Professor für Nationalökonomie an mehreren deutschen Universitäten, zuletzt in München. Er gehörte zu den Kathedersozialisten, setzte sich sowohl für sozialpolitische Maßnahmen im Inneren als auch für Freihandel in den internationalen Beziehungen ein. Vgl. den Band 14, S. 348 – 350.] Schrift sandte ich an Dr. *Schneider* weiter. Es war mir lieb zu sehen, wie *Brentano* die Zölle für den Krieg verantwortlich macht. Von der Währung sagt er kein Wort. Meiner Preisschrift wird es schlecht gehen. Glücklicherweise ist unter den Preisrichtern ein Kaufmann *Stern* in Firma *Kahlbaum*, von wo ich früher ... (?) bezog und die ich immer ordentlich bezahlte. So wird mir *Stern* vielleicht in Anerkennung solcher Verdienste einen Preis geben. Wie glücklich ich in dieser stolzen Hoffnung bin!

Gestern war *Anderfuhren* hier. Er wollte nach Biel zu dem Vortrag eines Genossen und gegen die Spaltungsabsichten reden. Ich habe ihn darin unterstützt, obschon diese Spaltungen nicht viel besagen. Solange man aus den Abgespaltenen keine Kapitalisten macht, bleiben sie Proletarier und damit trotz allen Spaltungen „*Brüder im Ziel*“. *Anderfuhren* sprach von einem Parteitag in Zürich Ende November. Da sollten wir Vertreter hinsenden, sagte er. Er würde auch Schriften verteilen. Wir sprachen von meiner Schrift „*Proletarische Aktionen und Hoffnungen*“ (Revision des proletarischen Aktionsprogrammes). Was meinen Sie – sollen wir diese Schrift für den Parteitag drucken lassen? Sie ist als Einführung zum Geldstreik gedacht gewesen.

An Dr. Ernst Schneider vom 6.3.1918 aus Les Hauts Geneveys

Ich teile Ihre Auffassung vollkommen. Die Forderung der Freihofkasse widerspricht unseren Statuten und dem Geiste der Selbsthilfe, der, wie ich annehme, zur Gründung der Freihofkasse führte. Die Freihofkasse rechnet doch sicher nicht mit der Philanthropie, und wenn sie es täte, so würde sie falsch rechnen. In den Kreisen

der Sozialdemokraten würde sie keinerlei Wirkung erzielen. Was sich nicht verallgemeinern läßt, hat für die Sozialdemokraten kein Interesse. Mir scheint auch, als ob die Leute der Freihofkasse keinen richtigen Sinn für Größenverhältnisse haben.

An Paulus Klüpfel vom 8.3.1918 aus Les Hauts Geneveys

Es ist ein schönes Ding, wenn man *Hindenburg* zum Streitgenossen hat. Ich las heute das erste Februarheft des „*Kunstwart*“. Es ist doch zu wat Scheenes! Aber der arme *Corbach* [Otto Corbach war Herausgeber der Zeitschrift „*Kunstwart*“.] hatte es verdient. Warum mischt er sich in Dinge, die er nicht versteht? Und der „*Kunstwart*“-Onkel hatte es auch verdient, daß seine Gewährsmänner öffentlich als Tölpel entlarvt werden. Warum gibt er auch einen Ratgeber für Bücherfreunde heraus? Ein Ratgeber? Ein gemeingefährliches Unternehmen – weg damit! Hände weg!

Die Urzinstheorie muß übrigens neu dargestellt werden, und zwar so, daß auch Leute wie *Corbach* sie verstehen können. Ich bin jedoch unfähig dazu.

An Fritz Trefzer, undatiert (März 1918) aus Les Hauts Geneveys

Mit Dr. *Christen* war ich in Basel mehrere Tage zusammen. Seinem Vater ging es wieder besser und er selbst nebst Frau sind wohlauf. Die dreijährige Entfettungskur hat ihm wohlgetan. Ich besuchte mehrere unserer Freunde – *Ziegler*, *Kehl*, *Studer*, Prof. *Bauer* (zusammen mit *Christen*) und Prof. *Bunge*. Wir luden dann durch Postkarte die uns bekannten Interessenten zur Gründung einer Ortsgruppe ein – es kamen aber nur 8 Personen (das Wetter war ganz abscheulich) und so verlief die Sache ohne das gewünschte Ergebnis. Der Gewerkschaftssekretär der Textilarbeiter (*Wirz*), der mir versprochen hatte zu kommen, kam auch nicht. *Studer* (Dirigent eines Musikvereins) hatte an dem Abend gerade ein Konzert, kurz Fiasko. Aber dieser *Studer* wird die Sache in die Hand nehmen – es ist ein ganz feiner Mensch. *Ziegler* möchte auch gerne – aber als Beamter ist er ängstlich. Mit Prof. *Bauer* ist nichts zu machen und *von Bunge* ist 74 Jahre. Dr. *Jecklin* (Lehrer), der auch zugegen war, sprach sich sehr anerkennend über unsere Themen und Ziele aus, war aber nicht zu irgendeiner Handlung zu bewegen (er ist Mathematiker).

Um so hoffnungsvoller ist der Fortschritt in den proletarischen Kreisen. Die Tätigkeit von *Schwarz* macht sich überall fühlbar, wie auch das Eintreten von Dr. *Schneider* und *Erzinger*. In den Wandervogelkreisen wird lebhaft über unsere Ziele debattiert. Gestern besuchte uns ein Genosse *Anderfuhren* aus Olten, Vorsitzender einer dortigen Gruppe von 500 Mann – noch ganz jung –, der sich mit Macht für unsere Ziele einsetzt. Er wird bald in der sozialdemokratischen Presse für unser Programm eintreten.

Paul Klemm kaufte in Zürich eine Villa.

An Georg Blumenthal vom 26.3.1918 aus Les Hauts Geneveys

Zur Stunde wird wieder in Frankreich wütend gekämpft und den Engländern werden dort starke Hiebe gegeben. Ob das zum Ziel und Frieden führen kann? Hier hörte man vorgestern eine fürchterliche Kanonade.

Du wirst die letzte „*Freistatt*“ erhalten haben mit dem Artikel „*Der Geldstreik*“. Unsere Bewegung ist jetzt hier so weit gediehen, daß wir unsere Leser für direkte Aktionen interessieren können. Wir greifen überall in die sozialdemokratischen Kreise ein. Es ist schade, daß Du nicht dabei sein kannst. Du würdest viel Befriedigung haben. Ich bestellte kürzlich eine neue Sendung Schriften; ich weiß nicht, ob die Bestellung eingetroffen ist, so wiederhole ich sie hier:

- 1 Frachtkiste mit „*NWO*“
- je 1 Postpaket „*NWO*“ I. und II. Teil
- 1 oder 2 Postpakete „*Befreiung*“.

Alle diese Schriften werden dringend gebraucht, namentlich die Postpakete. – Sei so gut, mir bei der Gelegenheit die Bestände der einzelnen Schriften mitzuteilen, um danach zu beurteilen, ob neue Auflagen dringend nötig sind. Ich hätte Dir gerne diese Arbeit abgenommen, aber für den Zweck hat man mir keinen Paß geben wollen.

Wie geht es Dir nun da in Berlin – allein, im Kreise der Bürokraten?

Hoch lebe *Hindenburg*! Er macht den Frieden auf seine Weise wie die Bolschewiki auf ihre Weise. Entweder – oder. Der Verständigungsfriede, wie ihn die Kapitalisten und Pazifisten wünschen, ist Unsinn. Dazu fehlen die wirtschaftlichen Voraussetzungen, die wir erst schaffen werden. Hoch die Physiokratie.

An Fritz Schwarz vom 1.4.1918 aus Les Hauts Geneveys

Wir erwarten Sie also mit Freude, und jeder Tag, den Sie wählen, ist uns recht. Hier ist jede Spur von Schnee längst dahin, und die Vögel singen, als ob es Frühling wäre. Wilde Tauben, Krähen, Häher, Spechte. Wir hätten manches zu besprechen.

An Dr. Ernst Schneider, undatiert (April 1918) aus Les Hauts Geneveys

Anbei die Schreiben für die Geldstreik-Aktion zurück. Ich bitte zu entschuldigen, daß ich nicht gleich an die Möglichkeit dachte, sie könnten Ihnen fehlen.

Der Artikel für das „*Schweizerland*“ ist gut. Ich sende ihn morgen zurück. Die ersten Sätze erwecken den Eindruck, daß wir mit der Goldwährung schon eine „Währung“ hatten, so daß mancher den Zusammenbruch der Goldwährung als Verlust betrachten könnte.

Den „*Lebenslänglichen*“ müßte man sagen, daß wir unsere Ziele näher gestellt haben, als das „*Ende*“ unserer Mitglieder. Also Mitglied bis zur Erreichung des Zieles und Auflösung des Bundes (Geschichtsbuches).

Die Korrekturbögen sende ich morgen zurück. Ich warf einen Blick hinein. Mir scheint es ein gediegenes Werk.

An das Reichsschatzamt Berlin vom 27.4.1918 aus Les Hauts Geneveys

Wir gestatten uns, Ihnen anbei Muster und eingehende Beschreibung des sogen. Freigeldes zu übermitteln, für dessen internationale Einführung der *Schweizer Freiland-Freigeld-Bund* werbend auftritt.

Der Staat, der sich zuerst zu dieser Reform des Tauschmittels entschließt, wird sich einen gewaltigen wirtschaftlichen Vorsprung und nachhaltigsten moralischen Einfluß auf die Welt sichern.

Vom Standpunkt der jetzt in Deutschland besprochenen Geldumsatzsteuer dürfte unser Vorschlag besonderes Interesse erwecken. Wir sind fest überzeugt, daß die Einführung des Freigeldes und der damit erst ermöglichten absoluten Währung einen tiefgreifenden ordnenden Einfluß auf die Wirtschaft aller am Kriege beteiligten Völker ausüben und in hohem Maße die Pazifisierung der Welt und die Herbeiführung des allgemeinen Bürger- und Völkerfriedens fördern würde.

Hochachtungsvoll

Silvio Gesell

PS: Für mündliche Aufschlüsse bitten wir, sich an Herrn *Georg Blumenthal*, Ringstraße 49, Berlin, zu wenden.

An Fritz Schwarz vom 30.4.1918 aus Les Hauts Geneveys

Morgen werden es 30 Jahre, daß Ihre kluge Mutter den Kapitalisten ein Kuckucksei ins Nest legte. Wenn diese Galgenvögel gehaut hätten, welches Häkchen dieses Nesthäkchen werden wurde, wer weiß, ob sie ihm nicht die Augen ausgehackt hätten!

Die Abzüge aus dem „*Kunstwart*“ sandte ich gestern ab. Ihren Brief sende ich an *Klüpfel*; der wird sich freuen, daß ein so guter Gebrauch von seiner Arbeit gemacht wird. Übersax ist aber grausam, eine gute Eigenschaft für einen Politiker.

Die letzte Nummer der „*Freistatt*“ ist vortrefflich. Mir scheint, daß *Schneider* Erfolg haben wird. Schade, daß seine Ankündigung nicht schon in der großen Auflage von Januar/Februar erschien. Die Zusammenstellung der Aussagen über den Zins und das Grundeigentum wirkt propagandistisch mehr als lange Abhandlungen. Was haben wir da für berühmte Vorkämpfer!

An Dr. Ernst Schneider vom 15.5.1918 aus Les Hauts Geneveys

Über den vielversprechenden Anfang Ihres Instituts habe ich mich recht gefreut. Die Beilagen habe ich an *Schwarz* zurückgeschickt.

Anbei eine Bestellung der Buchhandlung *Baschlin*, die schon wiederholt Bücher von uns besorgt hat. – Von (...?) kam auch eine Bestellung auf den *Patapuff* [Gemeint war die „Natürliche Wirtschaftsordnung“], die wir direkt ausführten.

Den Buchhandlungen gaben wir auf die kleineren Schriften 50, auf die größeren 30% Rabatt. Im allgemeinen können die Buchhändler nicht viel für den Absatz tun; sie können die Bücher in ein Schaufenster tun. Das aber müssen dann Bücher von großem, gesicherten Absatz sein, nicht aber Bücher für Proletarier und Leute, die nicht zahlen können.

Für den Neudruck des *Patapuffs* müßte man das billigste Papier aussuchen und zusammengedrängteren Satz. Dann will ich vieles streichen, so daß nur noch die reine Theorie bleibt. Der agitatorische Stoff muß getrennt werden. So kommt dann ein Buch von etwa 200 Gramm heraus.

An Dr. Ernst Schneider vom 16.5.1918 aus Les Hauts Geneveys

Heute traf von *Blumenthal* die Abrechnung über die von *Klemm* gestifteten Gelder ein. Eine Kopie liegt anbei. Das Geld liegt bei der Deutschen Bank Berlin zu Ihrer Verfügung. Abgezogen sind die beiden Zahlungen, die Ihnen von hier aus zuzugingen. Die 600 Frs (statt 500, wie anvisiert), die Ihnen jetzt durch die Bank Cantonale zugehen, wollen Sie dann, wenn Sie können, für meine Rechnung an *Benteli* schicken für die 200 Abonnements der „*Freistatt*“. Die Rechnung hiervon liegt bei. Sie wollen sie mir dann nach erfolgter Zahlung gelegentlich zurückschicken, zusammen mit einer Empfangsanzeige über die Klemmschen Franken zu meiner Entlastung.

Jetzt hält *Brüstlein* im Käfig den Vortrag über Freigeld. Dem Ortsgruppenvorsitzenden *Rotter* hat der Käfig wenig genützt. Er versteht noch heute so viel von Freiland, wie die Kuh von der Botanik. Vielleicht würde *Brüstlein* die Zeit besser benützen! Ob man ihm Literatur zuschickt? So ein Mann, der sich so weit vorwagt, verdient Anerkennung. Auf Lackmuspapier reagiert er rot-blau, andere reagieren gar nicht. Ist das ein Verdienst?

An Georg Blumenthal vom 24.5.1918 aus Les Hauts Geneveys

Habe besten Dank für Deinen Brief vom 9. Mai mit der Abrechnung über das Klebgehd. Es wird hier fest gearbeitet und machen wir in sozialdemokratischen

Kreisen gute Fortschritte. Auf dem nächsten Parteitag kommt unsere Sache zur Sprache! Bei *Bernhard Hermann* frug ich an, wieviel Exemplare vom dicken Buch [Gemeint waren die „Natürliche Wirtschaftsordnung“ und Blumenthals Buch „Die Befreiung von der Geld- und Zinherrschaft“.] noch vorrätig seien, doch hat er noch nicht geantwortet. Hier sind nur noch ein paar Exemplare. Falls Du noch welche übrig hast, namentlich auch von der billigen Ausgabe, so ... Und füge auch einen guten Posten von der „*Befreiung*“ bei, die hier schon längst vergriffen ist und wofür gute Nachfrage ist. Die „*Freistatt*“ mit dem „*Geldstreik*“-Artikel sandte ich Dir nach. Das Postpaket mit der Freilandbroschüre, das verlorenging, wurde mir vergütet. Ich will Dir ein neues Paket zuschicken.

Von *Jenny* kam gestern ein Brief mit einem Bild von *Hans*, der sich erfreulich gut unter der Kriegsflagge entwickelt hat. Es ist ein schönes Land dort, und es gefällt allen gut. Dir geht es wohl auch gut – den Umständen gemäß. Wann nimmt die Sache ein Ende, wann beginnt das neue Zeitalter?

An Dr. Ernst Schneider vom 25.5.1918 aus Les Hauts Geneveys

Sagen Sie mir bitte gelegentlich, welchen Preis die Unionsdruckerei fordert. In Berlin zahlte ich 1916 für 2000 Exemplare 3400 Mk – etwa 4000 Franken. Das machte zwei Franken für das Stück (1.50 Franken für die billige und 2.50 Franken für die andere Ausgabe). Wir erhalten von dem Buchhandel 1.75 – 3.50 – durchschnittlich 2,62 Frs. abzüglich Porto, also den Kostenpreis ohne den Zinsverlust.

Im „*Entwurf*“ für den Werbebrief sollte angegeben werden, daß die Schriften an das Proletariat, für das sie in erster Linie bestimmt sind, unterm Kostenpreis verkauft werden und daß das dadurch entstehende Defizit in demselben Verhältnis wächst, wie die Bewegung an Ausdehnung gewinnt. Sonst glaubt jeder, daß der steigende Absatz statt des Defizits einen Überschuß geben muß und daß die Bundesmitglieder ein Recht auf eine „Dividende“ haben. (Das wäre das Ideal). Zunächst müßten *Christens* Schriften und Ihre Werbeschrift gedruckt werden. Das Papier dazu könnte man mit den ersten einlaufenden Geldern bezahlen. Ich finde, der Entwurf ist sehr gut gelungen und namentlich ist das zinsfreie Verlagsdarlehen ein guter Griff. Nur müßte hier gesagt werden, daß die Rückzahlung aus dem Verkauf der Schriften erfolgt.

An Fritz Schwan vom 13.6.1918 aus Les Hauts Geneveys

Anbei der Moral-Artikel. Er ist als Diskussionsthema brauchbar. Wollte man ihn stilistisch genießbarer machen, so müßte er ordentlich gestreckt werden – Papiernot.

Schiele ist, glaube ich, mit *Flückiger* bekannt. Seine Flugblätter werden mir von einem Berliner Bekannten zugeschickt. Es wäre sicherlich gut, wenn Sie ihm schrieben. Die „*Freistatt*“ sandte ich ihm öfters. Vielleicht erwähnen Sie diese Flugblätter in der „*Freistatt*“. Solche Männer muß man ermuntern. Sie sind so selten geworden.

Die Richtersche Arbeit wäre für die „*Freistatt*“ zu lang, aber als selbständiges Heft ausgearbeitet gewiß als Werbematerial sehr brauchbar. Immerhin glaube ich, daß wir zunächst noch genug mit dem zu tun haben, was wir heute wollen. Das Interesse für die Geschichte unserer Ziele kommt mit der Verwirklichung derselben. Sonst wäre *Richters* Arbeit für die „*Freistatt*“ so zu kürzen, daß sie nunmehr etwa zwei bis drei Seiten der „*Freistatt*“ einnimmt. Von Seite 3 ab, wo *Spences* Hauptgedanken aufgezeichnet werden.

Der Postdirektor von Schwarzenburg müßte darauf aufmerksam gemacht werden, daß er zu Unrecht Strafporto für Manuskripte erhebt. Diese gelten wie „Geschäftspapiere“.

Die Programmrede *Lenins* in der „*Tagwacht*“, (11. Juni) enthält eine Reihe der wertvollsten Konzessionen an die NWO. Haben Sie *Schlowsky* schon gesprochen?

PS: Es lief eine Bestellung ein, die auf einen Artikel in den „*Neuen Wegen*“ (von Prof. *Ragaz*) zurückzuführen ist.

An Fritz Trefzer vom 15.6.1918 aus Les Hauts Geneveys

Anbei eine Abschrift eines an Genossen *Schlowsky* gerichteten Briefes. In der „*Berner Tagwacht*“ Nr. 32, 33 und 34 ist *Lenins* Programm sehr ausführlich auseinandergesetzt. Mir macht es den Eindruck, als ob *Lenin* schon jetzt mürbe und für unsere Ansichten aufnahmefähig sei.

Mit dem Vortrag in der *Volkswirtschaftlichen Gesellschaft* bin ich schon einverstanden. Ob die Gesellschaft aber auch damit einverstanden sein wird, das scheint mir recht fraglich. Diese „*Volks-Wirte*“ betreiben nur Parteiwirtschaft. Durch einen Aufsatz in „*Neue Wege*“ wurde eine Bestellung auf Literatur veranlaßt.

An Legationsrat Dr. Schlowsky vom 15.6.1918 aus Les Hauts Geneveys

Werter Genosse!

Genosse Dr. *Schneider* ersuchte mich, Ihnen den Brief zur Einsicht zu übersenden, den der *Schweizer Freiland-Freigeld-Bund* im Dezember vorigen Jahres an Genosse *Lenin* sandte, der aber von der Post als unzustellbar (?) zurückgesandt wurde. Ob die gleichzeitig mit dem Brief abgesandte Literatur das Ziel erreicht hat, wissen wir nicht. Auch hiervon kam ein Teil zurück. Der Brief liegt in der Abschrift hier bei.

Genau das, was *Lenin* in seiner Programmrede sagt (Berner „*Tagwacht*“, 13. Juni, 1. Spalte unten), nämlich, daß der *Hauptfeind* der russischen Revolution der Hunger und die Arbeitslosigkeit sind, das finden Sie bereits in dem Briefe ausgedrückt. Die Revolution kann sich nur an der Macht erhalten, wenn sie das Volk vor Hunger bewahrt und ihm schnell und sichtbar wachsenden Wohlstand bringt. Wir sind uns vollkommen klar, daß, wie der Hunger das Zarenregiment stürzte, er auch jede andere Regierung stürzen muß, auch die der Diktatur des Proletariats. Der Hunger ist und bleibt der einzige ernsthafte Feind dieser wie jeder anderen Revolution.

Um den Hunger zu bekämpfen, sieht sich *Lenin* in der Zwangslage, „*eiserne Disziplin*“ zu fordern, womit er aber auf die, wie es scheint, recht zahlreichen Gruppen kleinbürgerlicher, anarchistischer, freiheitlicher Elemente stößt, deren Widerstand sicher sehr unlieb ist, deren Kooperation auch, wie uns scheint, durchaus zur Sicherung, ja Rettung der Revolution nötig ist. Könnte *Lenin* darauf verzichten, diese freiheitlichen und sicher in jeder Beziehung recht wertvollen und auch einflußreichen Volkselemente (*Kropotkin!*) zu zwingen und zu disziplinieren, könnte in der russischen Wirtschaftsordnung auch denen Platz an der Sonne bewahrt werden, die sich persönliche Freiheit erhalten wollen und diese über alles schätzen, so wäre die Lage der Revolution eine ungleich festere und könnten alle ihre Freunde mit mehr Ruhe in die Zukunft schauen.

Die Wirtschaftsordnung, die der *Schweizer Freiland-Freigeld-Bund* erstrebt, ist freiheitlicher Natur. Sie steht niemandem als dem Schmarotzertum im Wege, sie bereitet allen Menschen das wirtschaftliche Terrain, um nach jedermanns Facon selig zu werden. Die Individualisten können sich nach ihrer Weise benehmen, ohne anderen zu nahe zu treten und die, die sich der Disziplin unterwerfen, die kommunistisch führen und kommunistisch leben wollen, finden in unserer natürlichen Wirtschaftsordnung alle äußeren Bedingungen erfüllt, um im Wettbewerb mit den Individualisten in Ehren bestehen zu können.

Wir sind gerne bereit, Ihnen weitere Aufschlüsse über diese von uns propagierte natürliche Wirtschaftsordnung zu geben, auch mündlich, sofern Sie uns dazu Gelegenheit zu geben belieben.

Mit arbeiterbäuerlichem Gruß
S. G.

An Dr. Ernst Schneider vom 19.6.1918 aus Les Hauts Geneveys

Da, wie es scheint, noch nichts Endgültiges geschehen ist für die Überführung des Klemmschen Geldes, so wird es vielleicht das beste sein, wenn die Volksbank Ihnen sagt, bei welcher Bank in Deutschland sie ein Konto hat. Dann wird *Blumenthal* dieses Geld einfach diesem Konto für Ihre Rechnung überweisen. Es wird gut sein, sich da schriftlich an die Volksbank zu wenden – dann sind Irrtümer ausgeschaltet. Daß der Kurs inzwischen um 10 Punkte gesunken, hat für diese

Transaktion nichts zu besagen, denn Sie werden der Volksbank Franken schulden und Ihr Lombard lautet auf Mark. Es kommt dann nur der Kurs in Betracht, der bei der *endgültigen Abrechnung* an der Börse notiert. Wir müssen mit der Möglichkeit rechnen, daß der Kurs auf 50 und weit darunter fällt – namentlich, wenn *Kellenberger* zum Direktor der Nationalbank ernannt wird. Der wird die Zentralheizung der Nationalbank mit den von den Rentnern gehaßten 1000-Franken-Noten heizen. Aus beiliegender Notiz ist zu ersehen, daß der Buchdruckpreis in Deutschland verdoppelt wurde, der des Buchbindens vervierfacht und der des Papiers versiebenfacht.

Der *Deutsche Verein Freiland* hat nun auch das Freigeld auf sein Programm gestellt. Er steht somit ganz auf dem Boden des *Schweizer Freiland-Freigeld-Bundes*. Das gibt dann auch Abonnenten für die „*Freistatt*“. Es müßte jetzt in den *Edener Mitteilungen* eine Annonce unseres Bundes und der „*Freistatt*“ erscheinen.

An Dr. Ernst Schneider, undatiert (Juni 1918) aus Les Hauts Geneveys

Anbei eine Bestellung, die durch einen Aufsatz in den „*Neuen Wegen*“ angeregt wurde.

Der Artikel in der „*Tagwacht*“ über *Lenins* Programmrede läßt mich vermuten, daß sich *Lenin* noch mit unserem Programm befreunden wird – wenn auch nur als Abschlagszahlung. Er macht große Konzessionen, will die Arbeiter nach der Leistung bezahlen, obschon es ja so ungerecht ist.

Haben Sie weiter mit *Schlowsky* geredet?

An Fritz Schwarz vom 21.6.1918 aus Les Hauts Geneveys

Ich hörte durch Dr. *Schneider*, daß Sie einen Vortrag in Brugg halten wollten. Wenn das Wetter nicht so hundemäßig schlecht gewesen wäre, so hätte ich Sie da begrüßt. Hoffentlich haben Sie guten Erfolg gehabt und sind ermuntert in die schwarze Burg zurückgekehrt.

Von *Anderfuhren* erhielten wir die drei Nummern der „*N.f.Z.*“, über die ich mich recht gefreut habe. Es ist das erste Mal, daß ein sozialdemokratisches Blatt es wagt. Haben Sie *Grimm* die Nummern geschickt? *Anderfuhren* hat mit *Schmid* kürzlich wieder eine längere Unterredung gehabt. Er meint, er wäre schon auf unserer Seite. Er ist ein Bewunderer *Proudhons* – das ist der Weg zu uns.

In der beiliegenden Nummer des „*Physiokrat*“ ist auf der letzten Seite ein Artikel „*Der archimedische Stützpunkt*“, worin *Proudhon* zitiert wird. Der Artikel würde sich des Umfanges und Tones wegen für die „*N.f.Z.*“ ganz gut eignen. Vielleicht schicken Sie ihn zu diesem Zwecke an *Anderfuhren*.

Von *Will Richter* erfuhr ich (ich sandte den Brief an *Schneider*), daß auf seinen Antrag der Edener Freiland-Verein jetzt auch das Freigeld auf sein Programm gestellt hat und daß der „*Vortrupp*“ (München und Nürnberg) sowie der Esperanto-Verein dem Edener Verein beigetreten sind. Die Mitgliederzahl wächst. Das werden dann Abonnenten der „*Freistatt*“ werden.

An Fritz Schwarz, undatiert (1918?) aus Les Hauts Geneveys

Anderfuhren war gestern hier. Wir sprachen vom Parteitag. Er meinte, die linke Gruppe würde es verhindern, daß die Zeit wieder mit stundenlangen Referaten totgeschlagen werden würde. Man würde von den Zielen der Arbeiter und nicht von denen der Sekretäre reden und würde Taten verlangen. Und er meinte, daß Sie sich delegieren lassen müßten. Er war vor acht Tagen in Biel zusammen mit den Männern der äußersten Linken, etwa 15 Mann. (*Jordi* und *Herzog* waren dabei). Man sagte, daß das Freigeld nötig wäre als Übergangswirtschaft. In Bern wird eine bolschewike Zeitung gegründet und mit Bolschewikengeldern subventioniert. *Jordi* soll das drucken. Übrigens wird *Anderfuhren* über diese Dinge schreiben. Er will den „*Geldstreik*“ in Zürich vorbereiten.

An Fritz Schwarz, undatiert (1918 ?) aus Les Hauts Geneveys

Anbei ein Brief, der Ihnen neue Hoffnungen erwecken wird. Immer neue Leute tauchen auf. Es geht hier wie bei der Inkubationszeit einer Krankheit. Man merkt nicht viel von den inneren Vorgängen, aber plötzlich wird der Freiland-Freigeld-Bazillus der Sozialdemokratie im Blut liegen. Ich sandte *Niekisch* [Ernst Niekisch war ursprünglich Lehrer in Augsburg und sozialdemokratischer Journalist. Georg Blumenthal machte ihn während des ersten Weltkriegs mit Gesells Theorien bekannt. Auch Theophil Christen trat mit ihm in München in Verbindung. Nach der Novemberrevolution spielte Niekisch eine führende Rolle in der ersten Münchener Räteregierung. Später wurde er Nationalbolschewist.] die „*Freistatt*“ (verschiedene Nummern).

An Georg Blumenthal vom 1.7.1918 aus Les Hauts Geneveys

Ich erhielt Deine Karte vom 16.6. und danke Dir herzlich für die Absendung von sieben Postpaketen Literatur, die uns sehr not tut. Ich schrieb bereits zweimal an *Bernhard Hermann*, um zu erfahren, ob dort noch Exemplare der NWO zu erhalten sind; doch hat er nicht geantwortet. Ist er vielleicht auch einberufen? Von *Paulus* kam ein Brief. Es geht ihm sehr schlecht. Das Geld von *Klemm* ist nun eingetroffen. *Er ist auch bereit, die neue Auflage der NWO zu finanzieren*, was uns sehr willkommen ist. Ich verkaufte unser Haus hier und kaufte ein kleineres am

Zürichsee. So wurde ich die Hypothekenzinsen los und machte außerdem noch etwas Geld frei. Wir ziehen nächsten Frühling dort ein.

Ist die neue Auflage der „*Befreiung*“ noch nicht fertig? Wir brauchen sie hier sehr nötig. Bei der Bemessung der Auflage rechne nicht darauf, daß das Papier noch mal billiger sein würde. Wir geben hier eine neue Auflage Deines „*Geldstreik*“-Artikels heraus. Wir hatten kürzlich daneben eine sehr interessante Ver- sammlung.

An Dr. Theophil Christen vom 6.7.1918 aus Les Hauts Geneveys

Unsere Bewegung wächst langsam, aber unaufhaltsam. Noch verhält sich die offizielle Sozialdemokratie feindlich. Hier soll aber überhaupt die Entscheidung fallen. Da kann man schon Geduld haben.

Kürzlich war ich in Bern, wo mir *Trefzer* die Druckbögen von *Georg Hammers* „*Währungsfragen*“ [Georg Hammer war ein Pseudonym für Theophil Christen.] übergab. Ich halte die Schrift für eine ausgezeichnete Werbeschrift, nur habe ich schwere Bedenken wegen des Anhanges 5 – „*Eine mustergültige Papierwährung*“. Man verkennt hier gerne den Zweck und sieht nur den Angriff auf England. Wenn man diesem Artikel die Spitze nähme, so wäre es bedeutend besser. Wir könnten dann die Schrift auch für die Schweiz gebrauchen. Dieses Flugblatt, das auch nach Genf gekommen ist, hat uns in den Kreisen der „*Terre libre*“ sehr geschadet und entschiedenes Mißtrauen gegen mich dort erweckt. In den für das Ausland bestimmten Exemplaren müßte dieser Anhang 5 gewiß fortgelassen werden. Auch wäre es allgemein besser, wenn mein Name nicht hier genannt würde. Der Sache wegen!

An Dr. Theophil Christen vom 7.7.1918 aus Les Hauts Geneveys

Simons, Frankfurth, Paulus – allzufrüh mußten wir sie begraben. Eine tragische Geschichte.

Ich erhielt Ihren lieben Brief vom 26. und auch den vom 28., den Sie an *Schwarz* richteten. Die Petition wurde von dem blinden Dr. *Spahr* verfaßt. Sie ging nicht vom *Schweizer Freiland-Freigeld-Bund* aus. *Trefzer* wußte nichts davon. Die Zeitungen sprechen aber jetzt von der Freigeld-Petition. So wird der Bund weiteren Kreisen bekannt. Was die Petition alles voraussetzt, das kommt den Leuten erst nach und nach zum Bewußtsein.

Die Bedingung 6 des *Travers*-Preisausschreibens läßt vermuten, daß der Preis jetzt schon verteilt ist. Auf alle Falle werden wir uns über die Preisträger lustig machen können, und das ist auch schon ein Preis in diesen trübseligen Zeiten.

Unsere welsche Schweiz dürfte nur auf dem Wege des Proletariats zu erobern sein, und dieses Proletariat ist zu meist nicht welsch. Von 40 000 Einwohnern von

Chaux-de-Fond sind nur 7000 Neuenburger und diese zum großen Teil noch bernischer Abkunft. Die Welschen sind Kapitalisten. Vorläufig dürfen wir unsere schwachen Kräfte nicht zersplittern. Unermüdlich, unerschlaft müssen wir im kleinsten Raum die größte Kraft sammeln – und dieser Raum ist Bern. Brutwärme müssen wir schaffen. Die isolierten Menschen nützen uns nichts, sofern sie nicht öffentlich hervortreten. Die passiven Naturen wirken durch ihre Versammlung. Darum dürfen sie nicht örtlich getrennt leben.

Nach Genf will ich des Programmes wegen schreiben. Das wäre eine Gelegenheit für *Paulus* gewesen. Er war so voller froher Hoffnungen.

Besten Dank für das Wingolfsblatt. Tropfen auf Tropfen höhlt den Stein – ob er auch bis aufs Herz der Herren Pastöre dringt? Die Theologie verhärtet das Herz. Bei den Lehrern kommt man viel leichter ans Ziel.

Die Monatsschrift für christliche Sozialreform ist mir unbekannt. Will mich danach umsehen. Auch *Orels* Buch ist mir unbekannt. Das Zitat sagt bei *Damaschke* nicht viel, da nach ihm (und *Henry George*) der Zins ja mit der Bodenreform verschwindet. Wenn er es aber anders meint, so gibt er zu, daß er mit seiner Bodenreform sein Versprechen nicht einlösen kann. Es ist mit diesem Manne nichts zu machen.

Trefzer sagte mir, Sie hätten für die neue Auflage der NWO einige Korrekturen und wünschten, die Korrekturbögen durchzusehen – oder so etwas ähnliches. Ich kann nicht glauben, daß Sie solche Arbeit auf sich nehmen wollen. Vielleicht schicken sie die Notizen über Korrekturen an meinen Bruder *Roman Gesell*, Arnstadt, 13 Berggartenweg, der den Druck beaufsichtigen will. (Er hat sonst nichts Pflicht-haftes zu tun.) Aber das Vorwort darf ich Ihnen wohl zur Durchsicht schicken mit der Bitte, es freundlichst mit Ihren Verbesserungen an meinen Bruder weiterzuleiten.

Dem Abschnitt „*Freiland*“ werde ich das Wesentliche aus dem Vortrag „*Freiland, die eheme Forderung des Friedens*“ beifügen., Abschnitt 17 wird erweitert. Ihre Darstellung von „*Sparland, Sparhand und Grundrente*“ (S. 420/1) kommt gleich als Anhang des Abschnittes „*Freiland*“. Hier sind zwei Zeilen doppelt (S. 421, Z. 12/3 v. u.) und Zeile 15 v. u. soll es Sparland heißen.

Das Geld zum Druck stiftet *Paul Klemm*. Wenn Sie etwas zu drucken haben, so kann das auch noch auf *Klemms* Konto gehen. Es reicht.

Will Richter stellt hohe Ansprüche an unsere literarische Tätigkeit. Gerade das Buch, was ihm nach Form und Inhalt vorschwebte, das hatte *Paulus* in Arbeit. Vielleicht war auch schon etwas niedergeschrieben?

An Georg Blumenthal vom 18.7.1918 aus Les Hauts Geneveys

Ich erhielt Deine Postkarte vom 5. Willst Du mir gelegentlich schreiben, ob das „*Freiland*“-Postpaket eingetroffen ist. Von Deinen sechs Paketen an *Trefzer* waren vorige Woche zwei angekommen, die anderen folgen wohl. Wir können die

Literatur gut brauchen. Man spricht jetzt schon in weiten Kreisen der ganzen Schweiz von unseren Bestrebungen. Siehe zu, den Druck der „*Befreiung*“ zu beschleunigen. Wir haben dafür sehr gute Verwendung Von den wiederholten Mitteilungen *Bernhard Herrmanns* ist keine hier eingetroffen. Schreibe ihm bitte, an Dr. F. Schneider, 5 Erlachstraße, Bern, etwa fünf Postpakete zu 5 kg von der NWO zu schicken. Für den Druck der „*Befreiung*“ käme vielleicht die Druckerei von R. Wagner Sohn in Weimar in Bewacht, die wahrscheinlich auch die neue Auflage der NWO drucken wird. – Ich bin augenblicklich in der Geldklemme. Wenn es Dir keine Ungelegenheit verursacht, bitte ich, mir den Betrag von 500 Mk, den ich nach Deinem Brief bei Dir noch zu gut haben soll, zu schicken. Die Bank besorgt dies auf Deinen Auftrag hin. Im November bin ich dann wieder etwas freier. wenn nicht schon vorher aus Buenos Aires Geld eingeht. – Dein „*Geldstreik*“-Artikel wird jetzt in etwas anderer Fassung in größerer Auflage gedruckt. Wir schicken Dir dann Exemplare.

Über Deine Mitteilungen über *Hänschens* Benehmen habe ich mich recht gefreut und auch, daß Dir das Kerlchen so lieb ist. Nur am Lebendigen hat man wahre Freude.

An Vladimir I. Lenin vom 23.7.1918 aus Les Hauts Geneveys

Liebwerter Genosse!

Wenn jetzt viele Millionen bangen und ... (?) Dankgebete ob des kommenden Friedens zum Himmel steigen, so ist es Ihrem und Ihrer mutigen Freunde Wirken zu verdanken. Und zitternd fragen sich alle wieder, ob es wohl gelingen wird, das große Werk der Revolution vor den im Geheimen wirkenden Kräften der Reaktion unter Dach und Fach zu bringen?

Ich als zweiter Schriftführer des *Schweizer Freiland-Freigeld-Bundes* habe ich in dieser Beziehung doppelte Sorgen. Ich sage mir: *Lenin* wird an den Mängeln des Geldwesens scheitern. Alle Revolutionen sind bisher am Geldwesen gescheitert. Auch die russische wird diesem Schicksal nicht entgehen, wenn nicht noch rechtzeitig das Freigeld die Situation rettet. Vergessen Sie nicht, daß das Geld das Blut der Volkswirtschaft ist und daß dieses Blut in der herkömmlichen Form des Geldes vergiftet ist und den ganzen Organismus vergiften muß.

Der *Schweizer Freiland-Freigeld-Bund* erstrebt die Einführung eines neuartigen Geldes, das der Menschheit alle die gewaltigen Vorteile der Geldwirtschaft erhält und frei ist von allen den Kapitalismus ausmachenden Begleiterscheinungen. Muster dieses neuen Geldes liegen bei. Es gibt dieses Geld ... (?) Untersuchungen aufgeworfenen Fragen die theoretische und praktische Lösung. Die Hauptwirkungen dieses Geldes finden sich auf Seite 3/4 beschrieben, von denen ich hier nur die eine erwähnen will, nämlich daß das Freigeld einen ständig wachsenden Druck auf den Kapitalismus ausübt in der Weise, daß in einem Zeitraum von etwa 15 – 20 Jahren der Zins gänzlich aus der Volkswirtschaft ausscheiden muß.

Wenn der Erfolg einer Revolution dauernd gesichert werden soll, so kann dies nur dadurch erreicht werden, daß alle nicht aktiv an der Umgestaltung des Staates mitwirkenden Personen unter Anspannung aller Kräfte zur Arbeit zurückkehren, denn aus dieser Arbeit soll der Wohlstand erwachsen, der für die Masse das Zeichen ist, daß die Revolution wohltätige Wirkungen hat und darum zu unterstützen ist. Eine Revolution, die dem Volke Entbehrungen bringt, die die Armut vergrößert, ist des Mißerfolges sicher.

Nun würde das von uns geschaffene Freigeld ganz außerordentlich anspornend auf die Arbeit wirken, indem es den Tausch der Produkte unter allen Umständen sichert und dadurch erst den vollen Ertrag der persönlichen Arbeit gewährleistet – und das ist ... (?) für alle Arbeit.

Unsere Vertrauensmänner machen Revolution – jetzt ist Arbeit die erste Pflicht aller, die diese Revolution unterstützen wollen.“ So soll es jetzt in ganz Rußland heißen. Das Freigeld würde diese Arbeit auslösen und ganz automatisch in die richtigen Bahnen lenken.

Das jetzige Geld, der Papierrubel, stört die Arbeit; es hemmt sie statt sie anzuregen und zu fördern. Die Unsicherheit macht übrigens auch jede Disposition unmöglich. Und ehe der Unternehmer sich einem Defizit aussetzt, legt er lieber seine Fabrik still, wodurch der Volkswirtschaft und der Revolution die Mitwirkung oft der Tüchtigsten genommen wird. Und ohne die Mitwirkung dieser erfahrenen Männer ist die Revolution dem Mißerfolg geweiht.

Es gibt Männer, die beim bloßen Anblick des Freigeldes seine ganze ungeheure Tragweite überschauen, denen es eine ganz neue Welt eröffnet. Diese sind jedoch sehr selten. In der Regel ist es nötig, die gegen das Freigeld erhobenen Bedenken, die immer nur Vorurteilen entstammen, durch methodische Aufklärung zu zerstreuen. Diese Arbeit ist in einem größeren Werke *„Die Natürliche Wirtschaftsordnung durch Freiland und Freigeld“* erschöpfend ausgeführt worden. Da aber die Zeit zum Theoretisieren nicht die geeignete ist, so machen wir der russischen Regierung den Vorschlag, auf unsere Kosten eine geeignete Persönlichkeit nach Petersburg zu schicken, um das System im mündlichen Vortrag auseinanderzusetzen und um die nötigen Anweisungen zur Ausführung der Reformen zu geben. Weitere Vorbereitungen sind nicht nötig. Acht Tage nach Beschluß würde schon das Freigeld in Umlauf sein können und seine beruhigenden arbeitsfördernden Wirkungen ausüben. Und wenn dann zusammen mit der Einführung des Freigeldes (mit 2 – 3 Milliarden Freigeld würde der Geldbedarf des Handels gedeckt sein) die Regierung eine öffentliche Anleihe ausschreibt, so würde sie damit einen ganz gewaltigen Erfolg erzielen – bei einem minimalen Zinsfuß würden Anleihen für den Gesamtbetrag des bisher ausgegebenen Papiergeldes gezeichnet werden, was der Regierung erlauben würde, das jetzige Rubelgeld restlos zu verbrennen und so mit einem Schlag in währungstechnischer Beziehung der Regierung die ihr entfallenen Zügel zurückzugeben. Zu erwähnen ist noch, daß das Freigeld keinerlei besonderer Deckung bedarf, daß also die Goldreserven des Rubels restlos abgestoßen werden können.

Falls Sie auf unseren Vorschlag eingehen, wollen Sie an die Adresse von Herrn *Fritz Trefzer*, 16 Wabernstraße in Bern, das Wort „*Einverstanden*“ telegrafieren.

An Jenny Blumenthal vom 25.7.1918 aus Les Hauts Geneveys

Eine schöne große blaue Kuppel mit einem kreisrunden Loch, aus dem das Licht des Himmels zur Erde strahlt, grüne Bäume, bunte Blumen gaukelnde Schmetterlinge und mitten drin in dieser Herrlichkeit der kleine *Hans* an der Hand seiner Mutter – so denke ich mir den 3. Geburtstag dieses Helden.

Viele Siege hat er schon davongetragen, viele wird er noch erringen, aber den größten aller Siege hat er wohl jetzt erfochten.

An Georg Blumenthal vom ?.8.1918 aus Les Hauts Geneveys

Über die Nachrichten, die ich durch *Klemm* erhielt, habe ich mich recht gefreut, namentlich auch, daß die Hungersnot Dir und Deiner Familie bis jetzt nicht allzu viel geschadet hat. Nun kommt ja bald der Friede mit der Ukraine und damit wird die Kornkammer Europas Deutschland geöffnet werden.

Sei so gut, mir von der durch *Klemm* zur Verfügung gestellten Summe zunächst etwa 1000 Mk zu übersenden – ich denke wohl am besten durch die Dresdner Bank; wenigstens wird man Dir dort sagen können, wie diese Überweisung erfolgen kann. Er ist doch ein guter Kerl, dieser *Paul Klemm*. Solche Leute können wir jetzt, ja besonders jetzt, sehr gut gebrauchen. Er hatte hier das denkbar schönste Wetter und ich glaube, es hat ihm in der Schweiz recht gefallen. Er hat die Absicht, sich hier anzusiedeln und hat er sich in Zürich umgesehen. – Wir machen hier gute Fortschritte, wie mir scheint, sogar erfreulich schnelle Fortschritte. In diesem kleinen Land, wo jeder den andern kennt, scheint es viel leichter zu sein, irgend etwas durchzuführen. Auch sind die Widerstände nicht so groß. Die Parteien stehen sich nicht so gar schroff gegenüber.

Wir gründen nun hier (in Bern) eine Art Hochschule für die Fortbildung der Politiker, Journalisten, Lehrer usw. Auch ein Generalsekretariat ist in Vorbereitung, ebenfalls in Bern. Die „*Freistatt*“ wird bald wöchentlich erscheinen. wodurch wir die *Abonnentenzahl* wesentlich zu erhöhen hoffen (*jetzt 520*). Dr. *Schneider* hält in sozialdemokratischen Kreisen alle Sonnabende Vorträge mit sehr gutem Erfolg. Er war viele Jahre Direktor des Oberseminars in Bern und steht in Lehrerkreisen in sehr hohem Ansehen – die Lehrer aber gehören durchweg der *Sozialdemokratischen Partei* an. So sieht die Sache recht gut aus. – Ein Franzose, der in Deutschland gefangen war und jetzt hier interniert ist, Professor an der Pariser Universität, übersetzt das dicke Buch ins Französische. Auch dem Bund geht es sehr gut. Sei so gut und schicke mir noch ein Postpaket. Wenn Du die

NWO noch nicht abgeschickt hast, so schicke es nicht als Eilgut; als Frachtgut kommt es immer noch früh genug. Das Postpaket mit Teil I und II traf kürzlich ein.

An Dr. Ernst Schneider vom 21.8.1918 aus Les Hauts Geneveys

Ob die „*Revision des soz. Aktionsprogrammes*“ unserem Bunde nützlich sein wird, müßte reiflich erwogen werden im Kreise der sozialdemokratischen Mitglieder unseres Bundes. Daß wir doch einmal aggressiv werden vorgehen müssen, darüber bin ich nicht im Zweifel. Zweifelhaft ist, wann wir das tun sollen, und da kann es sich auch nicht um Jahre handeln, wenn wir die jetzigen uns so außerordentlich günstigen Zeiten ausnutzen wollen. Ich glaube, Schwarz ist derselben Ansicht. Übrigens, mit dem Geldstreik haben wir uns schon gegen die Disziplin versündigt. Man kann darüber streiten, ob es besser sein wird, den Geldstreik voranzuschicken oder ob die „*Revision d. s. A.*“ die Fehde eröffnen soll. Ich möchte annehmen, daß der Geldstreik uns Sympathien bringen wird und daß dann die „*Revision*“ mit mehr Wohlwollen beurteilt werden wird.

Für das zweite Flugblatt schlug Schwarz die Einschaltung eines Hinweises auf den schweizerischen Bauernkrieg vor, der auch von einer Inflation und einem nachträglichen Abbau begleitet war (d. h. hervorgerufen wurde). Er zitiert aus dem Gedächtnis eine interessante Darstellung dieser Dinge im Lesebuch der Berner Elementarschule. – Das wäre allerdings besser, als der auf S. 2 des Flugblattes Abs. 1 gemachte Hinweis auf die römische Geschichte, wenigstens für alle die, denen eine Episode mehr sagt als das ganze Drama. In Rom handelte es sich um den Untergang eines gewaltigen Reiches und um seine Wiederaufrichtung nach einem 1 1/2 Jahrtausend langen Schlaf! Ob ein solches Drama nun dem Berner Volk in einem Absatz eines Flugblaues zum ersten Male zum Gemüte geführt werden kann? Müßte hier nicht eine breitspurigere Arbeit vorangehen? Von einer Flugblattanmerkung kann man kaum annehmen, daß sie sich gegen die allgemein gültige Darstellung von Roms Untergang mit Erfolg wird behaupten können. Solche Bedenken sind ja sicher sehr angebracht, wenn man einen Massenerfolg erstrebt. Doch ist unsere Sache ja nicht dunkel genug, um der Masse zu imponieren. Wir werden immer nur die wenigen hellen Köpfe gewinnen – einerlei, wie wir es auch anstellen. Und auf diese hellen Köpfe wirkt eine Erklärung des Unterganges der antiken Welt doch sicher anregender als eine Episode aus der bernischen Geschichte. Vielleicht könnte man nun im Flugblatt auf beide Ereignisse Bezug nehmen, auf die Deflation in Rom und in Bern.

An Georg Blumenthal, undatiert (August 1918) aus Les Hauts Geneveys

Ich freue mich, daß Du Dich etwas, wenn auch nur für kurze Zeit, auf dem Lande von den Strapazen des Krieges erholen kannst. Der Gedanke, ein bäuerliches

Heimwesen zu erwerben, ist sehr vernünftig. Wenn die drei Mädchen sich vertragen, so können sie sich das Leben ganz angenehm gestalten. Den Bauern fehlt meistens die Bildung, das macht ihre Armut aus. So hart ist die Arbeit nicht. Wenn alles zur richtigen Zeit geschieht, dann gedeiht alles. Ordnungssinn ist hier fast immer der Grund des Erfolges, nicht die Kraft und der Schweiß.

Du wirst allerdings da in der Steglitzer Straße ziemlich einsam sein. Immerhin, Zentralheizung und elektrisches Licht sind heutzutage keine üblen Kameraden.

Ich erhielt von der Bank (D. B.) auf Deine Veranlassung 500 Mk. – besten Dank. Sie kann ich gut gebrauchen. Das Geld gilt wenig mehr. Am Kurs gehen fast 50% verloren – und beim Einkauf gehen fast 70% auf Preissteigerungen, so daß eine Mark gegen früher nur 50 Pfennig sind und diese 50 Pfennig wieder nur 15 – 20 Pfennig gelten. In der Beziehung wird es nicht besser – eher schlechter. Selig alle, die heute Schulden haben; noch seliger die, die welche machen können, denn sie werden sie mit Geldpapier bezahlen.

Durch *Hertha* wurde ich benachrichtigt, daß *Paulus* gestorben ist. Die Grippe machte den schwachen Lebensresten ein schnelles Ende. Es ist eine recht betäubende Sache in dieser trübseligsten und ärmsten aller Zeiten. Er war so voller großer Hoffnungen!

Wir haben beschlossen, eine Reihe von Flugblättern herauszugeben. Ich sandte Dir No 1. Da wir von der „*Befreiung*“ kein Exemplar mehr haben – schon seit langem, so konnten wir das Heft nicht in die Literaturliste aufnehmen. Sobald Du kannst, schicke uns einen Posten. Wir werden sie absetzen. Bemühe Dich rechtzeitig wegen des Papiers – die Papierzentrale soll die Bewilligung sehr in die Länge ziehen, wie es heißt.

Wie hältst Du es mit der Adresse des Verlages? Bleibt der Physiokratische Verlag in Lichterfelde? Das müßte ich wissen wegen der neuen Auflage der NWO.

Über das, was Du mir von *Hänschen* schreibst, habe ich große Freude gehabt. Er hat, wie es scheint, ein gutes Gemüt, und in der lieben Umgebung gedeiht er. So wird er eines Tages ein glücklicher Mensch, der auch andere glücklich machen wird. Und er wird alle die Kräfte segnen, die ihm zu seinem Ich verholfen haben. Und das ist die Hauptsache.

An Dr. Ernst Schneider vom 6.9.1918 aus Les Hauts Geneveys

Zu unserem Entwurf für das neue Nationalbank-Gesetz gehört noch eine Einführung, worin die allgemeinen Gesichtspunkte, die zu unserer Forderung führen, aufgezählt werden. Diese Arbeit liegt anbei. In Ihrem Begleitschreiben könnte vielleicht noch darauf hingewiesen werden, daß die Erwartungen, die man auf den Charakter der Nationalbank als Aktiengesellschaft stellte, vollkommen enttäuscht worden sind, insofern, als die Aktionäre nicht gegen die Inflation protestiert haben und sich genau so dem Willen des Bundesrates gefügt haben, wie es irgendein

Beamter nicht widerstandsloser hätte tun können. Wir arbeiten hier an einem gewaltigen Bauwerk!

An Georg Blumenthal vom 25.9.1918 aus Les Hauts Geneveys

Die Nachricht vom Tode *Meyenbergs* hat mich, trotz der Abstumpfung, recht betrübt. Er war wohl der erste Abonnent gewesen vom „*Physiokrat*“. Jetzt, nach vierjährigem Gefecht, noch zu fallen, jetzt, wo es dem Frieden entgegengeht! Aber vielleicht tat er wohl daran, denn harte Zeiten stehen uns bevor.

Der „*Geldstreik*“ ist nun endlich aus der sozialdemokratischen Presse. Ich sende Dir anbei das erste Exemplar und hoffe, daß Du Freude empfinden wirst, hier Deine Saat aufgehen zu sehen. Soll ich Dir ein Postpaket davon senden? Wir sollten jetzt auch bald einen Posten von Deiner Broschüre erhalten – jeden Tag laufen Bestellungen ein und diesen Winter soll es in Bern hoch hergehen. Ortsgruppen sind jetzt in Basel, Bern, Biel, Zürich – in Interlaken und St. Gallen sind welche in Bildung begriffen.

An Dr. Ernst Schneider vom 26.9.1918 aus Les Hauts Geneveys

Werter Bundesgenosse!

Leider muß ich Ihnen mitteilen, daß die Österreichisch-Ungarische Devisen-Zentrale nicht die Bewilligung zur Überweisung der K 23 000,- gegeben hat, die ich unserem Bunde gestiftet hatte zur Förderung der mit so vielem Schneid unternommenen Valuta-Aktionen. Es ist das wirklich sehr zu bedauern, denn die Stabilisierung der Valuta im Sinne unseres Vorschlages würde mehr als so viele andere aus Amerika kommende Friedensrezepte ein friedliches Nebeneinanderwirtschaften der Völker ermöglichen. Bedenken Sie, welchen gewaltigen Einfluß auf die Kriegsstimmung und auf die imperialistischen Treibereien die internationale Zollpolitik vor dem Krieg gespielt hat und wie der Ruf nach Zöllen und Schutz durch die Valutaerscheinungen geweckt wurde, wie z. B. die ruinöse Konkurrenz des indischen Weizens auf solche Valutadifferenzen zurückgeführt wurde. Ich denke, daß, wenn Sie an die Valuta (Devisen)-Zentrale schreiben und sie über Herkunft und Verwendung dieser 23 000 Kronen unterrichten, daß diese dann aus höheren Rücksichten in die Überweisung einwilligen. Versuchen Sie es doch mal.

Mit herzlichem Bundesgruß
Silvio Gesell

An Fritz Schwarz vom 2.10.1918 aus Les Hauts Geneveys

Die ... (?) erobern die Welt. Bald werden sie in Wien und Berlin sein, und wenn die Entente den von der Front zurückkehrenden Soldaten nichts anderes bieten kann als Lorbeerkränze und Steuerzettel, so werden auch dort überall die Bolschewiken einziehen. So bereitet sich überall der Boden für Freiland und Freigeld.

Revision des Nationalbankgesetzes: „Die Anträge betreffend, die Notenausgabe und Notendeckung gaben zu keiner Diskussion Anlaß.“ – „Die Nationalbank hat von Anbeginn ihrer Tätigkeit ihren Auslandsverkehr nur mit erstklassigen Banken unterhalten.“ Zitate aus der „Neuen Zürcher Zeitung“ vom 30.9.1918. Sie sehen, wie wenig Eindruck die „Freistatt“ auf die Nationalbankräte gemacht hat. Es war kein Anlaß da, über die Notenpolitik zu diskutieren. Sie sehen auch, wie nötig es zur „Demokratisierung“ der Nationalbank ist, da sie ihres amtlichen Charakters entkleidet wird. Nur mit *erstklassigen* Häusern kann die Schweiz verkehren im Ausland! So wird wohl auch alles Übrige „erste Klasse“ fahren.

An Dr. Ernst Schneider vom 3.10.1918 aus Les Hauts Geneveys

Wir hoffen, daß das chirurgische Messer von geschickter Hand geführt wurde und daß die Besserung weitere schnelle Fortschritte macht.

Nächsten Sonntag findet eine Zusammenkunft der Leute von den „Neuen Wegen“ (Prof. Ragaz) in Winterthur statt. Don könnte man Richters Flugblatt gut verteilen. Fräulein Ida Zippinger – Winterthur, St. Gallenstraße 13 – würde die Verteilung übernehmen. Es müßten ihr dann rechtzeitig 150 Stück gesandt werden.

Die Post ist nicht mehr von der alten Zuverlässigkeit. So sind die Flugblätter, die nach Aarau geschickt wurden, nicht angekommen. Das ist sehr schade, denn es war eine große Versammlung. Viel Freude hatte ich an den Nachrichten, die Sie mir kürzlich gaben. Ebenso erfreulich sind die Nachrichten vom Kriege. Jetzt gehts dem Ende zu.

An Dr. Ernst Schneider vom 7.10.1919 aus Les Hauts Geneveys

Wir wünschen Ihren Familienmitgliedern eine schnelle und glückliche Genesung. *Hiob* ging es noch schlimmer. Blinddarm, Grippe, Saccharin? Aufgepaßt mit diesem Dividenden-Ersatzmittel. Den Aktionären schadet das Saccharin nichts.

Kann ich gelegentlich noch ein Postpaket „Geldstreik“ und „Fortpflanzung“ erhalten? Es eilt durchaus nicht.

Der Pastor *John Matthey Dorel* in Fontaines (Val de Ruz) hat sich als Mitglied gemeldet (2 Frs). Ich schicke das Geld und die Anmeldung gelegentlich. Die Dresdner Bank hat 5000 Mk auf Ihr Konto in Berlin eingezahlt. *Klemm* kündigt seine wahrscheinlich am 14. d. M. anzutretende Reise nach der Schweiz an. Ob

sich die Reise wegen der neuen Ereignisse noch bewerkstelligen läßt? Ob die Rumänen den privaten deutschen Grundbesitz respektieren werden? – Die Telegraphen-Agentur hat wahrscheinlich Auftrag erhalten, den SFFB totzuschweigen.

An Dr. Ernst Schneider, undatiert (Oktober 1913 ?) aus Les Hauts Geneveys

Zu dem Schreiben an die Festbesoldeten und dem an die Bauern habe ich nichts zuzufügen gefunden. Ich glaube, es wird gute Wirkung haben. In dem Briefe an die Gewerkschaften (der an die Genossenschaften müßte besonders verfaßt werden) fand ich, daß Satz II und III gegen Satz I abfällt. Den Satz I muß man ganz für sich wirken lassen. Gott – der Rest auf einem anderen Blatt.

Ich würde folgende Änderung in den Einführungssätzen vorschlagen: Der SFFB strebt denselben Zielen zu wie Ihr. Er will mit Euch alle Ausbeutung ausrotten. Zur Verwirklichung dieses Zieles ist die *gesamte Macht* aller Ausgebeuteten nötig. Staats- und Gemeindebeamte, Lehrer, Künstler, Bauern, Techniker, Bärenführer, Ärzte, kurz alle, die für ihr täglich Brot arbeiten müssen, ausnahmslos alle müssen in geschlossener Front gegen den gemeinsamen Feind vorgehen. Ohne die Unterstützung der oben genannten Kreise, die die *Majorität* des Schweizer Volkes ausmachen und die alle wirtschaftlichen Fäden in der Hand haben, kann die Sozialdemokratie niemals zur politischen Macht gelangen und diese noch weniger behalten, falls sie sie sich etwa durch einen Putsch an sich risse. Was in einem Agrarstaat wie Rußland möglich ist (vielleicht), ist noch lange nicht in einem Staate wie der Schweiz durchführbar. Alles, was ohne die geeinte Macht aller Arbeiter geschieht, wird immer mehr oder weniger als Spielerei angesehen werden müssen. Die Sozialdemokratie ist aber schon jetzt *hart an die durch ihr Programm gezogenen Grenzen ihrer Werbekraft* gelangt. Viel ist sicher nicht mehr für sie zu holen; vielleicht sind es sogar nur Hunde, die sie jetzt noch mit dem bürokratisch gedachten Zukunftsstaat vom Ofen locken wird. Oder Verräter.

Um der Sozialdemokratie neue Werbekraft zu verleihen, muß das sozialdemokratische Programm *freiheitlich* revidiert werden. Der Zukunftsstaat muß die freien, zur Tat drängenden Geister anlocken, nicht abstoßen. Denn ohne diese willensstarken Menschen wird der Partei auch immer der starke Wille abgehen. Und wie will man dann die Widerstände brechen?

Der Zukunftsstaat soll die persönliche Freiheit, das Selbstbestimmungsrecht des Einzelnen, die Selbstverantwortung, die freie Berufswahl, die Freizügigkeit, auch das private Eigentum jedem Menschen in der absolutesten Form gewährleisten. Jeder soll nach Lust, nach seinen persönlichen Bedürfnissen arbeiten. Keine Beaufsichtigung, keine Verordnungen, keine Bürokratie – im Gegenteil *weitgehendste Entstaatlichung* des heutigen Staates. Keine Erweiterung, sondern Einengung der staatlichen Aufgaben und Befugnisse.

Nur mit einem Programm der *Freiheit* kann die Einheit der proletarischen Front erreicht werden. Dieses Programm der Freiheit findet in den Forderungen des

SFFB die denkbar einfachste, die *ideale Formulierung*. Die Genossen werden ersucht, öffentlich Stellung zu diesem Programm zu nehmen. Und nicht zu warten, bis ... Heute gelangen wir zu Euch in einer Angelegenheit der Tagespolitik, die Euch unmittelbar interessiert, einerlei, welche Stellung Ihr zur persönlichen Freiheit und zum Ungeheuer, genannt Staat, nehmt.

Ihr wißt, welchen Schaden durch die sinkende Kaufkraft etc. etc. – folgt der Brief. Im Briefe an die Genossenschaften muß auf den drohenden Abbau der Inflation Bezug genommen werden. Es muß gesagt werden, wie dieser Abbau die Genossenschaften mit Bankrott und Auflösung bedroht. – Die Kehrseite der Inflation, die sie als Schuldner von einem bedeutenden Teil der Passiven befreite.

An Georg Blumenthal vom 26.10.1918 aus Les Hauts Geneveys

Schon lange habe ich keine Nachrichten mehr von Dir erhalten. Hoffentlich geht es Dir gut. Die Grippe herrscht in der Schweiz und macht sich überall unangenehm bemerkbar. Ist Dein Buch noch nicht erschienen? Und hast Du die Sendung mit der „*Geldstreik*“-Broschüre erhalten? Die Sozialisten wissen nicht, wie sie sich da verhalten sollen. Vorläufig sind sie stumm, wenigstens die Autoritäten, sonst gewinnen wir in der Partei schnell Boden. – Von *Jenny* habe ich keine Nachrichten mehr, seitdem sie von Lindau fort ist. Ich denke, die hat alle Hände voll zu tun, um die zwei Gäule zu beschäftigen. Jetzt nähern wir uns mit raschen, entscheidenden Schritten dem Waffenstillstand. Summa summarum scheint mir diese Entwicklung der Dinge für Deutschland sehr günstig. Die 14 Paragraphen *Wilsons* lösen das englische Weltreich auf.

An Dr. Theophil Christen vom 2.11.1918 aus Les Hauts Geneveys

Unsere beiden welschen Mitglieder, Dr. *Brichot* und *Lasserre*, sind ohne Erklärung aus dem Bund ausgetreten. Der Kampf gegen den Zins geht diesen Genfern wohl gegen den Strich. Sie wollen, wie die deutschen Bodenreformer, den Pelz waschen, ohne ihn naß zu machen. Wir verlieren nichts an solchem Ballast. Mitglieder 125. „*Freistatt*“-Abonnenten 450. *Furlan* brachte in den „*Basler Nachrichten*“ einen langen Bericht über den Geldstreik.

An Dr. Ernst Schneider, undatiert (November 1918) aus Les Hauts Geneveys

Wilson steuert sehr geschickt auf sein Ziel los. Kaiser *Wilhelm* Gernegroß wird dieser Tage abdanken – und mit ihm sein Troß. Auf den Zins hat das keinerlei Einfluß. Für 99% des Volkes ist das ein ganz belangloses Ereignis.

Interessant wird es jetzt zuzusehen, wie die demokratischen Staaten, die nun ganz nach ihren Gelüsten handeln können, sich den sozialen Fragen gegenüber benehmen werden. Ich glaube, daß die amerikanischen Kapitalisten bald zur Einsicht kommen werden, zum Schutze ihrer Vorrechte wäre die Monarchie unerläßlich. So werden sie bald sich einen Hohenzollern bestellen. Billig sollen sie ihn haben.

An Dr. Theophil Christen vom 12.11.1918 aus Les Hauts Geneveys

Ich denke, die Grenze ist jetzt offen. Dafür sind jetzt die Bahnhöfe geschlossen. Unser lieber Klassenstaat feiert den Waffenstillstand an der Westfront mit einem allgemeinen Aufgebot der Bauernsöhne gegen das ausgehungerte Proletariat der Städte. Die Klassenstaaten, die sich im Völkerkrieg nach außen Luft machten, haben jetzt Frieden. Die Schweiz muß die Spannungen innerlich verbrauchen.

Es ist ganz still ringsum, keine Bahn, keine Post, nichts regt sich. Man streikt einiger Formalitäten wegen. Autos mit Soldaten fahren herauf nach Chaux-de-Fond, andere fahren bergab. Herrliche Demokratie.

Man sagt, Ex-Kaiser *Wilhelm* wäre in Holland und ein Genosse wäre Reichskanzler. So kommt jetzt der Bolschewikenstaat, das Gegenteil von dem, was wir erstreben. Aber die Genossen werden wohl darauf bestehen, daß das Experiment zu Ende geführt werde. Und wir müssen uns für dieses Ende rüsten. Das kann ein Jahr oder auch fünf Jahre dauern. Es wird überhaupt solange dauern, bis wir theoretisch siegen, denn ein Zurück zum Kapitalismus scheint mir unmöglich. Jetzt gibt es nur noch zwei: Wir und die Kommunisten, und ganz allein von unserer Tätigkeit hängt es ab, ob wir siegen. Diejenigen, die ein besseres Los gekannt haben als das, was uns bestenfalls der Kommunismus bereiten kann, werden in 10 bis 20 Jahren so gut wie ausgestorben sein. Dann sind nur noch die da, die bis jetzt nichts zu verlieren hatten und die mit dem, was ihnen der Kommunismus bietet, vollkommen zufrieden sind. Daß das den Untergang unserer „Kultur“ bedeutet, was ficht das die an, die 90%, die niemals einen Vorteil von dieser Kultur gehabt haben? Sobald die Grenzen wieder geöffnet sind und die Bahnen wieder verkehren, müssen wir sehen, alle unsere Männer zu einem Kongreß zu berufen, um zu Aktionen uns zu einigen. Würden Sie die Güte haben, die beiliegende Skizze zu prüfen, und falls Sie sich einen Nutzen davon versprechen, sie an meinen Bruder weiterzugeben.

Mein Haus hier habe ich verkauft und ein ganz kleines Häuschen in Stäfa erstanden. Ich habe auch bereits Möbel abgeschickt, die nun des Streikes wegen irgendwo lagern. Bis zur Beendigung des Streikes bin ich hier.

An Fritz Schwarz vom 16.11.1918 aus Les Hauts Geneveys

Das ist mal ein guter Artikel im „*Arbeiter-Blatt*“! Darf ich ihn behalten, oder haben Sie nur dieses eine Exemplar? Der Unsinn in der redaktionellen Anmerkung

hebt die Bedeutung des Artikels noch mehr hervor. Vielleicht richten Sie mal an dasselbe Blatt folgende Frage: „*Wann ist ein Volk reif für die Revolution?*“ Wenn es dazu die Macht hat. Dann ist also das russische Volk von allen Völkern zur Stunde allein reif? Was dürfen wir aber in solchem Falle noch von der „Entwicklung“ und „Organisation“ erwarten? Die russische Revolution zeigt, daß, je weniger „entwickelt und organisiert“ das Volk ist, um so reifer ist es für die Revolution. Trübe Aussichten für das organisierte und hoch entwickelte Proletariat.

An Fritz Schwarz vom 26.11.1918 aus Stäfa

Ich möchte eine Verfassung entwerfen, womit ich in Berlin auftreten kann. Bei der Redaktion müssen Sie mir helfen; namentlich beim ersten Teil, der den *Abbau* betrifft, können Sie mir manchen guten Wink und Rat geben. Was sagen die Schulleute von der Staatsschule, was die religiösen Menschen von der Staatskirche? Kurz, machen Sie einen Entwurf, den ich dann benutzen kann, z. B. einen Entwurf für die Revision der schweizerischen Verfassung. Das Schwierige liegt beim Abbau – daß man da nicht zu weit geht und als Anarchist behandelt wird. Es darf auch nicht zu wenig gesagt werden. – Adresse in Berlin: *Georg Blumenthal*, 31 Steglitzer Straße, Berlin-Lichterfelde. Was m. E. ohne weiteres abgebaut werden kann, sind die Staatsschule und Staatskirche, der ganze militärische Apparat, das auswärtige Amt, der Handelsminister, das Zollwesen, das Grundbuchamt und Versicherungswesen, das Patentamt und das landwirtschaftliche Ministerium. Aufbau: Absolute Wahrung, Grundrentenamnt, Friedensministerium (?), Justiz (?), Medizinalwesen.

An Georg Blumenthal vom 17.12.1918 aus Stäfa

Mein Bruder schreibt mir, daß bei *Hermann* noch etwa 100 Exemplare der NWO liegen. Sei so gut, *Hermann* zu veranlassen, drei Postpakete an Dr. *Schneider* zu schicken (5 Erlachstraße, Bern). Wir haben sie sehr nötig. Wenn Du Zeit hast, schicke mir von Deinem Vorrat ein Postpaket hierher (Stäfa), 5 kg und lege einige Exemplare der „*Aktiven Währungspolitik*“ bei (etwa fünf NWO und der Rest „*Aktive Währungspolitik*“).

Kürzlich war Dr. *Christen* hier, heute hält er in Bern einen öffentlichen Vortrag über die Währungsfrage.

Ich denke noch vor Neujahr abzureisen – bevor hier der Eisenbahnverkehr wegen Kohlenmangel ganz stillliegt. Vielerlei Dinge halten mich noch zurück. *Roman* schreibt, daß in Deutschland eine *Geldsteuer* geplant ist gegen die Notenhamsterei! So kommt *Havenstein* auf Holz- und Umwegen zu uns. Er hätte es billiger haben können.

An Dr. Ernst Schneider vom 18.12.1918 aus Stäfa

Die Umstände hinderten mich leider dran, zu dem Vortrage Dr. *Christens* zu fahren. Mit meinem dicken Überzieher hätte ich nicht wenig dazu beigetragen, den Saal zu füllen. Auch wäre dadurch der Frost, der von der geladenen Gesellschaft ausging, etwas gemildert worden. Wir werden wohl nur durch die Bolschewiks etwas erreichen.

Klemm fragt an (Brief 30.11.), ob die 23 000 Kronen eingegangen sind. Bis jetzt scheinen die Bolschewiks ihn noch nicht mit ihren Wohltaten überschüttet zu haben. Repandez Seigneur toutes vos graces et benedictions sur Monsieur *Klemm* et sa famille. – Die „*Freistatt*“ 23 hat mir wieder viel Freude gemacht.

An Fritz Trefzer vom 20.12.1918 aus Stäfa

Was der „*Bund*“ da sagt über die stark besuchte Versammlung, ist richtig. Ich hätte es auch nicht für möglich gehalten, 400 Mann mit der Währungsfrage in Bern vom Ofen zu locken. Dr. *Christen* muß wohl viele Freunde in Bern haben und dann ist vielleicht unsere dreijährige Arbeit und die Organisationstätigkeit Dr. *Christens* auch schuld an dem Erfolg.

Also wir können zufrieden sein. Der „*Bund*“ fürchtet, daß unsere Kapitaltheorie auch in bürgerlichen Kreisen Eingang finden könnte. Darum macht er Reklame für den Kommunismus – den er nicht für gefährlich hält.

So geht's in dieser Welt. Nun habe ich einen Paß nach Deutschland und ich reise am 28. oder 29.1.19 ab. Ich hoffe, von Dr. *Christen* noch Nachricht zu erhalten – vielleicht können wir zusammen im Speisewagen, Schlafwagen, Luxuszug die Reise zurücklegen. Ich werde versuchen, mit meinen Freunden von der *Zentralstelle Völkerrecht*, von denen *Ströbel* [Heinrich Ströbel war sozialdemokratischer Schriftsteller und Politiker, der für eine Verbindung von Sozialismus und Pazifismus kämpfte und sich ab 1917 in der USPD für Demokratie anstelle des Rätegedankens einsetzte.] und *Bernstein* zu den Volksbeauftragten gehören, etwas für unseren Bund zu erreichen. Auch werde ich dem Reichsbankpräsidenten auf die Bude rücken.

An Georg Blumenthal vom 20.(?)12.1918 aus Stäfa

Ich habe nunmehr einen Paß im Sack und reise am 28. oder 29. ab, München, Leipzig, Berlin. Wann ich dort eintreffe, weiß ich noch nicht. Das hängt von der Lokomotive ab.

Da nun alle in Deutschland ratlos sind – die Kommunisten, die Bolschewisten, die Sozialisten, die Rathenauer usw., so wird man vielleicht geneigt sein, uns anzuhören.

Christen hielt in Bern einen Vortrag über Währungsfragen, 400 Personen – nie dagewesen bei solchem Thema. In Bern haben wir festen Fuß gefaßt. Niemand wagt uns zu widersprechen! Keiner muxt!

An Fritz Schwarz, undatiert (Ende 1918) aus Stäfa

Schade, daß Sie nicht kommen können. Schade auch für den Genossen *Steger*, den ich zwar nur flüchtig kennenlernte (bei *Schneider*), der mir aber in der Erinnerung bleibt als ein Mensch! Daß ihn der Tod der Gattin kränkeln machte, läßt schließen, daß er nicht zu den Robusten gehörte. Die Lebenskraft überwindet sonst immer solchen Schmerz. Überhaupt glaube ich, daß die Lebenskraft keine seelischen Schmerzen aufkommen läßt. Solcher seelischer Schmerz ist schon ein Zeichen eines morschen Körpers. Auch daß er sich zu den kranken Soldaten hingezogen fühlte, ist, scheint mir, ein Symptom eigener Hilfsbedürftigkeit. Der robuste Mensch, wie *Hindenburg*, geht den Kranken aus dem Weg. Kurz, mir scheint, daß der Mensch erst auf der schiefen Ebene zum „wahren“ Menschen wird. Hoffentlich irre ich.

Für die „*Neue Zürcher Zeitung*“ besten Dank. Köstlich ist Ihre Kritik, die ich hiermit zurückschicke, da Sie sie wohl für die „*Freistatt*“ brauchen. Also die Bankpraktiker, die niemals mit Waren zu schaffen haben, die sollen uns sagen, was in Währungsfragen geschehen soll! Bankpraktiker sind zumeist auch Bankiers, Spekulanten, Rentner. Die *N.Z.Z.* sollte man zur Rede stellen.

Beckmann [Wilhelm Beckmann war Vorsitzender des Gewerkschaftsbundes der Angestellten (GdA).], der Mann, der 600 000 Mann im Rücken hat, schreibt in den „*Leipziger Neuesten Nachrichten*“ über Freigeld! *Schulz* schreibt in der „*Freien Presse*“, das Blatt des Arbeiter- und Soldatenrates!

An Dr. Ernst Schneider vom 25.12.1918 aus Stäfa

Ist der Zeitungsausschnitt etwa vom Basler „*Vorwärts*“? Ich vermute eher, von einer bürgerlichen Zeitung. Anbei eine Mitteilung von *Rotter*, die *Schwarz* vielleicht in der „*Freistatt*“ verwenden könnte. Ebenso wie der beiliegende Artikel *Christens* in *Wengolfs* Blättern.

Die Kombination wäre allerdings sehr hübsch, wenn die Mittel zur Stelle wären. Aus Deutschland und Österreich sind keine Zuschüsse zu erwarten. Die dortigen Ortsgruppen werden selber in stetigen „Geldverlegenheiten“ sein. Der Büchertrieb müßte meines Erachtens bald in der Schweiz einen Überschuß abwerfen, mit dem dann das Sekretariat wirtschaften könnte.

<i>Schwarz</i>	3.500,-
Büromiete	1.000,-
Bürofräulein	2.500,-
Drucksachen/Porto	3.000,-
Freistatt-Überschuß	<u>2.000,-</u>
	<u>Frs 12.000,-</u>

Kommt auf jedes der 100 Mitglieder 120 Frs – 10 Franken monatlich. Das würden die meisten sich schon vom Munde absparen, wenn sie überhaupt wüßten, um was es geht – aber vorläufig ist ihnen die Sache noch kein peinliches Opfer wert. Das kommt aber noch. Wenn die Mitglieder des SFFB einmal ihre Brotkarten verkaufen, um den Bundesbeitrag zu zahlen, dann haben wir die Macht, um nach Herzenslust zu schalten und zu walten. Dann stürmen wir die National-Banken und füllen uns die Taschen.

An Georg Blumenthal vom 2.1.1919 aus München

Einen schönen Gruß aus München. Betrachte mit Interesse das Leben in den Straßen. Bin erstaunt über den guten Zustand der Menschen und der Sachen. Reise morgen früh nach Leipzig, um *Beckmann* zu besuchen und von dort nach Berlin. Werde Dir von Leipzig noch schreiben. Bis hierher verlief die Reise tadellos, bedeutend bessere Fahrt als in der Schweiz. Die Gruppe, die sich in München um Dr. *Christen* herum gebildet hatte, ist in alle Winde auseinander-gestoben.

Erhielt Dein Paket mit den Rundbriefen und hoffe, daß Du guten Erfolg mit Deinen Geschäften gehabt hast.

An Dr. Ernst Schneider, undatiert (Januar 1919) aus Berlin

Die Sozialisten würgen sich tüchtig untereinander. Es wird noch besser kommen. Mit der so lang erhofften Diktatur des Proletariats wissen die Führer nichts anzufangen. Es ist jetzt sehr interessant und lehrreich, zuzuschauen, wie ein Klassenstaat in Trümmer geht.

An Fritz Schwarz, undatiert (Januar 1919?)

Ich glaube, wir werden von *Sprenger* viel von der Kraft vorfinden, die in seinem Namen bezeichnet ist und die wir brauchen. Es kommt nicht darauf an, Literatur zu schaffen. Die ist ihm nur Mittel. Wir werden Freude an ihm haben und können ihm Lasten zu tragen geben.

Von dem „*Anti-Rathenau*“ habe ich keine Abschrift [Im Anschluß an eine Rezension des Buches „Die neue Wirtschaft“ von Rathenau erschien in der Nr. 7/1919 ein Aufsatz von Gesell mit dem Titel „Rathenaus ‚neue‘ Wirtschaft“ (Band 10 dieser Edition, S. 210 – 213)]. Soviel ich mich erinnere, war die Sache nicht eigentlich so verfaßt, wie es für den knappen Raum der „*Freistatt*“ nötig wäre. Abhandlungen, die sich über mehrere Nummern hinziehen, wirken nicht recht. Es müssen in sich abgeschlossene Abhandlungen sein.

Ob es gut ist, sich mit der Kriegswirtschaft zu befassen? Mit Lebensmittelgeld? Warum dem Kriegsrad in die Speichen greifen? Je mehr die Schweiz den Krieg zu spüren bekommt, um so mehr wird sie sich zum Hort des Friedens entwickeln. Hauen wir in die gleiche Kerbe, beschäftigen wir uns mit der Nationalbank, mit der Fehde *Zürr Littig – Kellenberger*. In einer der letzten Nummern des „*Physiokrat*“ finden Sie von *Paulus* einen Artikel „*Der goldene Krebs*“ – der wäre gut als Warnung vor dem kommenden Abbau der Inflation, als Ergänzung der Freigeldpetition. Freilich müßte er mehr auf letzteren Zweck zugespitzt werden, etwa vom Kapitel 4 ab mit einigen Streichungen. Der in derselben Nummer (6) folgende Artikel „*Goldstreckung*“ könnte auch gutes Material zu unserer Behandlung der Nationalbank geben.

An Dr. Theophil Christen, undatiert (Januar 1919)

Anbei einige Bemerkungen zu Ihrer neuen Schrift „*Alemanus*“. Die Einleitung ist vorzüglich und ebenso die Schlußkapitel. Dagegen finde ich, daß Sie die Währungsfrage für eine Werbeschrift von so geringem Umfang zu gründlich behandeln. Man erwartet das nicht. Wer sich so weit für das Wesen des Freigeldes interessiert, der wird sich die Spezialliteratur bestellen. Dagegen vermissen Sie eine breitere Beschreibung des Freigeldes (und Freilandes) in Bezug auf seine tausendfältigen Wirkungen auf den Profit, Handel, Krisen, Lohn, Fiskus usw. und auf den Freihandel.

So, wie die Schrift jetzt verfaßt ist, wird sie nur kleineren Kreisen von Gelehrten und Stubenhockern zugänglich sein und dann nur in kleiner Auflage (1000 Exemplare) zu drucken sein. Was wir aber jetzt brauchen, sind Schriften für Massenaufgaben – 100 oder 500 000 Exemplare –, kurz, eine Schrift, die inhaltlich sich ganz mit dem deckt, was man von Ihrer Einleitung erwartet. Eine geschlossene Güterverteilungsdarstellung, kurz und aufreizend. Lohntheorie, Rententheorie, Zinstheorie, Krisentheorie. Dann die Wirkung von Freiland und Freigeld auf Lohn, Zins, Renten, Krisen. Und einen Ausblick in die künftige FF-Welt, wie sich das Leben in dieser neuen Welt gestalten muß – privatwirtschaftlich, volks- und weltwirtschaftlich.

Ich möchte Ihnen also nahelegen, diese erste Auflage klein zu bemessen und dann gleich eine zweite, vielleicht um ein bis zwei Bögen erweiterte Auflage für Massenabsatz zu verfassen, worin allen Spitzfindigkeiten unter Hinweis auf unsere

Literatur aus dem Wege gegangen wird. Wir brauchen, da wir nun einmal den Zankapfel aller politischen Parteien angreifen, die Volksmassen und entsprechende Literatur. Die Kirche, die Hochschulen, das Kapital, die bürgerlichen Spießler werden wir *nie* gewinnen. Die einzelnen Personen, die wir da herausfischen könnten, werden sich selbst melden, sobald unsere Sache zu einer Massenbewegung geworden ist.

Morgen eine Zusammenkunft mit *Haacke* und *Hunkel*. Ende der Woche kommt *Beckmann*. Ich werde Ihnen gleich berichten.

An Jenny Blumenthal vom 2.2.1919 aus Berlin

Ich schrieb Dir vor acht Tagen und hoffe, daß es Dir immer gut geht. *Georg* erzählte mir von Deinen Plänen mit der Gerste und von den Einbruchversuchen und von dem schlechten Dreschergebnis des Roggens und von Speck und Butter. Mit der Gerste würde ich mich nicht beeilen, sondern sie behalten als Futter für die Schweine, Gänse, Hühner usw. Vielleicht aber brauchst Du bares Geld. Ich denke, Dir in diesen Tagen etwas schicken zu können (200 oder 300 Mark). Das schlechte Dreschresultat beim Roggen liegt wohl daran, daß er zu spät zu reif geerntet und zum größten Teil ausgefallen war. Die Einbruchversuche kommen wahrscheinlich von einem Hund, der an dieser Stelle in der warmen Scheune Zuflucht vor der Kälte sucht. Ein Dieb hätte die Steine herausgenommen und nachher wieder das Loch vermauert, um keine Spuren zurückzulassen. – Du hast viele Plage, jedoch glaube ich, daß Neu Miltzow zur Stunde noch das kleinere Übel ist. Denn die Verhältnisse sind hier gar übel, mit der Kohle, Gas, Licht und anderen Dingen. Geduld, Geduld, mit der Zeit kommt dann auch Rat, nach Regen folgt Sonnenschein, und es wird noch einmal ganz gut. Und ich freue mich auf den Tag, wo wir beisammen sein werden und uns gemeinsam freuen können am Gedeihen des Meisterwerkes der Natur. Warmblütlerin! Ich lege mich im Geiste dicht, ganz dicht an Dich heran und lasse mich von Deinen Strahlen durchwärmen wie eine Eidechse von der Sonne (von der Märzsonne). Glück- und Lebensspenderin!

An Dr. Ernst Schneider vom 8.2.1919 aus Berlin

Wir entdeckten noch hier mehrere hundert Exemplare „*Patapuff*“, billige Ausgabe; ebenso 200 Exemplare der „*Neuen Lehre vom Geld und Zins*“. Ich schicke davon eine Bahnkiste ab. Der Neudruck geht rüstig voran. Das Leben in unserer neuen Republik ist recht interessant. Ich glaube, es wird eine Muster-Republik, worin das Kapital unter dem Protektorat der Sozialdemokratie die eherne Rentabilität nach oben zu durchbrechen suchen wird.



Jenny Blumenthal

gezeichnet von Hanna Blumenthal

An Fritz Schwarz vom 24.2.1919 aus Berlin

Herzlichen Dank für den „Grütliener“. Die Klarheit und Anschaulichkeit hat mich gefreut. Es ist wohl das Beste, was bisher geschrieben wurde. – Hier müssen die Sozialdemokraten ihre Unfähigkeit zunächst öffentlich zeigen, dann, es wird nicht mehr lange währen, geschieht auch hier etwas.

An Fritz Schwarz vom 14.3.1919 aus Berlin

In der „Freistatt“ Nr. 2, S.12 oben, erste Linie, wird die absolute Währung absolut falsch dargestellt. Niemals haben wir verlangt, daß für die gleiche Ware Preisdifferenzen ausgeschlossen sein sollen. Und das steht doch da ganz deutlich geschrieben. *Schar* muß diesen Satz 10 x widerrufen – sonst soll er wegen Beleidigung, Beschimpfung, öffentliche Lächerlichmachung verklagt und gehängt werden. (Allerdings mit Strickersatz). Der Artikel in Nr. 3 (den ich heute erst erhielt) „*Liegen Freiland, Freigeld im Interesse der Konsumgenossenschaften?*“ – ist sehr geschickt verfaßt. In diese Kerbe sollte man weiter hauen.

Hier schießen und erschießen sich die Sozialisten eifrig. Mit mannshohen Minen mitten in die *Proletarierquartiere!* Das nennt man Arbeiterpolitik. Der „*Patapufft*“ ist jetzt bis auf etwa sechs Bögen gesetzt. Die Broschüre „*Der Abbau des Staates*“ [„Der Abbau des Staates nach Einführung der Volksherrschaft“, in Band 10 dieser Edition, S. 215 – 245.] kommt diese Woche heraus. – Hier ist jetzt viel zu tun. Eigentlich sollten Sie auch hier sein.

Einladung

Am Sonnabend, den 15. Februar abends 7 Uhr findet in der Aula des Falk-Realgymnasiums Lützowstr. 85 eine öffentliche Versammlung unseres Bundes statt. Herr Silvio Gesell spricht über

Der abgebaute akراتische Staat

Der frühen Polizeistunde wegen beginnt der Vortrag pünktlich 7 Uhr. Wir bitten den Vortrag in Ihrem Freundeskreise bekannt zu geben.

Freiland-Freigeld-Bund

An Ernst Niekisch vom 20.3.1919 aus Berlin

Sehr geehrter Herr *Niekisch*!

Herr Dr. *Christen* schrieb mir, daß er mit Ihnen eine Unterredung gehabt hat. Sie kennen meine Ansichten über die Sozialisierung, wie wenig ich von Staatsbetrieben erwarte. Dennoch würde ich solche Versuche gerne mit aller Kraft unterstützen, eben als Versuche, um den Arbeitern zu zeigen, wie wenig selbst bei bestem Willen dabei herauskommt. Nur die Erfahrung kann das Volk bekehren und jetzt ist die Zeit gekommen für Versuche und Erfahrungen. Das Hauptproblem liegt z. Zt. darin, die Arbeiter zur Wiederaufnahme der Arbeit zu bewegen, sie zu beruhigen. Dafür ist es nötig, in ihnen – als Abschlagszahlung – eine große Hoffnung zu erwecken. Die Arbeiter müssen sich jetzt noch einmal, zum letzten Male, unter das Joch des Kapitals beugen, um den Kapitalismus abzubauen. Gelingt es, die Arbeiter von der Möglichkeit eines solchen Abbaues zu überzeugen, so könnte die Lage noch in letzter Stunde gerettet werden. Eine große Hoffnung, für mehr ist z. Zt. nichts drin.

Jetzt wäre auch die Zeit für ein internationales Vorgehen gekommen. Und von allen Ländern scheint mir neben der Schweiz Bayern dazu am geeignetsten. Den Friedensengeln in Paris muß jetzt durch eine großzügige proletarische Aktion auf dem Boden von Freiland, Freigeld und Freihandel der Wind aus den Flügeln genommen werden, evtl. durch Anschluß an die Russen, wenn die Preußen versagen. Anbei eine Übersicht der zunächst liegenden Aufgaben, deren man mit Freiland-Freigeld Herr werden könnte.

Ihnen von Herzen guten Erfolg in Ihrer verantwortungsvollen Tätigkeit wünschend

Ihr S. G.

An Jenny Blumenthal vom 24.3.1919 aus Berlin

Jenny Jenny!

Ich bin immer noch hier. Von München kam die Nachricht, daß meine Berufung abhängig wäre von Prof. *Brentano*, der zur Zeit abwesend ist. Doch denke ich, da meine Arbeit hier erledigt ist, noch diese Woche nach München zu reisen und von dort einen Abstecher nach der Schweiz zu machen, wo meine Anwesenheit aus vielerlei Gründen erwünscht ist. – Die Dinge laufen uns alle ins Garn. Es geht gut. *Georg* hat mit seinen „*Aufteilungen*“-Schriften den gewünschten Erfolg. Die Proletarier greifen mit beiden Händen nach dem Köder. Die „*Aufteilung*“ hat *Georg* nun ins Programm der *Physiokratischen Vereinigung* aufgenommen. Er wird nun seinen eigenen Weg gehen – und es ist gut so. Er fühlte sich gehemmt. Meine Einwände ließ er nicht gelten. Doch half ich ihm an der Lösung der technischen Schwierigkeiten der „*Aufteilung*“ nach besten Kräften. Ein Zusammenarbeiten ist kaum mehr möglich. Wir kompromittieren uns gegenseitig. So bin ich aus der

Physiokratischen Vereinigung ausgetreten und gehe auch meine Wege. Ich will den Proletariern den Weg zeigen, doch laufe ich ihnen nicht nach und lasse mich nicht durch ihre proletarischen Wünsche leiten. Für den Verlag meiner Schriften werde ich wohl ein eigenes Büro irgendwo in einer kleinen Stadt einrichten. *Georg* hat dafür keine Zeit und es ist doch eine Sache, die mit Interesse und Liebe betrieben werden muß, wenn der Zweck der großen in diesen Schriften niedergelegten Arbeit erreicht werden will. Die rein wirtschaftliche Seite der Sache ist für *Georg* jetzt auch von minderer Bedeutung. In den Jahren, die wir zusammengearbeitet, hat er sich einen ordentlichen Vorrat an Kenntnissen angeeignet, mit deren Hilfe er sich nun wohl durchs Leben wird schlagen können. Seine Bücher verkaufen sich gut und werden sich mit der Zeit immer besser verkaufen. Ich werde das Meinige tun, um das Interesse für seine Schriften zu mehren. So mache ich mir darüber weiter keine Sorgen. Und Du, *Jenny*, kannst auch beruhigt sein. Diesen Darlegungen darfst Du nicht entnehmen, daß *Georg* und ich uns etwa gezankt haben. Keine Spur! Es ist eine Sache, die uns trennt, mehr nicht. Der Tabak, den er raucht, spielt nicht die geringste Rolle – es ist seine Sache.

Für Dich und die Deinigen ist jetzt immer noch Miltzow das Richtige. Macht in der Erde in erhöhter Lage eine Grube, kleidet sie gut mit Holz aus und legt darin einen Sack mit Gerste und einen mit Kartoffeln und deckt das ordentlich unsichtbar zu. Die Dinge scheinen solche Vorsicht ratsam zu machen!

Jenny! Wann sehen wir uns wieder!

Und das *Hänschen!* Dein getreuer *Silvio*

An Jenny Blumenthal vom 25.3.1919 aus Berlin

Morgen ziehe ich fort von hier. Zunächst nach Arnstadt, dann München. Was ich dann weiter treiben werde, weiß ich zunächst nicht – es hängt alles von den Umständen ab. Ich schrieb Dir gestern ausführlicher. Nun kommt auch dort die schöne Jahreszeit – säen in der Hoffnung, ernten zu können. Weiß niemand, was uns die Zukunft bringen wird. Es ist alles sehr in der Schwebelose – als ob die Menschheit drauf und dran wäre, ungeheuren Selbstmord zu begehen. Halte die Ohren steif, mache alles genau so, wie es gemacht wird in normalen Zeiten – mehr kann man zur Zeit nicht tun.

Es wäre sehr schön gewesen, wenn Du hierher gekommen wärest – aber ich konnte Dir die Reise in diesen Zeiten nicht anraten. Vielleicht sehen wir uns in Miltzow wieder. Vielleicht bessern sich die Verhältnisse schneller als man denkt, wenn einmal die Rohstoffe angerollt kommen.

An Georg Blumenthal vom 3.4.1919 aus München

Die NWO wird 400 Seiten umfassen und kostet 8 Mark. Ich traf heute früh hier ein nach einer höchst anstrengenden Reise. *Niekisch* ist z. Zt. in Berlin, er ist Minister ohne Portefeuille, war nach *Eisners* [Kurt Eisner rief als Führer der USPD Anfang November 1918 in München die Republik aus und wurde bayerischer Ministerpräsident an der Spitze einer USPD-/SPD-Regierung. Als die Landtagswahlen im Januar 1919 eine bürgerliche Mehrheit ergaben, wurde Eisner auf dem Weg zur Landtagseröffnung, bei der er seinen Rücktritt erklären wollte, erschossen. Sein Tod war das Signal für die Ausrufung der ersten – libertären – bayerischen Räterepublik.] Ermordung Ministerpräsident.

Es liegt hier ein Fuß Schnee in den Straßen; höchst ungemütlicher Zustand. *Christen* werde ich Deinen Gruß ausrichten. Ich traf *Maaß* in Erfurt und *Anna Seberich* in Würzburg. In Arnstadt hielt ich mich mehrere Tage auf

An Georg Blumenthal vom ?4.1919 aus München

Ich sprach hier mit *Landauer* und *Niekisch*, die beide für unsere Sache im Zentralrat werben, so daß unsere Aussichten hier recht günstig sind, zumal der Zentralrat durch die demnächst zu erwartende Proklamation der Räterepublik allgewaltig wird. Ich glaube, daß außer mir hier in München niemand mehr den Mut hat, das Finanzministerium zu übernehmen (*Jaffé* ist wieder ab), so daß meine Berufung zum mindesten sehr wahrscheinlich ist – einerlei, welchen Verlauf auch der Ausruf der Räterepublik nimmt. Dann wird – durch die Maßnahmen, die wir hier ergreifen werden – auch der Weg für (... ?) in Bayern frei werden. Ich schreibe an *Maaß* und *Schulze* und *Schwarz*, um sie aufzufordern, die Ferien hier zu verbringen und Vorträge zu veranstalten, zur Aufklärung der Massen über unsere Absichten und Ziele.

Sei so gut, mir die drei Kisten als Eilgut hierher (Dr. *Christen*) zu schicken, und füge noch eine Kiste bei von der „*Befreiung*“ und anderem Werbematerial mit einer Rechnung, die ich gleich begleichen werde. Es geht! Es geht!

Ich werde Dir bald von unseren Streichen weiter berichten.

Vollzugsrat der Arbeiterräte
Bayerns

München - ~~Landstr.~~ Wittelsbacher
Palais
Telephon ~~222222~~ 3473

München, den _____ 19____
Friedenstraße (Hirscherstr.) 201.

Bestätigung:

Herr Silvio Gsell ist vom revolutionären
Centralrat Bayerns als vorläufiger Volksbeauftragter
für das bisherige Ministerium der Finanzen jetzt Volks-
finanzhaus bestellt.

München, den 9. April 1919.



Reuter

Ausweis.

Herrn... *Silvio Gsell*.....
~~Frau~~

handelt im Interesse der Räte-Regierung.
Es ist dieser Person Schutz und Hilfe zu
gewähren.



Hinkley

An Jenny Blumenthal vom 3.6.1919 aus dem Strafvollstreckungsgefängnis München

Jenny Jenny!

Herzlichen Dank für Deinen lieben Brief und das Paket. Viel Freude herrschte in der Zelle nebenan – 35 Mann – über das köstliche Geschenk. – Butter, Butter! Mancher gute Bayer hat seine Meinung über die Preußen und Pommern von Grund auf revidiert. Butter schmilzt nicht nur an der Sonne (passiv), sie wirkt auch aktiv als Lösungsmittel für Vorurteile und Unliebsamkeit. Also nochmals, *Jenny* – 1000 Dank, herzlichen Dank. (Die beiden Pakete, die Du vor und nach Ostern schicktest, sind nicht angekommen).

Es geht mir hier sehr gut. Ich habe für solches einsame Leben von jeher viel Vorliebe gehabt und kann mir vorstellen, daß die Mönche sich gar nicht nach der sogenannten Freiheit sehnen. Die Freiheit liegt immer in uns selbst. Die Verwaltung dieses Gefängnisses ist vorzüglich, fabelhafte Ordnung. Nicht einen Tag hat man mich in meiner Zelle vergessen. Die Verpflegung ist reichlich und gut; wie mir scheint, ist sie sogar mit etwas Menschenliebe gewürzt. Als Finanzminister hatte ich Hunger – als Mönch bin ich satt. Also, *Jenny*, mache Dir keine Sorgen. Mir ist wohl, ganz wohl. – Ich denke viel und mit vieler Freude an Dich und unser *Hänschen*. Alles, was Du mir von ihm erzählst, befestigt mich im Glauben, den ich vom ersten Tage, vom Tage der Eroberung Antwerpens hegte, daß *Hänschen* ein wertvoller, ein großer Mensch wird. Wie froh bin ich, daß Du auch für so glückliche äußere Lebensbedingungen gesorgt hast. Liebe und Sonne und Sonne und Liebe – da muß er wohl gedeihen. – Der Tag der Gerichtsverhandlung muß nun bald kommen. Ich freue mich sehr darauf, obschon das Ergebnis, der verwirrten Rechtsverhältnisse wegen, ziemlich schwer vorauszusehen ist.

Lebe wohl, *Jenny* – auf Wiedersehen
in Sonne und Freiheit

1000 Grüße
Silvio

Grüße die Kinder und Onkel *Klinger*! Von *Georg* keinerlei Nachricht.

An Dr. Rolf Engert vom 18.6.1919 aus dem Strafvollstreckungsgefängnis München

Lieber Herr Dr. *Engert*!

Ich habe nun eine Zelle für mich allein! Welche Wohltat! Kein Tabaksqualm, kein ödes Gespräch, Einsamkeit!

Anbei der Artikel, den Sie von mir haben wollten. Ich konnte nur wenig von dem richtig stellen, was *Dobe* verderbt. Warum erwähnt *Dobe* unsere Schriften nicht?

Strafvollstreckungsgefängnis München
 Sprechzeit nur von 3-4 Uhr nachmittags
 Schwere dürfen an Strafgefängnisse nicht
 gesandt werden.

Lieber Herr Dr. Ingert!
 Ich habe nun eine Zeile mit
 allein! Welche Willst! Kein Tabak
 quatsch, kein jedes Gespräch, Linsen-
 keil!

Anbei der Artikel, den Sie von mir
 haben wollten. Ich konnte nur wenig
 von dem sprechen stellen, was Sie verabs
 Warum erwähnt Sie meine Schriften nicht,
 Sie hat sie doch offenbar benützt! Die
 Schriftleitung brachte Bobes Konfession Briefe
 nachdrucklich um dem öffentlichen Gedr
 danken im Interesse der Besonderen zu
 fördern. Alle Fallid, Stammes hat
 mit, und unverständliche Nachher.
 Ich erhielt durch Biers so viele

gute Dinge, Herzlichen Dank.
 B. brachte aus der Schweiz einen Brief
 mit. Sie haben für mich viele Artikel ge
 schickt. Sagen Sie Bierig alle, umge
 hren das Geld ausständigen. Das ganze
 es sind 2000 Mark.

Meine Klavierarbeiten (Papier-
 Feder, Tinte), lassen mancher zu wünschen
 übrig.

Die Vorteile des Staatsgerichts fallen, im
 ich sehe, hart. Da Staat kann sich
 natürlich nur so mit den Mitteln verlei-
 digen, die einem Staate zugänglich sind.
 Geduld! Vor 3000 Jahren war es anders
 so. Unser Sozialisten haben nichts davon
 geändert - und können auch nichts daran
 ändern. Hier werden es schaffen!

Mit Herzlichen Dank auch an Sie ab
 from für alle

Er hat sie doch offenbar benützt! Die Schriftleitung brachte *Dobes* konfusen Artikel wahrscheinlich, um den öffentlichen Geldgedanken im Interesse des Bestehenden zu trüben. Alte Taktik, Mammon hat weite und umsichtige Wächter.

Ich erhielt durch *Bünz* so viele gute Dinge. Herzlichen Dank. *Bünz* brachte aus der Schweiz etwas Geld mit. Sie haben für mich vielerlei Auslagen gehabt. Sagen Sie *Bünz* bitte, er möge Ihnen das Geld aushändigen. Ich glaube, es sind 2000 Mark. Meine Schreibutensilien (Papier, Feder, Tinte) lassen manches zu wünschen übrig. Die Urteile des Standgerichts fallen, wie ich sehe, hart. Der Staat kann sich natürlich nur mit den Mitteln verteidigen, die einem Staate zugänglich sind. Geduld! Vor 3000 Jahren war es auch schon so. Unsere Sozialisten haben nichts daran geändert – und können auch nichts daran ändern. Wir werden es schaffen! Mit herzlichem Danke auch an Ihre liebe Frau, für alle

Silvio Gesell

An Hertha Holtze und Marie Meixner vom ?.7.1919 aus Stadelheim – Gefängniszelle 169

Hertha und *Marie* – meine lieben Freundinnen und Kriegsgefährtinnen! Ehe ich in die dunklen Verließe der Festung versenkt wurde, will ich Euch noch einige Zeilen aus diesem sonnigen Stück Welt schicken. Es geht mir hier ausgezeichnet – in idyllischer Ruhe liegt Stadelheim weit genug ab von München, um nichts von den verpesteten Lüften zu spüren. Mit militärischer Pünktlichkeit wird für meine Bedürfnisse gesorgt; nicht einmal vergißt man, die Türe zu schließen. Vollkommen gesichert gegen jeden Zug. Am 9. ist die Verhandlung. Anklage: Hochverrat, begangen an dem drei Wochen alten Säugling, genannt Landtag, Sohn eines Hochverrätters erster Güte. Minimum 2 Jahre Festung. Qui vivra verra! Bei *Christen* und *Polenske* lautet die Anklage auf Beihilfe zum Hochverrat. Minimum 1 1/2 Jahre Festung. Glaubt nicht, daß mich diese Aussichten sehr betrüben ...



023



Telegramm Nr. _____

Empfangen den _____ 191

um _____ Uhr

von _____

Telegr. Nr. _____

bestätigt

Berlin-Lichterfelde 3.

Telegraphie des Deutschen Reichs.



amt Berlin-Lichterfelde

Zeitung Nr. _____

Telegramm aus _____

am _____

den _____

Uhr _____

Min. _____

Juli

31 Kap.

10

Donnerstag

6h. bis 10h. 18 bis 19h.

*1899 Freitag Blumenthal
abgegeben 31 per*

Amsterdam

9 1/2 um 10 Uhr

*Abend 9 aber einschirmigen
Freisprach Bureau ganz
Freitag*

An Georg Blumenthal vom 10. oder 11.7.1919 aus München

Lieber Georg!

Danke Dir für alle Deine befreienden Taten! Das Richterkollegium war mir von vornherein gut gewogen und zum guten Teil ist das wohl auf Deine Aussagen zurückzuführen. So lebe ich nun jetzt in Freiheit – doppelt angenehm, wenn man schon so zuversichtlich auf eine Verurteilung gerechnet hatte. *Jenny*, die Gute, wird Dir das Nähere mitteilen. – Heute reiste Dr. *Christen* ab nach der Schweiz, um den Kampf mit dem Drachen in der Schweiz aufzunehmen. Er fährt mit guten Hoffnungen. Auch die übrigen Jungen sind nun in alle Winde zerstoßen. Schön war die Anwesenheit *Engerts* und seiner Frau. Prachtige und liebe Menschen, die mich so hebend versorgten. Hoch lebe der Einzige!

Ich bereite mich nun auch zur Abreise vor. Meine Paßangelegenheiten werden erst in vier bis sechs Wochen geregelt sein und ich hoffe, Dich in der Zwischenzeit noch zu treffen und Dir den Hergang der Ereignisse mündlich zu erzählen. – Inzwischen verbleibe ich mit herzlichem Gruß

Dein getreuer *Gesell*

An Georg Blumenthal vom 27.7.1919 aus Arnstadt

Lieber Georg!

Ich danke Dir für Deinen lieben Brief vom 29.7. Von München traf ich hier vorgestern ein und reise Dienstag über Erfurt, Weimar, Leipzig, Dresden nach Berlin – wo ich Anfang August eintreffen werde. – Wir sind jetzt nahe an unserem Ziele. *Erzberger* wird bald abgewirtschaftet haben. Dann kommt noch ein Sozialdemokrat an die Reihe und dann sind wir da. Und dann lassen wir die Welt nach unserer Melodie tanzen – Europa – Amerika und Asien. Wir schaffen dann auch einen neuen Völkerbund.

Meine „Genossen“ sind nun bald alle abgeurteilt. *Neurath* 1? Jahr Festung. *Axelroth* 15 Jahre Zuchthaus. *Landauer* wäre ohne x Jahre Festung auch nicht davon gekommen. Und das wäre sein Tod gewesen. – Haut doch den Volksbeglückern den Kolben über den Schädel!

Nun auf baldiges Wiedersehen. In treuer Gesinnung
Dein *Gesell*

An Georg Blumenthal, undatiert (September 1919) aus?

Lieber Georg!

Anbei mein Entwurf zu einem Programm für die *Physiokratische Vereinigung* [Der erwähnte Programmentwurf erschien im „Physiokrat“ Nr. 4 – 5 / September 1919 und im Band 10 der Gesammelten Werke, S. 298 – 301.].

Die Diskussion der einzelnen Paragraphen wäre eine hübsche und fruchtbare

Arbeit für die Ph.-Vereinigungsabende in der Schönhauser Allee. Es sind natürlich für die Uneingeweihten viele Kommentare nötig. Das müßte in einer besonderen Broschüre geschehen.

Morgen, Sonntag, kommen die Freiwirtschaftler zusammen. Ich werde mir nicht viel Mühe geben, die Vereinigung mit der *Ph.V.* herbeizuführen. Diese Gruppe muß eine Weile allein laufen und sich nach links entwickeln. Dann erst wird die Vereinigung möglich sein. Der physiokratische Gedanke ist so stark und fruchtbar, daß sich alle vor ihm beugen, die einen früher, die anderen später, je nach der Stärke der angeborenen, anezogenen Widerstände.

Montag oder Dienstag reise ich nach Berlin und suche mit der USPD zu verhandeln. Ich war jetzt einige Tage in Lohr a/Main, wo ich meinen Sohn *Carlos* aus Nordamerika erwartete. Er ist jedoch nicht angekommen. Da ich nicht in die Schweiz darf und Frau *Anna* auch nicht in Deutschland eingelassen wird, so wäre übrigens auch die beabsichtigte Familienzusammenkunft nicht möglich gewesen.

Wenn Ihr dort verkaufen wollt, so tut es nicht eher, bis Ihr Euch klar seid, was dann zu geschehen hat. Die Zeiten sind sehr ungeklärt. Schwierig wird es sein, für *Hannchen* eine ihr zusagende Beschäftigung zu finden. Für sie wäre es besser, in der Nähe einer Stadt zu wohnen.

Übermorgen von Berlin aus will ich *Jenny* schreiben. Vorläufig danke ich Dir für die übersandten Grüße

Dein *Silvio*

Von Berlin fahre ich dann nach Hamburg. Vielleicht treffen wir uns dort?

An Fritz Trefzer vom 27.8.1919 aus?

Die Zentralstelle für Fremdenpolizei Bern hat mir die Einreiseerlaubnis verweigert. Ob das für ewige Zeiten ist, wird nicht gesagt.

An Carlos Gesell vom 28.8.1919 aus Berlin, Rathenowerstr. 6

Lieber treuer *Carlos Idaho!*

Wie freuen wir uns, Dich zu sehen nach so langer Trennung. Glückliche Reise! Da ich keine Erlaubnis zur Einreise in die Schweiz erhalten konnte, so müssen wir uns hier treffen, hier in Deutschland. Vielleicht reise ich Dir nach Frankfurt am Main entgegen, das liegt auf dem Wege nach Stäfa. Hoffentlich hast Du einen Paß

nach der Schweiz! Denn sonst müßtest Du sechs Wochen darauf warten. In diesem Falle käme Mameli herüber! Ich werde Dir noch Näheres schreiben.

Also auf Wiedersehen lieber, guter Sohn und Kamerad.

Silvio

An Pierre Ramus vom 2.10.1919 aus Berlin, Rathenowerstraße 6

Werter Kamerad! [Pierre Ramus (d. i. Rudolf Großmann) war ein anarchistischer Schriftsteller in Wien, der die Zeitschrift „Erkenntnis und Befreiung“ herausgab. Vgl. die Anmerkung 35 im Geleitwort zum Band 16 dieser Edition.]

Sie erhalten als Drucksache das bestellte Schriftchen über den Abbau des Staates. Es ist eine Skizze, eine Anregung. Um all den Einwendungen zu begegnen, die von der Praxis gemacht werden, würden 100 dicke Bände nicht genügen. Nicht um *Abbruch* handelt es sich, um Abbruch, wo weder Winkel noch Blei nötig sind, sondern um *Abbau*, um wohl zu überlegende Arbeit. Ich möchte aber hier noch darauf hinweisen, wie wichtig der Abbau für den Sieg, für die Befreiung ist; wie schwierig es immer für das Proletariat sein wird, den im Interesse der Macht aufgebauten Kapitalistenstaat zu übernehmen und den ungeheuren Apparat sofort mit fachkundigen Beamten zu besetzen; wieviel einfacher das Problem sich uns darstellt, wenn wir schon vorher unseren Einfluß dazu benutzen, den Staat am weiteren Wachstum zu hindern oder gar Teile dieses Staates (Staatschule, Staatskirche, Handelsministerium usw.) abzubauen. So wie die Dinge durch die Revolution heute meistens übernommen werden, können sämtliche proletarische Aktionen durch den Beamtenapparat sabotiert werden. Diese Gefahr wächst und schrumpft in dem gleichen Maße, wie der Staat ab- oder ausgebaut wird.

Ich bitte Sie darum, meine Anregung von dieser Seite aus zu betrachten und die Aufmerksamkeit weiterer Kreise auf diese bis heute recht vernachlässigte Seite der proletarischen Politik zu lenken. Mit kameradschaftlichem Gruß Ihr *Silvio Gesell*

An Georg Blumenthal vom ?.10.1919 aus Berlin (?)

Lieber *Georg!*

Die Versammlung führte zu einem Zusammenschluß der beiden Gruppen *Freiland-Freigeld-Bund* und *Bund für Freiwirtschaft*, so daß die Herderstraße-Organisation jetzt aufgelöst ist [Mir der Herderstraße-Organisation war der Freiland-Freigeld-Bund gemeint, den Paulus Klüpfel und Hertha Holtze während des ersten Weltkriegs aufgebaut hatten.]. Die „*Freiwirtschaft*“ stellt sich in den Dienst der neuen Organisation unter Anpassung ihres Programmes an den Charakter dieser Organisation. Namen der Vereinigung? *Deutscher Freiland-Freigeld-Bund*, Vorsitzender *Otto Maaß* – Schriftleiter der Zeitschrift *Flückiger* – Geschäftsstelle Erfurt. Anwesend waren: *Otto Maaß*, *Weißleder*, *Polenske*, *Hertha Holtze*, *Will Richter*, Professor *Lehmann-Hohenberg*, *Flückiger*, *Rüdiger* (aus Tirol), *Haacke* und andere.

Deine Ansicht, daß ein Zusammenschluß mit der *Physiokratischen Vereinigung* verfrüht wäre, teile auch ich. Die Gesellschaft muß sich noch mausern. Das hindert aber nicht, daß sie jetzt schon auf beschränkterem Gebiet gute Arbeit wird leisten können. Getrennt marschieren! In demselben Maße, wie die Mitglieder der neuen Vereinigung ihre Ansichten klären und ihren Blick erweitern werden, werden sie zur *Physiokratischen Vereinigung* übergehen, ähnlich, wie die brauchbaren Elemente der Bodenreformer auch zu uns stießen und noch stoßen werden. So betrachte ich diese neue Vereinigung als eine Durchgangsschule für die *Physiokratische Vereinigung*, als ein Fegefeuer.

An Jenny sandte ich ein Paketchen mit etwas Kaffee für Dich – Moga Gaffe.

Von einem Amtsrichter *Alexander Schneider*, Mitglied der Nationalversammlung, erschien jetzt ein Buch „*Geldreform als Voraussetzung der Wirtschaftsge-sundung*“ – ausgezeichnet geschrieben und mit vielen Anklängen an die Freigeldlehre. Adresse des Verfassers Burgstraße 15/1 in Nürnberg. Ich habe eine Anzahl Exemplare bestellt und werde Dir eines schicken.

Sei bestens begrüßt von Deinem getreuen *Gesell*

An die Redaktion der „Hamburger Volkszeitung“ vom 15.11.1919 aus Berlin

Werte Genossen!

Ich erhielt jetzt Kenntnis von dem in der „*Hamburger Volkszeitung*“ vom 1. August veröffentlichten Artikel von *Paul Plottke* aus Leipzig, in dem in der Form eines Angriffs Propaganda für meine Darstellung des Kapitals gemacht wird. Ich kann dem Genossen *Plottke* leider nicht persönlich antworten, weil ich seine Adresse nicht habe. Ich möchte ihm sagen, daß nach Mitteilung meiner Hamburger Freunde sein Artikel viel Aufsehen in Arbeiterkreisen erweckt hat.

Ihre Leser würden Ihnen nun gewiß dankbar sein, wenn Sie nun auch einiges über meine Kapitaltheorie brächten. Dazu würde sich die *Robinsonade* S.320/4 sowohl des Inhaltes wie des Tones und Umfanges wegen sehr gut eignen. Ich habe immer gefunden, daß nachdenkliche Naturen durch diese Darstellung stark angeregt wurden. Des weiteren kämen für eine Tageszeitung die verschiedenen Artikel S. 254/316 in Betracht, durch deren Abdruck Sie Ihren Lesern die Volkswirtschaft von einer ganz neuen Seite zeigen würden. Das Buch „*Die Natürliche Wirtschaftsordnung*“ erhalten Sie mit gleicher Post. Vom Programm des *Schweizer Freiwirtschaftsbundes* wurde mir von verschiedenen Seiten gesagt, daß es als Einigungsprogramm aller sozialistischen Parteien wohl brauchbar wäre. Ich bitte es von dieser Seite zu betrachten und mir dann Ihre Meinung mitzuteilen.

Mit kameradschaftlichem Gruß *Silvio Gesell*

An Jean Barral vom 23.12.1919 aus Berlin

Ihr Brief vom 7. wurde mir von Stäfa hierher nachgeschickt. Von Ihren Lieben und den biografischen Mitteilungen habe ich gern Kenntnis genommen und wünsche Ihnen von Herzen besten Erfolg. Daß *Paulus Klüpfel* gestorben ist, haben Sie vielleicht erfahren. Es war ein herber Verlust. Ein außergewöhnlicher Mensch. Der Krieg vernichtet wahllos Kraut und Rüben, Schlechte und Gute. In der Hauptsache aber das Gute.

Unsere Bewegung macht hier schnelle Fortschritte, die durch die vollkommene Ratlosigkeit der Kommunisten, Sozialisten und Kapitalisten mächtig gefördert wird. Da in Frankreich (wie überall) die gleichen Schwierigkeiten bestehen dürften, so werden Sie mit den Vorschlägen, die Sie machen, auf scharf gespitzte Ohren stoßen. Ich möchte Ihnen empfehlen, zunächst Ihre ganze Kraft auf die Einführung der „*Absoluten Währung*“ einzustellen. In den Ihnen zugeschickten Schriften werden Sie das Nötige an Tatsachenmaterial finden (?) Die Forderung des Freigeldes stellt sich dann bald von selber ein, als technische Voraussetzung solcher dynamischen Währung. Sollten Sie für solche Aktion späterhin noch etwa des Rates bedürfen, so werden wir von hier aus gerne einen Fachmann delegieren können. Selbstverständlich werden wir Ihnen auch jederzeit beim Auftauchen theoretischer Schwierigkeiten zur Seite stehen, und wir bitten Sie herzlich darum, sich in solchen Fallen frei an uns zu wenden. Ihren weiteren Mitteilungen ... (?)

An W. Harburger vom 1.1.1920 aus Berlin

Ich stehe im Kampfe mit dem ältesten der Götzen und brauche Hilfskräfte. Leider, leider kann ich in Ihren Vorschlägen keine Hilfe erblicken. Im Gegenteil werden solche Vorschläge (wie die dynamische Doppelwährung *Christens*) stets von den Gegnern politisch ausgenutzt. Der Laie erblickt in der Verschiedenheit der nebeneinander laufenden Vorschläge einen Beweis für die Ungeklärtheit der Grundbegriffe. Und das hält ihn davon ab, sich gründlicher mit der Sache zu befassen. Dabei handelt es sich bei der Doppelwährung *Christens* wie auch bei Ihrem Vorschlag und dem *Johannsens* [vgl. W. Harburger, *Der Staat ohne Steuern*, München 1919 – N. Johannsen, *Die Steuer der Zukunft und ihre Einwirkung auf geschäftliche Depressionen und volkswirtschaftliche Verhältnisse*, Berlin 1913.] um eine ganz nebensächliche Sache, die in nur ganz losem Zusammenhang steht mit dem, was die Freigeldlehre bezweckt.

Sie wollen dem Staate Geld zuführen und statt der Zigaretten und des Salzes wollen Sie das Geld besteuern. Famos, famos. Ich will das Geld aus währungs-technischen Gründen mit 5% besteuern – Sie erhöhten den Satz aus fiskalischen Gründen auf 50% (mehr oder weniger). Ganz recht, famos! Wenn Sie den Zweck erreichen, warum nicht? Ihre Sache ist es dann, die Berechnungen über den Ertrag der Steuer anzulegen, und ich hätte zu sagen, wieweit Ihre Vorschläge fiskalische und meine Vorschläge währungstechnische Aufgaben fördern oder hemmen.

Eine Förderung habe ich in diesem Vorschlag für meine Zwecke nie gefunden. Wie Sie sich vorstellen können, bin ich auf meinen Vorschlag von 5% nicht so von un-

gefähr gekommen. Ich hatte natürlich für den von mir als notwendig erkannten Umlaufszwang des Geldes alle Schwundsätze von 1 – 100 zur Verfügung – wie ich auch noch mit ganz anderen Hilfsmitteln rechnete. Ich kam zur Überzeugung, daß mit 5% der Zweck erreicht würde, und fand bei diesem Satz (1 Promille in der Woche) noch rechnerische Vorteile. Bei einer Erhöhung des Satzes entstanden (wie mir schien) Unzuträglichkeiten an den Kassen usw. Alle diese Dinge habe ich seit 30 Jahren mit Freunden besprochen, und wir kamen immer wieder auf den Satz von 5% zurück. Daß dann auch die Frage auftauchte, die Sätze für Steuerzwecke zu erhöhen, ist selbstverständlich. Aber bei näherer Betrachtung ergab sich dann, daß Wesentliches für den Fiskus hier nicht zu holen sei – indem hier die beschleunigte Umlaufgeschwindigkeit, die eine Erhöhung des Schwundsatzes herbeiführt, dem Zwecke zuwider läuft. Ich zog bei solchen Gesprächen zumeist den Vergleich mit dem Lagergeld in den Güterschuppen heran. Fehlt es an Eisenbahnwagen, so braucht man nur die Lagergebühren zu erhöhen und die Abladefrist durch höhere Strafsätze zu verkürzen.

In meinem Briefe an *Richter* sagte ich, daß bei einer Erhöhung des Schwundsatzes, wie Sie sie vorschlagen, das Geld vielleicht zehnmal schneller als heute umlaufen möchte, was zu einer entsprechenden Einschränkung des Geldumlaufs führen müßte. Daß ich hier nur eine Schätzung im Sinn hatte, ist klar, da das Material zu Berechnungen ja fehlt. Hier kann die Erfahrung nur sagen, um wieviel schneller der Geldumlauf ist, wenn der Schwundsatz um 1% erhöht wird. Klar ist nur, daß man eine Kastanie um so schneller ausspuckt, je heißer sie ist. Wenn wir Eiszapfen zu Geld machen, so brauchen wir bei 10 Grad plus sehr wenige – bei 30 Grad gar würde eine gewaltige Hausse einsetzen, wenn nicht viel Geld eingezogen würde. Um das zu beweisen, müßte man eine vollkommene Beschreibung des Geldumlaufes geben, wie er sich jetzt vollzieht und wie er sich dann abwickeln würde. Zunächst bedeutet eine Erhöhung des Schwundsatzes in dem von Ihnen beabsichtigten Umfang die vollkommene Auflösung aller, restlos aller Geldreserven, auch der kleinsten und provisorischsten. Das Geld, das der Arbeiter vom Lohn für die Mieten und Steuern zurücklegt (irgendwo im Hause aufbewahrt) und dort wochen- und monatelang lagert, das wird sofort zur Sparkasse gebracht. Das Geld, das heute in Millionen von Geldschränken oft nur für Tage aufgewahrt wird, wandert ab zur Bank. Selbst das Geld, das man für den täglichen Gebrauch, für die Reise in der Tasche trägt, wird auf ein noch geringeres Minimum herabgesetzt. Und wenn die Stunde des Kassensturzes naht, so ruft man noch ein Auto heran, um den Kassensinhalt, den man sonst für den nächsten Tag bereithalten würde, zur Bank zu bringen. Daneben die „Steuerflucht“ auf dem Wege der Kreditgeschäfte, der Stundung (des bargeldlosen Verkehrs). Wieviel das alles ausmacht? (?)

An Georg Blumenthal vom 12.1.1920 aus Berlin

Heute gehe ich zu *Landmann*, um ein neues Tabaksbad zu nehmen. Von dem in der *Physiokratischen Vereinigung* habe ich noch die Nase pleng. Aber, was macht man nicht alles, wenn man in diese Proletarier verliebt ist? *Christus* hat sich für sie + lassen. Ob er sich auch in den Rauchfang hätte hängen lassen?

An Georg Blumenthal vom 21.1.1920 aus Berlin

Wir, *W. Krause* und ich, sind hier im Büro und beten den Staat an. Wir kamen zu der Überzeugung, daß es besser wäre, wenn Du die Rechnungen ausfüllst und diese dann zur Abfertigung an *Krause* schickst. Zu dem Zwecke sende ich Dir heute eine Anzahl Formulare/Rechnungsformulare. Die Bestellungen, die Du mit Deinem letzten Briefe schicktest, sind ausgeführt. *Rochalski* erhielt die Drucksachen vor etwa 14 Tagen als Postpaket. Ich trage mich mit dem Gedanken, Euch in den nächsten Tagen zu überfallen.

An Dr. Theophil Christen vom 26.2.1920 aus Berlin

Nun warte ich schon acht Monate auf die Einreiseerlaubnis und unterließ alles Briefliche, weil ich hoffte, Ihnen mündlich Bericht geben zu können über unsere Heldentaten und Aussichten. Vor 14 Tagen telegraphierte Dr. *Schneider* aus Bern, daß die bürokratischen Trostmittel unterwegs seien. Wahrscheinlich hat dann das hiesige Konsulat den Auftrag erhalten, die Sache zu verschleppen, denn mir sagen sie, sie hätten noch keinen Bescheid. Irgendwo wird also geschwindelt – im Interesse des Staates. Und jedes Verbrechen, das im Interesse des Staates begangen wird, verwandelt sich in Heldentaten und Tugend. Weg mit dem Greuel!

Unsere Bewegung schreitet in Deutschland rüstig vorwärts. Es bilden sich an allen Orten Gruppen. Die Zeitschrift „*Deutsche Freiwirtschaft*“ hat es auf 1600 zahlende Abonnenten gebracht. Vorträge werden überall gehalten (d. h. an vielen Orten in allen Teilen des Reiches), Schriften werden gut abgesetzt, die im Juli erschienene 3. Auflage der NWO ist jetzt schon vergriffen. Angriffe ernsthafter Art haben nicht stattgefunden. Allerdings muß man sagen, daß von allen Seiten uns in die Hände regiert wird.

Es ist sehr schade, daß Sie nicht hier sind. Und ehe Sie größere Unkosten wagen, möchte ich Ihnen den Vorschlag machen, die heutige Valutakonjunktur zu einer Vortragsreise in Deutschland auszunutzen. Für zwei Franken täglich können Sie hier wie ein Fürst leben, wie Ihnen Dr. *Schneider* bestätigen wird.

Heute hält hier unser 2. Bundesvorsitzender einen öffentlichen Vortrag über die Währungsfrage. *Beckmann* redet sehr ruhig, sachlich, eindringlich und immer mit gutem Erfolg. Ich werde Ihnen über den Erfolg berichten.

Für den Fall, daß Sie Ihren Vorsatz ausführen und sich als Röntgenarzt in Lausanne niederlassen, möchte ich Sie fragen, ob Sie nicht ein junges Mädchen zur Hilfe brauchen. Die Tochter von *Georg Blumenthal* hatte die Absicht, einen Röntgenkursus durchzumachen, um dann als Röntgeschwester sich ihr Brot zu verdienen. Wo könnte sie aber diesen Beruf besser erlernen als bei Ihnen? Sie ist 20 Jahre alt, gesund, gutartig, anständig und hat gute Schulkenntnisse. Sie würde, sofern ihre Arbeitskraft nicht voll ausgenutzt werden kann (was wohl anfänglich der Fall sein dürfte), Haushaltsarbeiten verrichten. Solche hat sie auf einem pommerschen Gute erlernt und übt sie zur Zeit. Bitte schreiben Sie ihr gefl. direkt, was Sie von dem Angebot halten. Adresse; Fräulein *Maria Blumenthal*, Miltzow/Pommern. Sie arbeitet z. Z. auf dem kleinen Bauernhof, den *Blumenthal* hier erworben hat. Etwas Französisch lernte sie auf der Schule, so daß sie sich wohl bald würde verständlich machen.

Wenn ich wüßte, daß es die Furcht vor dem Freigeld ist, die die schweizerische Behörde in ihrem Verhalten mir gegenüber bestimmt, so könnte ich mich ja freuen. Ich glaube aber, daß es einfach Bürokratismus nach Schema F ist, mehr nicht. Sie handeln nach Vorschrift.

An Fritz Trefzer vom 3.3.1920 aus Berlin

Ich bin Ihnen von Herzen dankbar für alle die Mühe, die Sie sich gegeben haben. Die Gesellschaft treibt jedoch Schindluderei mit mir und ich habe mein Gesuch zurückgezogen. Ich halte es für unter meiner Würde, weitere Schritte zu tun. Ich bin doch kein Bettler. Für die Sache bin ich ja auch dort nicht mehr nötig; in Ihren und aller der Freunde Händen ruht die Sache gut und sicher.

Ich habe also jetzt hier ein Grundstück gekauft und meiner Familie geschrieben, daß sie die Zelte abbrechen und in die Heimat zurückkehren mögen.

Die Mitteilung über Ihre Tätigkeit hat mich hoch erfreut. Auch hier machen wir gute Arbeit, und oft scheint es mir, als ob wir hier dicht vor dem Ziele ständen.

An Georg Blumenthal, undatiert (Frühjahr 1920) aus Berlin

Ich danke Dir für den „*Physiokrat*“. Ich war etwas überrascht. Vielleicht wäre es besser gewesen, meinen Artikel über die Reichsbank nicht in dieser Nummer zu veröffentlichen. [Gemeint ist der Artikel „Ein Flugblatt des Reichsbankdirektoriums“ im „*Physiokrat*“ Nr. 6/1920; im Band 12 der Gesammelten Werke, S.196 – 199.] So sieht es aus, als ob ich bei der Abfassung Deines Artikels zugegen gewesen wäre. Doch es ist wohl einerlei. *Gatzen* und *Buchwald* werden wir wohl nie überzeugen. *Otto Heyn* ist ebenfalls zu den alten Papieren zu legen – immerhin, ich habe mir das „*Bankarchiv*“ bestellt. Literatur, weiter nichts als Goldwährungsliteratur. An *W. Peters* sandte ich eine „*IVA*“-Broschüre. [„Internationale Valuta-Assoziation“, im Band 12 der Gesammelten Werke, S. 149 – 190.] *Boes* Artikel im „*Freien Arbeiter*“ rechnet nicht mit dem Umstand, daß nur in größeren Betrieben mit guter Maschinerie die Arbeit heute das nötige Produkt liefert. Es

ließen sie wohl kleine Kolonien (wie in Eden) bilden. Der Hauptabsatz für die Produkte müßte aber außerhalb der Kolonie gesucht werden – auf dem Weltmarkt.

An Georg Blumenthal, undatiert (Frühjahr 1920) aus Rehbrücke

Beim Ordnen von Briefen finde ich in einem Briefe von *Christen* 14.8.1918 folgende Stelle:

„Auf Anregung Pfeiderers haben wir den zur Zeit schlafenden ‚Physiokraten‘ durch eine Rundpost ersetzt, die jetzt zirkuliert bei Schöll, Maaß, Schnitzer, Weißleder, Blumenthal, Landmann (Eden), Frau Holtze (Klüpfels Freundin), Pfeiderer und mir. Ich werde Ihnen gelegentlich darüber mehr berichten.“ Der Brief war aus München nach Les Hauts Geneveys gerichtet. Ich denke, heute oder morgen nach Arnstadt zu fahren.

An Franz Susemihl vom 26.4.1920 aus Rehbrücke

Ein gutes Sachregister würde dem Buche erhöhten Wert geben. Ein kleiner Anfang war in der letzten Ausgabe bereits gemacht, ich glaube, mein Bruder hat es für die neue Auflage erweitert. Wenn Sie das, was Sie in dieser Beziehung schon zusammengetragen haben, meinem Bruder *Roman Gesell* in Arnstadt (Thür.) schicken wollten, so käme es vielleicht noch rechtzeitig an, damit er es verwenden könnte. Der Druck des Werkes nahm zehn Monate in Anspruch, doch geht es seinem Ende entgegen. Es eilt übrigens, denn die Auflage ist vergriffen.

Die Liste der Fremdwörter wird für die neue Auflage nicht mehr nötig sein, weil die Verdeutschung von Dr. *Landmann* in Eden und von meinem Bruder mit Eifer fortgesetzt und zu Ende geführt wurde. Das hat seine Vorteile wie Nachteile. Sonst muß ich jetzt sehr darauf schauen, daß das Werk *nicht* an Umfang zunimmt, der gewaltig steigenden Kosten wegen – und jeder Tag, der für die Fertigstellung erforderlich wird, kann verhängnisvoll werden. Ich werde froh sein, wenn die ersten Exemplare fertig vorliegen.

Über Ihre Äußerungen zu der NWO habe ich mich ordentlich gefreut. Sie stärken meinen Glauben, daß das, was in dem Buche gefordert wird, sich bis zur Verwirklichung Bahn brechen wird. Immer mehr häufen sich die Zeichen, daß wir nicht mehr gar weit vom Ziele sind.

An Frau Dr. Christen vom 15.5.1920 aus Rehbrücke

(Beileidsbrief zum Tod von Dr. Theophil Christen)

Sehr geehrte und liebe Frau Dr. *Christen*!

Der Jahrestag der Münchner Geschehnisse brachte mir jene Episode lebhaft in Erinnerung. Wir wollten weiter zusammenarbeiten bis ans Ziel, ans gewaltige Ziel der Schaffung einer des Menschen würdigen Ordnung auf Erden, in der er nicht nur wirtschaftlich, sondern vor allem auch seelisch gedeihen kann.

Dies schöne Ziel hat Dr. *Christen* zwar nicht erreicht, aber erlebt hat er es im Geiste oft. Und die Stunden, die er der Arbeit raubte, um sich in seinem Paradies zu ergehen, mögen die schönsten gewesen sein, die je ein Vollmensch genossen. Es war zwar ein kurzes, aber doch ein ganzes, ein großes Leben.

Ihnen und uns vom FF-Bund fehlt nun der treue Gefährte. Trost finde ich nicht. Ihn gibt es offenbar nicht.

Empfangen Sie, sehr geehrte, liebe Frau Dr. *Christen*, den Ausdruck meines Beileides und meines Schmerzes.

Ihr *Silvio Gesell*

An Johanna Kölliker-Gesell vom 1.6.1920 aus Rehbrücke

[Gesells Tochter Johanna hatte inzwischen den schweizer Kaufmann Emil Kölliker geheiratet.]

Mein lieber, guter Kamerater!

Ich wünsche Dir zu Deinem Geburtstag einen schönen Tag – zur Geburt des tapferen kleinen *Pitos* Tau, Rosenduft, eine steife Brise, Sonnenschein, alles vereint im Nostquack. K. G. K.! Meine Gedanken wandern gerne nach Stäfa und noch mehr wird das der Fall sein, wenn der *Kölliker*-Mehrwert einmal realisiert ist. Wie viele Kirschen wird dieser K-Profit im Laufe seines Lebens essen! Und wie bald kommt die Zeit, wo K 1 *Vrenelis* Gärteli besuchen wird, wo K 1 sich in K 2 verwandelt.

Hurra! Mein lieber Kater, habt beide guten Mut. Es wird schon alles gut gehen zur Geburt des Geburtstagskindes.

An Dr. Friedrich Landmann, undatiert (Sommer 1920 aus Rehbrücke?)

Auch vom blinden Huhn darf man erwarten, daß es manchmal ein Korn findet. Eine Idee für Eden – eine Industrie für die kommenden bösen Zeiten!

Torfsteine

in Normalziegelformat und allen anderen Größen
Chemisch-Technische Torfverwertung
Hermann Schlisske, Grasberg

Düngertorfsteine für Sandboden enthaltend in wirtschaftlichster Dosierung alle für die Kartoffel nötigen Nährstoffe (Kali, Thomas, Stickstoff) nebst den für die dauernde Verbesserung des Bodens nötigen Stoffen Lehm, Humus, Mergel. –

Die erste Ernte deckt die Kosten (?). Nach x-jährigem Gebrauch wird reiner Sand in guten Ackerboden verwandelt. In Eden, am Kanal, ließe sich eine solche Industrie gut unterbringen und Torf, Lehm, Mergel auf dem Wasserwege beziehen. Für die Anlage kommen 2 Maschinen in Betracht: 1 Presse, 1 Mischapparat, dann Trockenschuppen. Die vielen heute außer Betrieb gestellten Kalksandstein-Fabriken liefern diese Maschinen zum Friedenspreis.

–

Bestellung: Bestelle hiermit der Edener Düngertorfsteinfabrik für eine 10jährige Lieferungsdauer

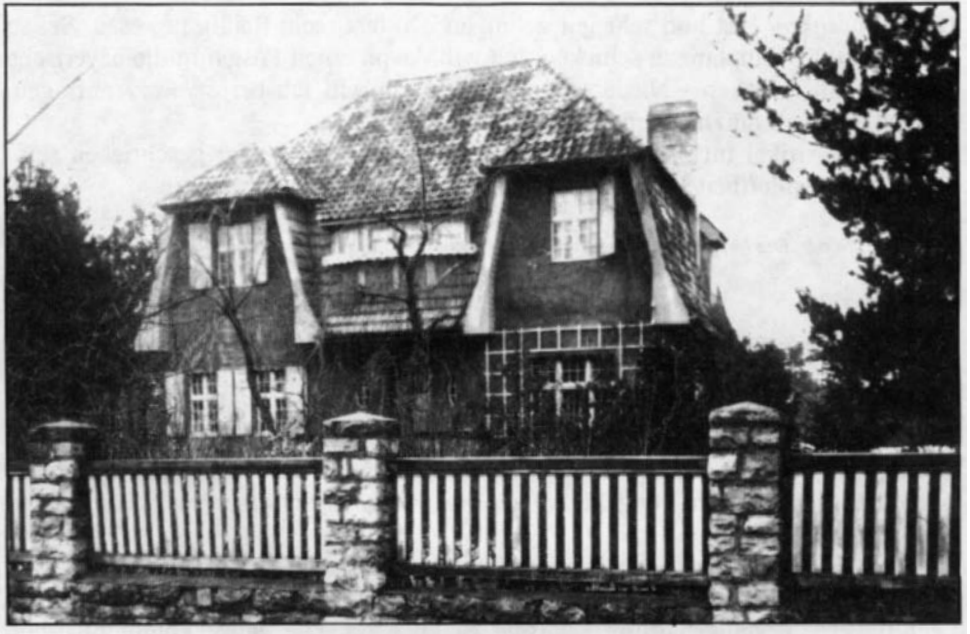
je 5000 Stück Kartoffeldüngertorfsteine

je 5000 Stück Gartendüngertorfsteine

Bem.: Die zuletzt erhaltenen Torfsteine waren in Kriegsanzahl eingewickelt. Diese Verpackung erscheint nicht nötig zu sein. Die Fracht wird durch diese Verpackung nur verteuert.

An ? Petersen vom ?.9.1920 aus?

Unsere Sache ist die des Proletariats, eine ausgesprochen antikapitalistische Bewegung. Es ist das erste Mal, da den Kapitalisten Furcht eingejagt wird. Darum dürfen wir von dieser Seite nicht die Unterstützung erwarten, die sie vielfach der Sozialdemokratie angedeihen läßt. Ein Kapitalist braucht die Sozialdemokratie nicht zu fürchten. Darum, wenn Sie bisher für kommunistische und sozialdemokratische Zwecke Kapitalisten interessieren konnten, so dürfen Sie keine Rückschlüsse aus solchen Erfahrungen für unsere Bewegung ziehen. Aus diesem Grunde möchte ich Sie hiermit warnen, Ihre Existenz von der Entwicklung des *Freiland-Freigeld-Bundes* abhängig zu machen. Wir sind bisher auf unentgeltliche Werbearbeit angewiesen gewesen, die in den freien Stunden geleistet wird. Und das wird wohl immer so bleiben. Das Darlehen von 500 Mark werden Sie mir ja sicher eines Tages zurückerstatten können, aber vorläufig ist das Geld seiner Bestimmung entzogen. Und so sehe ich mich veranlaßt, Sie in Ihrem eigenen Interesse zu warnen, damit Sie nicht demnächst auf dem Trockenen sitzen. Der *FreilandFreigeld-Bund* könnte Ihnen in keiner Weise helfen und ich persönlich auch nicht.



Gesells Haus in Rehbrücke bei Potsdam

Kaiser-Friedrich-Str. 9 / heute: Jean-Paul-Str. 9

An Dr. Friedrich Landmann, undatiert (Herbst 1920 aus Rehbrücke?)

Ich glaube, wir sprachen schon einmal von diesen Düngertorfsteinen. Für Leute mit Gärten und kleinen Äckern wäre das sicher etwas Gutes. Vor allem die Bequemlichkeit. Statt die Stoffe von überall her zusammenzutragen, hätte man sie alle zusammen, in bequemer, handlicher Form und viele Mißgriffe in Bezug auf die Mischung würden vermieden. Ich denke mir die Sache so, daß der Garten im Herbst umgegraben wird, dann legt man die Steine in der Ordnung, wie die Kartoffeln im Frühling gesetzt werden. Den Winter über verwittert die Sache und im Frühling fügt man mit der Kartoffelsaat den Stickstoff bei. Beim Aushacken der Ernte wird der verwitterte Stein über die ganze Fläche zertreut.

Da die gleichen Maschinen auch für Bautorfsteine brauchbar sind, so könnte sich da eine vielseitige Industrie entwickeln für die Edener, die auf dem schmalen Acker ihr Auskommen nicht finden.

An Georg Blumenthal vom 31.10.1920 aus Rehbrücke

Der „*Physiokrat*“ ist nun sehr gut gelungen. Du bist recht fleißig gewesen. Sei so gut, mir 100 Exemplare zu schicken. Ich will davon einen Posten in die bayerische Festungshaft schicken – Niederschönenfeld. Auch will ich bei *Schwarz* anfragen, wieviel er davon nützlich verwenden kann.

Der *Feder-Artikel* im „*Hammer*“ [Gottfried Feder, Die Irrlehre des Freigeldes, in: *Hammer* 19. Jg. (1920), Nr. 441, S. 405 – 408.] könnte für uns nicht besser geschrieben sein. Die ganze Borniertheit *Feders* kommt da recht hübsch zum Vorschein.

An Fritz Schwarz vom 31.10.1920 aus Rehbrücke

Ich schrieb an Herrn *Pye* und forderte ihn auf, *Stanisic* in Vinkovci zu besuchen. Sie haben wohl seine Zeitschrift „*Fiziokratija*“ erhalten wie auch die serbische Übersetzung von *Christens* „*Freiwirtschaft*“. Im „*Hammer*“ erschien ein übler Artikel von *Feder* über Freigeld. *Nordmann* würde viel darüber zu lachen haben. Sie auch.

Niekisch wartet immer noch in der Festungshaft auf die Befreiung durch sein tapferes, hochherziges Proletariat. Adresse: Niederschönenfeld bei Rain am Lech/Bayern. Festungshäftling *Mühsam* ist auch da. Die ganze kommunistische Gesellschaft. Dort wird nun debattiert! Ein sehr dankbares Publikum für Literatursendungen.

Das „*Reichswährungsamt*“ muß doch nun bald eintreffen. 100 Stück NWO sind auch unterwegs.

An Fritz Trefzer vom 6.11.1920 aus Rehbrücke

Ein Frachtstück mit *Patapuff* Nr. 4 [Gemeint war die 4. Auflage der „Natürlichen Wirtschaftsordnung.“] ist unterwegs. Genug, um ein ganzes Land zu verseuchen oder auch zu enteuchen – wie man es nimmt. Ich nehme an, daß *Schwarz* die Buchhandlungen in der Schweiz versorgt.

Der Verlauf der Sache bei den Grütlianern war fast vorauszusehen: Diese kleinbürgerliche Gesellschaft, die zwar die Mittel, aber nicht das Talent hat, das Ziel ihrer Sehnsucht zu erreichen, ist für unsere Ziele am wenigsten geistig vorbereitet. Die geistigen Führer des Proletariats fühlen sich von dieser Gesellschaft regelmäßig abgestoßen. Das sozialistische Mäntelchen, von dem *Müller* sprach, das ist die Uniform dieser Gesellschaft.

Hier marschieren wir auch rüstig vorwärts. Alles arbeitet uns in die Hände. Die einen ziehen, die anderen stoßen vorwärts. Freilich, freilich, wenn uns die Frucht in den Schoß fallen wird, wird es eine faule Frucht sein. Und Wunder werden auch

wir nicht machen können. Allerdings verstehen wir es wenigstens, diese faule Frucht als Mist zu verwenden.

An Dr. Friedrich Landmann vom 21.11.1920 aus Rehbrücke

Ich sehe eben, daß ich Ihnen noch Antwort schulde auf Ihren Brief vom 4. d. M. Meinem Verzicht auf den Eintritt in die Verlagsgenossenschaft gebe ich hiermit den gewünschten förmlichen Ausdruck. Sollten Sie vielleicht noch nachträglich den Wunsch gezeugt haben, die Firma beizubehalten und Anstoß an meiner Gründung nehmen, so trete ich selbstverständlich gleich zurück.

Wenn es sich bei den Torflehmsteinproben zu 20% um Gewichtsprocente handeln sollte, so wäre das ein sehr günstiges Verhältnis. Die runde Tellerform wäre der eckigen Backsteinform vielleicht vorzuziehen (??).

Haacke hat große Dinge vor. *Der Bund zählt jetzt über 1000 Mitglieder!* Von der letzten Ausgabe der NWO (5000 Stück) sind bereits 3200 verkauft.

Ein Freiland-Freigeld-Film ist in Arbeit. In der Schweiz arbeitet man fleißig an einem FF-Roman. So sind überall viele Köpfe bei der Arbeit.

An Dr. Friedrich Landmann vom 25.11.1920 aus Rehbrücke

Die Kuchen sehen nicht nur appetitlich, sondern auch vertrauenerweckend aus. Diese kubische Form scheint mir der Festigkeit halber die beste zu sein. Auch für den Transport. Sollten sie stückweise verkauft werden, so lassen sie sich so auch leichter zählen.

Mir scheint, die Sache müßte sich für die Edener, besonders der Lage am Kanal wegen, zu einem guten Unternehmen gestalten lassen, namentlich weil es hier der Düngesalze wegen sich auch um einen Markenartikel handelt. Freilich müssen Vegetationsversuche die Erwartungen erst bestätigen. Auch wird die Erfahrung erst zeigen können, ob die Strangpresse (?) hier brauchbar ist. Das Zerschneiden mit dem Draht mag hier auf Schwierigkeiten stoßen.

An Alfred Bader, Georg Blumenthal, Helmut Haacke, Hermann Stendler und Fritz Schwarz vom 31.12.1920 aus Rehbrücke

Wir arbeiten für das Zustandekommen einer *Einheitsfront* des gesamten arbeitenden Volkes. Den Massen werden wir aber niemals beweisen können, daß eine solche Einigung möglich ist, solange wir sie nicht in unseren eigenen Reihen

erzielt haben. So müssen wir also die Einigungsfrage ernsthaft in Behandlung nehmen.

Noch aus einem anderen Grunde erscheint dies nötig. Das bisher geübte „getrennte Marschieren, um vereint zu schlagen“ führt leicht dahin, daß die getrennt marschierenden Abteilungen sich so weit entfremden, daß aus dem vereinten Schlagen nichts wird. In unserem Klassenstaat ist diese Gefahr aber besonders groß.

Es haben sich nach und nach vier Gruppen gebildet – in Berlin – Hamburg – Erfurt – Rheinland, die alle von viel Stoßkraft beseelt sind und den Sinn für Selbständigkeit pflegen. Für diese Gruppen heißt es nun, ein einigendes Band zu schaffen. Keine Verschmelzung, aber doch eine Einigung.

Alle diese Gruppen, die ihre eigenen Namen beibehalten, müssen sich auf einer neuen, höheren Ebene finden, wo allein das zu Tuende maßgebend ist. *Beckmann* schlug als Namen

Spitzenorganisation des Freiwirtschaftsbundes

vor. Um diesen Prozeß schnell und sicher zu einem glücklichen Ende zu führen, gibt es kein besseres Mittel, als eine gemeinsame Zeitung, an deren Redaktion alle Gruppen sich beteiligen. Diese Zeitung wird das Mißtrauen beseitigen, indem sie zeigen wird, daß alle dasselbe Ziel erstreben.

Haacke wollte solche Zeitung unter dem Namen „*Der letzte Proletarier*“ herausgeben und das Risiko persönlich tragen. Leider wird *Haacke* nicht überall rückhaltlos Vertrauen entgegengebracht, dem man nationalistische Liebhabereien vorhält, die in unserer Bewegung keinen Raum haben. Darum wäre der Zweck der Zeitung unter *Haackes* Leitung gefährdet. Dazu kommt, daß *Haacke* als Träger des Risikos vernünftigerweise das Recht haben müßte, die Schriftleiter zu ernennen. Ein weiteres Hemmnis. –

Mir sind jüngst von mehreren Seiten 50 000 Mark für Werbezwecke zur Verfügung gestellt worden. Diese würde ich für das Einigungsblatt zur Verfügung stellen, wenn das Blatt *nicht als Privatunternehmen* geführt wird. Ich habe auch den Glauben, daß ein Aufruf mir noch mehr solches Geld zur Verfügung stellen würde. Die genannte Summe dürfte selbst im schlimmsten Fall genügen, um ? Monatsblatt von vier Seiten einige Monate über Wasser zu halten bei einer Auflage von 20 – 30 000.

Ich mache also folgenden Vorschlag:

1. Unser Einigungsblatt wird zunächst, bis die oben erwähnte Einigungsaktion vollzogen oder die Mittel erschöpft sind, für *meine Rechnung* (S. G.) herausgegeben, und zwar so, daß ich das Defizit decke und den etwaigen Überschuß im Interesse der Zeitung verausgabe.

2. Als Redakteur schlage ich *Blumenthal* vor.

3. Als Verleger *Haacke* (der nach Erfurt umzieht).

4. Ist die Einigung vollzogen, so soll ein Presseausschuß ernannt werden, in dessen Hände ich dann die Sache gebe.

5. Als Namen der Zeitung: „*Der Kettenbrecher*“

6. Die Honorierung der Artikel findet direkt durch die Leser statt in der Weise, daß von den Abonnementgeldern ein bestimmter Prozentsatz für diesen Zweck festgesetzt wird, über den die Leser zugunsten der von ihnen bevorzugten Artikelschreiber verfügen.

Im Frühjahr erscheint das Blatt dann wöchentlich und im Herbst vielleicht in vergrößertem Umfang.

Wenn das Blatt von allen Ortsgruppen tatkräftig unterstützt wird, wenn dem Redakteur gediegene, möglichst vielseitige Artikel zugeschickt werden, so dürfte ein Absatz von 20 000 wohl zu erwarten sein.

Das Verhältnis dieses Einigungsblaues zum „*Physiokrat*“, „*Freie Meinung*“, „*Entscheidung*“, „*Bochumer Physiokrat*“, „*Freistatt*“, „*Freiwirtschaft*“ gestaltet sich wie folgt: Die Verleger der gesamten Blätter, von denen zwei bis drei vielleicht verschmelzen, erhalten den „*Kettenbrecher*“ in der von ihnen gewünschten Zahl und diesen fügen sie ihre Blätter als Beilage bei, so oft sie erscheinen. Das wird sowohl den Absatz all dieser Blätter wie auch den des „*Kettenbrechers*“ heben.

Die genannten Blätter dürften demnach den „*Kettenbrecher*“ nicht als Konkurrenten betrachten, vielmehr in ihm den Pionier erkennen, der ihnen den Boden für ihre eigene Entfaltung bricht.

Sollte jedoch nach Ansicht einiger der Adressaten der „*Kettenbrecher*“ sich wirklich nur auf Kosten der obigen Blätter entwickeln, so wäre dieser Schade zu ermitteln, damit er aus den vielleicht kommenden Überschüssen des „*Kettenbrechers*“ dereinst entschädigt werden kann. Si Dios quiere.

Der „*Kettenbrecher*“ wird den Verlegern der genannten fünf Blätter zum Einstandspreis ausgeliefert.

Der Verleger des „*Kettenbrechers*“ erhält für seine Tätigkeit einen bestimmten Prozentsatz des Abonentengeldes, der so bemessen ist, daß der Verleger auch ein wirtschaftliches Interesse hat, den Absatz des Blattes mit allen Kräften zu fördern. Ehe ich weitere Schritte unternehme, erwarte ich von Ihnen gütige Mitteilung:

1. ob Sie das Unternehmen mit aller Kraft zu fördern bereit sind,
2. wie groß die Anzahl Exemplare ist, die Sie eventuell von Nr. 1 des „*Kettenbrechers*“ zu erhalten wünschen,
3. Vorschläge über den Namen des Blattes, falls der genannte Ihnen nicht genügt.

Mit Gruß und Sorgen *Silvio Gesell*

An Albrecht von Hoffmann vom 3.1.1921 aus Rehbrücke

[Albrecht von Hoffmann war Jurist und Regierungsvizepräsident in Köslin/Pommern. Er veröffentlichte einen „Entwurf zu einem Gesetz betr. Steuern zur Tilgung der Kriegslasten“ (Berlin 1922).]

Es war mir unmöglich, Ihre Briefe vom 18. und 21.12. eher zu studieren. Den Steuergesetzesentwurf halte ich nach Inhalt und Form für gut gelungen. Was ich in Einzelheiten dazu zu sagen weiß, habe ich auf beiliegendem Blatt verzeichnet. Irgendwo müßte der Betrag angegeben werden, der von der Steuer erwartet wird. Zu Ihrer kritischen Zweifelsfrage ist folgendes zu sagen: Durch die

Währungsanleihe soll alles Geld, das im Handel keine unmittelbare Verwendung findet, dem Verkehr entzogen werden. Das Freigeld dient dabei der Währungsanleihe als Zutreiber.

Die Währungsanleihe ist durch die Rücksicht auf den allgemeinen Preisstand scharf begrenzt. Sobald die Preise ihren Stand nicht mehr halten können, wird die Währungsanleihe geschlossen. Durch das Freigeld tritt alles Geld in schnellen Umlauf. Würde man den Geldbestand nicht gleichzeitig kürzen, so wäre eine gewaltige allgemeine Preissteigerung unvermeidlich. Mit dem Freigeld dürfte sich die Umlaufgeschwindigkeit verdoppeln und verdreifachen.

Eine Not an „Zahlungsmitteln“ kann nicht eintreten, solange wir den *kaufmännischen Bedarf* an Geld decken, den wir mit den Bewegungen des allgemeinen Preisstandes messen.

Das Wort „Zahlungsmittel“ ist ein von der Reichsbank erfundener Ausdruck zur Verschleierung des Tatbestandes. Das Geld ist ein Streitobjekt und soll es bleiben. Der Zahlungsmittelbedarf ist nichts anderes als Geldbedarf. Wer innerhalb der absoluten Währung sich die nötigen Zahlungsmittel für Wechsel, Schatzanweisungen usw. nicht verschaffen kann, der ist bankrott. Wer verlangt, daß solchem Bankrott durch Erleichterung des Zahlungsverkehrs mittels Notendruck vorgebeugt werde, der verlangt den Bankrott der Währung. Die Verkürzung der Umlaufmittel wirkt dadurch auf die Preise, daß der Einzelne über weniger Geld verfügt, dadurch weniger Nachfrage nach Waren hält. Diejenigen, die die Währungsanleihe zeichnen werden, können dann ihr Geld nicht mehr als Nachfrage zum Markte tragen. Dasselbe ist der Fall, wenn der Notenumlauf etwa auf dem Wege der Steuer oder die Zwangsanleihe eingeschränkt werden soll.

Bei den Kaufleuten, Unternehmern und Banken wird die Verkürzung des Geldumlaufes dadurch ausgeglichen, daß das Geld schneller als bisher den Kreislauf durchheilt, so daß die Umsätze die gleichen bleiben. Auch für die, die sich Geld für ihre Verpflichtungen borgen müssen, ändert sich soweit nichts. Die Geldgeber erhalten durch die Geschlossenheit des Geldumlaufes trotz verkürztem Geldbestand dennoch dieselben Summen zugeführt, und sollte der Bankier die Verkürzung des Geldbestandes für eine Erhöhung des Zinsfußes nutzbar machen wollen, so dürfte die Natur des Freigeldes dies verhindern. Freilich, wenn vom Freigeld abgesehen wird, dann dürfte der jetzige Geldbestand kaum stark verkürzt werden, falls die Preise nicht fallen sollen.

An Rosa Schwann-Schneider vom 16.1.1921 aus Rehbrücke

[Rosa Schwann-Schneider war Mitarbeiterin in der Internationalen Frauenliga für Frieden und Freiheit.]

Die Völker und Volksmassen werden die ihnen erteilten „Rechte“ ewig mißbrauchen. Auch wenn die *Zentralstelle Völkerrecht* wacht. Was wir brauchen, das sind allgemeine Menschenrechte, die mit Völkerrechten ewig in Streit sein werden. Der Völkerfrieden muß genau wie der Bürgerfrieden wirtschaftlich gegründet sein, mit chiffons de papier ist nichts zu erreichen. Das Leben, wenn es gefesselt ist, zerreißt alle Verträge. Der oberste Vertrag, das ist der Selbsterhaltungsvertrag.

Soll ich Ihnen einen Vortrag halten über die wirtschaftlichen Grundlagen des Friedens, über Freiland, Freigeld, Freihandel, über die wirtschaftlichen Forderungen wahrer Frauenfreiheit? Mir ist jeder Tag von Mitte Februar an recht.

An die Schriftleitung der Monatsschrift „Technik und Wirtschaft“ vom 24.1.1921 aus Rehbrücke

Dr. *Heyn* [Dr. Otto Heyn war Syndikus der Nürnberger Handelskammer. Für das Münchener Standgericht hatte er 1919 ein Gutachten über Gesells Bestrebungen verfaßt und eine entsprechende Kritik im Oktober 1920 in der Zeitschrift „Technik und Wirtschaft“ des Vereins deutscher Ingenieure veröffentlicht. Zu Gesells Antwort vgl. den Band 13 dieser Edition, S. 33 – 42.] hatte sicher nicht die Absicht, so bald vom Leben und von der Währungsfrage Abschied zu nehmen, sonst hätte mich der rücksichtsvolle Mann nicht in die peinliche Lage gebracht, in der ich mich nun befinde, Vielleicht geben Sie mir doch einmal entgegen Ihrem Entschluß die Möglichkeit, die Dinge ins rechte Licht zu stellen, die Dr. *Heyn* zur Stütze seiner Kritik in seiner Erwiderung heranzieht.

Internationale Frauenliga für Frieden und Freiheit Zweigstelle Groß-Berlin

Einladung.

Am Mittwoch, den 16. Februar 1921, abends 1/8 8 Uhr, spricht in der „Neuen Philharmonie“, Köpenicker Straße 96-97 (Jagdsaal, durch den Tunnel)

Silvio Gesell über

Die wirtschaftl. Grundlagen des Bürger- u. Völkerfriedens.

Sernach Diskussion.

Eintritt 50 Pf., Mitgl. gegen Ausweis frei. **Die Arbeitskommission.**

Es wird um Zahlung der Mark 2,- für Verwendung des Kongresses gebeten sowie an rückständige Mitgliedsbeiträge freundlichst erinnert.

An Rosa Schwann-Schneider vom 20.2.1921 aus Rehbrücke

Der Verlauf der Versammlung bestärkte mich in meiner Ansicht, daß die Friedensbewegung keine Aussichten haben kann, solange die sozialen Forderungen nicht erfüllt sind. Der Weg zum Völkerfrieden geht über den Bürgerfrieden. Es ist nutzlos, dies bestreiten zu wollen. Wer sich mit den Greueln der sozialen Zustände abgefunden hat – eine Forderung, die in der Diskussion gestellt wurde —, der ist für den Friedensgedanken verloren. Wer sich beim Anblick unserer sozialen Zustände nicht empört, bei dem ist der Ausdruck der Empörung über das Völkermorden nicht echt. Ich habe volles Vertrauen, daß auch Sie, hochgeehrte Frau, dies bald einsehen werden, und dann Ihre Liga geschlossen unseren Bestrebungen zuführen werden. Sie erhalten durch die Post noch einige Literatur über den Bürgerfrieden. Vielleicht, wenn Sie die ehren Forderungen des Bürgerfriedens in Ihren Reihen erheben werden, wird sich ein Riß bilden. Dafür werden Sie dann mit den wenigen, die Ihnen treu bleiben, das Ziel erreichen können.

An Anita Augspurg vom 1.3.1921 aus Rehbrücke

[Anita Augspurg war Mitarbeiterin in der Internationalen Frauenliga für Frieden und Freiheit.]

Die neue Zeitung „*Der Befreier*“ soll nun in den nächsten Tagen zum erstenmal erscheinen. Ich habe Weisung gegeben, daß Ihnen das Blatt regelmäßig zugestellt werde. Es wird manches bringen, das auch Frauen, namentlich Pazifistinnen interessieren wird. Den Schwerpunkt des Pazifismus lege ich auf das Wirtschaftliche und fordere als Voraussetzung für fruchtbare internationale Arbeit die Schaffung der wirtschaftlichen Grundlagen für den Bürgerfrieden, den ich als Vorschule für den internationalen Frieden betrachte. Ich las kürzlich eine Schrift von Graf *Kessler*, worin ich ähnliche Forderungen vertreten sah, worüber ich mich sehr gefreut habe.

Anbei einige Schriften, die Ihnen einen Überblick über das Gebiet geben werden, das ich mit Vorliebe behandle.

An Fritz Schwarz vom 18.3.1921 aus Rehbrücke

Sie erhalten eine Broschüre „*Deutsche Vorschläge ...*“ [„Deutsche Vorschläge für die Neugründung des Völkerbundes und die Überprüfung des Versailler Vertrags“, im Band 12 dieser Edition, S. 275 – 296.], die die Ortsgruppe Barmen verlegt hatte. Herr *Groß* fragt, ob Sie einige Exemplare davon gebrauchen können. Wollen Sie ihm gefl. direkt antworten.

Ich hörte, daß der *Werkmeisterverband* Zürich korporativ dem *Schweizer Freiland-Freigeld-Bund* beigetreten ist. Ich nehme an, daß es sich um 460 *Philister* handelt. 1 a Qualität. Diese Leute kämen m. E. zunächst für die absolute Währung in Betracht. Bei größeren Aktionen dürften die meisten versagen. In der deutschen

„*Werkmeisterzeitung*“ Nr. 9 und 10 wurde ein Propagandaartikel für Freiland-Freigeld veröffentlicht. Ich will ihn mir verschaffen und Ihnen zusenden.

An Otto Maaß vom 19.3.1921 aus Rehbrücke

Es wird anscheinend schwer für einzelne unserer Gruppenführer, sich in die Lage hineinzudenken, die die erwünschte Einigung schaffen soll. Sie handeln zumeist noch so, als ob jeder seine Gruppe auf Kosten der anderen stärken müßte. Das gibt dann allerlei Reibungen, die statt Wärme Kälte erzeugen. *Haacke* müßte besonders bedächtig vorgehen, er hat als Verleger ganz besonders das Vertrauen aller nötig. Man nimmt es ihm nun übel, daß er an die *Physiokratischen Vereinigungen* das gelbe Blatt verschickte, das als Werbeblatt für den *Freiland-Freigeld-Bund* betrachtet wurde. Die Physiokraten wollen nun eine ähnliche Erklärung verschicken und wünschen, daß ihnen die Adressen des FFB zugeschickt werden, wie sie ja auch ihr Adressenmaterial auslieferten. Warum man sich in dieser Sache an mich wendet, verstehe ich nur dann, wenn ich annehme, daß man hier fürchtet, eine abschlägige Antwort zu erhalten, was natürlich die Lage verdüstern würde. Ich nehme an, daß Sie selbst gegen eine solche gegenseitige Auslieferung der Adressen nichts einzuwenden haben. Die Kosten der Abschreiberei dürfte die Kampfspende wohl tragen. Die Adressen dürften zweckmäßig an *Groß* geschickt werden.

Weissleder ist die Abtragung der Herrenhäuser, die im Notstandsprogramm unbedingt gefordert wird, wider den Strich gegangen. Er weiß wohl noch nicht, daß diese Abtragung hier in Berlin in vollem Gange ist und mit der Einführung der Wohnungsluxussteuer gewaltigen Umfang annehmen wird. Wenn für unsere Obdachlosen gesorgt werden soll, dann wird von den Herrenhäusern nicht eines stehen bleiben. So werden wir auch nicht jeden Augenblick an die Zeiten unserer Schmach erinnert werden. Die göttliche Ordnung heißt Vernichtung.

Tuercke schrieb mir über den außerordentlichen Erfolg Ihres Hallenser Vortrages.

An Fritz Schwarz vom 15.4.1921 aus Rehbrücke

In einem Brief den ich verlor, sagten Sie, daß Mr. *Pye* wieder zurück in der Schweiz ist, und gaben auch seine Adresse an. Wollen Sie ihm sagen, daß ich mit seinem Vorschlag betreffend die Übersetzung ganz einverstanden bin und mich über die gut gelungene Übersetzung der Valuta-Eingabe sehr gefreut habe. Ich schreibe ihm dann noch nach Galway für den Fall, daß ich mich getäuscht habe mit Ihrer Mitteilung über seine Rückkehr in die Schweiz.

An Otto Maaß vom 7.5.1921 aus Rehbrücke

Ich telegraphierte soeben: Druckt „*Befreier*“ unverändert mit Bekanntgabe: „*Aufschub Eisenachtagung. Einigungswille hinweg (?), Ungeschicklichkeiten, Irrtümer, Mißverständnisse*“. In der Hochzeitswoche vergaß ich, *Blumenthal* von Ihrer beabsichtigten Tagung zu unterrichten. So entstand die unerquickliche Situation. Gutmachen läßt sich die Sache jetzt nur durch Vertagung der Eisenachversammlung. Zu Beschlüssen würde diese Tagung auch nicht kommen können, weil die Veröffentlichung des gemeinsamen Programms fehlt. Dieses Programm kann aber allein das Einigende sein. Übrigens werden die Delegierten mehr Pfingstfreude empfinden, wenn die schmutzigen ... (?) verbrannt werden. Wollen Sie da nicht lieber einen schönen Vortrag haben? Das zieht mehr und versöhnt.

An Otto Maaß vom 9.5.1921 aus Rehbrücke

Sie werden mein Telegramm und meine Postkarte erhalten haben. Der Umstand der örtlichen Trennung macht sich sehr unangenehm bemerkbar. Und es wird nötig, daß die Einigungsangelegenheit so oder so erledigt werde. Ich kann mich mit diesen Dingen jetzt, wo die Franzosen an der Ruhr stehen, und auch sonst nicht weiter befassen. Und Sie auch nicht. Machen Sie Schluß! Sehen Sie zu, daß die gemeinsame Tagung zustande kommt, irgendwie, irgendwo. Sie können nur gewinnen. Ihnen gibt sie Gelegenheit, das ganze Nebelgebilde zu zerreißen. Der Vertretertag am 15. Mai würde kein Vertretertag werden, so wie Sie ihn wollen, wie ihn alle wollen.

Ich schrieb Ihnen, daß ich *Blumenthal* von Ihrem Vorhaben, einen Vertretertag einzuberufen, keine Mitteilung machte, und daß darum seiner eigenen Einladung die Absichten nicht zugrunde liegen, die Sie darin finden werden. *Blumenthal* wurde von *Groß* und den Berlinern zur Einberufung eines Vertretertages gedrängt. Ich glaube, ich sagte Ihnen das auch in Erfurt. Er hat in einer Mitgliederversammlung bekanntgegeben, daß er diesen Wunsch erfüllt hat. Wenn diese Nachricht nun aus dem „*Befreier*“ entfernt wird, so würde das hier so gedeutet werden, daß Sie diesen Vertretertag nicht wollen. Also – so folgerte ich nun – darf diese Einladung nicht wieder entfernt werden. Ich rechne damit, daß Sie mir meine Vergeßlichkeit angesichts der außerordentlichen politischen Ereignisse der letzten 14 Tage, zu denen noch die durch die Hochzeit meines Sohnes bedingte häusliche Unruhe trat, verzeihen werden. Und ich hoffe dann weiter, daß Sie aus den gleichen Beweggründen die Vertreterversammlung vertagen werden. Schon aus dem Grunde ist dies auch nötig, als auf dem Vertretertag die dritte Aktion behandelt werden muß, was nicht geschehen kann, wenn die Londoner Angelegenheit noch schwebt. Eisenach gefällt mir besser als Kassel und Berlin – Eisenach ist das geografische Zentrum unserer Bewegung.

Diese Nebelbildung zeigt deutlich, wie aus kleinen erbärmlichen Dingen durch Verquickungen Tragödien sich entwickeln, deren Ausgang in gar keinem Verhältnis mehr steht mit dem Keim: ähnlich wie der Kapitalismus, den wir darauf zurückführen, daß als Tauschmittel ein unvergängliches Metall gewählt wurde!

PS: Ich glaube, es ist zum Verständnis meiner Vergeßlichkeit in der genannten Angelegenheit wichtig zu erwähnen, daß der Vertretertag, den Sie nach Kassel einberufen wollten, als ein Tag des *Deutschen Freiland-Freigeld-Bundes* gedacht war. Durch Erweiterung dieser Absicht und die Einladung der Ortsgruppenleiter der *Physiokratischen Vereinigung* gewann diese Sache eine ganz neue Bedeutung. Eine solche Einladung bedurfte dann einer Verständigung mit *Blumenthal*. Wohl weil ich annahm, daß Sie sich schriftlich mit *Blumenthal* verständigen würden, vergaß ich die mir von Ihnen hier zuge dachte Rolle eines Nachrichtenüberbringers.

An Fritz Schwarz, undatiert (Ende Juni 1921 ?) aus Rehbrücke

Hans Weise ist ein sympathischer Mensch. Er hat sicher die besten Absichten. Aber der, der den Schaden hat, setzt sich hin und klagt. Zum Teufel mit den guten Absichten, die mir schaden. Mögen sie alle mit bösen Absichten an mich herantreten, wenn sie mir nur nützen. Was mir schadet, ist so schlecht, absolut schlecht und würdig unterzugehen. Was lebt, ist gut. Sein Dasein ist zugleich Beweis seiner absoluten Güte. *Hans Weise* aber wird an seinem Idealismus zugrunde gehen. Er wird gefressen, weil er kein Schieber war. Aber damit kommt das bare Geld, die Notpfennige der alten Leutchen, nicht wieder zum Vorschein. Könnte man *Hans Weise* wenigstens noch wegen Schulden als Sklaven verkaufen! Es ist möglich, daß ich Ihnen noch aus der Patsche werde helfen können, wenn mein Sohn aus Buenos Aires mir im Frühling Bericht über die Lage geben wird. Vorläufig aber mache ich Ihnen folgendes Angebot: Von der neuen 5. Auflage der NWO liefere ich Ihnen umsonst so viele Exemplare, wie Sie in der Schweiz im Jahre 1922 werden absetzen können. Maximal 600 Stück. Diese zu 5 Fr. verkauft, würde die 3000 Fr. Waisengelder ausmachen.

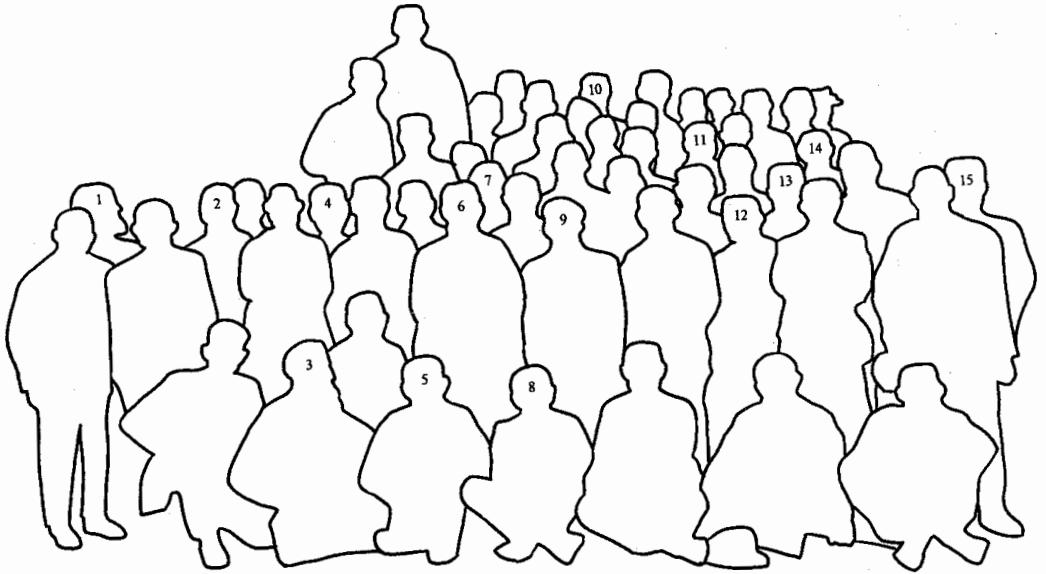
Lieber Freund, wie leicht ist es doch, die schweizer Währung in Stand zu - setzen, verglichen mit der Aufgabe, seine kleinen persönlichen Schulden zu bezahlen!

Ich höre gern, was Sie mir in Ihrem letzten Berichte sagten. 1923 wird der *Schweizer Freiland-Freigeld-Bund* das schweizerische Währungsamt einrichten. Gruß an *Zimmermann* und an alle die wackeren Mitstreiter. Auch Ihre liebe Frau wollen Sie bestens von mir grüßen.



Tagung am 22. Mai 1921 in Kassel

Auf dieser Tagung vereinigten sich die Physiokratische Vereinigung, der Freiland-Freigeld-Bund, der Physiokratische Kampfbund Westdeutschland und einige kleinere Gruppen zu Freiwirtschaftsbund FFF. 1. Vorsitzender: Fritz Bartels – Geschäftsführer: Wilhelm Groß



- | | |
|------------------------------------|---|
| 1 Dr. Benedikt Uhlemayr, Nürnberg | 10 Prof. Dr. Karl Polenske, Eden |
| 2 Otto Maaß, Erfurt | 11 Bur Suhren, Berlin |
| 3 Dr. Friedrich Landmann, Eden | 12 Alfred Bader, Berlin |
| 4 Wilhelm Beckmann, Leipzig | 13 Fritz Schulze, Elberfeld |
| 5 Helmut Haacke, Erfurt | 14 Wilhelm Groß, Barmen |
| 6 Silvio Gesell, Potsdam-Rehbrücke | 15 Fritz Schwarz,
Schwarzenburg/Bern |
| 7 Hans Timm, Stettin | |
| 8 Werner Zimmermann, Bern | |
| 9 Fritz Bartels, Hamburg | |

An Dr. Ernst Dick vom 16.7.1921 aus Rehbrücke

Es sind hocheufreuliche Mitteilungen, die Sie mir in Ihrem Brief vom 13. machen. Es wäre ein mächtiger Schritt auf dem Wege zum Endziel, wenn Ihr Vorhaben gelingen würde. Ich bin immer der Meinung gewesen, daß Amerika und England geistig am besten für die NWO vorbereitet seien. Politisch sind wir es hier in Deutschland. Die Reparation zwingt uns in diese Bahnen. Daß *Norman Angell* [Norman Angell, *The Story of Money*. New York 1929, p. 356 – 400.] sich der Sache annimmt, ist gleichfalls hocheufreulich. Wir dürfen aber keinen Augenblick vergessen, daß die Presse in England und Amerika unsere Schriften ganz anders behandeln wird als das Buch von Henry George. Man wird uns dort wie hier totschiweigen, und wenn sich keine Organisation bildet zur Förderung unserer Bestrebungen, dann wird der Verleger keinen Absatz für unsere Schriften finden. Sein Interesse wird dann bald schwinden. Und was geschieht dann? Steht dann das Interesse des Verlegers uns nicht im Wege? Es mußte darum im Vertrag eine Klausel eingeführt werden, die es ermöglicht, vom Verleger alle Verlagsrechte zurückzukaufen, falls es ihm innerhalb von fünf Jahren nicht gelingen sollte, den Absatz auf mindestens 5000 Exemplare jährlich zu bringen. Es wäre überhaupt vorsichtig gehandelt, den Verlagsvertrag auf vorläufig fünf Jahre zu beschränken, um eventuelle Sabotage des Verlegers und seiner Rechtsnachfolger unmöglich zu machen. Käme es zur Bildung eines Anti-bundes, so wäre die erste Tat wohl die, den Verleger zu bestechen. Da der Verlag sich auf eine Empfehlung von Norman Angell für die Sache interessierte, so ist wohl dieser Verdacht hier nicht angebracht. Immerhin muß solcher Fall im Hinblick auf die Sterblichkeit Mr. *Palmers* erwogen werden. Wenn Sie und Mr. *Pye* in England Vorträge halten und es so zur Bildung einer Organisation käme, dann müßte doch solche Organisation den Verlag des Werkes überwachen können. Diese Überwachung müßte sich auch auf den vom Verlag bestimmten Verkaufspreis erstrecken. Aus all diesen Gründen ist es gut, der Firma die Verlagsrechte zeitlich zu beschränken und die Summe im voraus zu bestimmen, die der Firma als Entschädigung zu zahlen ist, falls es im Interesse der Sache wünschenswert erscheint, den Vertrag rückgängig zu machen. Auf Autorenhonorar verzichte ich hiermit ausdrücklich zugunsten der beiden Übersetzer des Werkes, und zwar bis Ende 1927.

Mr. *Pye* wird Ihnen wohl mitgeteilt haben, auf welche Schwierigkeiten er für den Verlag der Broschüre „Gold und Frieden?“ stößt.

Fifty pounds Zuschuß will der Verleger haben. Ich möchte Sie bei dieser Gelegenheit darauf aufmerksam machen, daß die genannte Broschüre einen integrierenden Bestandteil des Hauptwerkes darstellt und daß, wenn die Broschüre in einem anderen Verlag als das Hauptwerk erscheint, Verlagsschwierigkeiten entstehen können. Es wäre gut, wenn Sie sich hierüber auch mit Mr. *Pye* verständigen würden.

Um das Buch durch Zitate aus der englischen Literatur und mit Beweisen aus der Kriegszeit zu versehen, müßte man die englische Literatur sehr gut beherrschen, sonst wird der Zweck nicht erreicht werden. Es müßten doch Zitate von aner-

kannten Schriftstellern sein. Sie sollen doch weniger durch den Inhalt als durch das Gewicht des Namens wirken. Eine sehr große Arbeit wäre dann hier zu verrichten. Vielleicht wäre das für die zweite Auflage zu verschieben; es findet sich dann vielleicht schon ein Leser, der diese Arbeit verrichten kann. Vielleicht ist aber schon Mr. Pye darauf vorbereitet?

In der Petitionskommission werden Sie wohl Gelegenheit finden, auf die Tatsache aufmerksam zu machen, daß in Argentinien die Noten mit 80% gedeckt sind, was aber nicht verhindert, daß das Agio dort zur Zeit ... (?)% beträgt. Das beweist, wie nutzlos eine solche Deckung ist. (Das Gold ist dort gesperrt).

An E. Rabbathge vom 14.9.1921 aus Rehbrücke

Mir wurde von verschiedenen Seiten Ihre sehr bedeutsame Schrift über Wirtschaft und Währung zugesandt. Da ich annehme, daß diese Schrift starke Verbreitung erlangen wird, wenn sie nicht als unbequem totgeschwiegen wird, so werden Sie wohl bald mit einer neuen Auflage rechnen müssen. Und für diesen Fall möchte ich Sie auf einige wichtige Dinge aufmerksam machen, die in Ihrem Programm nicht berührt wurden, die aber dennoch integrierende Bestandteile desselben sind. Sie werden die Hinweise in den Ihnen mit gleicher Post zugehenden Blättern finden.

Ein ganz besonders wichtiger Punkt ist der, daß das zu erhebende „Reichsnotopfer“ unter allen Umständen auf den ersten Hieb den Zweck erreicht, damit eine zweite Schröpfung allen als unnötig erscheint und dann jeder endlich weiß, woran er ist. Auch müßte der Frage des Preisabbaus ein besonderes Kapitel gewidmet werden.

Verzeihen Sie gütigst diese Einmischung; ich tue es in Anbetracht der außerordentlichen Bedeutung Ihrer Arbeit im öffentlichen Interesse.

An Paul Stanisic vom 13.10.1921 aus Rehbrücke

Die Nachrichten, die Sie mir mit Brief vom 9. d. M. geben, sind ja sehr vielversprechend. Selbstverständlich bin ich bereit, zur Unterstützung Ihrer Aktion die Reise dorthin zu unternehmen. Ich werde mich gleich um die nötigen Pässe bemühen. Und hoffe dann, Sie nach dem 25. d. M. in Ihrer neuen Wohnung in Zemun beim Umzug etwas unterstützen zu können.

Wollen Sie mir inzwischen noch mitteilen, ob das Budget der jugoslawischen Staaten wie überall in Europa mit der Notenpresse ausbalanciert wird oder ob dort die Steuerkraft bereits groß genug ist, um die laufenden Ausgaben mit laufenden Einnahmen zu decken? Wenn nicht, so müßte der Feldzug zur Sanierung der Währung mit einer Steuerreform beginnen. Und das wird wohl dort wie überall

eine Machtfrage sein. Hat die Regierung die Macht, um die nötigen Steuern zu erheben? Wenn das nicht der Fall ist, so ist es übel bestellt mit den Voraussetzungen der absoluten Währung. Ich hoffe, manches auf dem jugoslawischen Konsulat zu erfahren. Inzwischen sende ich Ihnen meine Schrift „*Das Reichswährungsamt*“, aus der Sie ersehen werden, wie ich für Deutschland vorzugehen gedenke.

Ich denke mir die Sache so, daß Sie zunächst die absolute Währung fordern. Als erster Schritt die Schaffung des Preisindex. Dann das Währungsamt. Sobald mit dessen Hilfe die Preise eine gewisse Stabilität erreicht haben, werden Sie die Nachbarstaaten zu einer Währungskonferenz einladen. Ungarn, Bulgarien, Rumänien, Tschechoslowakei, Polen. Hier wird dann der „*Ivabund*“ gegründet. [Vgl. den fragmentarischen Entwurf für das Programm einer osteuropäischen Valuta-Assoziation im Band 17 dieser Edition.] Dann kommt zur Krönung des Systems die Forderung des Freigeldes, für die dann inzwischen überall aufklärende Arbeit getan werden soll.

Es wird Sie interessieren, daß heute zugleich mit Ihrem Brief die Nachricht aus der Schweiz kam, daß dort die Grütliauer (Mehrheitssozialisten) das Freigeld auf ihr Programm gestellt haben. So geht es jetzt schnell vorwärts überall.

Daß Ihre Frau so krank ist, tut mir sehr leid. Hoffentlich erholt sie sich bald. Vielleicht wird der Klimawechsel schon genügen.

An Alfred Bader vom 7.12.1921 aus Rehbrücke

Nicht weil Sie mich „zum Reden bringen“ wollen, antworte ich heute, sondern weil ich dazu die Muße finde. Sie mögen triftige Gründe haben, um ärgerlich zu sein und dementsprechend zu schreiben. Aber warum Sie mich das spüren lassen, fasse ich beim besten Willen nicht. Sie können, wenn Sie wollen, die Rolle des Vermittlers ausgezeichnet spielen, und ich habe immer meine Freude daran gehabt. Sie fallen aber zuweilen aus dieser Rolle heraus. Ich denke hier an den Artikel über *Stillich* und an die Oberschafswallachen. Mit dem Artikel von Frau *Zech* haben weder Sie noch *Polenske* sich als Politiker benommen. Wir haben alle, alle so wenig Interesse für persönliche Angelegenheiten. Sie sehen nun, wie weh es tut, wenn man selbst mißsichtlich behandelt wird, namentlich wenn man überzeugt sein kann, nur sachliche Interessen zu vertreten. Sie merken auch an der Antwort *Polenskies*, wie ihn Ihr Angriff verletzte.. Dabei handelt es sich m. E. nur um Nichtigkeiten. Ich bin sehr mit Arbeit überhäuft und bitte ich Sie darum, lassen Sie mich ganz aus dem Spiele, wie ich mich selbst immer fern gehalten habe.

An Dr. Rolf und Käthe Engert vom 14.12.1921 aus Rehbrücke

Ich habe mich über die Gründlichkeit, womit Sie die Frage der Zusammenarbeit in Ihrem Briefe behandeln, recht gefreut. Ich bin, glaube ich, ganz mit Ihren Vorschlägen einverstanden und werde Ihnen vor Ablauf der Frist endgültig schreiben. Daß ich so gar keine Bedenken habe, macht mich etwas stutzig. Es fallen mir gewöhnlich bei anderen Dingen so massenhaft Bedenken ein; vielleicht kommen sie noch. Ich würde mich freuen, wenn ich wenigstens ein Bedenken erhaschen könnte.

Anbei ein Brief und ein Buch, das Ihnen zeigt, wie es in der Frage des Friedens in manchen Köpfen noch aussieht. So ähnlich denken alle Pazifisten. Auf dem letzten Blatt finden Sie eine Literaturanzeige des Verlags *Friede durch Recht*. Der Nobelpreis wird erteilt für *das idealste Werk und das verdienstvollste Streben zur Förderung der allgemeinen Brüderlichkeit*“. Der Antrag auf Erteilung des Preises muß von einem Hochschullehrer oder einem Träger des Nobelpreises befürwortet werden. So sagte man mir kürzlich. Über die Verteilung des Bären, wenn er ... (?) schöner Ausdruck in diesem Zusammenhang. Ich werde also in einigen Tagen wieder schreiben.

An Dr. Rolf und Käthe Engert vom 24.12.1921 aus Rehbrücke

Wenn Sie inzwischen nicht anderen Sinnes geworden sind – ich für meinen Teil bin bereit, nach Ihren Unterlagen zu handeln, d. h. wir arbeiten zusammen mit dem nächstliegenden Ziel, uns den Pelz des Nobelbären anzueignen. Die Teilung übernehmen Sie nach freiem Ermessen. Bis zu ? liefere ich à Konto des Pelzes monatlich 3000 Mark, wovon hier anliegend in einem Scheck aus Buenos Aires 8342 Mark – von ? ... (?) bis zum 1. Januar 1925. Wenn der letzte Sturm Rolfshuus nicht mitgenommen hat, ziehen wir im April nach Sylt.

An Dragutin Prohaska vom 27.12.1921 aus Rehbrücke

Sehr geehrter Herr Professor!

Mein lieber Freund und Mitarbeiter, Dr. *Paja Stanisic* in Zemun, ersucht mich in einem seiner letzten Briefe, Ihnen, sehr geehrter Herr Professor, einige unserer Werbeschriften zu übersenden, wohl weil er in Ihnen eine Persönlichkeit wittert, deren geistiges Sinnen und soziales Streben mit unseren Wegen parallel läuft. So gestatte ich mir, Ihnen heute als Drucksache einiges zu schicken. Es würde mich sehr freuen, wenn Sie Herrn Dr. *Stanisic* Ihre Ansichten über unsere Bestrebungen mitteilen wollten. Sollten Sie weitere Literatur wünschen, ehe Sie sich zu einer Meinungsäußerung entschließen, so werde ich Ihnen mit Freude alles zugehen lassen, was über den Gegenstand erschienen ist und tauglich erscheint.

An Alexander Schneider vom 28.12.1921 aus Rehbrücke

Sehr geehrter und lieber Herr *Schneider!*

Ich bin wirklich noch nicht dazu gekommen, Ihre neue Schrift [Alexander Schneider war Amtsrichter in Nürnberg und Mitglied der Weimarer Nationalversammlung. Er verfaßte das Buch „Geldreform als Voraussetzung der Wirtschaftsgesundung“. München 1919.] so gründlich zu lesen, wie ich es tun muß, um etwas Förderliches dazu sagen zu können. Nur so viel will ich Ihnen heute schon sagen, daß ich mich ganz außerordentlich darüber gefreut habe und daß ich nicht daran zweifle, daß Ihr mutiger Vorstoß große Wirkungen auslösen wird.

Ich werde nun meine kritischen Bemerkungen, die ich wohl hier und da zu machen haben werde, aufzeichnen und sie Ihnen dann, wenn Ihnen das so recht ist, zuschicken, damit sie bei einer etwa folgenden Auflage berücksichtigt werden können. Inzwischen möchte ich nur meinen Zweifel aussprechen, daß es gelingen wird, die verantwortlichen Notendrucker vor Gericht zu ziehen. Was während des Krieges geschah, geschah unter der Deckung sehr dehnbarer Emergengesetze, und was in Währungsangelegenheiten unter der neuen Verfassung geschieht, ist alles gesetzmäßig, da die Kannibalen in Weimar vergaßen, das Währungsrecht in die Verfassung einzubauen. Aber wenn es auch nicht gelingen sollte, die Schuldigen vor die Gerichte zu zerren, einerlei, vor Ihnen stehen sie jetzt und müssen sich verantworten. Und ist das kein viel schöneres Gericht, als die vom Staat bestellte Fabrikware?

Ihnen zu Ihrem so überaus sympathischen Unternehmen weiteren guten Erfolg wünschend bin ich Ihr ganz ergebener

Silvio Gesell

An Professor Gustav Cassel vom 1.1.1922 aus Rehbrücke

Sehr geehrter Herr!

Im beiliegenden Heft „*Der Freigeldler*“ werden kleinere Auszüge über einen Artikel der „*Neuen Zürcher Zeitung*“ gebracht, der sich mit Ihrem zweiten Memorandum zur Währungsfrage befaßt. Es wird darin auf eine Schwierigkeit aufmerksam gemacht, die darin besteht, daß die Preise heute nicht allein inflationiert sind, sondern daß sie außerdem noch aus ihrer natürlichen Rangordnung gerissen wurden, was der Aufstellung eines zuverlässigen Indexes im Wege stehe.

Da man nur allzu gerne nach einem schwachen Punkt oder Pünktchen suchen wird, um Ihre Vorschläge abzulehnen, so möchte ich Sie darauf aufmerksam machen, daß die genannte Schwierigkeit leicht behoben werden kann, wenn man nach dem Vorschlag, wie ich ihn hier in Deutschland vertrete, verfährt. Die Preise standen vor dem Kriege in einer natürlichen, durch den Wettbewerb und die Produktionskosten beherrschten Rangordnung, aus der sie durch die Zwangsbewirtschaftung

und die Verkehrsunterbrechungen gerissen wurden. Bei den Preisen der Fertigwaren spielen auch noch die sozialen Umschichtungen eine Rolle. Es liegt nun kein Grund vor, warum die Preise nicht bald in jene natürliche Rangordnung zurückpendeln werden, sobald die Ursachen der Störungen beseitigt werden. Namentlich bei den Preisen der für den Index maßgebenden Rohstoffe muß solche Auspendelung sehr bald eintreten. Ich mache daher den Vorschlag, den Index nach den in der Vorkriegszeit geltenden Preisen auszuarbeiten und diesen dann mit dem Inflationsfaktor zu beschweren. Von diesem Index werden alle Preise, aus denen er entstanden ist, veröffentlicht und allen Kaufleuten eine Liste zugeschickt mit der Bemerkung, daß diese Listenpreise als die natürlichen anzusehen seien, daß die heutigen *Marktpreise*, die über oder unter diesen Normalpreisen stehen, als teuer bzw. billig zu betrachten seien. Damit hätte dann schon jeder Kaufmann wieder einen Maßstab für die zu erwartende Preisbewegung der einzelnen Waren. Es würde aber wieder genügen, daß die Kaufleute bei ihren Bestellungen die aus obiger Liste zu gewinnende Erkenntnis des Teuer und Billig berücksichtigten, um die Marktpreise in ihre Gußform einzudrücken, so daß die Schwierigkeit, auf die Sie hingewiesen haben, wegfällt.

Ich machte Ihnen diese Mitteilungen, weil das, was Sie in genanntem Memorandum fordern, für mich die Voraussetzung bildet für weitergehende Bestrebungen.

Mit vorzüglicher Hochachtung
Silvio Gesell

An Dr. Dalberg vom 17.1.1922 aus Rehbrücke

In der beiliegenden Zeitung finden Sie einige Einwände, die ich gegen Ihren Vorschlag der Schillingswährung erhebe und auf die Sie bei weiterem Ausbau Ihres Vorschlages vielleicht Rücksicht nehmen werden.

Ich weiß nicht, ob Ihnen mein Vorschlag der Internationalen Valuta-Assoziation bekannt ist. Für alle Fälle lege ich ein Exemplar der betreffenden Schrift hier bei. Sie werden, wenn Sie den IVA-Vorschlag nach allen Seiten gründlich überlegen, sich bald in ihn verlieben, wie alle, die sich mit der Lösung der Aufgabe befaßt haben und nun sehen, wie leicht sich mit der IVA-Note alle Schwierigkeiten auflösen.

An Fritz Schwarz vom 19.1.1922 aus Rehbrücke

In Genua wird sich der Streit hauptsächlich um die Notenpresse drehen. Auch die Schweiz wird eingeladen werden. Wäre es nicht möglich, da der *Schweizer Freiland-Freigeld-Bund* schon zwei Delegierte zur Währungsprüfungskommission stellen soll —, daß die Schweiz einen Freigeldmann nach Genua entsendet, der den

Analphabeten das IVA-Programm auseinandersetzt? Sie haben diese Schrift in deutscher, französischer und englischer Sprache – können also, auf diese Schrift gestützt, sofort die Frage zur Diskussion auf breiter Grundlage bringen. Auf alle Fälle müßte der Bundesrat jetzt, ehe er seine Leute nach Genua schickt, Stellung nehmen zur Währungsfrage und das Volk wissen lassen, wie er die Währungsfrage in Genua zu behandeln gedenkt – welche Wünsche, welche Forderungen die Schweiz stellt. Das IVA-Programm laßt sich *alle* Tage, von *allen* Völker durchführen.

An Prof. Karl Polenske vom 20.1.1922 aus Rehbrücke

Darf ich Sie bitten, das beif. Manuskript durchzulesen und es dann Herrn *Haacke* zurückzuschicken? Ich selbst habe kein großes Vertrauen in mein Gedächtnis, habe auch keinerlei Aufzeichnungen gemacht. Da die Hauptsache, wie mir scheint, Ihrer Schrift „*An Alle*“ [Karl Polenske, *An Alle* – Das proletarische Finanz- und Wirtschaftsprogramm des Volksbeauftragten der ersten bayrischen Räterepublik Silvio Gesell, Berlin 1919.] entnommen zu sein scheint, dürfte es Ihnen nicht schwer fallen, die von *Haacke* gewünschte Durchsicht vorzunehmen.

Sie erhalten mit gleicher Post ein Exemplar von *Wegelins* Schrift über Freigeld. [Walter Wegelin, *Tauschsozialismus und Freigeld*, Dissertation Zürich 1921. – Vgl. dazu Gesells Antwort im Band 12 dieser Edition, S. 212 – 215.] Es ist interessant, daß alle diese jungen Studenten einen uns feindlichen Ton glauben anschlagen zu müssen.

An Wilhelm Groß vom 2.2.1922 aus Rehbrücke

Lieber Herr *Groß*!

Ich schickte gestern Korrekturen ab, worin vom verabscheuungswürdigen Parteigeist gesprochen wurde, vom Parlament, das aus diesem Parteigeist, sozusagen aus der Hefe des Volkes hervorgeht. Und heute erhalte ich die Nachricht, daß dieser Parteigeist sich nun auch in unseren Reihen fröhlich entwickeln soll. Da nun aber das Kind geboren ist, so wollen wir es nicht ertränken, sondern es großziehen, so gut es gehen mag bei einem Kassenbestand von 9 Mark Papiergeld.

Sie sind ungeduldig, Herr *Groß*. Sie möchten Erfolge sehen, so große öffentliche Erfolge. Vielleicht unterschätzen Sie den Erfolg Ihrer bisherigen Arbeit. Wir können mit der Masse nichts anfangen, solange wir nicht auch eine entsprechend große Anzahl von Trägern der Theorie besitzen. Diese aber brauchen Zeit, um sich auszubilden. Sie treten nicht hervor, solange sie sich nicht durchaus sicher fühlen. Diejenigen, die heute bereits eine Vertrauensstellung bei den Arbeitern innehaben, die werden zuletzt kommen. Es liegt das in der Natur der Sache begründet. Wenn sie dann an die Öffentlichkeit treten, dann setzen sie auch ihre ganze Persön-

lichkeit ein. Darum können Sie jetzt noch gar nicht die Wirkung ihrer Arbeit einschätzen. Sie werden aber bald die Männer auftauchen sehen, die durch Ihr Wirken auf die Freiwirtschaft aufmerksam gemacht wurden und diese dann im Stillen gründlich studiert haben. Und darunter werden Sie auch sicherlich den einen oder den anderen entdecken, der für sich allein ein Armeekorps aufwiegt. Wir locken übrigens mit unserem Programm nur Persönlichkeiten an, und die gibt es nicht massenhaft. Also nur nicht verzagen. Keine Volksbewegung hat je so schnelle Fortschritte gemacht wie die unsrige. Und unsere Bewegung wird keine Echternacher Prozession. Wer für uns gewonnen ist, der bleibt bei uns.

Der Weg der Parteibildung wäre der gegebene gewesen in normalen Zeiten, wo es auf ein Jahrzehnt nicht ankommt. Es ist der längste Weg zu unserem Ziel. Solange wir keine Partei bildeten, konnten wir uns an alle Parteien und Organisationen wenden. Das war der Weg, um auf unparlamentarischem Wege schnell, wie es die Umstände heute erfordern, es zur Tat zu bringen. Daß die „Führer“ Ihrer Einladung nicht gefolgt sind, liegt daran, daß es Geführte waren, die nichts unternehmen ohne die Parteileitung zu befragen. Die Parteileitung aber ist in den Händen einiger Bonzen. Die Bonzen müssen in ihren eigenen Versammlungen angegriffen werden. Dazu brauchen wir gut durchgebildete Redner, die das Gebiet beherrschen. Und wie schon erwähnt, gehört zu solcher Durchbildung Zeit, die durch nichts ersetzt werden kann. Wir müssen eben warten, daß die Saat, die Sie gesät haben, aufgeht. Zeit ist hier eben mehr als Geld.

Bei alledem wünsche ich Ihnen Glück zu Ihrer Parteibildung und wird es mich freuen, wenn meine Bedenken sich als unberechtigt erweisen sollten.

Mit herzlichen Flüchen auf den Parteigeist bin ich Ihr *Gesell*

An Alexander Schneider vom 8.2.1922 aus Rehbrücke

Hochgeehrter Herr!

Ihr Wunsch scheint nun in Erfüllung gehen zu wollen. Zwar scheut man sich, den erfahrenen Juristen anzugreifen. Man hält sich an den Mann, bei dem man den geringsten Widerstand vermutet – genau so, wie man bei den nicht politisch organisierten und darum hilflosen Rentnern nicht den Widerstand erwarten oder zu befürchten brauchte wie bei den sonst zu steuernden Agrariern und Aktionären. Wenn die Feigheit noch ein Charakteristikum des Betrugers ist, so müßte man das in der Verteidigung bemerken. Denn bei der ganzen Aktion *Helfferrichs* und seiner Nachfolger ist m. E. Feigheit das hervorstechendste Merkmal.

Da ich nicht weiß, ob man Ihnen die „*FFF-Zeitung*“ schickt, so sende ich Ihnen das betreffende Exemplar mit dem Artikel über die Beleidigungsklage der Reichsbank anbei. *Bartels* war eine zeitlang Vorsitzender des *FFF-Bundes* und ist ein sehr gewandter und auch vorsichtiger Redner, der seine Sache vor Gericht sehr

gut vertreten wird. Daß er Ihre Schrift dabei ausgezeichnet wird verwenden können, braucht nicht erwähnt zu werden. Aber ich glaube nicht an den Mut der Reichsbankdirektoren, ich glaube nicht, daß es zu einem Prozeß kommt.

Ein sehr wichtiger Punkt für den Nachweis der rechtlichen Verantwortung der Reichsbank ist der Umstand, daß das Verlangen der Agrarier nach Verstaatlichung der Reichsbank regelmäßig damit abgewiesen wurde, daß man sagte, die private Reichsbank wird einem Mißbrauch der Notenpresse durch das Reich Widerstand leisten, mehr Widerstand als es ein Beamter tun würde. Ich habe diesen Punkt in einem Artikel der „*Quedlinburger Zeitung*“ Nr. 19 beleuchtet. Wenn Sie diese Nummer nicht erhalten haben sollten, so werde ich sie Ihnen mit Vergnügen zur Einsicht zuschicken.

Mit dem Ausdruck meiner vorzüglichen Hochachtung
bin ich Ihr ganz ergebener

Silvio Gesell

An Otto Maaß vom 13.2.1922 aus Rehbrücke

Die Bedenken, die Sie zu dem von *Haacke* eingesandten Vertragsentwurf hegen, sind sicherlich zu beachten. Betrachtet man aber die Sache entwicklungsmäßig, so dürfte man leichter darüber hinwegsehen. Es handelt sich um das Recht *Haackes* in Bezug auf die Annoncenseiten und Sie möchten auch in dieser Beziehung einem eventuellen Nachfolger in der Schriftleitung reine Bahn lassen. Ich glaube, daß diese Schwierigkeit durch eine Befristung des *Haackeschen* Anzeigenrechtes beseitigt werden könnte. Der Paragraph Nr. 3 müßte also einen Zusatz erhalten, der sagt: Dieses dem FF-Verlag zustehende Recht erlischt mit Ende 1923.

Wenn auch das zu bedenklich erscheint, dann weiß ich keinen Rat mehr; dann lassen wir den Plan fallen und sehen zu, wie *Haacke* zurecht kommt. Für den Bund wird es ja auch Vorteile haben, wenn Sie von der Redaktionsarbeit befreit werden. Es ist zur Zeit mehr durch politische Arbeit zu gewinnen, als durch Aufklärungsarbeit.

An Dr. Rolf und Käthe Engert vom 24.2.1922 aus Rehbrücke

Ich weiß, daß Sie mir nicht böse sind, wenn ich nicht gleich antworte. Vielleicht mißbrauche ich Ihren guten Willen beim Aufsuchen für Entschuldigungen für mein Schweigen. Wenn *Ludendorff* mich mit Bajonetten zwänge, vielleicht fände ich dann doch noch die nötige Zeit. Denn vor Bajonettstichen in den Bauch habe ich Respekt.

Ich lese mit vielem Interesse die Exzerpte, die Sie mir schicken und bewahre sie hier auf. Oder soll ich sie Ihnen immer wieder zurückschicken? Hier habe ich noch einige Schriften über das Friedensproblem gefunden, die ich demnächst einsenden werde. Sie haben recht, daß der Schwerpunkt der biologischen Seite der

Friedensfrage für uns in der Frage liegt, ob die Kämpfe in der Natur als Kriege zu betrachten sind.

Haben Sie die Kundgebung der Pazifisten in Frankreich und Deutschland, die dieser Tage durch die Presse ging, gelesen? Ich habe sie aufbewahrt und schicke sie Ihnen, wenn Sie es wünschen. Ich glaube, es sind alles Greise, und es lohnt sich kaum, mit ihnen in Verbindung zu treten. Den Schwerpunkt des Friedensproblems, den wir im Bürgerfrieden suchen, den vernachlässigen die Pazifisten oder sie gehen ihm aus dem Wege. Hier in einer Versammlung antwortete mir einer der wortreichsten Pazifisten: Wenn man sich einmal mit den sozialen Mißständen abgefunden hat ... Über diese Dinge werden wir uns auf Rolfshuus bei Regenweiler unterhalten können.

Von *Klemm* kam dieser Tage ein Brief. Er sagt, er wüßte noch nicht, wann er sich wird befreien können.

Mir wird es täglich wahrscheinlicher, daß Ihre Arbeit einen durchschlagenden Erfolg haben wird.

An Landsgerichtsrat Fr. Saar vom 28.2.1922 aus Rehbrücke

Vom *Freiland-Freigeld-Bund* wurden mir die eingesandten Schriften wie auch Ihre schriftlichen Bemerkungen zugesandt. Ihre auf die Entstaatlichung des Geldes gerichteten Bestrebungen sind mir äußerst sympathisch, habe ich mich doch selbst redlich abgemüht, dieses Problem zu lösen. Ich habe mich aber überzeugen müssen, daß das Problem unlösbar ist, und zwar auf Grund folgender Erkenntnisse: 1. Das Geld ist nicht, wie die Metallisten annehmen, ein statisches System, sondern ein dynamisches. 2. Als dynamisches System bedarf das Geldwesen einer ununterbrochenen Verwaltung. Die Währung ist keine Eigenschaft eines Stoffes, sondern eine Tat. 3. Diese Verwaltung des Geldes muß zentralistisch, also als Monopol geführt werden. 4. Es ist nicht anzunehmen, daß ein Privatmann jemals das Vertrauen eines ganzen Volkes derart genießen wird, daß es ihm die Verwaltung des Geldwesens überlassen würde; und wenn das auch geschähe, dann wäre die Macht solchen Mannes im Lande größer als die des Staates. Wer das Geldmonopol an sich gebracht hat, wird sich auch bald, wenn es ihm gelüstet, die Krone aufsetzen können.

Ja, wenn es einen Stoff in der Welt gäbe, der das, was wir von der Währung erwarten, als Eigenschaft in sich bergen könnte, da wäre es natürlich einfach, das Geld zu entstaatlichen. Von der Währung erwarten wir, daß wir mit der gleichen Summe Geld immer die gleiche oder ähnliche Lebenshaltung werden bestreiten können. Einen Stoff, der solche Währung uns durch seine Eigenschaften gewährleisten könnte, gibt es nicht. Dabei müßte dieser Stoff noch außerdem die Gewähr bieten, kraft seiner Eigenschaften, daß ihn der Staat oder die herrschende Gesellschaft als Geld anerkennen wird, auch dann noch anerkennen wird, wenn die herrschende Gesellschaftsklasse zu der Erkenntnis kommen sollte, daß dieses

Geld nicht ihren Interessen entspricht. Solches sich vorzustellen, ist womöglich noch schwieriger. Zu alledem kommt noch die Frage, die Sie von der Seite Ihres Berufes her ganz besonders interessieren muß. Wenn das Geld entstaatlicht wird und aus praktischen Gründen es unmöglich ist, daß jedermann sein eigenes Geld herstellt, wie kann dann der Richter noch Geldstrafen verhängen? Wie kann dann der Staat Geldsteuern erheben, wie kann er mich zwingen, eine Sache zu liefern, die im Besitze anderer ist? Wird hier eingewendet, daß ich mir das Geld auf dem Wege des Tausches ja verschaffen kann, so gehören wieder Kautelen gegen die Möglichkeit (?), daß ich bei dem Tausche übervorteilt werden kann.

Ich gestatte mir, Ihnen noch einige Schriften zuzusenden und Sie bei dieser Gelegenheit auf die Schriften *Alexander Schneiders*, *Amtsrichter* in Nürnberg, aufmerksam zu machen, für den Fall, daß sie Ihnen noch unbekannt sein sollten.

An Anna Boettger-Gesell vom 1.3.1922 aus Rehbrücke

Allerliebste *Boettgersanna*!

Wir haben uns sehr über Deinen Brief gefreut. Seitdem Du fort bist, hat sich das Wetter täglich geändert, aber wir haben nur wenige schöne Tage gehabt. Der Schnee ist endlich fort, und die Schneeglöckchen stoßen eben aus der Erde – zuerst noch grün. Auch ein Primelblümchen ist schon da.

Ich kann mir vorstellen, wie schön es dort in der Sonne auf der Veranda ist und wie wohl es dem ... (?) tut und Dir. Aber ich kann verstehen, daß Ihr die große Entfernung von Zürich als ein Hindernis betrachtet. So zieht also nach Zürich. Und wenn Ihr den Nostquack [Mit Nostquack war das Haus in Stäfa am Zürichsee gemeint, in dem Anna Boettger-Gesell, ihre Tochter Johanna und deren Familie lebten.] versilbern könnt, so versilbert ihn. Und wenn nicht, so sucht ihn zu vermieten. Aber hofft nicht, daß Ihr später für den Nostquack, quack quack einen besseren Preis erzielen werdet. Bei der Verklopperei werdet Ihr Haare fahren lassen. Laßt Euch von einigen Tausend Franken nicht schrecken. Jetzt – im Frühling, wäre übrigens die Zeit am günstigsten.

Anbei ein Brief von *Lorina* (?) an Dich. Eben trifft auch Heft 4 „*Das Freigeld*“ ein. *Schwarz* und *Zimmermann* arbeiten gut und gewiß auch mit Befriedigung. Noch zwei Jahre – dann sind sie am Ziel. Hier treffen auch alle Tage gute Nachrichten über den Fortgang der Bewegung ein. So heute, daß der Finanzminister von Thüringen dem *Freiwirtschaftsbund* beigetreten ist.

Frau *Sychow* gräbt im Garten und *Gockelina* gumpft mit den *Hennigs* im Garten herum.

Quack, quack, quack

Silvio

An Dr. Sander vom 2.3.1922 aus Rehbrücke

Die Beantwortung Ihrer freundlichen Anfrage hat etwas lange auf sich warten lassen, weil ich Ihnen die Veröffentlichung zuschicken wollte, die nun heute endlich von der Druckerei gekommen ist und von der ich Ihnen als Drucksache 10 Exemplare zuschicke. Soll der Vortrag, den ich den Sozialdemokraten halten soll, irgendwelchen Erfolg haben, so müssen diese Personen zunächst sich an der Hand der in der oben erwähnten Schrift ein ungefähres Bild von dem machen, was ich erstrebe. Vielleicht, daß sie dann schon von vornherein auf weiteres verzichten werden. Anderenfalls bin ich gerne bereit, die Reise nach Dresden auszuführen und den Sozialdemokraten dann noch mündlich über die einzelnen von mir geforderten Maßnahmen Auskunft zu geben. Ich bin auch bereit, den in Betracht kommenden Personen vorher erläuternde Literatur zu übersenden und zwar, da es sich wohl um zahlungsunfähige Proletarier handelt, kostenlos. Je besser die zum Vortrag geladenen Personen vorher unterrichtet sind, um so nützlicher werden meine Erläuterungen natürlich sein. Der ganz naive Marxist versteht gewöhnlich nichts von dem, was die Freiwirte wollen.

An Helmut Haacke vom 3.3.1922 aus Rehbrücke

Die Korrekturabzüge der Schrift „*Freiwirtschaft vor Gericht*“ sind hier niemals eingetroffen. Ich erhielt nur das Blatt, das ich Ihnen inzwischen auch wieder zurücksandte.

Toni Vogel schrieb wegen der *Moses*-Broschüre. Ich möchte, daß von dieser Broschüre auch anonym keine neue Auflage erschiene. Ich kann mir nichts Gutes davon versprechen. Die Schrift ist nun doch schon so weit bekannt, daß die anonyme Herausgabe nichts mehr nützen würde. Wenn der Bund einmal viel Geld braucht, dann lasse ich einen Film aus der Sache machen. Übrigens denke ich, daß Ihre Mittel vom Freiwirtschaftlichen Verlag gerade genug in Anspruch genommen werden werden.

Professor *Polenske* möchte für 1000 Mark „*Diktatur der Not*“ haben und die Ermächtigung dazu, die Schrift als Nr. so und so einer von ihm herausgegebenen Serie zu bezeichnen. Wollen Sie ihm dazu schreiben.

An Dr. *Sander* in Hellerau habe ich geschrieben. Von Dr. *Engert* wurde ich ermuntert, den Dresdener Sozialdemokraten den gewünschten Vortrag zu halten. Ich habe zugesagt.

An Alexander Schneider vom 21.3.1922 aus Rehbrücke

Es dürfte Sie interessieren, die Urteilsbegründung im Prozeß *Havenstein – Bartels* kennenzulernen. Ich habe darum eine etwas gekürzte Abschrift für Sie angefertigt

und lege dieselbe hier bei. Herr *Bartels* bat mich, zu dieser Urteilsbegründung für die „*FFF-Zeitung*“ zu schreiben. Hiervon lege ich auch Abschrift bei in der Meinung, daß es Sie ebenfalls interessieren möchte. Der in der „*FFF-Zeitung*“ zur Verfügung stehende Raum gestattete mir leider nicht, mich über weitere Punkte auszulassen. [Vgl. die Aufsätze zum *Bartels-Havenstein-Prozeß* im Band 14 dieser Edition, S. 134 – 137 und 140 – 143.]

Da die Erfahrungen, die hier gesammelt werden, auch für Ihren Kampf verwendet werden können, so darf ich Sie bitten, Herrn *Bartels* im kommenden Prozeß mit Ihrem Rat zu unterstützen. Es gilt die Verantwortung der „Reichsbank“, nicht aber die des Reichskanzlers festzustellen. Es scheint mir von besonderer Wichtigkeit, daß die Reichsbank, die die Wirkung der Notenausgabe kennen mußte, die Besitzer der Sparkassenbücher nie gewarnt hat, wie es doch ihre Pflicht gewesen wäre. Die Vertuschungsmanöver mußte man möglichst klarstellen, namentlich in der Hand der verschiedenen für das gewöhnliche Publikum bestimmten Aufrufe.

Der Weg, den Herr *Bartels* gewählt hat, eine Beleidigungsklage, die durch ein Schöffengericht erledigt wird, scheint mir nicht zum Ziele zu führen. Nicht das Irrige, noch das Gesetzwidrige der Reichsbankpolitik, sondern das Lächerliche an dieser Politik muß ins Helle gebracht werden.

Ihnen kommt es nun zunächst darauf an, daß den Rentnern geholfen werde, weniger, daß ihnen Recht geschehe. Um den Rentnern zu helfen, müssen die Einnahmen des Reiches vermehrt werden. Den Rentnern auf Kosten des Proletariats helfen zu wollen, geht nicht an. Der Proletarier wird sagen, laßt die Toten ihre Toten begraben. Er, der selber nichts als Not kennt, hat für die Not der anderen keinerlei Interesse. So bleibt nichts anderes übrig, als Steuern von denen zu erheben, die durch die Inflation von den Schulden befreit wurden. Hierzu gehört eine starke, sehr starke Regierung oder Macht. Ohne diese wird auch ein glänzend gegen die Reichsbank gewonnener Prozeß Ihren Schützlingen nicht das geringste helfen. Mit einem Rechtsanspruch an das bankrotte Reich wird kaum ein Rentner vom Hungertod gerettet werden. „Hier ist der geheilte Darm meines verstorbenen Patienten“.

Ich danke Ihnen herzlich wegen Ihrer Geburtstagswünsche und wegen der anerkennenden Worte über meine Arbeit, die ich aus Ihrem Munde gerne höre.

An Dr. Rolf und Käthe Engert vom 22.3.1922 aus Rehbrücke

Ums Haus herum fegt so ein dünner Wind, so kalt und hoffnungslos, und mir ahnt, daß es noch lange dauern wird, bis Rolfshuus von den milden Lüften des Golfstromes umschmeichelt wird und wir uns dahin begeben können. So möchte ich Sie, meine lieben Freunde, in Dresden für einige Stunden besuchen, um vieles zu besprechen. Ich glaube, die Reise würde sich lohnen. Schon allein um Ihnen zu danken für die lieben Worte, die Sie zu meinem Geburtstag an mich richteten. Aber

es sind noch andere Dinge von Wichtigkeit, die ich mit Ihnen besprechen möchte. Da ist zunächst die *Sozialistische Vereinigung (Robert Albert)*, die einen Vortrag ausgerechnet von mir haben möchte. Ich habe zugesagt für Montag, den 8. Mai. Dann will auch die *Internationale Frauenliga für Frieden und Freiheit* einen Vortrag über meine Ziele haben zu einer großen Veranstaltung, die vom 1. bis 15. August auf Burg Lauenstein in Oberfranken stattfindet. Viele ausländische Gäste. *Bertrand Russell* aus London. *Blanche Reverchon* aus Paris, Japaner, Worpsweder Leute usw. Da müssen Sie beide doch auch hin! Schon um die nötigen Verbindungen für Ihr großes Werk zu knüpfen.

Also schreiben Sie mir, wann Sie mich in der nächsten Woche empfangen können. Und verzeihen Sie mir die Kürze des Briefes. Ich erstickte hier unter einer Lawine von Geburtstagsrummel.

An Georg Blumenthal vom 24.3.1922 aus Rehbrücke

Jenny telefonierte wegen eines Briefes *Umiwauigas* und *Timtamtus*, die ich für Dich mitbringen soll. Vielleicht habe ich nicht ganz richtig verstanden. Sei so gut, mir morgen früh bis 1 Uhr telefonisch Nachricht zu geben, was das für Briefe sind. Die Namen klingen doch sehr afrikanisch.

An Robert Albert vom 25.3.1922 aus Rehbrücke

Von den mir für den Vortrag in der *Sozialistischen Vereinigung* zur Wahl gestellten Tagen habe ich den 8. Mai ausgesucht. Da Sie zu dem Vortrag den Finanzminister eingeladen haben und er sein Erscheinen zugesagt hat, so denke ich, meinen Vortrag so zu gestalten, daß etwas für Fachleute und für finanzielle Tagespolitik dabei abfällt. Hier kommt neben dem *Wissen* auch das *Wollen* in Betracht und vielleicht teilen Sie noch mit, mit welchen Willenskräften ich bei der Versammlung rechnen kann. Ich möchte nämlich eine Entschließung der Versammlung zur Annahme vorlegen, die natürlich nicht über den Rahmen der Tat- und *Willenskraft* der Versammlungsteilnehmer, namentlich auch nicht über die des Finanzministers hinausgehen darf. Vielleicht geben Sie mir nach dieser Richtung hin einige Anhaltspunkte für die Ausgestaltung meines Vortrages. Ich denke, nächste Woche meinen Freund *Engert* zu besuchen. Vielleicht habe ich die Gelegenheit, Sie persönlich zu sprechen, was Ihnen eine schriftliche Beantwortung meines heutigen Briefes ersparen würde. Die Reisekosten werde ich wohl noch aus eigenen Mitteln bestreiten können.

An die Internationale Frauenliga für Frieden und Freiheit (München) vom 26.3.1922 aus Rehbrücke

Sehr geehrte Frauen!

Ihrer ehrenvollen Aufforderung zu einem Vortrag in Ihren Kreisen auf Burg Lauenstein werde ich mit Freude nachkommen. Sie wissen, daß der Frieden, wie ich ihn erstrebe, nicht billig ist und außerordentlich hohe Ansprüche an Opferfreudigkeit, Tat und Willenskraft stellt. Zugleich setzt das Verständnis für die Wirksamkeit meiner Vorschläge schon eine gewisse Einsicht in das Getriebe der Wirtschaft voraus. Da nun aber diese Einsicht nicht ohne weiteres als Gemeingut, namentlich bei Frauen nicht, angesehen werden kann, so möchte ich Ihnen hiermit den Vorschlag machen, denjenigen Teilnehmern an der Veranstaltung auf Burg Lauenstein, die Sie für meine Bestrebungen besonders veranlagt und vorbereitet erachten, jetzt schon Schriften zugehen zu lassen, durch die sie sich für eine ersprießliche Diskussion vorbereiten können. Von den hier in Betracht kommenden Schriften gestatte ich mir, um keine Zeit zu verlieren, Ihnen je ein Exemplar zu gehen zu lassen, und ich bin bereit, Ihnen davon jede gewünschte Anzahl unentgeltlich zur Verfügung zu stellen und mich auch an der Bestreitung der hieraus entstehenden Portoauslagen, wenn nötig, zu beteiligen.

In internationalen Angelegenheiten versagt aus naheliegenden Gründen das Unehnte, die halben Maßregeln, die Kompromißpolitik. Ersprießliches kann hier nur auf dem Boden des Absoluten geschaffen werden. Das Absolute aber, so einfach es immer erscheint, erfordert ein vertieftes Studium. Darum mein obriges Angebot.

Ihre freundlichen Anfragen wegen der Kosten und des Honorars beantworte ich dahin, daß ich glaube, keine Schwierigkeiten zu haben, alle mir aus der Reise entstehenden Kosten auf die Friedensapostel in der freiwirtschaftlichen Bewegung aufzubürden.

Ihren Mitteilungen bezüglich meines oben gemachten Angebotes gerne entgegen sehend, begrüße ich Sie, geehrte Frauen,

mit vorzüglicher Hochachtung *Silvio Gesell*

An Dr. Karl Kautsky vom 30.3.1922 aus Rehbrücke

Werter Genosse im Kampfe gegen die Ausbeutung des Proletariats und gegen alle Vorrechte!

Die beiliegende Abschrift eines Briefes *Adlers* in Wien an meinen Freund, Genosse *Stanisic* in Zemun, gibt mir Veranlassung, mich an Sie, verehrter Genosse, zu wenden mit der Bitte, dem Genossen *Adler* zu Hilfe zu eilen und ihn aus der unangenehmen Lage zu retten. Die sozialdemokratische Partei, deren Mitglieder nach Millionen zählen, muß doch wenigstens ein paar tausend oder zehntausend

Mann zur Verfügung haben, die das Ziel der Partei, dem so viel geopfert wird, auch theoretisch vertreten können. Und unter diesen Tausenden wird doch wohl immer einer so viel Zeit haben, daß er eine neu auftauchende Theorie kritisieren und abmurxen kann. Das, was ich hier sage, ist natürlich ironisch gemeint. Ich kenne die Verhältnisse. Unter den Millionen Philistern, die sich Sozialdemokraten nennen, kann man die theoretisch Geschulten mit der Laterne suchen. Darum und weil ich annehme, daß Ihnen diese wenigen Genossen bekannt sein müssen, bitte ich Sie, verehrter Herr, dem Genossen *Adler* ein paar Adressen mitzuteilen. Auf einer Postkarte werden die Namen gewiß reichlich Platz finden. Ich benütze diese Gelegenheit, um Ihnen ein Exemplar meines Proletarischen Aktionsprogrammes in die Hände zu reichen und demselben auch ein Stück meines soeben in 5. Auflage erschienenen Werkes „*Die Natürliche Wirtschaftsordnung*“ beizufügen. Mein Ziel ist dasselbe, was allen Sozialisten vorschwebt: die ausbeutungslose Wirtschaft. Mein Weg ist dem marxistischen genau entgegengesetzt. Wie man von Berlin nach Charlottenburg auch über Moskau und Sibirien gelangen kann, so mögen die oben genannten beiden Wege in genügender Verlängerung das gleiche Ziel erreichen. Es fragt sich dann nur, welcher der kürzere und namentlich auch der sicherere ist.

Wie *Marx*, so begann auch ich meine Untersuchung über die Natur des Kapitals mit dem Geld. *Marx* verneint mit einer Behauptung dem Geld den Charakter eines selbständigen Kapitals. Ich bejahe den Kapitalcharakter des Geldes dagegen mit einer Begründung. So zielt gleich der Ausgangspunkt der beiden Untersuchungen hier nach Norden, dort nach Süden.

Mit dieser Bemerkung ist auch gleich der Punkt angegeben, wo die Sonde des marxistischen Kritikers angesetzt werden muß. Würden Sie so freundlich sein, hierüber *Adler* zu unterrichten.

Mit herzhaften Flüchen auf den Kapitalismus verbleibe ich
mit vorzüglicher Hochachtung *Silvio Gesell*

An Dr. Carl Melchior vom 5.4.1922 aus Berlin

Einer Anregung des Herrn *von Schoenaich* [Der frühere General und durch die Erlebnisse im ersten Weltkrieg zum Pazifisten gewordene Paul von Schoenaich war Vorsitzender der Deutschen Friedensgesellschaft (DFG). In der Öffentlichkeit trat er vielfach für Gesells Sozialreformvorschläge ein; vgl. dazu sein später erschienenenes Tagebuch „*Mein Finale*“, Flensburg und Hamburg 1947.] folgend gestatte ich mir, Ihnen ein Exemplar meines Werkes „*Die Natürliche Wirtschaftsordnung*“ zu überreichen. Sie werden darin manches finden, was Ihnen bei der Führung eines Bankgeschäftes unmittelbar nützlich sein kann; aber darüber hinaus auch Dinge, die Sie vom volkswirtschaftlichen Standpunkt aus interessieren werden. Namentlich die heute die ganze Welt beschäftigende Währungsfrage findet hier eine sehr eingehende und auch glückliche Behandlung. Herr *von Schoenaich* erwähnt, daß Sie ein Gegner der Goldwährung sind. Aus diesem Grunde füge ich aus eigenem Antrieb der Sendung noch ein Exemplar der Schrift „*Aktive Währungspolitik*“ bei, worin die Goldwährung einer besonderen Kritik unterworfen wird. Die Kapitel über die Möglichkeit einer Papiergeldwährung S. 11 bis S. 183 sowie auch die Vorschläge über eine

internationale Valuta-Assoziation dürften im Hinblick auf die nahe Genua-Konferenz für Sie von aktuellster Bedeutung sein. Das Ganze stellt eine Lösung der sozialen Frage auf freiwirtschaftlichem Boden vor, also gerade die Lösung, nach der *Ricardo* und so mancher anderer aus Ihren Berufskreisen gestrebt haben.

An Dr. Karl Kautsky vom 10.4.1922 aus Rehbrücke

Ein Mann, der wie Sie sein Leben lang den Dingen auf den Grund zu gehen getrachtet und so viele Beweise persönlicher Tapferkeit gegeben hat, dürfte sich doch eigentlich nicht durch *Töne* schrecken lassen, namentlich nicht in Angelegenheiten von grundsätzlicher Bedeutung. Was bedeuten Töne in den „*augenblicklichen Zeitläufen*“? Ich schlug den Ton übrigens nach reiflicher Überlegung an. Mir erschien er der einzig mögliche für eine etwaige Auseinandersetzung zwischen zwei erfahrenen Männern, die auseinanderstrebende Theorien verfechten, wo schulmeisterliche, hochschulmeisterliche Erklärungen nicht zu umgehen sind. Immerhin, wenn mein Ton Sie in deprimierter Stimmung – und wer wäre heute nicht deprimiert – angetroffen und verletzt hat, so bitte ich Sie herzlich um Verzeihung.

An Georg Blumenthal vom 13.4.1922 aus Rehbrücke

Jenny telefonierte eben wegen des „*Physiokraten*“. Ich weiß nicht, ob der Vorschlag für Berlin oder Essen gilt. Wenn für Essen, dann werde ich den Vorschlag ablehnen mit der Begründung, daß die *Physiokratische Vereinigung* die Absicht hat, ihre künftige Zeitung so zu benennen.

Wenn es sich um Berlin handelt, dann mußt Du wohl darüber entscheiden, nachdem Du Dir die Leute betrachtet hast, die den „*Physiokraten*“ glauben, mit Würde weiterführen zu können.

Ich fahre morgen nach Essen. Es trifft dort allerlei Volk zusammen.

An den Verlag für Sozialwissenschaften GmbH, Berlin SW 63 vom 13.5.1922 aus Rehbrücke

Sehr geehrte Herren!

Auf Einladung der *Sozialistischen Vereinigung für gegenseitige Weiterbildung* in Dresden hielt ich dort vor einer Mitgliederversammlung einen Vortrag, worin ich die Freigeldlehre der marxistischen Kapitaltheorie gegenüber stellte. Der Minister-

präsident und andere Mitglieder der sozialdemokratischen Regierung Sachsens waren zugegen. Von mehreren Seiten wurde ich aufgefordert, den Vortrag in Druckform erscheinen zu lassen. Da diese Anregung von Sozialdemokraten ausgeht und ich den Vortrag vor und für Sozialdemokraten hielt, so halte ich es für anständig, daß der Vortrag auch in einem sozialdemokratischen Verlag erscheinen. Darum gestatte ich mir, Ihnen das Manuskript zur Einsicht zu senden und Sie zu bitten, mir mitzuteilen, ob Sie bereit sind, den Verlag zu übernehmen.

Hochachtungsvoll

Silvio Gesell

üFernspr. Potsdam Rehbrücke 13

An ? Bremser vom 14.5.1922 aus Rehbrücke

Herr *Otto Maaß* in Erfurt sandte mir Ihren Brief vom 8. 5. zu, da ihm die Angelegenheit völlig fremd ist. In Übereinstimmung mit dem Inhalt unserer Unterredung dachte ich, daß Sie Herrn Maaß über die Angelegenheit unterrichten würden. Dann wäre es ihm vielleicht möglich gewesen, einzelne Mitglieder des Bundes zu veranlassen, Ihre Forderung aus Gründen der Billigkeit zu begleiten. Ich selbst bin nicht Mitglied des *Freiwirtschaftsbundes*. Ich handle lediglich im Interesse der Sache und auch, weil ich den Staat, den ich grundsätzlich ablehne, nicht in dieser Angelegenheit in Anspruch genommen sehen möchte. Das, was Sie mir in der Sache mitgeteilt haben und was mir in der Hauptsache durch Herrn *C. Schulz* bestätigt wurde, ist für mich maßgebend.

Sie waren so freundlich gewesen, Ihre Forderung auf 5000 M herabzusetzen. Ich zahlte Ihnen am 29.4. hieraus 2000 M und schicke Ihnen heute durch Postanweisung den Rest von 3000 M zu, womit ich die Angelegenheit als erledigt betrachte.

Den mir durch Herrn *Maaß* zugegangenen Brief von Rechtsanwalt Dr. *Müller* lege ich hier bei. Die von Herrn Prof. *Polenske* bestrittene Meinung, daß er Mitglied des Vorstandes gewesen sei, ist schon aus dem Grunde nicht aufrecht zu erhalten, weil der Bund dezentral aufgebaut war. Er hatte demgemäß, soviel ich weiß, überhaupt keinen Vorstand.

An Robert Albert vom 15.5.1922 aus Rehbrücke

Daß im Rahmen der kapitalistischen Wirtschaftsordnung nichts Wesentliches im Sinne des marxistischen Sozialismus zu erreichen ist, hat die Erfahrung nun auch denen gezeigt, die es noch nicht wußten. Und diese Erkenntnis hat die Ratlosigkeit und Verdrossenheit geschaffen, die überall, auch in Sachsen, in sozialistischen Kreisen wahrzunehmen ist. Und die sich gewiß auch im Volksentscheid bemerkbar machen wird. Statt daß die Wohltaten des sozialistischen Regiments sich in einer

gewaltigen Mehrung der sozialistischen Stimmzettel auswirken, werden sie, wie man in sozialistischen Kreisen fürchtet ... (?).

An Robert Albert vom 7.5.1922 aus?

Wenn es richtig ist, was man mir in Dresden über den Ausfall des kommenden Volksentscheides prophezeite, so müßte die sozialistische Regierung Sachsens eigentlich schon aus Selbsterhaltungstrieb nach einem Programm greifen, das ihr neue Zugkräfte zu verleihen im Stande wäre. Ein solches Programm ist das, was in meiner Broschüre „*Diktatur der Not*“ entwickelt ist. Es handelt sich in diesem Programm zwar in der Hauptsache um Reichsangelegenheiten, aber Reichsangelegenheiten sind auch Angelegenheiten der sächsischen sozialistischen Regierung insofern, als das Volk für den allgemeinen Notstand die Regierung schlechthin verantwortlich macht, ohne zu unterscheiden, ob es sich um „Reichs“- oder Staatsregierung handelt. Alle Folgen der Berliner Pfschereien werden sich ganz bestimmt im Volksentscheid auswirken. Darum, um die Verantwortung von sich abzuwälzen, um klar und deutlich die Grenzen der Verantwortung zu ziehen, dürfte es sich für die sozialistische Regierung Sachsens empfehlen, in einer öffentlichen Kundgebung Protest gegen die ewige Verschleppung der Sachwertsteuer zu erheben, die uns die alles zerstörende Papiergeldwirtschaft gebracht hat. Wenn das sächsische Volk über die Wirkungen der Papiergeldschwindeleien aufgeklärt wird, wenn ihm insbesondere gezeigt wird, wie mit Hilfe der Notenpresse das Sparkassenkapital (18 Milliarden Goldmark) bis auf 1 % verwässert wurde und daß hierfür kein anderer Grund vorlag, als der Wunsch, die Besitzer der Sachwerte in steuerlicher Hinsicht zu schonen, so werden gewiß viele, die heute die sozialistische Regierung für den genannten ungeheuren Frevel verantwortlich machen, ihre Vorwürfe an eine andere Adresse richten.

Die sozialistische Regierung Sachsens würde ihre Stellung ganz außerordentlich stärken und dem deutschnationalen Volksbegehrt die Spitze abbrechen, wenn sie nun ihrerseits den vom *Freiwirtschaftsbund* beabsichtigten Volksentscheid zur Schaffung eines Reichswährungsamtes unterstützte dadurch, daß sie die sozialistische Presse zur Förderung desselben aufforderte und dadurch einen Druck auf die Reichsregierung ausübte, die sich bisher in der Hauptsache wegen mangelnder Kenntnis ... (?).

An Dr. Friedrich Landmann vom 29.6.1922 aus Rehbrücke

Es ist eine große Arbeit, die Sie vorhaben mit der Sammlung der freiwirtschaftlichen Schriften. Die alten Physiokraten, die Anarchisten, der *Cobden-Klub* – die haben alle viel geschrieben. Anbei sende ich, was ich bei mir auftreiben konnte.

Ein Aufruf in der „*Freiwirtschaft*“ wird möglicherweise mehr liefern. Ob Sie vielleicht sich in *Landauers Proudhon*-Bibliothek umsehen könnten.

An den Verlag für Sozialwissenschaften (Berlin) vom 10.7.1922 aus Rehbrücke

Es ist über einen Monat her, daß ich Ihnen ein Manuskript mit dem Titel „*Die Ursachen der Ausbeutung*“ zuschickte. Und vor 14 Tagen bat ich Sie, mir die Schrift zurückzuschicken, falls sie für Ihren Verlag ungeeignet sei. Da ich weder Antwort erhielt noch mir die Schrift zurückgeschickt wurde, so wiederhole ich nun mein Gesuch unter Beifügung der Marken für die Frankatur.

An den Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbund vom 25.8.1922 aus Rehbrücke

[Dieser Brief ist nicht im Original oder als Abschrift erhalten. Er wurde zuerst veröffentlicht in der Nullnummer der Wochenzeitung „Der neue Kurs“ vom 16.9.1922.]

In dem von Ihnen in die Welt geschickten *Hilferuf* stimmt nicht alles. Man kann nicht sagen, daß bei einem Dollarstand von so und so viel die deutsche Mark fast Null sei. Was dem einzelnen Markschein an Kaufkraft abgeht, das ersetzt zum Teil die Menge und zum Teil die Umlaufgeschwindigkeit dieser Menge. An Geld zum Kaufen fehlt es also nicht. Der Entwertungsprozeß kann, wie in Österreich und in Rußland, ins Unendliche fortgesetzt werden. Wenn nur die Warenproduktion nicht stockt. Und in Deutschland ist die Arbeitslosigkeit nie so gering gewesen wie gerade jetzt.

Der hohe Dollarkurs bedrohe Deutschland mit dem Zusammenbruch! Der Preis des Dollars stieg

von	4 auf	8	Mark, d. h. er verdoppelt sich				
	8 auf	16	”	”	”	”	noch einmal
	16 auf	32	”	”	”	”	zum 3. Male
	32 auf	64	”	”	”	”	zum 4. Male
	64 auf	128	”	”	”	”	zum 5. Male
	128 auf	256	”	”	”	”	zum 6. Male
	256 auf	512	”	”	”	”	zum 7. Male
	512 auf	1024	”	”	”	”	zum 8. Male

Warum soll der Zusammenbruch eintreten, wenn der Dollarpreis sich zum 9. Mal verdoppelt? Der Zusammenhang ist nicht einzusehen. Es ist in jeder Beziehung genau dasselbe, wenn der Dollar von 4 auf 8, wie wenn er von 1000 auf 2000 steigt. Ist es hier etwa die Zahl 1000, die solchen Eindruck macht?

Dieser Dollarstand bedeute beginnendes wirtschaftliches Chaos!

Seit *8 Jahren leben wir im wirtschaftlichen Chaos*. Es begann August 1914, als die Reichsbank ohne irgendwelches Ziel und gesetzliches Maß, ohne wirtschaftliche Gesichtspunkte die Notenpresse in Tätigkeit setzte. Damals, als die Preise unter dem Drucke der Geldfülle anzuziehen begannen, da setzte das Chaos ein. Damals

hätten die Gewerkschaften die Herrschaft über die Notenpresse sich erkämpfen müssen, statt mit ihren Lohnforderungen hinter der Notenpresse herzulaufen (wie ich das von jeher, lange vor dem Krieg, den Gewerkschaften als wichtigstes Ziel gewerkschaftlicher Politik nahelegte).

Der Satz, daß das wirtschaftliche Chaos Deutschlands für alle Industrievölker unabsehbare Folgen haben wird, ist auch nur sehr bedingt richtig. Der Zusammenbruch Deutschlands braucht für England durchaus nicht von steigender Arbeitslosigkeit begleitet zu sein. Die jetzige Arbeitslosigkeit in England und in Amerika ist so gut wie ausschließlich auf die dort seit Kriegsende betriebene Preisabbaupolitik zurückzuführen, die den Verkaufspreis unter den Einstandspreis drückt und so jedes Unternehmen finanziell unmöglich macht. Mit dem Ende dieser widersinnigen Währungspolitik wird auch sofort die Arbeitslosigkeit in Amerika und in England verschwinden. Und damit wird auch das Interesse der dortigen politischen Kreise für die deutschen Geschicke sofort abflauen. Um den Preisabbau zu beenden, brauchen die Amerikaner und Engländer nur das Verbrennen der Banknoten einzustellen. Sowie aber das geschieht, werden wir um Hilfe für unsere Nöte uns mit gleichem Erfolge an die Gletscher der Schweiz wenden. Die englischen Gewerkschaften werden dann für uns genau so viel tun, wie wir jetzt für die zum Kannibalismus übergegangenen russischen Bauern tun. Warten wir auf fremde Hilfe, so sind wir verloren.

Darum ist in dem Hilferuf nur der letzte Satz richtig: Von den Maßnahmen *Englands* und *Amerikas* hängt es ab, und diese Maßnahmen lauten: Stellt in Amerika und in England nur die auf Preisabbau eingestellte Währungspolitik ein! Gebt Euren Unternehmern die Gewähr, daß der Verkaufspreis der Produkte nicht durch währungspolitische Puschereien unter den Einkaufspreis gedrückt wird, gebt euren Notenbanken die Aufrechterhaltung des Warenpreisindex als Ziel der Notenpolitik. Mehr braucht ihr nicht zu verlangen, um zu erreichen, daß morgen schon die Tore der Fabriken sich wieder öffnen werden. Dann, mit der wieder einsetzenden Arbeit, wird die Kaufkraft der Volksmassen in England und in Amerika sich wieder einstellen. Dann wird auch die deutsche Industrie wieder lohnenden Absatz für ihre Produkte finden, und die deutschen Unternehmer werden es nicht mehr nötig haben, mit Dumpingpreisen den Absatz zu erzwingen. Die weiteren Maßnahmen, die für die Gesundung der deutschen und der Weltwirtschaft zu ergreifen sind, finden Sie in den beiliegenden Schriften eingehend behandelt.

Nr. 1: „*Das Reichswährungsamt*“. Darin finden Sie die finanziellen Maßnahmen, die zu ergreifen sind, um die Notenpresse stilllegen zu können.

Nr. 2: „*Internationale Valuta-Assoziation*“. Darin sind die Maßnahmen dargelegt, die für die Lösung der Valutafrage nötig sind.

Nr. 3: „*Deutsche Vorschläge für die Neugründung des Völkerbundes*“. Darin wird gezeigt, wie man den in jedem Unternehmer steckenden natürlichen Imperialismus durch Weltfreihandel befriedigt. (Statt ihn ewig nutzlos zu bekämpfen). Und wie

man die finanziellen Voraussetzungen schafft, die den Freihandel volks- und privatwirtschaftlich ermöglicht.

Nr. 4: „*Die Diktatur der Not*“. Darin wird gezeigt, daß wir dem Untergang entgegengehen werden, wenn es nicht gelingt, im Proletariat eine neue Hoffnung zu erwecken. Es werden die Maßnahmen aufgezeichnet, die ergriffen werden müssen, um diese Hoffnung zu erwecken.

Nr. 5: „*Das Trugbild der Auslandsanleihe und ein neuer Vorschlag zum Reparationsproblem*“, worin gezeigt wird, wie nutzlos es ist, daß wir auf fremde Hilfe warten. Es wird ausgesprochen, was geschehen muß, wenn wir das Versailler Diktat erfüllen sollen.

Alle diese hier aufgezeichneten Maßnahmen bilden ein in sich geschlossenes, von einem einheitlichen Gedanken getragenes weltwirtschaftliches und sozialpolitisches Programm. Die dazu gehörige politische Macht würde die Einheitsfront des Proletariats schaffen, und diese auf Grund der proletarischen Parteiprogramme bisher nicht zu erzielen gewesene Einheitsfront wird sofort Tatsache, sowie die Gewerkschaften durch Übernahme des in den Schriften gekennzeichneten Programms dem Proletariat zeigen, daß die Zeit des Parlamentierens nun vorüber ist und zur Tat geschritten wird.

Ich mache Ihnen den Vorschlag: Sie bestellen sofort eine Prüfungskommission von etwa 20 – 30 Personen, ausgewählte helle Köpfe. Diese Kommission wird für die Dauer von 14 Tagen von allen weiteren gewerkschaftlichen Arbeiten befreit. Sie tritt täglich in den Morgenstunden von 8 bis 12 zusammen. Ich bestelle Ihnen die Referenten, die die Kommission in die Gedankenwelt der ausbeutungslosen freien Wirtschaft durch Vorträge und Diskussionen einführen werden. *Die Sache soll der Gewerkschaft nichts kosten.*

Nach Ablauf der in Betracht genommenen Zeit wird die Kommission ein Gutachten abgeben, und dann soll sofort mit Hochdruck die Aufklärung der Massen in die Wege geleitet werden.

Silvio Gesell

An Hanna Richter vom 2.9.1922 aus Rehbrücke

Es wird mir wohl kaum in nächster Zeit möglich sein, Ihren Brief mit der Gründlichkeit zu beantworten, die ich für denselben aufbringen möchte. Darum beantworte ich ihn sofort, aber nur kurz. Ausführlich wird der Vorsitzende der Wiener Ortsgruppe des *Freiwirtschaftsbundes*, Herr *Ludwig Bock*, 3 / 3 Traungasse, 3. Stg., 2. St. T. 60. sich wohl gerne mit Ihnen über Ihre Fragen unterhalten. Für die Beurteilung der vom *Freiwirtschaftsbund* geforderten Reformen ist es wichtig zu wissen, daß wir uns darauf beschränken, Konstruktionsfehler, offen-

sichtliche, nachweisbare Fehler unserer heutigen Wirtschaftsordnung zu beseitigen und den Staat von alledem zu befreien, das ihm aus Herrschaftsgelüsten aufgebürdet wurde. Wir behaupten und weisen es nach, daß alles, was unserer Wirtschaftsordnung von sozialistischer Seite vorgeworfen wird, als Folgeerscheinungen der oben erwähnten Konstruktionsfehler anzusprechen ist.

Vom Staate fordern und erwarten wir weiter nichts, als daß er sich unseren Reformen nicht widersetzt und daß er sich aus dem von ihm besetzten Gebiet zurückzieht. Wir stellen an den Staat und an die Gemeinde keine ethischen Forderungen. Unser Staat hat keinen Kultusminister, keinen Minister für Volksaufklärung. Nicht einmal einen Minister für Handel und Industrie. Kultur, Religion, Philosophie sind uns Privatangelegenheiten, in die der Staat sich nicht einzumischen hat.

Daß die geistige Armut wirtschaftliche Armut schafft, das hat uns der Krieg wohl klar genug bewiesen. Die geistige Armseligkeit der herrschenden Klassen bringt uns jetzt den Klassenkampf, an dem wir zugrunde gehen werden. Die Geistigkeit gedeiht weder in der Armut noch im Reichtum, und Armut und Reichtum werden in der Freiwirtschaft verschwinden.

Den Begriff „*Freiland*“ wird Ihnen Herr *Bock* in all seinen Auswirkungen erklären. Ich muß mich hier darauf beschränken, Ihnen etwas Literatur zu schicken. Vom Aratgeld (?) Dr. *Freytags* habe ich bisher nichts gehört, wenigstens nichts, was sich meinem Gedächtnis eingepägt hätte. Ich werde Erkundigungen einziehen. Vielleicht handelt es sich um eine verwandte Forderung. Ich hoffe, mehr von Ihnen zu hören.

An Otto Maaß vom 3.9.1922 aus Rehbrücke

Die Abschrift von dem *Goldsborough*-Artikel habe ich verschickt oder verlegt. Ich denke, Sie werden es schon gut machen und bitte ich nach bestem Ermessen zu verfahren. Bei der Niederschrift des Satzes „*soweit wäre alles in Ordnung*“ hatte ich das Empfinden, daß ich für Freiwirte hier zuviel sagte und daß ich besser hätte schreiben sollen „*in bester kapitalistischer*“, doch dachte ich, daß unsere Freunde es so verstehen würden.

Den Briefwechsel mit *Krajewski* sende ich zurück. Ich füge einen Brief von *Hueskes* bei, der die Essener Beschlüsse zu rechtfertigen scheint. Mir scheint, daß wir bei den Gewerkschaftsführern mit noch mehr Geduld vorgehen müssen. Wenn der Weg, den die Anhänger der Parteibildung und der FFF-Gewerkschaft einschlagen, schneller zum Ziele führen könnte! Viel Zeit haben wir ja nicht. Aber wie *Lückerath* richtig sagt, handelt es sich um eine langwierige Aufbauarbeit. Aber allem, was man in dieser Sache sagen wird, wird stets das unmittelbar Beweiskräftige fehlen. Und darum wird es sich ewig um eine Streitfrage handeln. Die, denen der politische Weitblick fehlt, werden von den anderen nie überzeugt werden. Es wäre darum gut, wenn in der „*Freiwirtschaft*“ die Frage des Volks-

entscheidend regelmäßig behandelt würde. Wenn in dieser Sache etwas getan wird, dann beruhigen sich die anderen schon eher. Man müßte das Gesetz zur Festwährung ausarbeiten und dann bei den Gewerkschaften und bei den Parteien damit hausieren. Die Unterstützung dürfte jetzt so ziemlich überall sicher sein.

Haackes Brief in der Freiwirtschaftsangelegenheit lege ich bei. Er will also den Erfolg des „*Neuen Kurs*“ erst abwarten. Das ist ja ganz vernünftig, nur, daß der Mißerfolg des einen Unternehmens das andere ebenso stark treffen muß. Verblutet sich *Haacke* mit seinen dreizehn Redakteuren am „*Neuen Kurs*“, wer zahlt dann noch das Defizit des anderen Unternehmens?

Stettin: *Timm* ist noch hier (bis Ende September). Er nannte mir *Adolf Lindemann*, Stettin. Lange Str. 10, als die Seele des Buttergeschäftes. Vorsitzender und Geschäftsführer sind dort in einer Seele vereint. Die Ortsgruppe ist dort sehr rührig. Kassel: Ich habe mir den Tag im Kalender gemerkt, weiß aber noch nicht, ob ich werde reisen können. Man reist ja gerne um diese Zeit.

An den Verkehrsverein der Haus- und Grundbesitzer Rehbrücke vom 18.9.1922 aus Rehbrücke

Es ist mir ein sehr sympathischer Gedanke, die im Weltkrieg Gefallenen zu ehren, und ich glaube, daß dies am besten geschähe, wenn wir die Fürsorge für die Hinterbliebenen dem aus allen Fugen gehenden Staate abnehmen und der Gemeinde übertragen. Einem Staate, der sich nur durch den Papiergeldschwindel über Wasser hält, sollte man nicht länger so heilige Pflichten wie die der Versorgung der Kriegswaisen und der Verstümmelten überlassen. Freilich mit 50 Mark Beitrag wäre es dann nicht getan.

Als Beitrag für die Setzung eines Denkmals aus totem Material scheint mir die Summe von 50 Mark (auf deutsch: eine Zigarre) noch viel zu hoch. Wir zeigen uns undankbar, wenn wir unsere Toten dadurch ehren wollen, daß wir trotz der heutigen Not kleine Beiträge für nutzlose Steine verschwenden. Selbst wenn bereits genügend Geld für die durch den Krieg Geschwächten gesammelt worden wäre, würde die Errichtung eines toten Denkmals überflüssig sein. Wir haben den Krieg wahrhaftig noch nicht so sehr vergessen, daß wir durch Steine daran erinnert zu werden brauchen, jedenfalls so lange nicht, als noch genug lebende Denkmäler des Krieges durch den Ort humpeln!

Wenn einmal der letzte Kriegskrüppel zu Grabe getragen sein wird, dann erst könnte es notwendig erscheinen, die Erinnerung an die Schrecken und an den Wahnsinn des Krieges durch künstlerische Darstellung eines orgeldrehenden beinlosen Krüppels bei den kommenden Geschlechtern wachzuhalten.

An Prof. Beckmann in Köln vom 21.9.1922 aus Rehbrücke

[Dieser nicht im Original erhaltene Brief erschien zuerst in „Der neue Kurs“ Nr. 31/1923.]

Sehr geehrter Herr Professor! Von verschiedenen Seiten werde ich auf einen Artikel aus Ihrer Feder aufmerksam gemacht, der im Juniheft 1922 der Zeitschrift des „Vereins deutscher Ingenieure“ erschienen ist. Da in diesem Artikel gesagt wird, die argentinische Währungsreform sei „so aus blauem Himmel“ gekommen und auf die Initiative von *Ernesto Tornquist* zurückzuführen, während ich meinen Freunden hier immer gesagt habe, daß ich meine Schrift „*La Cuestion monetaria argentina*“, worin die genannte Währungsreform verlangt und begründet wurde, lange vorher, ehe *Tornquist* in die Debatte eingriff, veröffentlicht hätte, so sehe ich mich leider genötigt, an Sie, sehr geehrter Herr Professor, die höfliche Bitte zu richten, Ihre Aussagen in genanntem Sinne zu ergänzen, wenn Sie noch einmal das Wort in der Währungsfrage ergreifen sollten. Es ist das auch darum besonders nötig geworden, weil Sie das argentinische Gesetz als eine große Tat preisen und ich nicht jetzt vor der Öffentlichkeit als ein Mann erscheinen will, der sich mit fremden Federn zu schmücken trachtet. Die beiliegende Schrift „*La Cuestion monetaria argentina*“ liefert den Beleg zu dem Gesagten. Sie erschien im Mai 1898. *Tornquist* trat im September-Oktober desselben Jahres hervor. Ich hatte damals meine Broschüre sofort an alle in der Öffentlichkeit stehenden Männer verschickt, so weit die Auflage reichte. Auch an die Banken, also wohl auch an *Tornquist*. Mir liegt es fern, das Verdienst *Tornquists* an der Sache in irgendeiner Weise zu meinen Gunsten zu schmälern. Ich schrieb eine Broschüre, *Tornquist* handelte. Gewöhnlich gehört beides zusammen. Meine Broschüre hat *Tornquist* den Kampf in der Öffentlichkeit gewiß erleichtert, aber ohne die Tatkraft *Tornquists* wäre das, was ich in der Broschüre forderte, nicht so schnell Tatsache geworden. Ich reiste übrigens auch bald darauf nach Deutschland zurück. Für die damaligen Zustände in Argentinien reichte das Konversionsgesetz aus. Mehr hätte man damals auch nicht politisch durchsetzen können. Wie ich übrigens zur Goldwährung stehe, ersehen Sie aus der gleichfalls beiliegenden Schrift „*Aktive Währungspolitik*“. Wenn ich übrigens beobachte, was aus dem argentinischen Konversionsgesetz seit 1914 geworden ist, so zweifle ich wieder stark an der aufklärenden Wirkung meiner Schrift und glaube, daß Sie doch noch recht haben mögen, wenn Sie sagen, die argentinische Währungsreform sei „aus blauem Himmel“ gekommen. Genehmigen Sie, sehr geehrter Herr Professor, den Ausdruck meiner vorzüglichen Hochachtung.

Silvio Gesell

An Otto Maaß vom 22.9.1922 aus Rehbrücke

Haacke will den Lauensteiner Vortrag von Dr. *Engert* drucken [Rolf Engert, Frieden und Freiheit – 3. Denkschrift für die deutschen Gewerkschaften. Dresden 1922.]. Er hat das Manuskript, das ihm *Engert* daließ, zwecks Einfügung einiger Sätze nach Hörnum geschickt. Es ist aber dort nicht eingetroffen. Nun möchte Herr *Engert*, daß ich ihm die Abschrift des Manuskripts, die in Ihren Händen ist, zuschicke. Wollen Sie nun so freundlich sein, ihm die Blätter zu senden, und zwar vorsichtshalber „Eingeschrieben“, denn eine andere Kopie ist nicht mehr da. Jetzt will ich mich an die Ausarbeitung der Denkschrift machen. Wenn es so weiter trübes Wetter bleibt, dann werde ich bald fertig.

An Otto Maaß vom 11.11.1922 aus Rehbrücke

Es wird Ihre Korrespondenz, glaube ich, nicht unbedeutend entlasten, wenn Sie mir künftig einfach schreiben: Ich brauche x Kilo Papiergeld. Ohne weitere Begründung. Dann werde ich Ihnen den Prospekt zuschicken. Heute schon sandte ich in zwei Postanweisungen je 5000 Mark. Ich hätte auch mehr schicken können, wenn jene Summe nicht das Maximum darstellen würde, das die Post zuläßt. Teilen Sie mir dann auch das Postscheckkonto mit, wenn Sie eins haben. Ich schicke Ihnen dann gleich 100 000 Mark (Papiergeld). Überlegen Sie, ob es nicht doch besser wäre, wenn Sie sich für ein Jahr beurlauben ließen Ohne Rücksicht auf die Kosten. Und ob Sie diese Zeit nicht etwa hier in Berlin zubringen könnten. Die Bande fühlt sich ganz anders unsicher, wenn sie ihren Gegner so dicht in der Nähe weiß.

Letzter Umstand war auch der Hauptanstoß zu der Aktion, die die Physiokraten gestern in Gemeinschaft mit der FFF-Ortsgruppe beschlossen haben. *Graske* wird Ihnen darüber berichten. Eine Aktion zur Unterstützung der FFF-Aktion bei den Gewerkschaften. Es ging auf eine Anregung von mir aus. Und wird, wie ich glaube, auch als Einigungsaktion Physiokratie-FFF gute Dienste leisten. *Beckmann* und Frau *Holtze* waren aus Rücksicht auf den *Gewerkschaftsbund der Angestellten* dagegen. Auch weil sie der Meinung sind, daß die in die gleiche Kerbe hauende Aktion vom FFF noch nicht als ganz hoffnungslos zu betrachten sei.

Ich denke aber jetzt, die ganze Kraft auf diese Sache einzustellen, und stelle zu diesem Zweck eine Denkschrift zusammen für die deutschen Gewerkschaften zum Gebrauch bei ihren Aktionen in der Frage der Währung, der Valuta und der Reparationen. Etwa 150 – 200 Druckseiten. Das wird den Gewerkschaften mehr Sicherheitsgefühl und infolgedessen mehr Mut geben (wenn Mut und Sicherheitsgefühl nicht schon dasselbe sind). Eben kommt ein Brief von Frau Dr. *Hildegard Wegscheider*, Mitglied des Preußischen Landtages. Sie will mich morgen besuchen, um zu sehen, was sie tun kann, um mir Gehör in ihrer Partei

(Sozi) zu verschaffen. „*Freunde aller Art machen es mir zur Gewissenspflicht*“, schreibt sie. Na, wir wollen sehen.

PS: *Bartels* schrieb eine Karte aus Holland.

An Dr. Rolf und Käthe Engert vom 14.11.1922 aus Rehbrücke

Meine lieben Freunde!

Die Strandguträuber sind wohl recht froh, daß die Konkurrenz abgenommen hat. Ich hatte noch am gleichen Tage, an dem Ihre Karte ankam, eine Anweisung von 10000 Mark nach Sylt losgelassen, nun mögen die Strandräuber sich darin teilen. Vielleicht auch schickt man die Anweisung nach Hamburg. Zur Sicherheit werde ich morgen eine andere Anweisung nach Hamburg schicken. Nach Dresden schickte ich mit einer Kartoffelbestellung 2 x 10000 Mark. Ein Postpaket mit Friedensliteratur ging gestern nach Hamburg an Sie ab.

Ich teilte Ihnen mit, daß es mir leider nicht möglich sein wird, Sie nach Den Haag zu begleiten. Ich habe zur Zeit eine wichtige Arbeit bei den Gewerkschaften angepackt, und es wäre nicht gut, wenn ich sie unterbrechen würde. Wir dringen jetzt von mehreren Seiten bei den Gewerkschaften ein. Um so wichtiger scheint es mir für unsere große Arbeit, daß Sie beide den Kongreß in Haag besuchen. Es werden doch sehr wichtige Beziehungen angeknüpft. Und überhaupt. Und die Friedensatmosphäre, die bei den Kaffeesäcken herrscht, wird Ihnen wohl tun. Die Kosten sind auch nicht so überwältigend groß.

Zur Zeit bin ich mit der Herausgabe einer Denkschrift für die Gewerkschaften zum Gebrauch bei ihren Aktionen in der Frage der Valuta und Reparation beschäftigt. Sie wird 160 Seiten stark und wird in Potsdam gedruckt. Wird Ende des Monats fertig. [Vgl. die Denkschrift für die Deutschen Gewerkschaften im Band 13 dieser Edition, S. 193 – 350.] Dann werden die Kapitalisten zittern, wenn sie sehen, daß wir uns ernstlich mit den Gewerkschaften befassen. Inzwischen liefert *Cuno* [Wilhelm Cuno war vom November 1922 bis August 1923 parteiloser Reichskanzler.] einen weiteren Beweis dafür, daß das kapitalistische System nicht mehr auf die Beine zu bringen ist. Er bereitet uns den Weg, d. h. er zermürbt die Widerstände.

An die Schriftleitung der „Volksstimme“ in Chemnitz, undatiert (1922?)

Werte Zielgenossen!

Ihr Bericht: „*Heilsbringer und Quacksalber*“ vom 25. d. M. wird wenige Leser befriedigen. Die SPD-, die KPD-, die USPD-Leute nicht und auch die Chemnitzer FFF-Leute nicht, die zumeist doch Abonnenten der „*Volksstimme*“ sind. Für die ersteren ist die Ablehnung zu schwach begründet und der überhebliche Ton paßt auch wenig zu den bisherigen Erfolgen der Arbeiterpolitik. Die FFF-Leute aber

werden klagen, daß das, was sie erstreben, klarer hätte dargestellt werden können. Um Ihnen nun eine entschiedenerere Stellungnahme und eventuell Ablehnung zu ermöglichen, sende ich Ihnen eine Reihe von Schriften, die die von *Polenske* berührten Fragen näher behandeln. Benutzen Sie nun die Gelegenheit, um an der Hand einer vernichtenden Kritik die marxistischen Lehrsätze aufzufrischen. Sie haben es nötig. 99% der Genossen kennen heute von *Marx* nur den Namen. Der Verkrümelungsprozeß innerhalb der proletarischen Parteien ist eine Folge von Unkenntnis. *Marx* beginnt seine Untersuchung des Kapitals mit der Frage, ob das Gold und die proletarische Arbeitskraft vollkommen ebenbürtige Größen sind. *Marx* bejaht diese Frage mit einer Behauptung. Ich verneine sie mit einer Begründung. Hier ist der Punkt, wo Sie nun in die Debatte einzugreifen haben. Beweisen Sie dem Proletariat, daß es richtig ist, was in der Marxschen Behauptung gesagt wird, nämlich, daß, wenn der Bankier sein Gold einsperrt und streikt, er denselben Verlust hat wie der Arbeiter, der mit seiner Arbeitskraft streikt. Wenn Ihnen das nicht gelingt, dann allerdings ihm, denn die Marxsche Kapitaltheorie steht und fällt mit dieser Behauptung. Denn dann müßte die Quelle des Mehrwerts dort gesucht werden, wo die FFF-Leute sie gefunden zu haben behaupten.

An Fritz Heberlein vom 14.11.1922 aus Berlin

Der Eiffelturm war, als er errichtet wurde, für die Betrachtung von Paris offenbar ein neuer Standpunkt. Aber die neuen Betrachtungen waren noch nicht niedergeschrieben. Ähnlich ist es mit Freiland-Freigeld. Ein neuer Standpunkt für das Gesellschaftsleben der Menschheit. Das dazu gehörige Studium folgt. Ebenso die Literatur. Überall sind Hände und Köpfe am Werke. Dasselbe werden Sie auch tun, denn Sie sind schon stutzig geworden.

Das Recht soll nichts anderes sein als praktische Gerechtigkeit. Wo aber ist der Maßstab für das, was gerecht und ungerecht ist? In der „*Freistatt*“ vom 15.8.1918 beantwortete ich einmal diese grundsätzliche Frage dahin, daß die gleiche äußere Ausrüstung für den allgemeinen Wettstreit der Einzelwesen und der Völker die einzige Forderung der Gerechtigkeit sei und daß dieser Forderung mit Freiland-Freigeld Genüge getan sei. Und täglich finde ich für die Richtigkeit dieser Anschauung neue Beweise. Schürfen Sie hier – und Sie werden den Schatz heben.

An Hanna Blumenthal vom 23.11.1922 aus Rehbrücke

Du weißt, wie schwer alles auf meinen Schultern lastet, und ich weiß, daß Du es mir nicht übel nimmst, wenn ich Dir nicht antworte. Aber so viel Kilowatt und H. P. ich liefern muß, so viel Zeit habe ich doch immer, daß ich Deine Briefe mit Freude lese.

Dem Stile nach zu urteilen – und das, was man liest, färbt immer etwas am eigenen Stil ab – beschäftigst Du Dich viel mit den Philosophen. Ich selbst habe immer eine Vorliebe für die Naturwissenschaft gehabt. Eine einzige naturwissenschaftliche Tatsache gibt mir mehr Anregung als 1000 philosophische Werke, die im Laden des Buchhändlers stehen. Für mich sind die Philosophen Literaten. Aber ich gestehe, daß ich mir kein Urteil erlauben kann, solange ich ihre Werke nicht studiert habe. Der Instinkt nur sagt mir, daß das Grübeln zwar sehr interessant ist, daß es aber nur sehr wenig Einfluß auf die Lebensgestaltung hat. Da scheinen mir die mit Winkelmaß und Lotblei vorgehenden Astronomen und Ameisenforscher viel mehr zu versprechen. Wie oft hat schon eine einzige Entdeckung auf dem weiten Gebiete des Ameisenhaufens oder der Astronomie die gesamte Literatur der Philosophen zunichte gemacht. *Galilei* zum Beispiel. C'est de la littérature, mon amie, rien que de la littérature. Ich glaube, die Philosophen muß man auf die Rangstufe der Märchenerzähler stellen. Man liest es, freut sich, aber daneben muß das reale Leben stehen, als Lot, an dem alle Phantastereien als solche erkennbar sind. Der positive Fortschritt in der Erkenntnis geht von der Naturerkenntnis aus. Darüber hinaus ist alles Märchen, Glaube, Hoffnung – manchmal aber, ich will es nicht leugnen, haben die Philosophen bessere Füllhörner als die Astronomen. Was der Verstand des Verständigen nicht sieht, das übt in der Einfalt ein Philosophengemüt. In dem, was ich hier über die Philosophie sage, liegt mehr Ergänzung als Absprechung. Ich meine, der Philosoph muß in innigstem Kontakt mit der Wissenschaft bleiben. Seine Aufgabe ist die Synthese. Darum glaube ich, daß der wahre Philosoph *keine* philosophischen Schriften liest, sondern wissenschaftliche. Ohne sich in Einzelheiten zu verlieren, sucht er stets die Zusammenhänge zwischen den neuesten wissenschaftlichen Entdeckungen aufzuzeichnen und so für die Wissenschaftler neue, höhere Erkenntnisse, neue Wege aufzuspüren.

Wie geht es Dir nun? Ich spekuliere täglich mehr als Ausbeuter auf Deine Arbeitskraft, die dort im Getriebe der Weltstadt in gewaltiger Größe heranwächst. Ich lasse bereits die Schere schleifen, um die Coupons abzuschneiden. Ich hamstere Tinte, Papierkörbe. Es gibt hier ganz interessante Korrespondenz, und ich glaube, daß Du Dich bald zurechtfinden wirst.

Inzwischen beschenke ich Dich mit meinen besten Wünschen für Dein Wohlergehen.

An Otto Maaß vom 29.1.1923 aus Rehbrücke

Es geht schrecklich zu im Deutschen Reich, immerhin besser, als ich es immer befürchtet hatte. Vielleicht kommt das dicke Ende noch. Die Versuche, die Goldwährung wieder einzuführen, zwingen uns erneut, die kritischen Köpfe in Deutschland auf die verderblichen Mängel dieses Geldsystems zu lenken. Es wäre wünschenswert, wenn die nächsten Hefte der „*Freiwirtschaft*“ ausschließlich dieser Frage gewidmet würden; noch besser, da die Zeit drängt und eine ungeheure

Gefahr im Anzug ist, wenn schon das nächste Heft eventuell als doppeltes oder dreifaches Heft den durch die Goldwährung aufgeworfenen Fragenkomplex umfassend behandeln würde. Also ein möglichst geschlossenes Bild von dem, was die Rückkehr zur Goldwährung für Deutschland bedeutet.

Was wir in dieser Sache zu sagen haben, läßt sich in etwa 9 – 10 Artikeln im Umfang von durchschnittlich drei Seiten genügend deutlich sagen, um ein Bild von der Sache zu geben. Das wäre dann ein Heft von 30 Seiten. Ich denke mir dann die Sache so, daß dieses Heft jedem Bezieher in zwei Exemplaren zugestellt wird, mit der Bitte, das zweite Exemplar mit einem Begleitbrief an solche ihm bekannte Persönlichkeit zu senden, von der er annehmen kann, daß sie irgendeinen Einfluß auf die öffentlichen Angelegenheiten ausübt. Abgeordnete, Gewerkschaftler, Redakteure usw. Wer sich an dieser Arbeit beteiligen will durch Lieferung eines Artikels über die eine oder die andere der von der Goldwährung berührten Wirtschaftselemente, der müßte sich unverzüglich an Sie wenden, unter Angabe des Themas, das ihm besonders „liegt“. Sie müßten dann auch angeben, bis zu welchem Termin die Arbeiten bei Ihnen einlaufen müssen. Um keine Zeit zu verlieren, müßten Sie sich vorbehalten, formale Änderungen aus eigener Machtvollkommenheit vorzunehmen und in grundsätzlichen Fragen Ihren eigenen Standpunkt durch Anmerkungen zu versehen, so daß der ganze Inhalt des Heftes nach außen hin als eine Kundgebung des *Freiwirtschaftsbundes* gelten könnte. Die Höhe der Honorare richtet sich nach den hierfür von den Bundesmitgliedern zu stiftenden Geldern. Die Fragen, um die es sich hier handelt, sind der Hauptfrage entnommen: „*Was hat Deutschland von der Rückkehr zur Goldwährung zu erwarten?*“ und lauten:

1. Vom Standpunkt der Marktstabilisierung (Wertbeständigkeit)
2. Vom Standpunkt der Valutastabilisierung
3. Vom Standpunkt des Freihandels und der Weltwirtschaft
4. Vom Standpunkt des Vollbetriebes der Wirtschaft
5. Vom Standpunkt des Börsenschwindels (Morgankrise 1907)
6. Vom Standpunkt der Reparation (Weltmarktpreise und Zinsfuß)
7. Vom Standpunkt der Auswanderung und Arbeitslosigkeit
8. Vom Standpunkt des Weltfriedens und der Zollkriege
9. Ähnliche Fragen, z. B. Geschichtliches über die Wirkung der Einführung der Goldwährung in Deutschland auf den Welthandel. Unsere Literatur liefert für die Beantwortung all dieser Fragen genügend Anhaltspunkte. Das statistische Jahrbuch liefert viele Belege. Ebenfalls die bimetallistische Literatur. In letzter Zeit auch der „*Dearborn Independant*“.

Ich glaube, ein solches Heft würde Ihrer Zeitschrift einen mächtigen Impuls geben und auch neue Abonnenten bringen. Es müßte, wenn die Autoren gute Arbeit leisten, eine besondere Auflage auf besserem Papier in etwa 500 Ex. mit einem besonderen Titel für den Buchhandel gedruckt werden. Natürlich kostet das wieder viel Geld. Bald wird uns die Regierung als faule Frucht in den Schoß fallen. Es sieht so aus. Wenn nicht in Berlin, so dann irgendwo in Deutschland. Würden Sie

sich auch unter solchen Umständen an einer revolutionären Regierung beteiligen? Eigentlich gibt es in Deutschland aber keine revolutionäre Regierung mehr, Revolutionär vom Standpunkt der Verfassung aus, denn die Reichsregierung ist ja schon in den Augen der Bayern eine bolschewistische Regierung. Heute müssen wir auch bereits mit der Möglichkeit einer Regierung unter französischem Protektorat rechnen.

Timm hat noch kein Lokal für die Geschäftsstelle. Er erledigt mit *Grilli* im „Neuen Kurs“ die tägliche Post. Ich werde nächstens auf einige (?)

An Carlos und Martha Gesell vom 8.2.1923 aus Rehbrücke

Lieber *Charles-Martel*!

Wir erhielten heute *Martels* Karte, worin sie uns mitteilt, daß *Sirius* das bestgelungene Kind unter der Sonne ist. Das hört man gerne. Wenn Ihr nun dem *Sirius* das Leben sichern wollt, so liefert das Geld, das andere kurzsichtige Menschen für solchen Zweck den Versicherungsgesellschaften auszuzahlen gewöhnt sind, an die dortige Friedensgesellschaft ab, oder, wenn eine solche Gesellschaft noch nicht dort besteht, so gründet mit dem Geld eine „*Gesellschaft für sound currency and sound peace*“.

Ich erhielt auch den Artikel von Dr. *Francis Cary* über „*Currency & Current*“ und habe ihn mit vielem Interesse gelesen. Ich hoffe, daß Mr. *Cary* weiter in diese Richtung diggen wird und daß wir dann noch einmal an demselben Stricke ziehen werden. Die Analogie zwischen *Currency & Current* geht weiter, als sie Mr. *Cary* in seinem ersten Artikel gezeigt hat. Beim elektrischen Strom rechnet man nach Volt und Ampere. Auch bei der *currency* kommt es auf Volt (Menge) und Ampere (Umlaufgeschwindigkeit) an. Mit Volt allein kann Mr. *Cary* nichts Vernünftiges anfangen. Das würde er bald einsehen, sowie ihm die Aufgabe gestellt würde, nach seinem Vorschlag die *Currency* zu verwalten.

Umlaufgeschwindigkeit des Geldes multipliziert mit der Geldmenge liefert die Nachfrage. Die Geldmenge allein ist keine Nachfrage. Die Federal Reserve Bank konnte arbitrarily vorgehen. Und das hatte zur Folge, daß es 1919/20 zur Krise kam. Aber kann nicht auch der Bankier mit den von der Federal Reserve Bank ausgegebenen Geldern arbitrarily vorgehen? Gewiß kann die Federal Reserve Bank mit unlimited orders die Geldmenge ersetzen, die die Bankiers etwa dem Markte entziehen werden. Aber eine exakte Arbeit, an der Mr. *Cary* Freude haben könnte, läßt sich so nicht schaffen. Erwägt man, daß mit einem Rückgang des Zinses auch die Umlaufgeschwindigkeit des Geldes nachläßt und daß das Geld bei 0% überhaupt stillsteht und durch noch so große Geldmassen nicht in Umlauf gebracht werden kann, so sieht man ein, daß es Sysphosarbeit bedeutet, die Währung ohne Kontrolle der Umlaufgeschwindigkeit kontrollieren zu wollen. Mr. *Cary* wird sich hiervon viel schneller überzeugen, wenn er die Geldprobleme, die ihm auftauchen oder auf die er stößt, von vornherein vom Standpunkt des Freigeldes betrachtet.

Dann wird er auch in Bezug auf den Zins einen sicheren Standpunkt einnehmen. Und das ist um so nötiger, als er den Standpunkt *Hesekiels* (*Ezek*, Chap. 18, Vers 13) einzunehmen scheint.

Zimmermann ist jetzt unterwegs nach Amerika. Vielleicht wird er Euch dort besuchen. Es wäre sehr erfreulich, wenn es ihm gelingen würde, Mr. *Cary* für das Freigeld und Freiland zu gewinnen und wenn in der Folge sich dort etwas organisieren würde zur Förderung dieser Sache. *Zimmermann* bringt die Übersetzung der NWO mit und hofft, *Ford* zu gewinnen. Ich kann mir aber von diesem *Ford* nicht viel versprechen. Er ist Antisemit und das verträgt sich nicht recht mit dem Geiste, der zur Freiwirtschaft führt. Immerhin, viele Freiwirte, die anfänglich Antisemiten waren, haben dieser Besessenheit abgeschworen, weil sie sahen, daß sie ihr eigentliches Ziel ohne Antisemitismus erreichen konnten. Vielleicht würde es *Ford* auch so ergehen. Die Freiwirtschaft befreit, und mit dieser Befreiung veredelt sie den Charakter. Sie zwingt bei allen Untersuchungen, immer den Globus sich vor Augen zu halten. So wird man von vornherein zur universellen Betrachtung der Dinge gezwungen. Enger Chauvinismus und Patriotismus findet hier keinen Platz mehr. *Zimmermann* will *Ford* veranlassen, die Übersetzung zu verlegen. Ich vermag hier nicht zu übersehen, ob es von Vorteil wäre, *Ford* als Verleger in Kauf zu nehmen. Unsere Sache ist nur zum kleinsten Teil Sache des Geldes. Viel wichtiger als das Geld ist für uns Zeit. Wenn wir wieder ruhigere Zeiten hätten, wie etwa vor dem Kriege, so würde es mir nichts ausmachen, wenn die Freiwirtschaft erst in 50 oder 100 Jahren zur Verwirklichung käme. Hauptsache ist, daß diese Lehre vor dem Untergang geschützt wird und daß sie, wenn auch langsam, dann aber um so sicherer, sich Bahn bricht. Es scheint aber, daß die Verhältnisse jetzt zur Entscheidung drängen und daß wir in absehbarer Zeit schon hier oder dort Gelegenheit haben werden, unsere Lehrsätze auf ihre Echtheit praktisch zu prüfen.

Es wäre mir angenehm, die pamphlets, die in Amerika über die Währungsfrage erscheinen, zu erhalten, um sie hier zu studieren und zu sehen, wo in Amerika der Hauptwiderstand für unsere Bestrebungen zu erwarten ist.

Die Schrift von Mr. *Pye* (*Pye* ist ein Ire), die seinerzeit im „*XIX. Century and After*“ erschien, wird jetzt wieder gedruckt (in englisch). Es ist eine gute Einführungsschrift und kann zur Vorbereitung des terrains für größere Aktionen und Vorträge benutzt werden. *Zimmermann* wird voraussichtlich mehrere Jahre dort bleiben. Es wäre gut, wenn Du in ständigem Kontakt mit ihm bliebest.

Mameli wird Euch schreiben, wie es uns hier geht.

Dir und *Martel* herzliche Grüße und dem kleinen *Sirius* auch.

An Heinrich Grabe vom 23.2.1923 aus Rehbrücke

[Heinrich Grabe war ein Arbeiter im Hamburger Hafen, der seit den frühen 20er Jahren eine private Sammlung physiokratisch-freiwirtschaftlicher Literatur anlegte. Sie wurde später zum Grundstock für den Aufbau der Freiwirtschaftlichen Bibliothek.]

Werter Herr *Grabe!*

Sie waren so freundlich, mir 1000 Mark zu schicken, wofür ich Ihnen von Herzen danke. Ich glaube, keine bessere Verwendung der Spende geben zu können, als daß ich Ihnen nun noch die Arbeit aufbürde, Werbeschriften zu verteilen. So schickte ich Ihnen einen Karton als Drucksache und denke, daß Sie gute Verwendung dafür haben werden.

Mit herzlichem Gruß Ihr Silvio *Gesell*

An Wilhelm Beckmann vom 27.2.1923 aus Rehbrücke

Herr *Otto* wird sicher recht betrübt sein über Ihren Entschluß. „*Das Wüten ist ausgegangen*“ von der kapitalistischen Bestie. *Bertha Heimberg* wurde entlassen. Ihnen wurden sogar geistige Opfer auferlegt. Der wahre Charakter der „*Gewerkschaft der Angestellten*“ (*GDA*) enthüllt sich. Hoffentlich wird es Ihnen bald möglich werden, sich von dieser sauberen Gesellschaft loszulösen. Auch *Weissleder* kündigte die offiziellen Beziehungen zum *Freiwirtschaftsbund*. Es wird ihm wohl sehr schmerzlich gewesen sein. Auch Dr. *Isenberg*, Dr. *Speyerer* protestieren und wünschen, daß man auf die augenblickliche Stimmung des Pöbels Rücksicht nehme! Und es wird Sie doch auch interessieren, daß es wieder eine Jüdin gewesen ist, die sich lieber brechen als beugen ließ.

Das Gewicht Ihrer Beweggründe weiß ich voll einzuschätzen. Ich weiß, was es bedeutet, sich heute vis à vis de vien zu befinden. Aber gerade darum sehe ich in Ihrem und in *Weissleders* Verhalten den Beweis dafür, wie richtig die Einstellung des „*Neuen Kurses*“ in der Ruhrfrage gewesen ist. Wenn sogar Männer wie *Weissleder*, hochgebildete Männer, die Waffen strecken müssen, wie können wir da erwarten, daß den ungebildeten Massen an der Ruhr, die zudem nicht international orientiert sind, dieselben Beweggründe nicht ebenso schwer wiegen werden? Und auf der Hoffnung, daß die Bergarbeiter lieber verhungern werden, als daß sie den deutschen „Ausbeuter“ gegen einen ausländischen vertauschen, ist doch die deutsche Politik des passiven Widerstandes aufgebaut. Versagt der Schmachriemen, dann bricht der passive Widerstand zusammen, und die deutsche Politik wird zum Gelächter der ganzen Welt.

Ihr und *Weissleders* Entschluß wird nun gewiß stark im Sinne einer Radikalisierung des *Freiwirtschaftsbundes* wirken. Unter den obwaltenden Verhältnissen ist das vielleicht das Beste. Will der *Freiwirtschaftsbund* in die Rettungsaktion eingreifen, so muß das bald geschehen. Dann kann er sich aber nur auf die

linksgerichteten radikalen Kräfte stützen. Die nationalistische Einheitsfront ist der Untergang Deutschlands.

Ich glaube nicht, daß die Gewerkschaften aus dieser Affaire noch intakt herauskommen werden. Hoffentlich geht auch Ihre Gewerkschaft bald hops.

An Hanna Blumenthal vom 3.3.1923 aus Rehbrücke

Meine liebe *Hanna*.

Es wäre schon gut, wenn Du Dich eine Weile schonen würdest und in die Nähe von „zu Hause“ kämest, damit man Dich etwas verhätscheln kann. Verhätscheln, passiv genommen, ist etwas sehr Gutes. Im Hause von Lustenau steht ein Zimmer zu Deiner Verfügung. Und dafür, daß Du Dich nicht langweilst in den Zwischenräumen von *Aristoteles zu Kant*, müßte dann auf irgendeine Weise gesorgt werden. Ich hätte mancherlei Arbeiten für Dich, die Dich interessieren würden und die Du gewiß mit vieler Kunst würdest erledigen können.

Eine Stelle wie die jetzige wirst Du übrigens auch jederzeit neu finden, so daß das auch kein Grund sein kann, um Dich dem Verhätschelungsprozeß zu entziehen. Also, ich rate Dir – komm nach Berlin und hilf mir die letzten Minen unter Mammons Tempel zu legen.

Dein getreuer *Silvio Gesell*

An Fritz Schwarz vom 4.4.1923 aus Rehbrücke

Liefmann ist ein Schwätzer. Ich lege Ihnen eine Antwort bei für den Fall, daß Sie sie in Ihrer Zeitung veröffentlichen wollen. Soll sie in der „*National-Zeitung*“ veröffentlicht werden, dann müßten die ersten Sätze sowie der Schlußsatz fortfallen. Aber mit meinem Namen darf die Sache nicht gezeichnet werden, da es übel vermerkt würde, wenn ich in ausländischen Zeitungen über Reparationen schreibe. Es ist in *Liefmanns* Artikel natürlich so gut wie alles falsch und schief, nur würde die Antwort zu umfangreich.

Der Bundestag in Leipzig war gut besucht, etwa 200 Personen. Die Entschlüsse orientieren sich, wie mir scheint, etwas mehr nach der Richtung, woher letzten Endes die Kräfte allein kommen können zur Zertrümmerung des Klassenstaates. Ob die Zeit dafür schon gekommen ist, ist noch fraglich. Für eine Massenbewegung fehlen immer noch die ehrgeizigen, eitlen, prahlerischen Männer. Ich fürchte fast, daß unsere Sache diese notwendigen Übel von sich abstößt. Vielleicht irre ich auch, vielleicht brauchen wir diese ekelhaften Kerle gar nicht. Vielleicht will die „Masse“ gerade die braven Menschen, die sich uns anschließen.

Im öffentlichen Vortrag sprachen zwei Bergleute – *Alwe* und *Krajewski*. Einige Wohlgenährte verließen unter Pfuiruf den Saal. Im Sinne der Linksorientierung ist

das ein Erfolg. Ich vermute, daß auch hier einst die Zeit kommen wird, wo die von bürgerlichen Gedankengängen noch nicht ganz freien Mitglieder, die treu und tapfer ihre Zeit, ihre Arbeit, ihre Kenntnisse und ihr Geld den 3F zur Verfügung stellten, den Satz: „*Der Mohr hat seine Schuldigkeit getan*“, wehmütig auf sich beziehen werden. Der letzte Sinn der 3F wirkt sich aus und geht rücksichtslos über alle Hemmungen hinweg – wie eine Straßenwalze. Nichts Brutaleres als die Eigengesetzlichkeit der Dinge.

Pye, Geldmangel, kommt nicht nach Basel. Sehr schade. Haben Sie *Barral* eingeladen? Und Monsieur *Henry Lambert*? *Klemm* erwarte ich heute hier.

An Fritz Schwarz vom 20.4.1923 aus Berlin

Die Schrift von *Travers-Bergström* habe ich nicht erhalten. Warum ist das Preisausschreiben verlängert worden? Es wäre gut, die Bedingungen dieses Ausschreibens irgendwo zu veröffentlichen („*Freiwirtschaft*“, „*Neuer Kurs*“). Vielleicht handelt es sich um eine Fopperei, um eine Unlösbarkeit.

Es ist sehr betrübend, daß auch *Barral* nicht kommen kann. Wir müssen durchaus mit zunehmender Verarmung rechnen. Sie wird unsere Arbeit in zunehmendem Maße erschweren. *Travers* sollte sein Preisausschreiben lieber zurückziehen und den Preis dem *Schweizer Freiland-Freigeld-Bund* aushändigen. Damit würde er seiner Sache gewiß besser dienen. Schreiben Sie ihm mal in diesem Sinne.

Über die Stabilisierung will ich Ihnen etwas schreiben. Dr. *Dick* sendet mir ein dickes Manuskript, geschrieben im Krankenhaus. Eigentlich sollte man nicht im Krankenhaus schreiben. Er hätte mit *Zimmermann* reisen müssen. Den Brief von *Zimmermann* über seine ersten Tastversuche bei *Ford*, wobei ihm die Vorsehung die rechten Worte in den Mund legte, werden Sie wohl auch erhalten haben, *Zimmermann* ist der richtige Mann für dieses Unternehmen.

An Anna Boettger-Gesell vom 27.4.1923 aus Rehbrücke

Allerliebste *Boettgersanna*,

eben kam das Osterpaket an mit einer Notadresse. Die Kinder – *Schnulli* und *Dazi* – sind mit *Timm* und *Anita* in den Zoologischen Garten gefahren. Wenn sie wiederkommen, wollen wir das Paket öffnen. Zugleich mit dem Paket kam auch Dein Brief mit dem Paß. Vielen Dank. *Anita* wird sich in Eden umsehen und ich denke, daß ich die *Martel* mitbringen werde. Es wird für beide Teile gut sein. *Anita* hat mir bei Monsieur *Gäth* einen Anzug für Basel bestellt – 490 000 Mark! Da siehst Du – bald wird jede Vogelscheuche zur Millionärin werden.

Willst Du *Möli* und *Heberlein* sagen, daß ich den Vortrag in Zürich und Bern nicht halten kann, weil das, was für Studenten zu sagen ist, von vielen FF-Leuten besser gesagt werden kann. Ich werde aber in Basel unseren Leuten einen Vortrag halten,

und ich bin an dessen Ausarbeitung jetzt beschäftigt. Daneben bestelle ich den Garten und verfasse revolutionäre Flugschriften – à 3 \$ la docena. – Sonst geht alles gut hier. Auch das Wetter ist günstig.

Ich freue mich, Dich und *Tutti* und den *Hammel* und den *Selpito* sowie den Vater der Familie wiederzusehen und alle die guten Freunde.

Hurra, Hurra
Dein *Silvio Huapaba*

An Dr. Rolf und Käthe Engert vom 20.6.1923 aus Rehbrücke

In Ihrem Briefe vom 18. sagen Sie nichts über die Art, wie ich die 350 Frs (heute 8 Millionen Mark) verbubeln soll. So werde ich sie Ihnen bald persönlich überbringen, wenn Ihnen das recht ist. Ich freue mich sehr, daß es Ihnen möglich wird, die Reise nach Italien auszuführen. Sie kommen dann auch nach Zürich und dann werden Sie im Hause meiner Tochter *Tutti* Leute finden, die viel Freude haben werden, Sie zu beherbergen. Es wird sich aber kaum empfehlen, die Reise nach Italien bereits im Juli anzutreten. Der September wäre da wohl der richtige Monat. Ob die Furunkulose nicht einen Heilungsprozeß bedeutet? Mir scheint sie als gutes Symptom. Ich freue mich, den angekündigten Vortrag aus Egestorf lesen zu können. Falls Sie ihn veröffentlichen wollen, könnte er wieder hier in Potsdam gedruckt werden, wo ich noch ein Quantum Papier liegen habe.

In Basel hielt ich einen Vortrag über den „*Aufstieg des Abendlandes*“, den *Haacke* in Erfurt verlegen möchte. Ich bin so frei, Ihnen das Manuskript zuzuschicken mit der Bitte, es, wenn Sie Lust und Zeit haben, durchzulesen. Wir gehen nicht ganz einig in Bezug auf die Rolle, die die Triebe des Unterbewußtseins bei allen menschlichen Handlungen spielen. Bei Ihnen soll das Triebleben beherrscht werden vom Bewußtsein. Bei mir soll umgekehrt das Triebleben das Herrschende, das Bewußtsein das Dienende sein. Das Bewußtsein ist dann einfach eine Funktion des Organismus, dem es nach außen bessere Lebensbedingungen zu schaffen hat. Dieser Organismus mit den Trieben und dem Bewußtsein bildet das ICH, die Einheit. Aber der Trieb ist wie beim Tier das Primäre, das Bewußtsein eine Weiterentwicklung mit unbegrenzten Möglichkeiten, weil das Bewußtsein selber im Stande ist, die Bedingungen für eine unbegrenzte Weiterentwicklung zu schaffen. In den Trieben, nicht im Bewußtsein, sitzt der „Einzige“. Die verschiedenen Nuancen des Menschen kommen von der Verschiedenheit der Triebe. Das Bewußtsein nimmt wie die Wissenschaft sehr uniformen Charakter an. Haben sich zwei Menschen ausgesprochen und sich über alles verständigt, so bleibt als Einzigkeit bei diesen Menschen nur noch die Verschiedenheit in der Anlage der Triebe. Das Bewußtsein arbeitet nach einem Gesetz, die Logik, die nichts mehr mit der Individualität tun hat. Ähnlich wie es auch keine individuelle Mathematik gibt. So folgere ich, daß das Individuum im Trieb ist und frage mich nun, wie wir uns hier verständigen können.

An Carl-Hans Lüthje vom 12.7.1923 aus Rehbrücke

Es war mir leider unmöglich, auf Ihren wie auf tausend andere Briefe zu antworten. Die menschliche Arbeitskraft ist eben begrenzt. Um die Korrespondenz in ordentlicher Weise zu erledigen, müßte ich ein Büro haben, ähnlich wie eine Harmonika, denn sie wächst in demselben Verhältnis, wie sie beantwortet wird. Wenn es sich um ein kaufmännisches Unternehmen handelte, das die Einnahmen für die Unkosten abwirft, dann könnte ich heute schon reichlich ? Gros Sekretäre, Anwälte, Maschinenschreiber beschäftigen. Und in 14 Tagen müßte es ein Gros sein.

Es freut mich, daß Sie eine Auseinandersetzung mit Herrn *Hadenfeldt* suchen, mehr noch soll es mich freuen, wenn es Ihnen gelingen sollte, Herrn *Hadenfeldt* zu einem Anschluß an unsere Bewegung zu veranlassen. Ich bin zwar nicht sehr eingenommen für die Zentralisation. Ich finde es auch ganz interessant, wenn es noch Menschen gibt, die unsere Ziele auf andere Weise zu erreichen suchen. Das gibt dann einen Wettbewerb und der ist immer nötig. Aber die Arbeit, die ein solcher Wettbewerb bringt, sollte man nicht immer mir aufbürden. Sonst streike ich. Es ist meine letzte Waffe.

Was auf Herrn *Hadenfeldts* Vorschläge zu erwidern ist, ist in der „*Freiwirtschaft*“ gesagt worden (wenn ich mich recht erinnere).

Der Postscheckverkehr, wie ihn *Hadenfeldt*-Grundhof vorschlägt, ist als abschließliches Zahlungsmittel unmöglich, technisch unmöglich. Weil er den Verkehr zwischen unbekanntem Menschen nicht berücksichtigt. Wie will z. B. eine Bauersfrau die Gartenprodukte auf dem Markte in hundert Einzelverkäufen und im Gesamtbetrag von etwa einem Dollar gegen Scheck verkaufen, wenn sie nicht weiß, ob die 100 Schecks auch alle in Ordnung sind. Wird ein Bauer einem fremden Händler auf dem Markt sein Pferd gegen einen Scheck verkaufen, für den er auf der Post erst nach mehreren Tagen die Gutschrift erhält? Der Bauer weiß doch nicht, ob der Pferdehändler ein Guthaben auf dem Scheckamt hat. Dabei will aber der Bauer auch wieder vom Markte den Erlös des Pferdes in anderen Waren heimführen. Was er nicht kann, weil ihm doch erst der Scheck des Pferdehändlers gutgeschrieben werden muß.

Es gibt keinen besseren Scheck als das bare Geld. Die Bemühungen der Reichsbank um die Verallgemeinerung des Scheckverkehrs entsprangen den Wunsch, die Golddeckung zu sparen oder zu vergrößern. Das Gold kostete Zins, und den Zins wollte man aus volkswirtschaftlichen Gründen sparen. Beim Papiergeld ohne Golddeckung fällt dieser Grund für die Erweiterung des Scheckverkehrs weg. Hier ist die Frage allein noch zu beantworten, ob Käufer und Verkäufer einen Vorteil davon haben, mit Scheck statt mit Geld zu bezahlen. Je nach den Umständen wird hier das bare Geld, dort der Scheck vorgezogen werden. In den Großstädten wird in den Läden, in den Warenhäusern, in den Gasthöfen, auf der Eisenbahn, in den Straßenbahnen, auf dem Telegraphenamte, beim Zeitungshändler, beim Stiefelwischer, im Theater sicherlich das bare Geld vorgezogen werden. Und

im Großhandel überall dort, wo der Verkäufer das Risiko nicht auf sich nehmen will, daß der Scheck etwa nicht in Ordnung sein könnte. Wer auf Reise geht, wird ganz sicher nicht ohne Bargeld auskommen. So ist der Scheck an zu kurzer Leine gebunden, um zum universellen Zahlungsmittel werden zu können. *Hadenfeldts* Plan ist unausführbar, weil es schon etwas Besseres gibt, und zwar gerade das, was *Hadenfeldt* verdrängen möchte, das uralte bare Geld. Im Wettbewerb mit dem baren Geld wird der Scheck in unzähligen Fällen unterliegen. Ich fragte eine Arbeiterfrau, in wie viele Einzelzahlungen der Wochenlohn ihres Mannes durch ihre Einkäufe zerlegt würde. Sie meinte, es wären wohl hundert. Das gäbe dann 100 Schecks in der Woche für jeden Arbeiter oder für 15 Millionen Arbeiter in Deutschland wöchentlich 1500 Millionen Schecks. Und 1500 Millionen Briefe des Scheckhauses, in denen die Gutschrift gemeldet wird. Rechnet man 1000 Briefe die Woche für jeden Briefträger, so werden allein hier 1 1/2 Millionen Briefträger nötig! Und das doppelte an Buchhaltern auf dem Scheckhause, mit ihren Angehörigen etwa das halbe Volk. Wir werden uns also stark vermehren müssen der nötigen Briefträger wegen.

Herr *Hadenfeldt* sollte eine sorgfältig gemachte Schätzung der täglichen Einzelzahlungen im Deutschen Reich mit seinen Vorschlägen verbinden, damit jeder den Vorteil sehen kann. Ich selbst sehe hier nur einen ungeheuren Apparat von Beamten, die doch irgendwie bezahlt werden müssen.

Ich lege noch eine Drucksache bei, in der dieselbe Frage schon einmal von mir behandelt wurde. So viel ich weiß, hat auch Herr *Hadenfeldt* diese Schrift seinerzeit erhalten. So könnte sie für Ihre Diskussionen einen guten Ausgangspunkt liefern. Mit der Bitte, über den Erfolg der Auseinandersetzung, die sie mit Herrn *Hadenfeldt* haben werden, einen Bericht in der „*Freiwirtschaft*“ zu veröffentlichen, bin ich

Ihr *Silvio Gesell*

Es ist mir unmöglich, Ihrer freundlichen Einladung Folge zu geben. An Herrn *Hadenfeldt* bitte ich freundliche Grüße auszurichten. Ich wünsche seinen Bestrebungen guten Erfolg, nach dem Grundsatz: Alle Wege führen nach Rom. Durch *Hadenfeldts* fleißige Arbeit ist doch schon mancher stutzig geworden, der sich noch keine Gedanken über den Zins gemacht hatte.

An ? Cutukovic vom 18.7.1923 aus Rehbrücke

Ich bitte Sie 1000, nein 10 000 mal um Entschuldigung dafür, daß ich so lange auf die Beantwortung Ihrer Zeilen vom 18. Juni gewartet habe. Das ist um so schlimmer, als ich auch die vorangehende Karte, die nach Zürich adressiert war, ebenfalls noch nicht beantwortete. Ich nehme aber an, daß Sie gleich den richtigen Grund erraten haben. Ich bin nämlich tatsächlich außerstande, die einlaufende Korrespondenz zu „erledigen“, wie viel weniger zu beantworten. Inzwischen aber,

um Ihnen wenigstens zu zeigen, daß die Post noch funktioniert und daß Ihre Briefe mich erreichten, schickte ich Ihnen ein Exemplar unserer Zeitschrift „*Die Freiwirtschaft*“, was Sie wohl dahin gedeutet haben werden. Ich legte Ihnen nahe, statt eines Privatgespräches zwischen Ihnen und mir die viel wirksamere Form einer öffentlichen Diskussion für das zu wählen, was Sie zu sagen haben. Die Redaktion des Blattes wird Ihnen gerne den nötigen Raum gewähren, um Dinge von grundsätzlicher Bedeutung für unsere Lehre zu klären. Sollten es aber Dinge sein, die nicht für die Öffentlichkeit bestimmt sind oder dafür noch nicht genug geklärt sind, so bitte ich Sie höflichst, sich an mich zu wenden. Ich werde dann den Pendel meiner Uhr etwas verlängern. Vielleicht gewinne ich so die nötige Zeit. Oder ich lasse auch auf Antwort warten. Ich gestatte mir noch, die Bitte an Sie zu richten, unserem Freund *Stanisic*, diesem trefflichen Menschen (wie es wenige gibt), einen herzlichen Gruß auszurichten, so oft Sie ihn in Ihrem Leben noch treffen werden.

An A. Mollwitz vom 18.7.1923 aus Rehbrücke

Sehr geehrter Herr Mollwitz!

Es ist wohl das erste Mal, daß man mir gegenüber das Wort „Plagiat“ gebraucht. Ausgerechnet von einem Sozialdemokraten. *Tornquist* war Bankier in Argentinien und starb bereits vor einer Reihe von Jahren. Er machte große Geschäfte mit der Regierung und hatte somit großen Einfluß. Als er darum von Paris aus seine Vorschläge machte, beschäftigte sich auch gleich die Presse mit ihnen. Seinen Vorschlag machte er in einem Zeitungsartikel und begründete ihn so, wie man ihn in einem Zeitungsartikel begründen kann.

Sie haben ganz recht. Ich bin im Jahre 1887 nach Buenos Aires gekommen. Meine ersten Schriften über das Geldwesen stammen aus dem Jahre 1891. Die ersten in *deutscher* Sprache. Im Jahre 1893 erschien in *spanischer* Sprache meine Schrift „*El Systema monetario argentino, sus ventajas y su perfeccionamiento*“. Hier bereits machte ich auf Seite 81/82 – fünf Jahre, bevor *Tornquist* von Paris aus seinen Vorschlag durch die Presse machte – den Vorschlag eines Währungsamtes, das die Notenausgabe auf einen festen Warenpreisindex einzustellen hätte. Es kann also gar keine Rede davon sein, daß ich von *Tornquist* in meinen Arbeiten beeinflußt worden sei. Mit theoretischen Arbeiten über die Währungsfrage ist *Tornquist* nie an die Öffentlichkeit getreten. Meine Schrift „*La cuestion monetaria argentina*“, die im Mai 1898 herauskam und worin der Plan der Conversionskasse weiter entwickelt ist, war zu einer Zeit verbreitet worden, als man von den *Tornquist*schen Plänen noch nichts in der Öffentlichkeit gehört hatte.

Ich lege Ihnen die beiden Schriften bei, mit der Bitte, sie mir gütigst nach Gebrauch wieder zustellen zu wollen, dazu noch einen Abdruck eines Briefes an Professor *Beckmann* (Köln), der sich mit derselben etwas langweiligen Angelegenheit befaßt. Ich bemerke, um Ihnen zu zeigen, welche Atmosphäre sich um einen Mann bildet, der sich erdreistet, das Kapital mit wirksamen Mitteln

anzugreifen, daß der Herr Professor *Beckmann* mir nicht geantwortet hat. Im übrigen bemerke ich, daß meine zuerst genannte Schrift aus dem Jahre 1893 von Prof. *Alexandro Bunge* in Buenos Aires bei seinen Vorlesungen, wie er mir das persönlich hier sagte, viel zitiert wird. Prof. *Bunge* ist Direktor des *Instituto Tornquist* in Buenos Aires. An ihn mag sich der Sozialdemokrat wenden. Adr. A. B. Las Heras 1031. Buenos Aires.

Hochachtungsvoll

Silvio Gesell

An ? Niekisch vom 19.7.1923 aus Rehbrücke

Schon während des Krieges hatten sich die Schweizer Freunde bemüht, mit den Sowjetleuten in Fühlung zu kommen. Unsere Literatur wurde *Lenin* mit dem sogenannten diplomatischen Kurier zugesandt, nachdem ich selbst vergebens versucht hatte, Schriften auf dem Weg der Post zu *Lenin* gelangen zu lassen. *Irgendwelche Antwort ist niemals eingetroffen*. Noch viel weniger stimmte, daß ich jemals von den Sowjetleuten berufen worden sei. Ich kann mich also auch nicht unfähig erklärt haben, die russische Führung wieder in Ordnung zu bringen.

Auf den Artikel von *Stillich* wurde ich von vielen Seiten aufmerksam gemacht. Er entspricht ungefähr dem, was er in seiner Broschüre „*Das Freigeld*“ sagt. Ein Exemplar dieser Broschüre erhalten Sie mit gleicher Post. Es wäre gut, wenn möglichst viele Metallarbeiter aus möglichst vielen Orten direkt an die Redaktion des „*Metallarbeiter*“ schrieben. *Stillich* ist uns wohlgesinnt. Sonst würde er wie die anderen handeln und die Totschweigetaktilik üben. Alles, was gegen Freigeld geschrieben wird, ist uns ebenso nützlich wie das, was sich für unsere Anschauungen ausspricht. Es zeigt, daß wir uns für einen langen und harten Kampf einzurichten haben. Es ist leider mit der Aufklärung nicht allein getan. Die Aufklärten werden unsere bittersten Feinde werden. Die Aufklärung scheidet scharf Freunde und Feinde.

Der Vortrag „*Aufstieg des Abendlandes*“ erscheint in diesen Tagen. Sie erhalten dann ein Stück. Weitere Exemplare müßten Sie dann vom Verlag *Haacke* beziehen.

Für Ihre freundliche Einladung zu einer Versammlung nach Kiel sage ich Ihnen herzlichen Dank. Ich bin leider mit Arbeiten überbürdet und kann daher nicht kommen. In demselben Maße wie sich die Bundesfreunde im Reiche rühren, wächst auch die hier einlaufende Arbeit. Es muß unbedingt in den Ortsgruppen dafür gesorgt werden, daß von ihnen aus Arbeiten wie die Beantwortung von *Stillichs* Artikel erledigt werden können. So bilden sich dann auch die nötigen Kräfte heran, sprach- und federgewandte Kräfte ... (?).

An Otto Maaß vom 18.8.1923 aus Rehbrücke

Von Blankenburg aus sandte ich Ihnen eine Anregung für die Vorbereitung einer FFF-Konferenz, zu der auch Nichtmitglieder des Bundes Einladungen erhalten sollen. Angeregt dazu wurde ich durch die Hoffnungslosigkeit, die in mir das Programm der neuen Regierung erweckte. Die Konferenz hat auch zum Zweck, neue Kräfte anzulocken aus den Kreisen derjenigen, die nur darum noch nicht zu uns stoßen, weil wir noch „nichts“ sind. Kraft zieht Kraft an und zu vorgeschwindelter Kraft gesellt sich die Kraft derjenigen, die solche Kraft haben. Ähnlich wie der Glaube an die Krise die Krise erzeugt, so schafft der Glaube an unsere politische Kraft uns schon diese Kraft.

Ich sandte den Artikel auch an den „*Neuen Kurs*“. Vermutlich wird ihn Dr. *Tuercke* in der nächsten Nummer bringen. Der Artikel ist noch gründlich vom Standpunkt des Staatsanwaltes aus zu betrachten. Gestern waren hier Herr *Mercks*, Herr *Mayer* (Essen) in Begleitung von Herrn *Haacke* und Herrn *Tuercke*. Sie luden mich und Herrn *Timm* telefonisch zu einer Besprechung am Potsdamer Bahnhof ein. *Mercks*, *Mayer* und *Tuercke* erhofften etwas von einer Audienz beim funkelneuen Reichskanzler. Dem Sekretär, Dr. *Ehlich*, wurden *Timms* Reichswährungsamt-Gesetzentwurf und eine Denkschrift für die Gewerkschaften übergeben. Der Sekretär meinte, er sei über unsere Bestrebungen flüchtig orientiert, wir wollten das gerade Gegenteil von dem, was die gerade mit dem Reichskanzler konferierenden Bankiers vorschlugen. (Ich bin nicht sicher, ob ich den Bericht von Herrn *Mercks* über das Ergebnis richtig interpretiere). Es wurde gehandelt nach dem Grundsatz, nützt es nichts, so schadet es auch nichts. Ich sehe den Vorteil dieser Aktion darin, daß wir immer sagen können, wir hätten die Papiergeldkönige immer auf unsere Bestrebungen aufmerksam gemacht.

Ein kritischer Punkt in meinem Artikel ist die geforderte Auslieferung der Reichswaffen an das Proletariat. Ich überzeuge mich alle Tage mehr von der Notwendigkeit dieser Forderung. Aber es wird schwer halten, alle Mitglieder des FFFB schnell genug auf dem Wege der Theorie und ehe der Bolschewismus sie belehrt, für diese Forderung zu gewinnen. Noch nicht alle sind imstande, die Entwicklung der Dinge vorzuschauen. Sicher erscheint mir, daß der Aufbau Deutschlands ohne die zuversichtliche und freudige Mitwirkung des Proletariats unmöglich ist, daß dagegen die Mitwirkung der Reaktionäre sehr wohl zu entbehren ist. So lange die Arbeiter sich bedroht sehen, handeln sie wie jeder, der seines Lebens nicht mehr sicher ist. Und bedroht fühlen sie sich immer, so lange dort irgendwo im Reiche sich Männer im Waffenhandwerk üben, die nicht mit Herz und Seele zu ihnen gehören. Die Arbeiter werden das, was jetzt zu leisten ist, nicht leisten, wenn es sich nur um den Wiederaufbau der kapitalistischen Hölle handelt. Gezwungen werden sie alles zerstören. Mit der Macht und dem Sicherheitsgefühl wächst auch das Verantwortungsgefühl. Die Teilung der Macht, unbewaffnete, wimmelnde Massen hier und dort eine bewaffnete kleine Minorität, führt notwendigerweise zum Kampf. Darum meine ich, daß *alle Macht* auf einen

Punkt konzentriert werden muß und daß dieser Punkt dort zu stehen kommen soll, wo sowieso schon die numerische Macht steht, damit die Macht so *zur überwältigenden Übermacht* werde. Unsere Sache wird es dann, diese Macht im Interesse aller zu gebrauchen.

Wohin es führt, wenn die Staatsmacht geteilt ist, das werden wir bald an *Hilferding* erfahren, wenn es heißen wird, die Reichswehr als Steuereintreiber zu verwenden. Abgesehen vom Programm *Hilferdings* wird er schon aus dem Grund versagen, weil die Reichswehr nicht den Sozialisten gehorcht, sondern den Deutschnationalen. Unter den heutigen Verhältnissen muß die Reichswehr unmittelbar dem Finanzminister untergeordnet sein. Besser noch wäre es, wenn sie ganz aufgelöst wäre.

Wir werden uns mit diesen Dingen jetzt wohl gründlich befassen müssen, wenn wir politisch auftreten wollen. Und was ist Politik anderes als gewaltsame, schwindelhafte Steuereintreibung?

An Otto Maaß vom 3.9.1923 aus Rehbrücke

Heute traf die neue Nummer der „*Freiwirtschaft*“ ein, die mir besonders gut gelungen zu sein scheint. Ich las zunächst Ihre Erwiderung an *Stillich*. Der Ton, in dem sie gehalten, wird *Stillich* imponieren, vielleicht sogar in Erstaunen setzen. Er war vielleicht schon darauf gefaßt, eine derbe Zurückweisung zu erhalten. Die Zuschriften, die der „*Aufruf*“ im „*Neuen Kurs*“ veranlaßt, sind bis auf wenige Ausnahmen zustimmend. Es wurde angeregt (*Bartels*), diese politischen Fragen nicht auf einem „Bundestag“, sondern auf einem mehr oder weniger öffentlichen „Freiwirtschaftstag“ zu behandeln. Mir ist noch nicht klar, von wem in diesem Falle die Einladung ausgehen soll. Wenn der Bund die Einladung erließ, dann wäre die Situation in Bezug auf die Versammlungsleitung ja sehr einfach. Im anderen Fall ist zu befürchten, daß die Veranstaltung von irgendeiner Gruppe von Kommunisten oder Monarchisten sabotiert wird. Ich will noch einige Tage warten und Ihnen dann schreiben. Die Frage der Bewaffnung des Proletariats wird im Bund einige Schwierigkeiten bereiten. Ich war bereits vor dem Zusammenbruch 1918 zu der Einsicht gekommen, daß die Fragen, die uns der Krieg zu lösen geben würde, auf parlamentarischem Wege nicht zu entscheiden sein würden. Die Entwicklung zeigt, daß es sich wirklich so verhält. Ich glaube, daß in sechs Monaten niemand mehr im FFF-Bund etwas gegen die Auslieferung der Waffen an das Proletariat einzuwenden haben wird. Diese Forderung muß aber noch viel eingehender begründet werden, als ich es in der letzten Nummer des „*Neuen Kurs*“ versucht hatte. Meine Anweisung von 50 Millionen werden Sie erhalten haben. Es war mir unmöglich gewesen, des Andranges an den Schaltern wegen, das Geld früher zu schicken und der Ebbe wegen mehr zu schicken. Wenn Sie aber in Verlegenheit sind, so bitte ich um kurze Nachricht. Ich werde es dann möglich machen. Mit dem Ankauf von *Stillichs* Schrift hat es keine Eile.

An Hans Blüher, undatiert (1923?) aus Rehbrücke

[Der Wortlaut dieser Postkarte an Hans Blüher findet sich in dessen Buch „Werke und Tage“, München, 1953. S. 419.]

Der *Freiwirtschaftsbund* erstrebt sehr einfache Dinge: Beseitigung von Hemmungen in unserer Wirtschaft. Hiervon erwartet er, daß so gut wie alles das, was die Propheten, die Moralprediger, die Reformer seit Jahrtausenden herbeisehnen, sich ganz von selbst einstellen muß.

An Ernst Alve vom 5.10.1923 aus Rehbrücke

Werter Kamerad!

Meinen gestrigen Brief werden Sie inzwischen erhalten haben. Hier sende ich Ihnen den Wortlaut für das Geld, das Sie nun ausgeben sollen, sobald die ersten Kohlensendungen in Rotterdam einlaufen und ihr Ertrag in Weizen Rotthausen zurollt. Ich kann mir nicht denken, daß die französischen Befehlshaber etwas gegen den Plan einzuwenden haben. Ich sende Ihnen zwei Broschüren, die Sie vielleicht schon kennen, die Sie aber bei den Verhandlungen mit den Franzosen gut verwenden können. Sie müssen den Franzosen gegenüber immer wieder betonen, daß der Weltfrieden durch den Bürgerfrieden allein hergestellt werden kann und daß Sie es darauf abgesehen haben, den Friedensgeist dadurch in Deutschland zu verbreiten, daß Sie die wirtschaftlichen Voraussetzungen für den Bürgerfrieden schaffen. Er möge Ihre Absichten unterstützen und im übrigen abwarten, was daraus wird. Da wir uns bei unseren Bestrebungen auf die Vorarbeiten *Proudhons* (ein Franzose aus Besançon) stützen, so wäre auch Frankreich an diesen Versuchen interessiert. Ich schicke Ihnen auch ein Buch über *Proudhon* für Ihren Bücherschatz.

Bis daß das Getreidegeld herauskommt, können Sie ein auf Kohlenbezug lautendes Geld herausgeben, das dann nachher gegen Getreidegeld eingelöst wird. Auch hierfür schicke ich den Wortlaut.

Die Getreidemark wird etwa in Waren soviel gelten wie 25 Friedens-Pfennige. Demnach dürften auch die mit Friedensmark zu zahlenden Löhne etwa den vierfachen Friedenslohn betragen. Dies für den Anfang, bis daß sich die Dinge klären und konsolidieren. Ich habe die Mark so klein bemessen, weil wir an große Zahlen gewohnt sind und weil darum die Bergleute leicht von den Händlern überverteilt werden könnten, insofern als die Kleinheit der Preise den Bergmann vergessen läßt, daß das neue Geld eben ganz anders bewertet werden muß. Die Getreidemark wird auch ungefähr dem heutigen Franken entsprechen.

Über die Bildung der Sparkasse werde ich dann noch schreiben. Das hat Zeit. Sobald die Getreidemark sich einmal eingebürgert haben wird und das Vertrauen des Publikums zu ihrer Verwaltung konsolidiert ist, können die Getreidegelder

abgebaut werden und die Währung der Getreidemark durch aktive Währungs- politik erreicht werden. Ich erwarte nun Ihre ferneren Mitteilungen.

Mit kameradschaftlichem Gruß *Silvio Gesell*

An Ernst Alve vom 1.11.1923 aus Rehbrücke

Was Sie da unternommen haben, ist gut und lobenswert. Die Verständigung mit den Franzosen als *direkte Aktion* der Bergarbeiter halte ich für unausweichlich. Es ist der einzige vernünftige Weg, den Sie gehen können und der Aussicht auf Wiederherstellung erträglicher Verhältnisse schafft. Es wird auch mit der Zeit Gelegenheit geben, sich mit den französischen und belgischen Arbeitern zu verständigen für größere, antikapitalistische Unternehmungen. Unseren Kapitalisten wird es niemals möglich werden, mit den Franzosen Frieden zu schließen. Auch werden sie niemals die Zustimmung geben zu der nötigen Sachwertsteuer. Immer und immer werden sie versuchen, die Lasten auf den Arbeitslohn abzuwälzen. So lange aber die Reparationen nicht endgültig auf die Sachwerte abgewälzt sind, werden die Kapitalisten die Kapitalflucht fortsetzen.

Sie wünschen nun weiteren Rat.

Franzosen: Die Franzosen müssen zunächst die Ernährung des Volkes sicherstellen. Sie müssen auf mehrere Monate die Reparationszahlungen stunden. Es muß ein sichtbarer, unter der Kontrolle der Arbeiter stehender Vorrat an Lebensmitteln (Getreide und Fett) geschaffen werden, damit das Gefühl der Unsicherheit verschwindet. Lassen sich die Franzosen auf keine Stundung ein (was ich nicht glaube, wenn die Arbeiter das Heft in die Hand nehmen), so muß durch Überstunden der Vorrat an Lebensmitteln geschaffen werden.

Kohle: Die Produkte der Betriebe müssen beschlagnahmt werden, sofern es sich um leicht kontrollierbare Produkte handelt. Kohle, Eisen und andere Rohstoffe. Die beschlagnahmten Produkte werden an die deutsche Reichsbahn gegen Devisen oder Lebensmittel (Kartoffeln, Mehl) verkauft zu den Preisen, die das Reich bisher an England bezahlt hatte. Die Bayern erhalten die Kohlen nur durch Vermittlung der sozialistischen Parteien Sachsens, Thüringens und Berlins.

Die Industrien müssen ebenfalls die Kohlen gegen Devisen oder gegen Lebensmittel kaufen. Reichen die Kohlenmengen nicht aus zur Deckung aller Bestellungen, so müssen sie meistbietend auf den Halden verkauft werden. Natürlich ebenfalls gegen Devisen. Die Kohlen, die für Rotterdam, für die Schweiz, für Hamburg, für Übersee bestimmt sind, werden an den Börsen von Rotterdam, Zürich meistbietend durch die Gewerkschaft verkauft. Der Erlös wird unmittelbar in Lebensmittel umgesetzt und ins Ruhrgebiet abtransportiert, unter unmittelbarer Oberaufsicht der Arbeiter.

Geld: Sobald sich ein gewisser Vorrat an Lebensmitteln gebildet hat, werden die Löhne in Bezugsscheine auf die Vorräte ausbezahlt. Eine Mark gleich ein Kilo

Weizenmehl. Die Arbeiter können mit diesen Geldscheinen in den Läden Waren kaufen, deren Preise die Kaufleute nach den Getreidepreisen von Rotterdam berechnen. Diese Bezugsscheine werden zum gesetzlichen Zahlungsmittel für alle neuen Zahlungsverträge erklärt. So verfügt das Ruhrgebiet sofort über ein ganz brauchbares Geld. Die Reichsbanknoten werden dann gegen das neue Geld in einem noch zu bestimmenden Verhältnis eingelöst, unbrauchbar gemacht oder eingestampft. (Dies allerdings nur dann, wenn sich die Reichsbehörde artig gegenüber den Arbeitern des Ruhrreviers benimmt). Sonst werden die Reichsbanknoten sogleich für ungültig erklärt.

Löhne: Solange die Geldfrage nicht gelöst ist, d. h. solange sich keine Lebensmittelvorräte gebildet haben, die die Ausgabe genügender Mengen von Bezugsscheinen ermöglichen, müssen die Löhne in der Hauptsache aus den beschlagnahmten Lebensmitteln bestritten werden. Dieses System muß so schnell wie möglich abgebaut werden, weil hier eine wirksame Kontrolle nicht möglich ist. Sobald aber das neue Geld eingeführt ist, können die Löhne ganz in Geld bezahlt werden. Die Arbeiter werden vielleicht aus einem Gefühl der Unsicherheit heraus zunächst das Geld ganz gegen Weizenmehl eintauschen und Mehl hamstern. Gegen solches Vorgehen darf nicht eingeschritten werden. Die Arbeiter werden selber bald einsehen, daß es doch besser ist, etwas bares Geld zu behalten, das gegen alle Waren des Marktes eingetauscht werden kann, als Mehl. Die Höhe der Löhne kann man getrost auf die Höhe der Vorkriegszeit bringen und auch die damals geltende Staffelung wieder einführen. Eine Friedensmark gleicht etwa 4 Mehl- oder Getreidemark.

Arbeiter: Die Arbeiter müssen wissen, daß alles dies nur vorbereitende Maßnahmen sein sollen für Reformen großen Stils, die auch sofort in Angriff genommen werden sollen, die sich aber nur langsam auswirken werden. Es handelt sich um ihre Sache und darum ist auch zu erwarten, daß sie durch eifrigste Arbeit (Überstunden) ihre Sache unterstützen und sichern werden.

Reparationen: Durch das oben genannte System der Kohlenverkäufe geht der gesamte Unternehmervorgewinn (Kapitalzins und Grundrente) in den Arbeitserlös der Arbeiter über und kann nun als Reparation verwendet werden. Die Unternehmer gehen dann leer aus. Besseres haben sie auch durch ihr Verhalten in der Ruhraktion nicht verdient. Wenn die Franzosen damit einverstanden sind, daß den Unternehmern eine kleine Abfindung bezahlt werde, so ist das mit den Franzosen zu vereinbaren. In dieser Angelegenheit müssen Sie unmittelbar mit den französischen Behörden verhandeln und die Einmischung der Sachwertbesitzer nicht zulassen. Ich will sehen, daß ich eine Einreiseerlaubnis bekomme, um dann das Nähere mit Ihnen mündlich zu besprechen.

An Fritz Schulze vom 2.11.1923 aus?

Sie werden nicht mit Unrecht erstaunt, vielleicht auch erzürnt sein, da ich bisher nicht nach Elberfeld gekommen bin, wie ich Ihnen versprochen hatte. Es war aber

bisher direkt unmöglich. Die Dinge, die augenblicklich hier im Industriegebiet vorgehen, nehmen uns alle derart in Anspruch, daß die wenigen Kräfte, über welche wir verfügen, fast Tag und Nacht unterwegs sind, um alle die Ereignisse im Sinne von FFF auszuwerten.

Die dringendste Frage, die uns jetzt auf den Plan ruft, ist die Ingangsetzung der von der Industrie und den Bergherren stillgelegten Betriebe. Die Gewerkschaften und auch die kommunistischen Organisationen sind im Moment vollkommen ratlos. Die Kommunisten, Syndikalisten, Unionisten und wie sie alle heißen, möchten ja gern diesen so günstigen Augenblick ausnützen, um eine Sozialisierung in ihrem Sinne durchzuführen. Sie fühlen sich aber wohl dieser Aufgabe nicht gewachsen. Vor allen Dingen macht ihnen die Finanzierung der ganzen Geschichte sowie die Schaffung des Absatzes – gerade die Fragen, über welche in ihren propagandistischen Leitfäden nichts zu lesen steht – großes Kopfzerbrechen, und heute erwartet der Kumpel in dieser Beziehung alle Hilfe von Freiwirten. Es heißt also für uns, feste zugreifen, wenn wir dem Kumpel durch die Tat beweisen wollen, daß wir doch keine Utopisten sind. Seit Montag werde ich von den Freunden aus der Umgebung von Essen bestürmt, in dieser Angelegenheit etwas zu unternehmen. Gerade sind Freund *Alve* – Rotthausen, *Döring* – Langendreer, *Simat* – Essen, *vom Grafen* und *Mayer* bei mir zu einer Besprechung darüber, was wir hier tun können, um den hungernden Arbeitslosen zu helfen und dabei gleichzeitig der Freiwirtschaft einen Riesenstoß nach vorwärts zu geben.

Fräulein *Heimberg* (Westerholt) machte mir am Montag den Vorschlag, an die Reichsregierung heranzutreten mit dem Antrage, daß sie die Gelder der Arbeitslosenfürsorge, welche heute an die Bergarbeiter ausgezahlt werden müssen, in Zukunft den von den Arbeitern wieder in Gang zu setzenden Betrieben zu überweisen zur Finanzierung produktiver Arbeit. Eine derartige Geschichte ist meiner Ansicht nach natürlich aussichtslos; einmal, weil die Reichsregierung, die ja ausschließlich aus Hampelmännern der Großindustrie besteht, unter keinen Umständen darauf eingehen wird; zum anderen aber auch, weil die ganze Geschichte sofort auf wackeligen Füßen steht, wenn wir mit dem Schundgelde der Reichsbank arbeiten müssen. Die Reichsbank sowohl als auch die übrigen Großbanken werden natürlich den von den Arbeitern übernommenen Betrieben jeden Kredit versagen. Aus diesem Grunde habe ich einen anderen Weg vorgeschlagen. Weil der Bergarbeiter mit seiner Lohnzahlung natürlich nicht warten kann, bis die wieder in Gang gesetzten Betriebe Geld einbringen, und weil auch auf den Zechen alle möglichen Arbeiten ausgeführt werden müssen, welche sofortige Zahlung verlangen, geben diese Betriebe Kohlengutscheine auf eine bestimmte Menge Kohlen lautend heraus zur Bezahlung der Arbeitslöhne und ihrer übrigen Verpflichtungen. Durch einen allgemeinen Aufruf wird die gesamte Bevölkerung davon verständigt, daß die durch Sabotageakt der Großindustrie stillgelegten Betriebe nunmehr durch die Arbeiterschaft auf eigene Verantwortung weitergeführt werden und daß die Entlohnung der Arbeiter in Zukunft in Kohlengutscheinen erfolgt. Diese Kohlengutscheine können bei den Zechen jederzeit

gegen Kohlen eingelöst werden. Die Bürgerschaft wird ersucht, diese Kohlengutscheine als bares Geld in Zahlung zu nehmen. Natürlich werden die Gutscheine einem scharfen Schwunde unterworfen, damit sie nicht gehamstert werden können, außerdem soll die Einlösbarkeit kurz befristet sein (vielleicht zwei Monate).

Diese Maßnahmen sollen zunächst auf einer oder mehr Zechen in Rotthausen, wo wir eine starke Anhängerschaft haben, durchgeführt werden. Klappt die Sache dort, werden unsere Maßnahmen ganz von selbst Schule machen, und wir bringen es auf diese Weise fertig, den stillgelegten Wirtschaftsbetrieb wieder in Gang zu bringen. Ich war heute morgen mit Herrn *Döring* und *vom Grafen* bereits bei der französischen Ingenieurkommission und habe mich der wohlwollenden Neutralität dieser Herren versichert. Die Kohlensteuer und Reparationskohlen, um die wir natürlich nicht herumkommen, werden dann auf den Betrag in Anrechnung kommen, welcher früher als Dividende ausgeschüttet wurde. Dieses wird den Herren Dividendenbeziehern wahrscheinlich wenig passen, und sie werden Himmel, Hölle und Polizei in Bewegung setzen, um uns unschädlich zu machen. Ob ihnen das angesichts der entfesselten Volkswut gelingen wird, ist eine andere Frage. Ich setze in die Arbeiterschaft ein sehr großes Vertrauen. Sie hat sich in den letzten Wochen, von wenigen Raudies und Plünderern abgesehen, hier vernünftiger benommen, als ich es erwartet hätte. Wenn uns unser Vorhaben gelingt, werden natürlich mit der Zeit sich alle unsere Warenpreise nach und nach auf unsere Kohlengutscheine einstellen. Eine Wechselstube, in welcher die Kohlengutscheine gegen Reichsmark und Valuta eingetauscht werden können, werden wir dann wohl auch einrichten müssen.

Wenn meine Hoffnung nicht trügt, könnte dies der Beginn einer Loslösung von der Berliner Währungsschlampe sein. Dann allerdings tritt die Frage an uns heran, wie die Einführung eines nach den Gesetzen der Festwährung verwalteten Geldes zu ermöglichen ist. (Denn der Kohlengutschein ist immerhin nur ein Provisorium.) Hier treten natürlich politische Momente stark in den Vordergrund. Mit einer Durchsetzung der separatistischen Bestrebungen der Rheinbündler muß meiner (?)

An Otto Maaß vom 5.12.1923 aus Rehbrücke

Für den Fall, daß Sie das Goldwährungsheft nicht bereits voll haben, schrieb ich den beifolgenden Artikel. Ich schrieb ihn harmonikaartig, so daß Sie ihn nach Bedarf stutzen und auseinanderziehen können, ohne die Akkorde zu stören. Die Übersetzung aus dem „*Dearborn Independent*“ über die Manipulationen des Stahltrustes würde diesen Artikel gut beleuchten oder auch der Artikel „*Der Krisenprophet*“ aus dem „*Physiokrat*“ Nr. 1 oder 2 oder ein Auszug davon. *Timm* sagte mir, das Goldwährungsheft würde im Januar erscheinen können.

Ich freue mich, daß Sie nun von allen Nebenarbeiten befreit sind und so sich der großen Aufgabe besser widmen können. Ich glaube, daß die Zeitschrift bald starken Einfluß ausüben wird. Denn die allgemeine Ratlosigkeit wird immer größer werden. Das Drängen nach festen Valutakursen, die ein Handelsstaat wie der deutsche unbedingt braucht, wird nicht nachlassen. Dann wird bald die Zeit kommen für ein besonderes Valutaheft mit einem Programm für eine internationale Konferenz. Solche auf ein Thema zugestutzte Sonderhefte eignen sich besonders gut zur Gewinnung von Abonnenten, weil man sie an Spezialisten senden kann. Um den einzelnen Schreibern Zeit zu geben, wäre es gut, möglichst lange im voraus die Aufforderung zur Mitarbeit zu veröffentlichen.

Kürzlich war ich im Ruhrgebiet. Es war kurz bevor die deutsche Industrie mit der *Micum* abgeschlossen hatte. Also zu spät. *Alve, Tuercke, Batz, Haacke*, noch einer von der Gewerkschaft Rotthausen, *Timm* und ich waren in Düsseldorf. Wir hatten eine Konferenz mit dem Vertreter von *Degoutte*, der unsere Vorschläge nach Paris weiterzugeben versprach. Bis heute haben wir nichts weiter gehört. Zunächst wird es wohl bei dem *Micum*-Abkommen bleiben. Zwei Personen von den Separatisten (*Sauer* und *Metzen*) waren gegenwärtig. Sie machten einen sehr kümmerlichen Eindruck. Jetzt ist ja die ganze Gesellschaft aufgelöst, wie es scheint.

Mercks schreibt heute über Spaltungsströmungen. Ich glaube nicht daran. Es sind nur einige wenige, die unzufrieden sind. Im übrigen wird die Tagung die Dinge klären. Übrigens würde die Spaltung längstens bis zur großen Vermögensabgabe (hier ist der große Spaltpilz) währen. Nachher ist die Zusammenarbeit wieder möglich ... (?)

An Anna Boettger-Gesell vom 29.12.1923 aus Rehbrücke

Allerliebste *Boettgersanna!*

Die Erde wird nun in wenigen Stunden wieder den Punkt in der Kreisbahn um die Sonne erreichen, wo sie vor einem Jahre war. Südpol und Nordpol erhielten gleichmäßig das ihnen zugedachte Quantum Licht und benützten es zum Schmelzen der in den Wintermonaten angesammelten Schneemassen. Seit Jahrmillionen dasselbe Schauspiel. An der Ruhr liegen 1500 Meter tief die Steinkohlen, die sich aus Pflanzen bildeten, die dann nach und nach durch den Sand und das Geschiebe des Flusses zugedeckt wurden. 1500 Meter hoch, aufgespeicherte Pflanzenreste, aufgespeicherte Sonnenstrahlen. Und nun sind da an der Ruhr 600 000 Mann damit beschäftigt, diese Kohlen ans Licht zu fördern. Es ist die schwerste Arbeit, der sich der Mensch unterzieht.

Mit diesen Leuten an der Ruhr haben wir kürzlich verhandelt. Sie sind bereits in großer Zahl, an manchen Orten und großen Städten bereits in der Mehrzahl für die FFF gewonnen. Da haben wir Fuß gefaßt und es sieht aus, als ob wir dort auch durchdringen werden. In Essen hatten wir mächtige Versammlungen von über 2000 Personen, wo unsere Resolution einstimmig angenommen wurde und wo *Silvio Gesell* als Diktator proklamiert wurde mit Hurra Hurra. Das Ruhrgebiet ist so

gut wie völlig vom Reich getrennt, und so haben wir dort viel leichteres Spiel.

Diese Dinge sind während des letzten Jahres gut vorangegangen, sehr gut sogar, und haben wir alle gute Hoffnung. Im übrigen aber war es für die große Masse des Volkes ein brotloses Jahr, voller Nöte und Ängsten und ohne Aussichten auf bessere Zukunft. Viele fragen sich, welchen Sinn es hat, solche Nöte und Leiden und Sorgen auf sich zu nehmen ohne freundlichen Ausblick. Man stellt so viele pessimistische Betrachtungen an. Manche werden aber auch zu hohen philosophischen Betrachtungen veranlaßt, so daß doch vielleicht noch etwas Gutes aus alledem heraussehen wird. Am schwierigsten ist die Lage für die, die keine Götter mehr anerkennen, und für die darum die Lebensfreude der einzige Sinn des Daseins, der Urgrund des Selbsterhaltungstriebes bildete. Geht diese Kraft verloren, dann sind sie wirklich zu steuerlosen Schiffswracks geworden. Zum Glück sind immer noch die jungen Leute da, die, mit dem Kraftgefühl versehen, das Sorgengefühl nicht kennen und die getrost dem Ungewissen ins Antlitz schauen. Sie sind schon in dem Schlamassel aufgewachsen und hoffen, daß sie wieder bessere Verhältnisse schaffen werden. Und erst recht die kleinen Kinder; sie singen und springen und jubilieren mit ihren blassen Gesichtlein in der proletarischen Umgebung – wie es besser oft die Posaunenengel im Paradies nicht machen könnten. Und wenn man sieht, wie *Zimmermann* die Stätte des Überflusses verläßt und sich hierher gezogen fühlt und wie *Krajewski*, der Bergarbeiter aus Essen, auch das Dollarland verläßt, um zu seinen Kameraden an der Ruhr zu stoßen, dann erkennt man, wie sehr das Glück des Menschen von Dingen abhängig ist, die sich nicht mit Speck und Dollar übersetzen lassen.

Anita hat Dir zwei lange Briefe geschrieben. Der eine blieb hier mehrere Tage liegen, da die Post der Feste wegen geschlossen war. Wir warteten eigentlich auf weitere Nachrichten von Euch, ehe wir weiteres unternahmen, denn es ist selbstverständlich, daß *Anita* hier bleibt, wenn die Schweizer Dich ausweisen. Wir erwarteten also neue Nachrichten von Dir. Sobald Du dort unbehelligt bleiben kannst und wir benachrichtigt sind, daß *Anita* das Haus nebenan in Zollikerberg beziehen kann, wird sich alles übrige leicht und schnell regeln lassen. Auf alle Fälle müßten wir die jetzige Kältewelle (20 Grad unter Null) vorüberziehen lassen. Wegen der Möbel von *Hertha* ist die Sache jetzt auch geordnet, da wir heute Nachricht erhielten und sie also ohne Schwierigkeiten eingelassen wurde. Denn wir mußten immer damit rechnen, daß sie zurückkam und ihren Kram wieder holen möchte. So würde ich das Haus in der Herderstraße aufgeben und mit *Herthas* Möbeln und solchen von Rehbrücke das Möblemanng des neuen Hauses in Zollikerberg vervollständigen. [Gemeint war Hertha Holtze, eine Mitarbeiterin von Wilhelm Beckmann im Gewerkschaftsbund der Angestellten (GdA). Sie hatte während des 1. Weltkriegs mit Paulus Klüpfel in Berlin-Steglitz den FreilandFreigeld-Bund gegründet und dafür in ihrer Wohnung in der Herderstr. 22 ein Büro eingerichtet. In den frühen 20er Jahren wanderte Hertha Holtze in die USA aus. – Die „Pauloren“ waren Gesells Bruder Paul und dessen Frau Margarethe in Berlin.] Das Haus in Rehbrücke kann ich dann vielleicht an die Pauloren verkaufen, denen es wirtschaftlich nicht besonders gehen wird und die nun wohl ganz auf *Margarethes* Fränkli angewiesen sein werden.

Das alles wird sich historisch entwickeln. Die Kälte bannt uns auch ans Haus und verhindert uns, nötige Diligencias zu machen.

Wir feierten unter einer kleinen Kiefer einen recht schönen Weihnachtsabend. *Anitas* Kinder sind wahre Engelchen, so schön und brav und gesund. Ich dachte an den armen *Fritz*, der da drüben sitzt und wohl auch gerne dabei sein möchte. Von Euch erwarten wir nun auch gute Nachrichten zu empfangen vom lieben *Bineli* und *Silvito*, und namentlich auch von Dir und Deiner völligen Wiederherstellung.

Schönen Gruß an die *Molékaters* und
Dank für die Weihnachtspakete.
Hurra – *Silvio*

An Otto Maaß vom 2.1.1924 aus Rehbrücke

Es ist schon dafür gesorgt, daß einem die Beschäftigung mit der Politik nicht viel Spaß macht. Immerhin hatte ich es mir viel schlimmer vorgestellt, als es der bisherige Verlauf erwiesen hat, wenigstens für mich. Vielleicht liegt es daran, daß ich mich nicht leicht über menschliche Kräfte und Schwächen ärgere, daß ich jedem Menschen gerne die Zeit zu seiner Entwicklung lasse, bis an seinen Tod und darüber hinaus, ich mir die Zeit nehme, mich über ihn zu ärgern. So lange der gute Wille zur Wahrheit und zur Erkenntnis dem Menschen nicht abgesprochen werden kann (und das hat noch Zeit 100 Jahre nach seinem Tod) müssen wir nach dem Grundsatz *laissez-faire, laissez-passer* verfahren. Ich verlege bei Beurteilung der Handlungsweise anderer meinen Standpunkt gerne nach dem Mond und betrachte von dort die *Freiwirtschaftler*, wie sie alle so emsig sind, so vollen guten Willens, der eine bedächtig, der andere vorsichtig, der eine mit Taktik, der andere rücksichtslos vorstürmend, jeder von seinem Standpunkt aus. Und wie dieser Standpunkt durch die äußeren Lebensverhältnisse ständig geformt, umgegossen, neu angestrichen wird. Wenn ich satt bin, umgeben von frohen satten Menschen, o, wie schnell vergeht dann die Zeit, was bedeutet mir da ein Jahrhundert für die Fortentwicklung der Menschheit, wie gewaltig erscheinen mir da die Fortschritte des *Freiwirtschaftsbundes* in den wenigen Jahren seines Bestehens! Aber wenn ich dann die Zeitung lese, wenn ich von dem Elend erfahre, das durch die Politik der Reichsregierung über die Massen des Volkes gebracht wurde, wenn ich vom Selbstmord alter Leute höre, dann sehe ich rot, dann wackelt mein Standpunkt wie durch ein Erdbeben bewegt, und dann begreife ich jede Taktik, auch die des Bombenwerfers. Wie wäre es erst, wenn ich persönlich unter der Not zu leiden hätte, wie die Mehrzahl unserer Bundesfreunde? Wer die Not unmittelbar verspürt, hart am Leibe der Kinder, der Frau, der Freunde, der verliert die Geduld, die Bedächtigkeit.

So muß der FFFB heute beurteilt werden und der „Taktiker“ muß sich fragen, was er unter solchen Verhältnissen machen soll. *Sickingen* schrieb an *Tuercke* und beklagte sich über das stürmische Gebahren im „*Neuen Kurs*“. In Leipzig wurde damals der Vorschlag von nicht wenigen unterstützt, man solle ... (?) Schifffahrt ausnutzen. Jene Strömung hätte uns vom Ziel abgetrieben. Aber es gibt auch echte Strömungen, die gerade auf unser Ziel treiben. Und das ist heute der ungeheure Strom der Not, die Massennot, die bald in Massentod sich umsetzen wird. In Berlin sterben jetzt schon doppelt so viel Menschen wie geboren werden. In diesen Strom können wir unser FFF-Schiff bedenkenlos hineinsteuern, und ich glaube, daß, wenn *Sickingen* demnächst mit seinen sechs Kindern vom Stand der Erwerbslosen das FFF-Schiff dahin treiben sieht, daß er dann dem Kapitän Voldampf voraus zurufen wird.

So betrachte ich zur Zeit die Dinge, d. h. seit ich die Überzeugung habe, daß unsere Anstrengungen zu spät angefangen haben, um dem Deutschen Reich die Versuche zu ersparen, wieder zur Goldwährung zurückzukehren. Und mir scheint, daß das, was dem deutschen Volk bevorsteht, so ungeheuerlich ist, daß die kleinen und großen Ungeschicklichkeiten, die überall im Bunde begangen werden, mir unerheblich erscheinen und ich sie überhaupt nicht beachte. Ähnlich wie beim Ausschiffen der Passagiere ins Rettungsboot auch keiner sich darüber beklagt, wenn ihm dabei auf den Fuß getreten wird. Als ich die Anzeige im „*Neuen Kurs*“ las (Herausgeberschaft), da dachte ich sofort, daß, wenn das ohne Ihre Gutheißung geschehen war, Sie sich wohl darüber aufhalten würden. *Timm* erklärte mir den Sachverhalt, so wie er ihn wohl Ihnen auch erklärt haben wird. Mir schien die Erklärung ausreichend, um so mehr als mir der Begriff des Herausgebers neben dem des Schriftleiters, des vom Bund als Eigentümer bestellten Schriftleiters, eine rein formelle Sache war und außerdem immer unklar blieb. Warum soll eine Zeitschrift einen Herausgeber haben und eine Zeitung nicht?

Im übrigen ist der Bund unumschränkter Eigentümer der Zeitschrift und so viel ich weiß, sind Sie der unumschränkte Redakteur des wissenschaftlichen Teiles des Blattes, vom Bund ausdrücklich dazu bestellt – ein Amt, das Sie auch ausdrücklich angenommen haben. Außer dem Bundestag ist niemand da, der Ihnen dieses Amt „sperrt“ könnte. Herr *Timm* gab mir Mitteilung über das Telefongespräch. Ich denke, daß auf dem Bundestag die Dinge sich zu Ihrer Zufriedenheit klären werden, wobei ich noch bemerken will, daß der Umstand, daß ich zur Deckung des Defizits bisher beitrug, mir keinerlei Recht gibt, mich in die Leitung des Blattes einzumischen. Es würde auch in keiner Weise meinen Absichten entsprechen. Die Entwicklung des Blattes läßt ja auch erwarten, daß es bald selber keine Kosten tragen wird. So wird ihre Unabhängigkeit womöglich noch größer.

An die Redaktion der „Deutschen Tageszeitung“ in Berlin vom 2.1.1924 aus Rehbrücke

Sehr geehrte Herren!

Die schwerste Waffe, die gegen politische Gegner der Schriftleitung einer Zeitung zur Verfügung steht, ist von jeher das sogenannte Totschweigen gewesen. Da Sie sich dieser Waffe nicht bedienen, im Gegenteil uns sogar angreifen (s. D.T.Z. 17/12), so nehme ich an, daß Sie im Grunde mit unseren Zielen sympathisieren, wenn Sie nicht sogar zu den so seltenen Schriftleitern gehören, die das Totschweigen für eine unanständige, feige, verbrecherische, mörderische, gemeine Waffe betrachten und sie ablehnen. Oder hätten wir in Ihnen gar einen Gegner zu erblicken, der uns nicht fürchtet, einen Ritter etwa ohne Furcht und Tadel?

Wie dem auch sei. Ihre Darstellung von den Zielen des *Freiwirtschaftsbundes* ist in den Hauptpunkten falsch. Auch was Sie von der Geschichte des FFFB zu erzählen wissen, beruht auf falschen Informationen. Ihr Satz z. B.: „*Der FFFB will die Preise durch eine große Abrechnungsstelle zentral geregelt wissen*“ ist vollkommen falsch und behauptet das gerade Gegenteil von dem, was wir erstreben, die Befreiung der Wirtschaft von allen behördlichen und bürokratischen Eingriffen. Damit Sie sich ein richtiges Bild von unseren Bestrebungen machen können, sende ich Ihnen mit gleicher Post eine Anzahl unserer Schriften und bemerke dazu, daß der FFFB eine Tagung im Herrenhaus veranstaltet, die vom 9.-12. dieses Monats dauert. Vielleicht wird es Ihnen leichter sein, sich zu orientieren, wenn Sie einen Vertreter zu dieser Tagung schicken, als sich persönlich durch den Haufen Schriften durchzuarbeiten.
Hochachtungsvoll S. G.

An Wilhelm Beckmann vom 30.1.1924 aus Rehbrücke

Den mir freundlichst zugesandten Entwurf zum Programm der RPD [Die Republikanische Partei Deutschlands (RPD) entstand Anfang 1924 als ein Zusammenschluß von demokratischen und pazifistischen Kräften aus dem liberalen Bürgertum und aus Intellektuellenkreisen. Unter anderem stand Carl von Ossietzky mit ihr in Verbindung.. Die RPD war kompromißloser als die SPD und die DDP gegen den Großgrundbesitz sowie gegen die Monopolisierung der Wirtschaft und die Proletarisierung der Massen eingestellt. Wilhelm Beckmann arbeitete in ihrem Vorstand mit. Bei den Wahlen zum deutschen Reichstag im Mai 1924 erhielt die RPD knapp 46 000 Stimmen (0,2%); danach löste sie sich wieder auf.] habe ich studiert. Er wurde nur inzwischen von anderer Seite als fertiges Programm zugeschickt.

Ich glaube nicht, daß mit diesem Programm Stimmen aus den Kreisen des *Freiland-Freigeld-Bundes* angelockt werden können. Ist schon die Stimmung im Bunde sehr geteilt in Bezug auf die Zweckmäßigkeit der Wahlbeteiligung, so ist sie doch ziemlich einheitlich darüber, daß wenn schon, denn schon. Ein Programm, womit wir möglichst viele vor den (leeren) Kopf, vor die volle Börse stoßen, womit wir zunächst Ballast über Bord werfen. Das ist die Stimmung. Und dieser Forderung wird das Programm der RPD so ganz und gar nicht gerecht. Dann wäre zu erwägen, daß im Falle einer Wahlkoalition ein Bündnis mit einer entschieden proletarischen Partei uns wenigstens Sympathien dort eintragen würde. Das Programm der Kommunisten, der Sozi, der Anarchisten etc. steht dem unsrigen doch zum mindesten ebenso nahe als das der RPD, obschon hier kein Freiwirt

mitgearbeitet hat. Ich glaube Herr *Beckmann*, daß Sie wenig Glück mit dieser RPD haben werden, daß es sich hier wieder um weiter nichts als um Reden und Literatur handelt. Ein Programm muß doch so gehalten sein, daß jeder, der es liest, sich sagen kann, was die Leute tun würden, wenn sie nun zur Regierung kommen sollten. Der Reparationsfrage gehen die Leute überhaupt aus dem Wege und zeigen damit, daß sie unehrlich sind, da doch zu dieser Frage in erster Linie Stellung genommen werden muß. Sie werden mit Ihrem ehrlichen Willen zwischen diesen Leuten ebenso einsam sitzen, wie zwischen den Haien des *Gewerkschaftsbundes der Angestellten*. Lassen Sie die Leute fahren. Der *Freiwirtschaftsbund* kann nur gedeihen, wenn die Endziele rücksichtslos aufgedeckt werden. Die Gegner werden ja doch dafür sorgen. Wir haben in dieser Beziehung Fehler gemacht. Die Qualität der Leute, die wir in letzter Zeit angelockt haben, ist nicht zu vergleichen mit derjenigen der Persönlichkeiten, die zu Anfang durch meine Art der Werbung angezogen wurden. Die Wahrheit ist rau und muß in rauen Worten ausgedrückt werden. Dann horchen die Personen auf, die gewohnt sind, in hartem Erz zu ... und mit ... (?) Handwerkszeug zu schürfen.

An Jean Barral vom 2.2.1924 aus Rehbrücke

Sehr geehrter Herr *Barral*, cher ami!

Inzwischen hat die Basler „*Nationalzeitung*“ (ein Kapitalistenblatt) Ihren Entwurf gebracht und das „*Berliner Tageblatt*“ hat es von dort ohne Kommentar abgedruckt. Vortrefflich ist, daß das „*Berliner Tageblatt*“ den Vorschlag der Iva-Note auf Prof. *Cassel* in Stockholm zurückführt, der in Deutschland als Sachverständiger der Regierung großes Ansehen genießt, namentlich darum, weil *Cassel* behauptet, Deutschland könne so viel Reparationen nicht bezahlen. Ich erwarte, daß der Artikel aus dem „*Berliner Tageblatt*“ jetzt durch die ganze deutsche Presse gehen wird. Ich werde mir das Blatt verschaffen und es Ihnen zustellen. Ich bin nun auch von einer kapitalistischen *Studiengesellschaft für die Währungsfrage* aufgefordert worden, einen Vortrag über „*Die Lösung des Valutaproblems ohne Gold*“ zu halten (am 22.2.). Es werden dort etwa 500 Personen erwartet aus allen Kreisen, namentlich auch höhere Beamte. Ich werde da die Erklärungen zu Ihrem Vorschlag der „*Reconstitution*“ geben. [Jean Barral, Die Geldwährung des Völkerbundes, Erfurt 1922.]

Mit der Art Ihres Vorgehens bin ich vollkommen einverstanden. Sehr schade ist es, daß gerade jetzt der Franc sich so stark entwertet. Die Frage, auf welcher Höhe der Franc nun stabilisiert werden soll, wird zu einer äußerst schwierigen politischen

Frage und es ist zu befürchten, daß die Anhänger der Deflation die Massen für solche Selbstmordpolitik hinter sich haben werden. Auch die Gefahr der Kapitalflucht wird nun in Frankreich akut. Damit wachsen die Schwierigkeiten für eine Stabilisierung nach allen Seiten, besonders auch im Hinblick auf ein einmütiges Vorgehen der früheren Mitglieder der lateinischen Münzunion. Que faire?

Inzwischen macht die Bewegung überall sehr erfreuliche und schnelle Fortschritte. *Stanisic* arbeitet mit großem Erfolg. Vielleicht wäre es angebrachter für die „*Reconstitution*“, an Stelle von Spanien, wo doch alles sehr langsam vor sich geht, die „*Petite Entente*“ heranzuziehen. Frankreich, Italien, Schweiz, Österreich, Tschechoslowakei, Polen, Ungarn, Jugoslawien, Rußland und Deutschland.

In England ist es Prof. *Soddy* [Frederic Soddy war ein englischer Naturwissenschaftler, der 1921 den Nobelpreis für seine Untersuchungen der Gesetzmäßigkeiten beim Zerfall radioaktiver Elemente erhielt. Über seine ökonomischen Veröffentlichungen vgl. die Zeitschrift „Freiwirtschaftliches Archiv“ Nr. 5 – 6/1928, S. 83 – 91.] von der Universität Oxford, der sich neuerdings durch Aktivität hervortut. Er hat kürzlich den Nobelpreis für Physik erhalten und genießt als Wissenschaftler großes Ansehen. Er schickte mir kürzlich sein neues Pamphlet „*The Inversion of Science*“, worin er an der heutigen Währungspolitik scharfe Kritik übt. Er erwähnt auch die NWO und behauptet, er habe dort viel Anregung gefunden. In der Liste der Adressen, die Ihnen vor etwa drei Wochen zugesandt wurde (von Fräulein *Hanna Blumenthal*) steht auch der Name von diesem Prof. *Soddy*. Seiner Schreibweise nach zu urteilen, ist er ein ganz freier, sympathischer Mensch. Vielleicht setzen Sie sich auch mit diesem Manne wegen der „*Reconstitution*“ in Verbindung.

Falls Herr *Daniel* nach Paris fährt und er meine Anwesenheit dort für nützlich hält, werde ich selbstverständlich mich auf seine Aufforderung hin gleich dorthin begeben. Er müßte mir eine Schrift schicken, womit ich meine Reise nach Paris bei der Paßbehörde motivieren kann. Hier überlege ich, daß es für die Sache doch förderlicher sein mußte, wenn Sie selbst Herrn *Daniel* nach Paris begleiteten und wenn ich Ihnen das Geld, das ich hier ausgeben würde (200 schweiz. Franken) Ihnen zuschicken würde. Teilen Sie mir bitte franchement Ihre Meinung hierüber mit.

Ihnen, lieber Herr *Barral*, alles Gute wünschend bin ich
Ihr ganz ergebener
Silvio Gesell

An Herrn Regierungsrat Dr. Mario Krammer (Berlin) vom 5.2.1924 aus Rehbrücke

Sehr geehrter Herr Doktor!

Ich halte es für zweckmäßig, wenn dem zum Vortrag über die Valutastabilisierung [Gemeint war Gesells Vortrag vor der Studiengesellschaft für Währungs- und Finanzreform in Berlin am 22.2.1924. Vgl. den Band 15 dieser Edition, S. 79 – 96.] geladenen Publikum beim Verlassen des Saales etwas zum Nachdenken in

die Hand gegeben wird. Für diesen Zweck habe ich das beiliegende Programm für die „*Internationale Valuta-Assoziation*“ ausgearbeitet. Aus Ihrem Briefe vom 1. ersehe ich, daß Sie mir für meinen Vortrag ein Honorar von 50 Mark zugedacht haben. Das ist sehr freundlich, und ich danke Ihnen bestens dafür. Ich möchte dieses Geld für den Druck des eben erwähnten Programms verwenden oder als Zuschuß zu den Kosten. Ich nehme an, daß Sie die nötigen Einrichtungen für solches Druckwerk haben. Auch vermögen Sie es besser als ich abzuschätzen, wie viele Exemplare gedruckt werden müssen. So denke ich, daß Sie es mir nicht übelnehmen werden, daß ich diese Arbeit von mir abwälze. Sollten die Kosten die genannten 50 Mark übersteigen, so bin ich gern bereit, den Überschuß aus eigenen Mitteln zu bezahlen.

Hochachtungsvoll

S. G.

An Gottlieb Kolb vom 2.4.1924 aus Rehbrücke

Sehr geehrter Bundesfreund.

Über Ihre Mitteilungen habe ich mich außerordentlich gefreut. Ich werde versuchen, das Programm der Terristen [Gottlieb Kolb war Mitarbeiter einer Esperanto-Zeitschrift „*Nova Ekonomia Politiko*“. Über die russischen Terristen vgl. Günter Bartsch, *Russischer Terrismus als Erd- und Bodenlehre*, in: *Zeitschrift für Sozialökonomie* 69. Folge (1986), S. 33 – 35.] in unserer Presse unterzubringen. Wenn irgendwo, so sind in Rußland die politischen Verhältnisse für unsere Bestrebungen am besten vorbereitet.

Ich werde von hier aus direkt an die russische Adresse Schriften schicken und Ihnen Duplikate der gesandten Schriften schicken. Da ich unmöglich meine Korrespondenz erweitern kann und alles, was hier geschieht, wohl überlegt werden muß, so möchte ich Sie bitten, die Korrespondenz mit der russischen Gruppe zunächst selber zu führen und mich nur von Zeit zu Zeit über den Werdegang zu unterrichten. Dezentralisation.

Ein Flugblatt aus dem Kriegsjahr 1915 lege ich bei, in dem ich ganz besonders großes Gewicht auf die Esperantosprache lege und in dem auch sonst manches gesagt ist, was den Terristen sympathisch erscheinen wird. Vielleicht sind Sie so freundlich, das Blatt an Herrn *Szabuniewicz* weiterzuschicken.

Mit den besten Grüßen Ihr *Silvio Gesell*

An Dr. Benedikt Uhlemayr vom 2.4.1924 aus Rehbrücke

Hochverehrter Herr Dr. Uhlemayr!

Ich glaube nicht, daß die Fehler in der Gründung und Organisation des FFFB, die jetzt zu Tage treten, hätten vermieden werden können. Ja, wenn wir Geld gehabt hätten! So mußte *Maaß* ohne weiteres alle aufnehmen, die sich als Mitglieder meldeten, damit überhaupt etwas geschehen konnte. Dabei erfordert es die Natur unserer Sache, die in erster Linie die Sache der Ausgebeuteten ist, daß sich *Maaß* nicht an die Kreise wenden konnte, die unsere Sache doch schließlich austragen werden, sondern an solche, deren allgemeine Bildung voraussetzen ließ, daß sie unsere Werbeschriften kritisch betrachten könnten. So entstand ein Bund von Staatsbeamten, Lehrern, Technikern usw., vielfach empfindsame feingebildete Persönlichkeiten, die für die Verbreitung der Lehre in Wort und Schrift durchaus unentbehrlich sind, die aber gerade in Folge ihrer Bildung, ihrer gesellschaftlichen Bindungen dem politischen Streit und ihren persönlichen Gefahren möglichst aus dem Wege zu gehen wünschen.

Jetzt nach fünf Jahren ist der Haufen nun groß geworden; er fängt an, sich zu fühlen und will sich bestätigen. Die allgemeine Ratlosigkeit in allen politischen Parteien reizt außerdem und die persönliche Furcht vor den wirtschaftlichen Nöten, die jeder kommen sieht. So mußte dem Drängen nach der Politisierung des Bundes nachgegeben werden, und diese brachte nun die Krise, die gleich bei der Gründung vorauszusehen war.

Die parteipolitische Betätigung erfordert, wenn sie Erfolg haben soll, und unter Erfolg versteht sich hier die Übernahme der Regierung, eine scharfe Disziplin, und zwar keine bonzenhaft geübte Disziplin, sondern Selbstdisziplin. Und dafür, daß solche Disziplin geübt werde, muß und kann nur allein das Programm sorgen. Das Programm soll vor allen Dingen alle abstoßen, die nicht innerlich zu uns gehören. Das Programm muß also rücksichtslos wahr sein. Rücksichtslos, also auf die Gefahr hin, daß der mühsam geschaffene Bund auseinanderfliegt. Es muß im Programm soviel gesagt sein, daß am Tage der Übernahme der Regierung kein Wort mehr zu sagen ist, sondern gleich gearbeitet werden kann. Es muß also schon ein Regierungsprogramm sein. In einem Regierungsprogramm dürften aber keine Widersprüche sich einschleichen; sonst wird am Tage, wo wir die Macht an uns gerissen haben, wieder geredet statt gearbeitet.

Und wer Erfahrung hat auf diesem Gebiet, der weiß, wie gefährlich solche Situation ist. Denn während hier geredet wird, wird von der anderen Seite zielbewußt am Sturz der neuen Regierung gearbeitet. Die Massen, die uns bei der Aktion stützen wollen, werden nur unscharf erkennen, um was es sich eigentlich handelt, und nur in dem Maße, wie sie eine Besserung der allgemeinen Lage wahrnehmen, werden sie uns volles Vertrauen entgegenbringen. Sie werden uns aber im Stich lassen, wenn sie sehen, daß wir selbst uneinig sind, d. h. wenn sie uns reden sehen.

Die Krise im Bund ist der erste „Erfolg“ der Politisierung. Was vorauszusehen war, wird man nicht beklagen. Es muß eine Klärung über die letzten Ziele der Freiwirtschaft herbeigeführt werden. Es hat auch keinen Zweck, hiermit hinter dem den Busch zu hocken. Bald genug werden die Gegner uns ja zwingen, Farbe zu bekennen. Wie stellt sich der Herr Referent zu dieser und jener Frage, so wird man uns aushorchen, und wenn dann in den Antworten der einzelnen Redner sich Widersprüche zeigen, dann werden diese Widersprüche nach drei Seiten ausgenutzt, nach links, wenn es sich um eine Arbeiterversammlung handelt, und nach beiden Seiten gleichzeitig, indem man darauf hinweist, daß die Mitglieder der neuen Partei in grundlegenden Fragen verschiedener Meinung sind.

Die klare, unzweideutige Aussage im politischen Programm wird nun selbstverständlich vielen Mitgliedern des Bundes das öffentliche Auftreten erschweren oder gar unmöglich machen, namentlich wenn die Wahlen eine reaktionäre Regierung bringen sollten. Den Lehrern wird das Eintreten für die Freiwirtschaft verboten werden. Überhaupt allen, die sich dem Staate verkauft haben. Das wird so lange dauern, wie die reaktionäre Regierung sich behauptet. Das kann drei Monate währen, es kann aber auch sechs Monate währen. Das ist dann für den Bund ein ungeheurer Verlust, denn aus den freien proletarischen Kreisen werden wir so schnell keinen Ersatz bekommen. Ein unzweideutiges Programm wird jedoch nicht nur abstoßende Kräfte ausüben. Wie viele bis heute durch die Unentschiedenheit in der Werbeaussage mißtrauisch gemacht wurden, kann niemand sagen. Es sind meistens die politisch erfahrenen Arbeiter gewesen, gerade die Elemente, die uns die Arbeiterkreise hätten öffnen können.

Die Trennung des Landesverbandes Süddeutschland vom Bund ist kein Verlust, wie auch die Trennung des Westverbandes keinen Verlust bedeutet. Es handelt sich ja nicht um eine kaufmännische Kundschaft. Die zur Zeit in Bayern herrschenden politischen Zustände lassen es m. E. sogar ratsam erscheinen, die Trennung vorzunehmen, damit den anderen Landesverbänden mehr Freiheit gelassen werde. Es wird aber darin auch nötig werden, den Namen zu ändern. Vielleicht würde der Name *Freiland-Freigeld-Bund* den Säbelrasslern ungefährlich genug klingen. Und unter diesem Namen läßt sich ja noch ungeheuer viel sagen. Politisch allerdings ist er unzureichend, weil er zu sehr an Reform erinnert. Auch sind unter dieser Bezeichnung die internationalen Beziehungen schwerer anzuknüpfen. Immerhin für eine Weile mag es schon so gehen. Nachher, nach einem Jahr oder zwei, werden sich der West-, Süd- und Nordverband wieder finden und unter einer gemeinsamen Flagge kämpfen und siegen. Und die Erfahrungen, die die getrennt marschierenden Verbände sammeln werden und die zu Vergleichen anregen, die werden vielfach aufwiegen, was durch die Zersplitterung vielleicht an Kraft verloren geht.

Die Hauptsorge von *Otto Maaß* war zunächst, einen tragfähigen Körper für eine Zeitschrift und eine Presse zu schaffen. Diese Aufgabe hat er glänzend gelöst. Wir haben jetzt sogar schon zu viele Zeitungen. Aber weil diese Aufgabe gelöst ist oder gelöst zu sein scheint (vielleicht wird der Wettbewerb alle zur Strecke bringen),

können wir uns jetzt den Luxus erlauben, Rücksichten fallen zu lassen, die noch vor einiger Zeit unerlässlich schienen. Für die Literatur und die Presse brauchen wir den Bund nicht mehr. Hier kann volle Freiheit des Wettbewerbs bestehen. Vielleicht wird uns auch das Bundesorgan schon in einem Jahr oder zwei fallen lassen können. Auch das wäre ein großer Fortschritt. Schon jetzt trägt die Zeitschrift nicht nur die Druckkosten, sondern wirft auch schon etwas für die Mitarbeiter ab. *Maaß* hat der Zeitschrift so viel Zeit geopfert und es schien auch, als ob sein Herz ein bißchen mit dieser Druckerschwärze durchseucht sei, daß er vielleicht das Blatt dann gerne für eigene Rechnung weiterführen wird. In Anbetracht aller Umstände wird der Bund vielleicht nichts gegen solche Eigentumsübertragung einzuwenden haben. Das würde einen weiteren Stein des Anstoßes für den Bund aus dem Wege räumen. Und wir würden auf den Bundestagen Zeit haben, das Bundesprogramm immer mehr zu klären und zu präzisieren.

Sie luden mich ein zu der Tagung. Leider habe ich zu derselben Zeit hier einen schon angekündigten Vortrag zu halten. Ich kann also nicht. Darum schrieb ich heute so ausführlich, um Ihnen ungefähr das zu sagen, was ich über die Entwicklung des Bundes denke. Alle Wege führen uns nach Rom. Auch der Weg, den Sie nun neu einschlagen werden.

Allen Bundesfreunden herzliche Grüße
Ihr *Silvio Gesell*

An Anna Boettger-Gesell vom 4.4.1924 aus Rebrücke

Allerliebste *Boettgersanna!*

Wie erhielten gestern mit großem Hallo wieder zwei Liebesgabenpakete, das eine mit einem kreisrunden Käse, das andere mit vielen guten Sachen, an deren Verteilung wir uns auch gleich gemacht haben. *Anita* wird Euch sagen, wie viel Spaß sie an solchen *Liebesgabenpaketen* hat und wie schön *Dazi* das Wort auszusprechen weiß.

Auch kam Dein Brief an mit der Einladung zu einer Fahrt nach Zürich und das bewog mich, meine Kassenverhältnisse einer Kontrolle zu unterwerfen. Ich war überrascht, daß von dem schönen Geld, das mir *Möli* gab, so gut wie nichts mehr übrig geblieben ist. Es ist wirklich interessant, mit wie vielem Geld man bei gutem Willen auskommen kann. Dieser langen Rede kurzer Sinn ist also der – sendet mir Geld – Geld – Geld, denn sonst kann ich nicht nach Zürich fahren.

Mit *Rosa* [Rosa war die Frau von Gesells im März 1924 verstorbenem Bruder Roman, der 1919 in Arnstadt/Thür, die 3. Auflage der „Natürlichen Wirtschaftsordnung“ verlegt hatte.] habe ich abgemacht, daß ich ihr monatlich 100 Mark senden würde. Sie sagt, sie brauche nicht so viel. Aber es wäre doch gut, ihr 100 Mark zu schicken – denn sie hat sonst nichts mehr und wenn sie weniger braucht, dann gibt ihr so ein kleiner Überschuß eine gewisse Sicherheit, die ihr wohl tun wird. Also so bitte ich Euch, sendet monatlich und ohne weiter auf besondere Weisung von mir zu warten, direkt an Rosa 100 Mark und damit über die Ankunft des Geldes eine automatische

Kontrolle einsetzt, bezeichnet jede Geldsendung mit dem Monat, für den sie bestimmt ist.

Die Freiwirtschaft marschieret, sie marschieret auch ohne mich. Sie hat auch im Ausland Fuß gefaßt, und das garantiert ihre weitere echte Entwicklung. Eine Internationale kann sich nicht entwickeln, wenn sie in Pfuscherhänden liegt – sie fällt dann gleich zusammen. Diese Umstände veranlassen mich, die schon lange projektierte Reise nach Argentinien näher ins Auge zu fassen. Auch *Timm* hat ähnliche Absichten. Aber ehe Ihr nun von diesen Dingen in Briefen redet, die erst in drei Monaten beantwortet sein können, überlegt, ob ich nicht viel besser tue, mit Onkel *Pablo* zu *Hermann* zu reisen.

Unser Garten, der 5732 qm groß ist, trägt jetzt drei Krokosblüten und eine Knospe eines Leberblümchens. Sonst sieht man auch mit dem Mikroskop kein Lebenszeichen. Es ist alles sehr zurück in diesem Jahr. Mit dem Graben werde ich auch morgen fertig, trotzdem nur etwa $\frac{1}{5}$ des Gartens umgegraben ist – weil der Mist morgen zu Ende gehen wird. Ich will dieses Jahr den Rest des Gartens mit Lupinen bepflanzen. Es hat keinen Zweck, auf schlecht gedüngtem Boden zu arbeiten, zu säen, graben, jäten, begießen, um nichts zu ernten.

Aber was soll ich euch noch viel erzählen. Schickt Geld, dann will ich euch mündlich berichten.

Lebt alle wohl – die Großen und die Kleinen – und seid herzlich begrüßt
von Eurem *Babele*

An Prof. Dr. Heinrich Rissom vom 9.4.1924 aus Rehbrücke

Lieber Bruder Rissom!

Vor 14 Tagen verlor ich einen sehr lieben Bruder. Einen besseren hat es nie gegeben. Nun freute es mich, daß Sie mich in Ihrem Briefe mit Bruder anredeten. Es war Roman Gesell in Arnstadt. Vielleicht haben Sie ihn gekannt.

In Betreff Ihrer persönlichen Angelegenheit möchte ich Ihnen folgendes sagen: Es wäre nicht klug, jetzt schon Geld aus Norwegen nach Deutschland kommen zu lassen, so lange die Reparationsfrage nicht in Ordnung gebracht ist und jeder damit rechnen muß, daß sein Vermögen zum größten Teil in die Reparationsmasse geworfen wird. Sobald die Sachwertsteuer erhoben sein wird und die Reparationen von den Reichskassen restlos abgewälzt sein werden, kann auch wieder ausländisches Kapital sicher hier angelegt werden. Jetzt hieße es, das Geld einfach dem Reparationsreptil in den Rachen werfen.

Andererseits kenne ich die Verhältnisse in Norwegen nicht, um Ihnen sagen zu können, ob das Geld nicht sicher ist, wenn es in Kronen angelegt ist. Immerhin wäre zu überlegen, ob es nicht besser wäre, das Geld in norwegische Sachwerte anzulegen, wodurch es doch dem Schicksal der Krone, der Währung entzogen

Gesellschaft für republ. und demokr. Politik
Ortsgruppe Gross-Berlin

Mitglieder und Freunde werden gebeten, es sich zur Pflicht zu machen, zu den Versammlungen zu erscheinen und auch Bekannte und Familienangehörige mitzubringen. Nur dann können wir die Zusammenkünfte, bei denen es sich um eine Kundgebung fuer die gemeinsame Sache handelt, ueberhaupt durchfuehren. Von der Politik hängt unser ganzes gesellschaftliches Dasein ab, und wir vertreten Politik der Menschlichkeit und der Vernunft. Zunächst kuendigen wir folgende Vorträge an, die puenktlich um 7 Uhr 30 abends beginnen.

Sonnabend, 23. Februar Dresdenstr. 113 — Schule

SCHRIFTSTELLER JULIUS BAB

Demokratisches Weltgefühl.

Mittwoch, 5. März Wasserthorsr. 31 — Schule

PROF. PAUL OESTREICH

Untertanendressur oder Volkserziehung?

Donnerstag, 20. März Alexandrinenstr. 37 a — Saal

PASTOR EMIL FELDEN

Politik und Moral.

Dienstag, 8. April Dresdenstr. 113 — Schule

SILVIO GESELL.

Reparations- und Wirtschaftsfragen

Donnerstag, 24. April Alexandrinenstr. 37 a — Saal

H. v. GERLACH

Zur politischen Lage.

Freitag, 9. Mai Alexandrinenstr. 37 a — Schule

PROF. SCHÜMER

**Bodenreform und Beseitigung
des arbeitslosen Einkommens.**

Wir empfehlen hiermit nochmals auf das ausdruecklichste den zahlreichen Besuch dieser Vorträge, die fuer jeden Buerger von allergrösster Wichtigkeit sind. Wer aber ganz dringend verhindert ist, mehrere Versammlungen zu besuchen, wird freundlichst gebeten, einen Beitrag einzusenden.

WILH. RESENHÖFT Geschäftsführer
Berlin S. 42 Gitschinerstr. 57

wäre. Der Umstand, daß in Norwegen man sich jetzt mit Streiks unterhält, ist ja für den Kurs der Krone nicht günstig. Und ein Streik kann immer ebenso schnell beendet wie begonnen werden. Dann könnte der Kurs wieder steigen. Ein ganz bedenkliches Zeichen scheint es mir zu sein, daß in Norwegen Arbeitslosigkeit herrschen kann, während der tiefe Kursstand der Krone doch immerhin auf eine Hochkonjunktur hinweist. Vielleicht ist etwas faul im Staate Norwegen. Vielleicht stand der Kurs der Krone vorher noch tiefer, so daß der heutige Kurs von 50 Pfg. relativ hoch ist und daß die Arbeitslosigkeit eine Folge der Kursbesserung ist. In diesem Falle wäre es tatsächlich besser, die Kronen zu verkaufen, das heißt, etwas anderes dafür zu kaufen. Ich kenne zur Zeit aber kein besseres Papier als den amerikanischen Dollar. Dort haben die Kapitalisten das Heft noch fest in der Hand. Unter Dollar verstehe ich hier Dollarnoten. Ehe Sie aber die Dollarnoten in amerikanische Sachwerte umsetzen, wird es gut sein, wenn Sie sich etwas über die Aussichten der einzelnen Papiere erkundigen. Sie haben ja dann Zeit. Möglich, daß die Amerikaner, wenn es ihnen gelingt, das überschüssige Gold in Europa anzulegen (siehe die Anleihe Dr. *Schachts*), daß dann in Amerika wieder eine Krise ausbricht, die die Kurse der Industripapiere wieder senkt. Das wäre dann für Sie der Augenblick, um die Dollarnoten in Aktien umzusetzen.

Gestern sprach mich Herr Pastor *Klein* von der Christlich-Sozialistischen Gesellschaft an in einer Versammlung. Er erzählte mir von Ihren Vorträgen über die Freiwirtschaft und sprach den Wunsch aus, noch mehr zu hören.

Meine Tochter und ihre Kinder sowie auch Herr *Timm* erwidern Ihre Grüße aufs Beste. Die ganze Gesellschaft wünscht Ihnen alles Gute.

Ihr getreuer *Silvio Gesell*

An Wilhelm Mercks vom 12.4.1924 aus Rehbrücke

Es war vorauszusehen, was sich jetzt im FFF-Bund zuträgt. Das Fehlen eines ausführlichen politischen Programms machte es möglich, daß sich im FFF-Bund Personen zusammenschlossen, die die Freiwirtschaft nicht als solche, sondern als Mittel zu entfernten, oft auseinanderstrebenden Zielen wünschen. Solange diese Ziele nicht aufgedeckt zu werden brauchen, herrscht tiefer Frieden. Dann aber, wenn es sich um ein politisches Programm handelt, dann bricht der Streit los.

Nur rückhaltlose Wahrheit, sowohl in der Lehre, wie auch in der Werbung, kann es vermeiden, daß, wenn wir die politische Macht an uns gerissen haben und es sich nun darum handelt, schnell, sicher, durchgreifend und widerspruchlos zu handeln, der Streit in den eigenen Reihen ausbricht.

Über meine eigene Meinung in Bezug auf den einzuschlagenden Weg habe ich nie dem geringsten Zweifel Raum gelassen. Mir ist es immer selbstverständlich gewesen, daß wir uns nur dann Beachtung verschaffen und unser Ziel erreichen können, wenn wir uns an diejenigen wenden, denen unsere Aktionen in erster Linie dienen sollen. Und daß wir bei der Kurzsichtigkeit, mit der die Politiker handeln,

in allen kapitalistischen Kreisen, wie überhaupt bei allen, die noch nicht die Hoffnung verloren haben, selbst einmal sich auf den Wegen der Herrschenden schwingen zu können, auf den entschlossensten Widerstand stoßen würden.

Darum habe ich meine Schriften von Anfang an immer mit Rücksicht auf das Proletariat geschrieben. Im „*Physiokrat*“ von *Georg Blumenthal* wendeten wir uns immer direkt an die Arbeitermassen. Später im „*Befreier*“ übten wir dieselbe Taktik. Und auch wieder im „*Neuen Kurs*“.

Der *Freiwirtschaftsbund* war nie einhellig in der Beurteilung der politischen Notwendigkeiten. Diese Einhelligkeit kann nur erreicht werden dadurch, daß die letzten Auswirkungen der Freiwirtschaft ans Licht gezogen werden. Das Programm muß m. E. in dieser Beziehung nicht wortkarger, sondern im Gegenteil so ausführlich wie möglich gehalten werden. Darum war auch ich der Sünder, der in der Programmkommission das Wort „*Ehe*“ einzufügen vorschlug, das Wort, das jetzt so viele beunruhigt hat. Mir scheint es aber nötig, daß wir alle Schwierigkeiten an den Anfang setzen, wenn wir wirklich eine zuverlässige Partei bilden wollen, der man das eigene, wie das Leben der Mitkämpfer anvertrauen will. Der Kampf muß außerhalb des Bundes ausgefochten werden. Ihm dürfen wir nicht aus dem Wege gehen.

Meine eigene Anschauung über die zu befolgende Politik des Bundes habe ich in den beiliegenden Thesen niedergelegt. Meine Mitwirkung an der weiteren politischen Tätigkeit des Bundes muß ich davon abhängig machen, daß diese Thesen in seinem Aktionsprogramm Berücksichtigung finden. Wahrhaftig, der Streit in den eigenen Reihen, wenn er mich auch nicht aufregt, Freude macht er mir nicht. Dieser Streit wird aber immer und immer wieder ausbrechen, wenn wir, wie es bisher aus praktischen Gründen geschah, Zurückhaltung uns auferlegen, den eigenen Kampfgefährten gegenüber.

Indem ich hoffe, daß die Tagung Klärung bringen wird, bitte ich Sie, mein Nichterscheinen freundlichst zu entschuldigen und den versammelten Freunden meine herzlichsten Grüße zu übermitteln.

An Wilhelm Mercks vom 3.5.1924 aus Rehbrücke

Lieber Herr *Mercks*.

Es ist gut, daß die Wahlen nun bald der Geschichte angehören werden. Ich bin nicht gespannt. Dieser Reichstag wird nicht lange leben. Und der folgende noch weniger lange. Und so fort, bis daß man einsehen wird, daß wir auf dem Wege der Wahlen nicht aus dem Schlamassel herauskommen können. Dann wird es etwas Neues geben müssen. Unser Bund war nicht kompakt genug, um als Machtfaktor eine Rolle spielen zu können. Er war auch nicht dazu gebildet worden.

Die Spaltung ist nun nicht mehr zu vermeiden. Ich sehe darin keinen Schaden. Besser am Anfang als am Tage, wo man die Macht nach heißem Kampf an sich gerissen hat. Denn dann ist die Spaltung gefährlich. Jetzt wird man getrennt

marschieren. So bleiben die Innenreibereien aus, die so sehr hemmend wirken. Der *Freiwirtschaftsbund* wird einen Vortrupp bekommen. In ihm werden die neuen Mitglieder einen Mauserungsprozeß durchmachen, ehe sie im eigentlichen Bund aufgenommen werden. Der frühere *Freiland-Freigeld-Bund* hatte diese Aufgabe übernommen. Er ist dann wohl zu früh politisiert worden. Man hätte besser getan, den *Freiland-Freigeld-Bund* bestehen zu lassen und daneben den *Freiwirtschaftsbund* zu gründen. Morgen über acht Tage wird nun in Berlin eine Zusammenkunft stattfinden. Es heißt, daß für denselben Tag auch in Hamburg eine solche Zusammenkunft geplant ist. Vielleicht ist auch das gut, obschon eine gemeinsame Aussprache eine Teilung der Arbeit besser gefördert hätte. Darum bedauere ich auch, daß meine Thesen nicht zur Verlesung kommen. Meine Thesen hätten die Scheidung der Geister gefördert und so jedem das ihm zusagende Arbeitsfeld zugewiesen.

Die Behandlung der Wahlen durch den FFB hat mir viel Freude gemacht. Sie zeigte mir, daß wir mit der Zeit alle selbständig denkenden Köpfe vereinigen werden in Deutschland. Wie haben sich alle anderen Bürger im Reich blamiert, die von ihren Parteien geschlossen zu solchen Wahlen geführt werden konnten.

Immer feste druff

Ihr *Silvio Gesell*

An Paul Stanisic vom 20.8.1924 aus Rehbrücke

Es ist sehr betrübend, daß Sie Ihren angekündigten Besuch nicht haben ausführen können. Wir hatten uns alle sehr darauf gefreut. Ich persönlich bedaure es um so mehr, als ich am 2. September mit dem Dampfer „*La Coruna*“ nach Buenos Aires abfahre und der Kürze der Zeit wegen Ihnen keinen Abschiedsbesuch machen kann. So nehme ich denn hiermit schriftlich von Ihnen Abschied und wünsche Ihnen von Herzen alles Gute und Ihrer zähen Arbeit den Erfolg, mit dem wir alle rechnen.

Augenblicklich stockt unsere Arbeit in Deutschland etwas, wenigstens in organisatorischer Hinsicht. Sonst aber verbreitet sich die FFF-Lehre schnell und greift immer tiefer in die Kreise des Proletariats. Das liegt allerdings zum guten Teil daran, daß die Sozialdemokraten völlig ratlos sind und darum eher geneigt sind, neue Wege zu suchen. Heute z. B. hält ein sozialdemokratischer Abgeordneter einen öffentlichen Vortrag über die FFF-Lehre und die Sozialdemokratie. Es ist das erste Mal, daß hier in Berlin die Sozialdemokraten sich öffentlich mit der FFF-Lehre befassen. Das tun sie auch nur, weil sie von den Massen dazu gedrängt werden.

In Argentinien werde ich viel Arbeit vorfinden. Dort murxt man wieder schrecklich mit der Währung. Es herrscht dort vollkommene Ratlosigkeit. Ich habe aber auch persönliche Angelegenheiten zu ordnen, die mich vielleicht ein Jahr festhalten werden. Vielleicht gelingt es mir, Geld aufzubringen, denn ohne solches kann man

keine gedeihliche Arbeit verrichten. Es wäre auch in der FFF-Bewegung alles glatter verlaufen, wenn man immer alles hätte so machen können, wie man es gemacht hätte, wenn die Mittel nicht gefehlt hätten. Jetzt, wo die revolutionäre Bewegung völlig abgeebbt ist, sind wir wieder mehr auf die tiefschürfende Lehrtätigkeit angewiesen. Viel Hoffnung gibt uns die FFF-Jugendbewegung, in der sehr gute Kräfte am Werke sind.

Meine Adresse in Buenos Aires ist: *Ernesto F. Gesell* (para Don *Silvio*), 1431 Avenida de Mayo 1431, Buenos Aires / Republica Argentina.

„Zeugnis“ für Hanna Blumenthal vom 31.8.1924 aus Hamburg, City Hotel

Fräulein
Hanna Blumenthal
Berlin

Sehr geschätztes Fräulein.

Morgen fährt nun mein Schiff nach Südamerika ab, und da fällt mir noch ein, daß Ihnen vielleicht einige Zeilen von mir nützlich sein könnten, die Sie bei der etwaigen Bewerbung um eine neue Stellung als „Zeugnis“ verwenden können. Sie wollen es also gütigst mit diesem Zweck des Briefes entschuldigen, wenn ich Ihnen hier einige Dinge sage, die Sie gewiß bei Ihrer großen Bescheidenheit als Übertreibung unangenehm empfinden werden. Doch muß in einem Zeugnis die reine Wahrheit gesagt werden.

In der immerhin doch kurzen Zeit, die Sie in meinem Büro als Privatsekretärin verbrachten (1.5.1923 – 31.8.1924), haben Sie sich in die schwierigen Materien, die ich behandle, in die Theorie des Geldes, der Währung, des Zinses, der Valuta, der Wirtschaftskrisen überraschend schnell eingearbeitet und in der Behandlung dieser Kategorien einen Spürsinn und eine Sicherheit gezeigt, um die Sie gewiß viele an führender Stelle befindlichen Bankiers, Unternehmer, Redakteure, Politiker und verantwortliche Beamte in den Ministerien beneiden werden. In letzter Zeit wurde ich oft das Unbehagen nicht los, das ich empfand, wenn ich unter die wertvollen Arbeiten, die Sie ablieferten, mein Autorzeichen setzte. Mit sicherem Blick, wie ich ihn noch bei keiner Frau beobachten konnte, verstehen Sie es, aus dem Wirrwarr der Geschehnisse den leitenden Gedanken herauszufinden. Ich halte Sie durchaus für befähigt, in der Schriftleitung größerer Tageszeitungen und wissenschaftlicher Zeitschriften einen schwierigen Posten mit bestem Erfolg zu besetzen. Den Starken gehört diese Welt. So bin ich überzeugt, daß es Ihnen immer gut gehen wird, und erübrigen sich somit billige Wünsche um Ihr Wohlergehen.

Silvio Gesell

An Hans-Joachim Blumenthal vom 12.9.1924 aus Las Palmas

Lieber Hans!

Der Kapitän von meinem Schiff hat einen vorzüglichen Kompaß – so kamen wir auf schnurgerader Fahrt hier auf dieser kleinen Insel des Ozeans an. Und hatten eine gute Fahrt. Solchen Kompaß will ich Dir mitbringen.

An Jenny Blumenthal vom 31.12.1924 aus Punta Chica

Alle Deine Briefe mit Ausnahme von dem, den Du mir für Weihnachten ankündigst, trafen ein und erfreuten mich. Heute fahre ich nach Buenos Aires und hole mir den Weihnachtsbrief mit Inhalt. Denn ich hause jetzt allein hier im Hause. *Fridolin* und *Else* und die Kleine fahren nach Chile. Ich konnte die hier unternommenen Arbeiten nicht unterbrechen. Jetzt muß ich die Briefe selbst in Buenos Aires abholen. Also ich fahre nun nach Buenos Aires und hole den Brief, der mich etwas erfrischen soll.

Ich habe lange nicht geschrieben, überhaupt nicht geschrieben. Die Arbeiten im Wasser nahmen mich voll in Anspruch, auch nachts. Gestern mußte ich um ein Uhr nachts im Wasser bis an den Hals tauchen und dann ein Bad nehmen, um mich von Schlamm und den Blutegehn zu befreien. Das alles aber macht mir Spaß. Und ich bin fröhlich bei dem Gedanken, aus einem Sumpfe ein kleines Paradies gemacht zu haben – das nun für so und so viel Taler verkäuflich ist. So lasse ich mich von Blutegehn aussaugen und dann soll ein anderer Blutegel, der Kapitalist (Gott segne ihn), die passive Rolle spielen.

Hannas Briefe erhielt ich ebenfalls, auch die von *Maria* und den von *Hans*. Ich werde sie alle beantworten – aber hab Geduld mit mir. Inzwischen sage *Hanna*, daß ich ihr zu der Art, wie sie die „*Freiwirtschaft*“ redigiert, gratuliere; sage *Maria*, daß ich mich sehr über ihren Brief gefreut, und *Hänschen* sage, daß ich ihn lieb habe und immer an ihn denke.

In den nächsten Tagen will ich Dir auch etwas Geld schicken – 500 Mark – und für *Hanna* werde ich auch etwas schicken. *Hannas* Bild von den Rehbrückern hat mir die ganze kleine Gesellschaft sehr nahe gebracht und *Marias* Bild steht augenblicklich auf meinem Tisch mitten in einem gewaltigen Strauß von Hortensias, die nirgends so gut gedeihen wie in meinem Garten. Drei Meter hoch sind die Sträucher. Sie bilden eine kompakte Masse von Blüten in der Größe eines Menschenkopfes. Neben den Hortensias auf dem Tische steht ein Korb mit Aprikosen, Pfirsichen, Tomaten und Gurken. Das ist jetzt meine Hauptnahrung und wenn man schnell, aber lange davon ißt, wird man davon auch satt.

An Dr. Benedikt Uhlemayr vom 1.1.1925 aus Buenos Aires

Hochverehrter Herr Dr. *Uhlemayr*!

Ihr Brief vom 23. Nov. wurde von Frau *Vogelbaum* in der Stadt, wohin ich nur selten fahre, abgegeben. So hatte ich nicht das Vergnügen, Frau *Lilly* persönlich kennenzulernen. Vielleicht gelingt es mir, die Dame mit den Produkten meines Obstgartens hierher nach Punta Chica zu locken, und so werde ich erfahren, wie es Ihnen persönlich geht. Mir ists, als ob ich bereits Jahre aus Deutschland fort wäre. Und dieses *mir ists* ist eigentlich ein angenehmes Gefühl.

Ihrem Unternehmen wünsche ich den besten Erfolg. Wenn ich mit den folgenden Bemerkungen Ihnen die Arbeit etwas erleichtern werde, so würde mich das freuen. Sie schreiben: Sie wollen zeigen, wie FFF die Konstruktionsfehler in der Dynamik des Kapitalismus beseitigt und die ungeheuren Produktivkräfte, die im Kapitalismus liegen, befreit. Der Freiwirt versteht, was Sie hier sagen wollen. Der Sozialist liest: Der Verfasser will also den Kapitalisten zeigen, wie man das Kapital noch mehr kräftigen kann. Er wirft dann das Buch fort. Aber auch der Kapitalist, der durch obigen Satz angelockt wurde, wirft das Buch fort, wenn er sieht, daß das Gegenteil von dem gemeint ist, was er aus dem Satz las.

Kapitalismus ist Ausbeutungswirtschaft. Wenn Sie nun im obigen Zitat das Wort Kapitalismus durch Ausbeutungswirtschaft ersetzen, dann sehen Sie, wie gefährlich es ist, in einem wissenschaftlichen Werk Schlagworte zu gebrauchen. Unter Kapitalismus verstehen Sie diejenige arbeitsteilige Wirtschaftsordnung, bei der im Gegensatz zum Sozialismus oder Kommunismus die Privatinteressen der Schaffenden die Triebkräfte liefern.

Sie schreiben: Der Urzins stamme möglicherweise nicht nur aus der Zirkulation, sondern auch aus der Produktion. Das Wort „Zirkulation“ kann in beschränktem Sinne wohl auf den Umlauf des Geldes Anwendung finden, wenn auch hier das Wort den Vorgang mangelhaft kennzeichnet. Bei den Waren aber läßt es sich gar nicht anwenden. Die Waren kommen niemals auf den Ausgangspunkt zurück. Beim Tausch der Waren gegen Geld tritt der Urzins auf. Die Produktion nun, soweit es sich nicht um die Technik handelt, muß durchaus als eine Kette von Tauschhandlungen betrachtet werden. Im Geschäftsbuch jeder Fabrik löst sich übrigens die Fabrikation völlig in erhobenen und gezahlten Preisen auf. Jeder einzelne der ungezahlten Posten stellt einen Preis ... (?) ... Differenz zwischen den gezahlten und den erhobenen Preisen gibt den Profit, der auch den Urzins enthält. Der Unternehmer einer Fabrik muß durchaus als Händler betrachtet werden. Daneben ist er zuweilen auch noch Techniker, wiewohl das Gedeihen des Unternehmens hauptsächlich von den kaufmännischen Begabungen des Leiters abhängig ist. Da das, was Sie darstellen wollen, doch die Güterverteilung und nicht die Güterherstellung ist, so würde es Ihre Aufgabe erleichtern, wenn Sie die „Produktion“ möglichst ausführlich in den technischen und den kaufmännischen Teil zerlegten und dann sagten, daß Sie es nur mit dem kaufmännischen Teil zu tun haben werden. Dann behandeln Sie den Unternehmer durchaus als Kaufmann,

die Fabrik als Handelsplatz. Damit fallen eine Unmenge unklarer Begriffe fort. Die Aussage wird dann ebenso klar, wie der Vorgang einfach und klar ist.

Sie schreiben, nachdem Sie gezeigt haben, daß die Arbeitskraft nicht Gegenstand der Lohnverhandlungen ist, sondern die Arbeitsleistung, also das Arbeitsprodukt Indes wird Geldkapital auch in Unternehmungen investiert, die nicht der Gütererzeugung dienen, aber doch menschliche Arbeitskraft verwenden, z. B. Boteninstitute, Speditionsgeschäfte, Versicherungs-Agenturen (hierzu gehören doch auch sämtliche Handelsgeschäfte wie auch die Transportanlagen, die Fuhrgeschäfte, die Schiffe, die Eisenbahnen). Diese Unterscheidung zwischen handgreiflichen, gegenständlichen Waren und solchen, die nicht sichtbar sind wie z. B. der Transport der Güter, ist meines Erachtens nach überflüssig. Höchstens, daß man sie erwähnt, um zu zeigen, daß hier kein wesentlicher Unterschied besteht. Welch wesentlicher Unterschied ist dann noch zwischen einem Fisch im Wasser und einem solchen im Korb der Händlerin? Welch Unterschied zwischen einer Tonne Kohle am Grunde des Bergwerks und einer solchen auf dem Eisenbahnwagen? Greifbare Waren (Brot, Hammer usw.) und nicht greifbare Leistungen (Gesangsunterricht, Transport usw.) unterliegen genau denselben Gesetzen, die den Gütertausch regeln. Die Preise beider Waren werden durchaus von Angebot und Nachfrage beherrscht und müssen theoretisch vollkommen gleichgestellt werden als Produkte der Arbeitsteilung. Sie bedürfen alle des Geldes zu ihrem Austausch. Das Geld, das zum Bau einer Privatschule, einer Eisenbahn, eines Schiffes, einer Botendiensteinrichtung nötig ist, muß wie das Geld einer Schuhfabrik verzinst werden. Wenn Sie also sagen: Es wird auch Geld in Unternehmen investiert, die nicht der Gütererzeugung dienen, aber doch menschliche Arbeitskraft verwenden, z. B. Boteninstitute (in solchen Unternehmungen werden den Arbeitenden keine Waren abgekauft, sondern eben nur Dienstleistungen), so werfen Sie hier um, was Sie vorher anerkannten (?), nämlich, daß nicht die Arbeit, sondern eben die Leistung (der Botengang) gekauft und bezahlt wird. Weil Sie nun hier einen Unterschied machen, der gar nicht besteht, finden Sie keine Möglichkeit, natürliche Grenzen zu entdecken, welche dem aus dem Tauschvorgang zwischen Geld und Dienstleistungen stammenden Urzins gezogen wären. Sie sagen, die drei Wettbewerber des Bargeldes kämen bei der Begrenzung des Urzinses hier nicht in Frage. Ich sehe hier keinen Grund für solche Annahme. Post und Eisenbahnen stunden die Gebühren. Sogar die Kohlensteuer wurde *Stinnes* zur besseren Ausnützung der Inflation gestundet. Die Dienstleistung des Kaufmanns bildet einen integrierenden Bestandteil jedes kaufmännischen Wechsels; für Zahlung von Seefrachten ziehen die Spediteure alle Monate Wechsel für ihre Überseekunden. Und auch der dritte Konkurrent des baren Geldes, die Urwirtschaft, fehlt nicht, ja gerade hier ist er besonders leistungsfähig. Somit muß man sicht- und greifbare Warenbestände und unsicht- und ungreifbare Waren, sogen. Dienstleistungen, nach jeder Richtung völlig gleichstellen in Bezug auf ihre Stellung zum Geld. Beide Waren müssen dem übergeordneten und hier maßgeblichen Begriff der Arbeitsteilung (Produkt der Arbeitsteilung) untergeordnet werden.

Das Wort Unternehmergewinn ist in der Literatur außerordentlich vieldeutig. In der freiwirtschaftlichen Literatur wird darunter zumeist ein Gemisch von Arbeitslohn, Kapitalzins und Grundrente verstanden. Was beim Betriebsgewinn nach Abzug von Kapitalzins und Grundrenten übrigbleibt, das ist der Unternehmerlohn. Nun kann man auch sagen: Was nach Abzug von Grundrente und Kapitalzins vom Betriebsgewinn übrigbleibt, das ist der Unternehmergewinn. In solchem Fall ist der Unternehmergewinn allerdings reiner Arbeitslohn. Sagt man dagegen, was nach angemessener Bezahlung der Betriebsleiter (das sind zumeist auch die Besitzer) übrigbleibt, das ist Kapitalzins und Grundrente. In diesem Fall ist es durchaus richtig, den Unternehmergewinn als reines Ausbeutungsprodukt zu bezeichnen. Wer also heute das Wort Unternehmergewinn braucht, hat die Pflicht zu sagen, was er darunter versteht. Und zwar wird es ratsam sein, im ganzen Buch beim jedesmaligen Gebrauch des vieldeutigen Wortes durch einen Asterid auf die maßgebende Definition hinzuweisen. Denn heute werden die Bücher nicht mehr Seite für Seite gelesen. Viele beginnen mitten darin oder lesen sogar rückwärts. Es wäre darum besser, das übrigens ganz überflüssige Wort ganz fallen zu lassen und dann nur mehr vom Unternehmerlohn zu reden. Das Wort ist noch neu und wird dann auch nicht mißverstanden werden.

Zu Ihren Bemerkungen über „Konjunkturgewinn“ möchte ich noch beifügen, daß das Wort niemals allein gebraucht werden dürfte, sondern immer zusammen mit seinem Zwillingbruder, dem Konjunkturverlust. Regelmäßige sich wiederholende Konjunkturgewinne kann es in allen dem Wettbewerb unterworfenen Betrieben nicht geben, weil solche Gewinne ja die Konkurrenz anlocken müßten. Mit der festen Währung verschwinden sie als Massenerscheinung. Was dann noch übrigbleibt, kann dann „volkswirtschaftlich“ weder als schädlich noch als nützlich bezeichnet werden. Solche Konjunkturgewinne und Konjunkturverluste sind dann Begleiterscheinungen aller von der Natur abhängigen Produktion. Sie sind der Barometer, nach dem sich die Produzenten richten, wenn sie wissen wollen, ob sie ihre Betriebe erweitern oder einschränken sollen. Die künstlich durch Massenaufkauf herbeigeführten Preisschwankungen einzelner Waren (Getreide-, Kupfer-, Baumwollspekulationen) spielten früher, als es noch keine Telegraphen und Dampfschiffe gab, eine bedeutend größere Rolle als heute. Und je mehr der Handel sich über die ganze Erde ausdehnt und dadurch jeden einzelnen Artikel des Marktes zu einem Massenartikel macht, um so weniger Aussicht auf Erfolg bietet sich solchen Warenspekulationen. Mit dem Freigeld, das die private Vorratswirtschaft begünstigt, stehen den Spekulationen noch viel gewaltigere Gütermassen gegenüber. Der Weltfreihandel und die damit einsetzende gewaltige Vermehrung der internationalen Verkehrsmittel wird noch viel stärker nach dieser Richtung wirken. Dieser Vorteil der Freiwirtschaft ist in unserer Literatur noch viel zu wenig beachtet worden. Vielleicht betonen Sie diesen Punkt in Ihrem Werke mit besonderer Liebe. Weltfreiheit, Weltfreihandel, Festwährung, feste Valuta durch Iva, private Vorratswirtschaft, gefördert durch das Freigeld. Das ist das Ende der Spekulationsgewinne, der Konjunkturschwankungen, der Börsengewinne, der

Differenzgeschäfte, der Börsenherrlichkeit. Für den Nachweis, daß mit der Freiwirtschaft, besonders durch Freiland und Weltfreihandel, es überhaupt keine Monopole geben kann und daß dahin strebende Kartelle und Trusts und Syndikate ewig und ewig ins Leere greifen werden, werden Ihnen alle Freiwirte sehr dankbar sein. Es wird vielleicht gut sein, wenn Sie in der „*Freiwirtschaft*“ die Leser auffordern, Ihnen das für diesen Beweis nützliche Tatsachenmaterial zu schicken. Auf die großen Massen der Leute ohne Vorstellungsgabe wirkt solches Tatsachenmaterial weit stärker als theoretische Deduktionen. Die amerikanischen Trusts (Petroleum, Eisenbahnen, Stahl, Kupfer) bauen sich direkt auf dem Monopol der Bodenschätze auf. Das alles fällt mit Freiland in Staub auseinander. Zu beachten ist hier auch, daß die trustartigen Arbeiterorganisationen, wie z. B. der deutsche Buchdrucker-Verband, der den Druckereibesitzern die Einstellung von Lehrlingen genau begrenzt, heute noch im Schutz der Massen stehen, die solche Vereinigung als Schutzorganisation gegen das Kapital betrachten, in der Freiwirtschaft mit der allgemeinen Antipathie zu rechnen haben wird, die zum Verlust der Kundschaft führen kann. Übrigens kann die Kartellierung zwischen den Unternehmern und Arbeitern zwecks Ausbeutung der Allgemeinheit des Weltmarktes nur so lange Erfolg haben, wie es sich um eine einseitige Kartellierung in bestimmten Berufszweigen handelt. Eine allgemeine Kartellierung wird ebenso sinnlos wie ein allgemeiner Schutzzoll sinnlos ist. Wenn, wie Sie sagen, die letzten Konsumenten, die Rentner, die Rechnung des Generalkartells bezahlen müßten, dann hätte sich das Generalkartell schon an der Währung vergriffen, denn diese will, daß auch der Rentner für sein Geld ewig die gleiche Lebensführung bestreiten kann. Das Währungsamt würde also eine allgemeine Kartellierung zwecks allgemeiner Preistreiberei unmöglich machen.

Es ist heute der heißeste Tag des Sommers. Die Sonne brütet über dem Lande, und nur stoßweise versucht der La Plata, kühlere Winde ins Land hineinzuschmuggeln. Zum Glück sind diese noch zollfrei.

Mit herzlichen Grüßen bin ich
Ihr ganz ergebener *Silvio Gesell*

An Charlotte Blumenthal-Spörry vom 27.6.1925 aus Punta Chica/Buenos Aires

[Dieser Brief ist nicht im Original oder als Durchschrift erhalten. Er wurde zuerst veröffentlicht in Werner Schmid, Silvio Gesell – Lebensgeschichte eines Pioniers, Bern 1954, S.335 – 338.]

Liebe *Lotti*.

Ich habe Dir nicht geschrieben, weil ich nicht wußte, ob ich oder mein Brief zuerst in Europa eintreffen würde. Nun zieht sich die Sache aber in die Länge, und so will ich Dir wenigstens für Deinen lieben Brief danken. Oft denke ich, wie schön es wäre, wenn Deine liebliche Stimme hier im Haus und im Garten in heiteren Gesängen durch die Büsche schallte im Wettstreit mit den Sängern der Natur. König *Salomon*, der sein Haus mit schönen Frauen, Blumen, Pfauen schmückte und dann noch die Königin von Saba einlud, die ein Schiff voll Gold aus Ophir

mitbrachte, womit Salomon sein Haus schmücken ließ, war doch wahrhaft ein gescheiterer König, als die traurigen Feldweibel, die wir in Preußen auf dem Throne sahen. Wie viele weise Sprüche entstammen nicht diesem salomonischen Milieu. Von diesem Milieu besitze ich hier nun alle Nebensachen. Den Garten, die Blumen und die Pfauen. Die Pfauen aber mit Fr. geschrieben, die Hauptsache, die fehlen. Und so mußt Du mir verzeihen, wenn aus meinem Brief so wenig salomonische Weisheit durchblicken wird. Und weil so die Vorbedingung zur Weisheit fehlt, und wie die Dinge nun einmal liegen, auch an eine Besserung dieser göttlichen Unordnung nicht zu denken ist, so verzichte ich (der Fuchs und die Trauben) mit heroischem Entschluß und behaupte kühn, es sei ja gar nicht die Hauptsache, die Wissenschaften und nicht die Frauen brächten das Gefühl irdischer Glückseligkeit. Und so beschäftige ich mich, da meine Arbeit hier zu Ende geht, mit den Wissenschaften, mit deren Hilfe wir dann sehr bald die beunruhigende Gewißheit erlangen, daß wir so gar nichts wissen. Wie beunruhigend wäre es doch, wenn wir erführen, daß andere Menschen mit Hilfe der „Wissenschaft“ hinter die Dinge gekommen sind, die uns völlig verschlossen blieben. Wäre es nicht gefährlich, in Gesellschaft solcher Menschen zu wohnen, die mehr wissen als wir? Müßte man solche Menschen nicht wie *Giordano Bruno* verbrennen? Denke Dir doch, in welcher furchtbaren Abhängigkeit wir zu solchen Menschen gelangen würden, die hinter die Dinge gelangt wären. Ein unerträglicher Gedanke! Das ist also der erste Vorteil, den wir von der Beschäftigung mit den wissenschaftlichen Arbeiten anderer gewinnen, daß wir erfahren, die Wissenschaft hat zur Aufgabe, den Beweis zu erbringen, daß wir nichts wissen. Wenn man das erst mal erkannt hat, dann tritt man mit der nötigen Ruhe an die wissenschaftlichen Probleme heran. Man erwartet von der eigenen Arbeit so wenig wie von der Arbeit der andern ‚welterschütternde‘ Entdeckungen. Unser Auge haftet an der Oberfläche der Dinge, und wenn wir einen Schacht bohren, so sehen wir in der Tiefe nur um so schwärzere Nacht. Dann wendet man sich mit Empörung wieder zurück und fragt, ob es einen Sinn hat, dem Menschen unlösbare, für ihn unlösbare, Probleme vorzulegen. Wir sind an eine Grenze gelangt in unseren Erkenntnissen. Und diese Grenze können wir nicht mit Apparaten und Erfindungen niederreißen, sondern (wenn es überhaupt möglich ist) nur dadurch, daß die Zucht des Menschen unsere Erkenntniskraft stärkt. Höher gezüchtete Menschen. Und so gelangt man wieder zu König *Salomon*. Der Schönheitssinn leitete ihn, und in der Schönheit sind wohl alle Voraussetzungen für die höhere Zucht erfüllt. Nicht in jedem einzelnen Fall. Aber doch so im allgemeinen. König *Salomon* schlug in seinem Garten den echten, den kürzesten Weg ein zur Lösung aller wissenschaftlichen Probleme. Der Schoß des Weibes birgt den Schlüssel zu allen wissenschaftlichen Problemen. Vom Gorilla erwarten wir nichts und auch nichts vom Krokodil. Also nur vom Menschen. Und da auch wieder das wenigste von den heruntergekommenen Exemplaren, sondern von den bestgelungenen Exemplaren. König *Salomon* trieb mit seinem feinen Schönheitssinn Zuchtwahl. Ob es auch seine Frauen taten? Ob *Salomon* seine schönen Frauen durch seine Persönlichkeit anzog? Oder wurden sie etwa durch List, Gewalt, durch

äußerliche Dinge angezogen? Das ist das Problem der Hochzucht. Daß das, was das eine vom Paar an gutem Stoff zuträgt, nicht durch Minderwertigkeit von der anderen Seite zerstört wird. Beide müssen gleichwertig sein. Und für diese Gleichwertigkeit kann nur die volle Freiheit beider die Bedingungen erfüllen. Wenn es einmal so zugehen wird, daß sowohl beim Manne wie bei der Frau vollkommene Freiheit besteht, dann werden sich Paare zusammenfinden und Kinder zeugen, die wirklich ‚zusammengehören‘. Es werden dann vielleicht nur wenige Paare zusammenkommen, weil die meisten dann suchen und suchend die Zeit verstreichen lassen. Denn wahrhaftig, es wird wohl sehr schwer sein, daß zwei stark differenzierte Menschen im jetzigen Menschenchaos sich finden können. Ähnlich wie es bei einem im Meer verlorenen Heringsweibchen schwer sein muß, ein Heringsmännchen aufzustöbern. Hier aber ist das Problem noch einfach, weil das Heringsweibchen keine größeren Ansprüche stellt. Aber vielleicht besteht beim Menschen ein entwicklungsfähiger, primitiver Sinn, der die Wahl ...

Herrgott, schon ist das Papier zu Ende. Gott sei Dank, wirst Du sagen.

An Philip Pye vom Juli 1925 aus Buenos Aires

Sehr geehrter Herr *Pye*, dear Sir!

Ihren Brief vom 26.6. schickte man mir hierher. Ich danke Ihnen für die zahlreichen Auskünfte und freue mich, daß die schwere Arbeit der Übersetzung nunmehr beendet ist. Das Exemplar der Übersetzung, das Sie mir zur Einsicht zuschicken wollen, bitte ich aber nicht hierher zu schicken, sondern es dort zu behalten, bis daß ich wieder in Europa eingetroffen bin. Das dürfte so in zwei bis drei Monaten sein. Wenn es hierher geschickt würde, könnte es am Ende eintreffen, wenn ich nicht mehr hier bin. Und dann könnte es auch verloren gehen.

Ich bin sehr damit einverstanden, daß die beiden Vorträge „*Gold und Frieden?*“ und „*Freiland, die eherne Forderung des Friedens*“ aus der englischen Übersetzung herausgenommen werden. Aus denselben Gründen, die Sie anführen. Es ist auch meine Absicht, diese beiden Vorträge nicht mehr den weiteren deutschen Auflagen anzuschließen, sondern daraus eine besondere Friedensschrift zu machen. Es ist immer Zeitmangel gewesen, der mich daran hinderte, es gleich so zu machen. Aber der Wunsch, etwas wenigstens in der NWO über den Frieden zu sagen, bewog mich immer, die Vorträge in das Buch einzuschmuggeln.

Den Anregungen aus Amerika, das Wort *free* durch *liber* zu ersetzen, möchte ich nicht nachzugeben empfehlen. Es heißt Tagespolitik betreiben, wenn man die Sprache Tagesstimmungen anpaßt. Bei dem Worte *free* fragt jeder: Free of what? Eine kritische Frage, die zum Nachdenken anregt. Es gibt ja das Wort *free beer*. Es bedeutet frei von jeder Gegenleistung. Aber bereits das Wort *free love*, das der

Amerikaner erwähnt, spricht deutlich aus, was das Wort *free* bedeutet, daß es sich um eine Befreiung handelt. *Free love, love free of burocratic inmiscuissions.* Umgekehrt würde das Wort *liberty love* schon an *libertinage* erinnern. Will man durchaus das Wort *liberty* verwenden, so müßte es heißen: *Liberty by liberation of the land, of the money and trade. The liberation of money, land and trade brings us liberty.* Dann fragt man: Wovon soll denn Land, Geld und Handel befreit werden? Die Frage führt gleich ins Zentrum der Probleme, die wir lösen wollen. Genau dasselbe erreichen wir aber in viel kürzerer Prägung mit dein Worte *free money free land and free trade.* *Free trade* und *free soilers* sind doch gute englische Worte, die überall in der Literatur zu finden sind.

Zu berücksichtigen ist auch, daß das Buch in England viel leichteren Eingang finden wird als in Amerika und daß, wenn man schon Rücksichten nehmen will, die englischen Verhältnisse hier wichtiger als die amerikanischen sind. Die Engländer sind am Ende ihres Lateins, wie alle Völker Europas. Das kann man aber zur Stunde nicht von den Amerikanern sagen. Dort hofft noch jeder Mensch, selber Kapitalist werden zu können und fühlt darum kein besonderes, dringendes Bedürfnis nach Reformen, namentlich nicht nach solchen, die der Verwirklichung seiner Träume entgegenwirken sollen. Das bedeutet allerdings nicht, daß es leichter sein wird, in England einen Verleger zu finden. Das Geld ist zur Zeit recht knapp in England.

Alles in allem betrachtet, bin ich Ihrer Meinung, bei der Bezeichnung *free money* zu bleiben. Die Schwierigkeiten, die Dr. *Long* erwähnt, sind nicht zu unterschätzen, jedoch im Vergleich zu den politischen Schwierigkeiten, die zu überwinden sein werden, spielen die Schwierigkeiten der Sprache kaum eine Rolle. Die Kräfte wachsen auch zusammen mit den Schwierigkeiten.

Wenn Sie einen Verleger für die beiden Vorträge („*Gold und Frieden?*“ und „*Freiland ...*“) finden, dann wäre zu überlegen, ob nicht auch die logische Ergänzung (durch Vortrag – „*Abbau des Staates*“) zu übersetzen und der Schrift beizufügen sei. Diese Schrift müte allerdings für solchen Zweck revidiert werden und manche Teile gestrichen werden, die nur für Deutschland bestimmt sind. Stark gekürzt, könnte sie als Vorwort dienen.

In der Hoffnung, daß der Erfolg der von Ihnen geleisteten großen Arbeit entsprechen wird, verbleibe ich mit herzlichen Grüßen

Ihr ergebener
Silvio Gesell

An Fritz Schwarz vom 28.7.1925 aus Buenos Aires

Lieber Herr *Schwarz!*

Ihren Brief vom 23. März habe ich noch gar nicht beantwortet. Vor einigen Tagen kam ein Brief von *Roth* hier an. Er erinnerte mich an seine Thesen und da habe ich Ihren Brief wieder hervorgeholt. Und ich verstehe auch, warum ich Ihren Brief

nicht beantwortete. Ein solcher Brief! Ich hatte ihn nur bis zum Anfang des 2. Absatzes gelesen und ihn dann ad acta gelegt. Wie schnell doch die Politik den Charakter verdirbt! Sie sind fabelhaft schnell schäbig geworden. Es ist sicher „zu wat scheenes“, so die Tagegelder eines Nationalrates einzukassieren! Ist das Ihr Ziel geworden? Dazu wurde der *Freiland-Freigeld-Bund* gegründet? Wenn Sie persönliche Ziele verfolgen – gut! So sagen Sie es offen und gründen dann einen neuen „nicht kompromittierten“ Bund für Währungsreform, für Freigeld mit und ohne Klebmarken! Wozu sich *Freiwirtschaftsbund* nennen, wenn Sie die Freiwirtschaft nicht wollen oder sie für aussichtslos halten?

Sie schreiben gleich im 2. Absatz: „*Die Grundrente ist das, was der Mensch in einer Kulturgemeinschaft*“. Wer ist das, dieser Mensch in einer Kulturgemeinschaft? Ist dieser Mensch ein Grundbesitzer oder ein Knecht? Nein, solche Briefe lese ich nicht zu Ende. Sie wissen doch ganz gut, daß dieser Mensch nicht existiert. Die Grundrente ist das, was der Knecht oder der Pächter am Ende des Jahres dem Herrn für die Benutzung des Bodens bezahlte. Wenn der Knecht nicht da wäre, der den Boden braucht, so würde der Grundbesitzer keine Rente beziehen. Zur Grundrente gehören also ein Knecht, dem nicht das volle Arbeitsprodukt gehört, und ein Herr, der vom Knecht sich ernähren läßt. Diesen verbrecherischen Zustand soll Freiland beseitigen. Und dazu wurde der Bund gegründet. Mit allen wirksam erscheinenden Mitteln sollte der Grundrentenbezieher vernichtet werden.

Was *Roth* in seinen Thesen schreibt, das ist, und Sie wissen es genau so gut wie ich, Quatsch, reiner Quatsch. Schulden Sie dem *Roth* vielleicht Geld? Hands up, hands up! Familienvater! Hat er Sie in der Klemme? Sind Sie sein Vasall? Sein Knecht? Schicken Sie dann lieber Ihre Kinder ins Findelhaus! Und werden wieder Schulmeister. Und bleiben der ehrliche Mensch, der Sie im Grunde doch waren. *Roth* ist Vorsitzender des Schweizer Freiwirtschaftsbundes und schreibt, daß er bis dahin „*geglaubt*“ habe, die Sache mit Freiland sei theoretisch richtig. Auf Grund seines Glaubens wurde er Vorsitzender, und das wurde er nur durch ihre Mitwirkung. Deshalb werden Sie die Frage recht natürlich finden, die ich hier an Sie stelle: Haben Sie *Roth* den Vorsitz des SFFB verkauft für den Preis einer Prolongierung eines verfallenen Wechsels? Oder hat er sich Ihnen gegenüber verpflichtet, die Hälfte der Nationalratstagegelder an Sie abzuliefern? Auf solche Gedanken kommt man selbstverständlich, wenn der Vorsitzende des *Freiwirtschaftsbundes* schreiben kann, er habe bisher „*geglaubt*“, daß ...

Der Fürsprecher *Roth* macht es genau wie der Konfusionsrat *Dick*. Er behandelt die Grundrentenfrage, ohne vorher die Lohnfrage zu beantworten! Und zu diesem Blech sagen sie ja und amen. Was nach Abzug des Lohnes vom Produkt des Arbeiters übrig bleibt, das ist Grundrente. Wie viel nun wird der Arbeiter fordern können? Diese Frage habe ich gleich zu Anfang der NWO aufgestellt und beantwortet. Die Antwort auf diese Frage ist der Ausgangspunkt für alles Übrige. Wer die finanzielle Freilandlehre kritisieren will, muß hier beginnen. Stattdessen beginnt *Roth* mit Behauptungen, die aller Erfahrung zuwiderlaufen. Direkt

lächerliche Behauptungen. Die Grundrente ist der Zins des in Bodenmeliorationen, direkten wie indirekten, angelegten Geldkapitals!

Wie viel Geldkapital hatte *Suter* in den Boden dort in Kalifornien angelegt? Wie viel Geld hat bisher der Rheinfall zu Schaffhausen der Schweiz gekostet? Hat der Regen, der den Rheinfall erzeugt, auch so schrecklich viel Geld gekostet? Schicken Sie *Ludendorff* nach Schaffhausen, damit er dort tabula rasa macht mit all den Wasserwerken, und dann fragen Sie *Roth*, wie viel der übriggebliebene Wasserfall gekostet hat und wie viel er dafür bezahlen würde? Hier können Sie alle Tage Land kaufen sehen, das noch kein menschliches Auge je gesehen hat, zu Preisen, die die Preise des Bodens in der Schweiz übersteigen. Wenn der Preis des Bodens nur das darstellt, was die Bodenmelioration direkt oder indirekt an Geld gekostet hat (also einschließlich aller vom Staat und der Gemeinde gemachten Geldausgaben), dann rechnen Sie bitte nach, wie viel ein Acker heute kosten würde, der zur Zeit von Herodes etwa 100 Mark kostete und dessen Rente (5 Mark jährlich) in Meliorationen angelegt worden wäre! Müßte man diesen Boden nicht 50 Meter hoch mit Gold decken, um seinen Preis zu bezahlen? Hier in der Stadt reißt man Häuser nieder und verkauft dann den Boden auktionenweise für 2000 Dollar den Quadratmeter (5000 Schweizerfranken). Dieser Boden muß nun dem Eigentümer 100 Dollar = 200 Schweizerfranken an Rente jährlich einbringen. Wie wollen Sie einen Quadratmeter nun um 200 Franken jährlich meliorieren? Jahr für Jahr. Nehmen wir an, die Grundrente würde in der Schweiz direkt an den Staat abgeliefert zur Deckung der Staatsausgaben. Was würde der Staat dort mit den Riesensummen anfangen können, wenn er keine Renten verteilt? Und was würde geschehen, wenn der Staat diese Renten verteilte? Würde da der Grundbesitzer diese Renten bei den Lohnverhandlungen einkassieren? Es ist ja ein alter physio-krischer Lehrsatz, daß die Grundsteuer (single tax) für den Grundbesitzer die billigste Steuer ist. Die indirekten Steuern, einerlei welcher Art sie auch seien, „treffen den Grundbesitzer horizontal, die Grundsteuer trifft ihn vertikal.“ Bei der Grundsteuer ist die Rente am höchsten, weil die vertikale Besteuerung billiger ist als die horizontale. Intelligente Grundbesitzer haben darum gefordert, daß sie allein in Gestalt einer Grundrentensteuer die Staatssteuern bezahlen sollen. Und sie taten recht. Werden Grundrenten an die Arbeiter ausgerichtet, dann fordert der Grundbesitzer vom Arbeiter eine „Entschädigung“ dafür, daß er ihn beschäftigt. Wie die Kellner in Paris einen Teil der Trinkgelder an den Grundbesitzer abliefern müssen. Der Ausgangspunkt für die Betrachtung solcher ökonomischer Vorgänge ist die Frage: Was bezahlt der Mensch (Grundbesitzer) dem Menschen (Knecht) als Lohn? Zahlt er ihn nach dem Grundsatz: so viel oder so wenig wie möglich? Auf diese Frage hätten Sie von *Roth* eine Antwort verlangen müssen. Nehmen wir an, der Staat sei vollkommen abgebaut. Es gäbe keine Steuer: Alles, was der Staat heute im Interesse der Grundbesitzer tut, müßte von den Grundbesitzern selbst verrichtet werden. Nehmen wir ferner an, es gäbe weder Geld noch Zins: Wie würde sich da der Grundbesitzer benehmen. Nach *Roth* würde er den Boden, sein Eigentum, den Proletariern zur freien Nutzung überlassen, sofern er ihn nicht persönlich

bearbeiten kann. Und wenn er ihn verkaufen will gegen Arbeitsprodukte, da würde er niemanden finden, der ihm mehr bieten würde als was der Grundbesitzer in den Boden an Meliorationen gesteckt hat. Auch dann, wenn es an Proletariern wimmelt, denn nach *Roth* ist die Nachfrage nach Boden unabhängig von der Dichtigkeit der Bevölkerung. Das alles widerspricht glatt allen Erfahrungen, allen Tatsachen. Bringen wir auf eine wüste Insel, die einem gut bewaffneten Grundbesitzer gehört, eine der Größe der Insel angepaßte Menschenmasse. Der Grundbesitzer parcelliert die Insel und verpachtet sie. Nach *Roth* könnte in diesem Falle der Grundbesitzer nur die als Staatsausgaben gedachten Verwaltungskosten erheben. In Wirklichkeit würde dieser Grundbesitzer das ganze Arbeitsprodukt für sich verlangen und den Kolonisten nicht mehr überlassen, als nach seiner Meinung die Kolonisten zum Leben brauchen. War es nicht so in Irland, nahmen die englischen Lords nicht so viel an Pacht, daß die Iren verhungert sind in großer Zahl? Der Grundbesitzer kennt bei solchen Forderungen nur eine Grenze, das ist die Flucht der Arbeiter, wenn sie möglich durch die Freizügigkeit ist. Sonst nur die Gefahr, daß seine Arbeiter verhungern, genau wie beim Sklavenhändler. Kennt *Roth* ein anderes Lohngesetz? In den Thesen von *Roth* ist kein Wort vom Lohn gesagt, und solche Thesen schicken Sie mir zur Begutachtung zu. Als ob ich nichts Besseres zu tun fände, als Einfälle und billige Phantastereien des Vorsitzenden des SFB zu kritisieren. Der Boden unterliegt, sagt *Roth-Dick*, dem Schwund! Was ist das für Quatsch! *Dick* verzeihe ich solche Narreteien gerne, weil bei ihm die Phantasie sehr rege ist und manchmal (leider fast immer) seine Wünsche Väter seiner Theorien sind. Aber dem Vorsitzenden des SFB kann man solche Dinge nicht verzeihen. Der Wasserfall von Schaffhausen plätschert bereits seit der letzten Eiszeit. Er unterliegt dem Schwund, sagt *Roth*. Die argentinische Pampa liegt hier seit Jahrtausenden. Statt zu schwinden, wird sie immer größer. Sie schwindet, sagt *Roth*. Allerdings, was von den Gletschern vom Fels abgerissen wird, schwindet dort und setzt sich am Meeresufer als Aluvialboden ab. Jährlich rückt das Ufer 80 Meter vor. Dieses jährliche Aluvium (Schwund) verkauft die Regierung zu 40 Dollar den Quadratmeter. Die Brache ist das Mittel gewesen bis vor etwa 40 Jahren, um erschöpften Boden wieder ertragfähig zu machen. Der Boden schwindet wie Äpfel und Wurst, sagt *Roth*. Wenn man in den schweizerischen Matten nicht alljährlich mähen würde, so bedeckten sie sich sofort mit Tannen. Der Raummeter dieser Tannen kostet auf dem Stock 20 Franken. Und ein Hektar gibt 500 Raummeter Nutzholz. Das ist der Beweis, daß der Boden vom Erdboden verschwindet. Das Petroleum in Mesopotamien lagert dort schon so viele Jahrtausende, Zeit genug, um zu verschwinden. Trotzdem schwinden die Petroleumdividenden nicht. Warten Sie nur noch ein Jahrtausend, dann wird dieses Petroleum gewiß verschwunden sein, sagt *Roth*. *Dick* kam wohl auf den Gedanken, daß der Boden, wenn er sich selbst überlassen ist, schwindet, weil er beim Regen die Erde vom Weinberg hinabfließen sah. Sonderbar, daß diese Erde nicht schon früher, zur Zeit der Höhlenbären, nicht schon ganz vom Regen weggeschwemmt wurde! Liegt es vielleicht daran, daß die sich selbst überlassene Erde sich mit dem Wurzelwerk der

Gräser bedeckt? Hat man nicht in den Bergen Schutzwaldungen geschont, damit Erdrutsche vermieden werden? Wer von einem Grundbesitzer Boden verlangt, der muß zum Mindesten das zahlen, was der sich selbst überlassene Boden jährlich hervorbringt an Holz, an Jagdtieren, an Fuchsfellen, an Vergnügen auf eigenem Boden spazieren zu gehen. Umsonst gibt niemand den Boden her.

Gestern war Dr. *Tuercke* hier. Er sprach von einem dicken Manuskript, das er von Ihnen erhielt und das über die *Roth-Dickschen* Thesen handelt. Er wollte es mir heute bringen. Er wurde sicherlich daran gehindert. So schreibe ich diesen Brief, ohne Einsicht in jenes Manuskript genommen zu haben, um den Dampfer *Cap Polonio* zu benutzen, der schnell ist.

Wenn *Roth* den Vorsitz behalten soll, dann rate ich Ihnen, das Programm auch ganz auf den *Rothschen* Geist umzustellen, damit sich niemand mehr zu ärgern braucht. Sie können dann mit ihm die breite und bequeme politische Straße gehen. Denken Sie an Ihre Kinder, denken Sie an Ihre alten Tage. Die freiwirtschaftliche Politik ist nicht ungefährlich. Machen Sie Schluß damit. Der „*Freigeldler*“ – das war der rechte Titel. Damit kommen Sie schnell in den Nationalrat und werden auch in das Direktorium der Nationalbank gerufen. Ihr Name wird dann weltbekannt, um so bekannter und berühmter, je weniger Sie fordern werden. Und am berühmtesten dann, wenn Sie gar nichts fordern. Erreichen werden Sie auf alle Fälle nichts. Das ist auch das Beste. Dann wird man alt dabei. Denn sobald man etwas erreicht hat, ist es auch schon vergessen. Es sowohl wie man. Der Mann, der etwas erreicht, vernichtet das Kostbarste, was er hat, seine Ideale. Auch *Roth* ist persönlich damit geholfen. Er braucht sich nicht mehr zu schämen, zusammen mit *Timm*, *Tuercke* und *Haacke* genannt zu werden. Die Proletarier, soweit sie nicht zum Renommieren nötig sind, werden abgeschüttelt. Man kann in der besten Gesellschaft von seinen Bestrebungen reden. Abschütteln, abschütteln. *Trefzer*, *Bernoulli* und noch zwei andere; die anderen werden mit Ihnen gehen, und wie glücklich werden sie sein, einen Mann endlich in den Nationalrat schicken zu können. Ja, ja, tun Sie das. Sie werden es nie, höchstens auf dem Totenbett bereuen. Und das dauert nur kurze Zeit, höchstens so lange, bis die letzte Medizinflasche geleert ist.

Ich wünsche Ihnen alles Gute und vollen Erfolg ohne Erfolg.
Es lebe die Freiwirtschaft.
Silvio Gesell

An Fritz Roth vom 29.7.1925 aus Punta Chica

Ich will mich beeilen, Ihren Brief vom 25.6., der vor drei Tagen hier eintraf, zu beantworten. Ich hätte lieber gewartet, bis daß ich die Kontroverse *Bernoulli-Roth* über Ihre Thesen zu Gesicht bekommen hätte. Dr. *Tuercke* hat sie nämlich durch *Schwarz* zugeschickt bekommen und versprach, sie mir zu schicken. Nun geht aber heute ein schneller Dampfer, und den möchte ich benutzen, um Ihnen wenigstens

den Empfang Ihres Briefes zu bestätigen und Ihnen Dinge zu sagen, zu denen jenes Manuskript nicht nötig ist. Ich schreibe auch mit derselben Gelegenheit an *Schwarz* und sage ihm, daß ich die mir z. Z. mit Brief vom 23.3. gesandten Thesen nicht zu Ende lesen vermöchte und sie ad acta gelegt hatte wohl in der Meinung, daß es im SFB genügend Kräfte geben müßte, um das Irreführende in der Darstellung und Behauptung auf soliden Boden zurückzubringen. Ihre Thesen sind wohl ganz logisch von Behauptungen abgeleitet, die mit der realen Welt widerstreiten. Es sind auch dieselben Behauptungen, von denen Dr. *Dick* ausgeht. An *Schwarz* schrieb ich weitläufiger über dieses Tatsachenmaterial. Bei Dr. *Dick* ist es die Vorliebe für den Bauernstand, der ihn Dinge sehen läßt, die nicht existieren. Bei Ihnen ist es, wie ich annehme, der Wunsch, dem *Schweizer Freiwirtschaftsbund* (SFB) propagandistische Schwierigkeiten aus dem Wege zu räumen. Was mich stutzig gemacht hat, ist der Umstand, daß der Vorsitzende des SFB schreiben darf, er „*glaube*“ nicht an die Richtigkeit der Freiland-Grundrententheorie. Wie kann man aber Vorsitzender eines Bundes bleiben, dessen Bestrebungen man nicht mehr anerkennt, die man also bekämpfen muß? Wäre es da nicht angebracht, aus dem Bund auszutreten und den Bund auf dem Wege einer öffentlichen Kritik umzubringen? Wie gerne würde ich Ihnen bei solcher Tätigkeit behilflich sein, wenn Sie mich überzeugen könnten, daß Sie Recht haben.

Übrigens, ehe ich es vergesse, möchte ich Ihnen sagen, daß mein Artikel in der „*Freiwirtschaft*“ eine Antwort ist auf die von Dr. *Dick* in derselben Zeitung veröffentlichten Ansichten. Ich habe bei der Abfassung dieses Artikels wirklich nicht die Absicht gehabt, auf Ihre Thesen zu antworten. Ich habe diese Thesen wohl erst jetzt mit Aufmerksamkeit gelesen. Das Warum habe ich *Schwarz* geschrieben. Mit Ihren Vorwürfen in dieser Sache haben Sie also etwas übereilt gehandelt, was ich der Überhäufung mit Berufsarbeiten zuschreiben möchte.

Schwarz bat mich auch im Namen von *Bernoulli* um eine Antwort auf ihre Thesen. Es wäre also nach vielen Richtungen nicht in der Ordnung gewesen, wenn ich meine Antwort nicht direkt an *Schwarz* geschickt hätte. Ihre Thesen sind, soviel ich weiß, nicht veröffentlicht worden. Es hat darum auch keine Eile, in der Presse sich damit zu befassen. Bei *Dick* ist es anders, weil er sich gleich an die Öffentlichkeit wendet.

Auf Ihre Thesen werde ich antworten, sobald sie veröffentlicht werden. Bis dahin halte ich sie für Einfälle, wie man solche unter Freunden zum Besten zu geben pflegt. Dabei will ich aber hier bemerken, daß es wohl wenige Männer gibt, denen es so wenig liegt wie mir, „*eine endlich einsetzende Kritik im Keime ersticken zu wollen*“. Was hätte ich denn davon? Ich möchte nur hier die Frage stellen, wer es bisher verhindert hat, daß die Freilandforderung in der Schweiz nach allen Richtungen hin so überaus kümmerlich behandelt worden ist, so daß das Wort in der „*Freiwirtschaftlichen Zeitung*“ kaum zu finden ist? Ich stelle die Frage, wünsche aber keine Antwort. Den Männern des SFB ist Freiland und damit auch die Freiwirtschaft ein Stein des Anstoßes. Sie wollen das im Namen liegende Programm nicht realisieren. Das dürrtige Körperchen fühlt sich selbstverständlich

unwohl in dem großen Mantel. Ich kann den Männern vom SFB nichts besseres raten, als das Programm rückwärts zu revidieren und alles zu streichen, was sie nicht vertreten wollen. Es bleibt dann sicher noch genug übrig für einen Verein für Währungsreform, namentlich heute, wo die Währungsfrage im Mittelpunkt des Interesses aller Staatsmänner steht. Ein paar Mänekens, die dann mehr wollen, die die Freiwirtschaft sans phrase haben wollen, die „schütteln Sie ab“, die gehören nicht zu Ihnen, die können Sie desavouieren, die mögen sich zusammentun unter einem bereits weniger kompromittierten Namen, wie das in Deutschland gemacht wurde. Dann geht jeder seinen Weg, und niemand braucht sich über den anderen zu ärgern und sich zu schämen, daß er auch zu jenen gezählt wird. Die Literatur für einen solchen Verein für Währungsreform haben Sie dann in den Schriften von Dr. *Christen*, von denen Sie ja alles abschütteln können, was Ihnen für Ihre Zwecke nicht gefällt. Wenn Sie dann noch etwa das Programm des früheren schweizerischen *Vereins für Steuerreform* dazu nehmen, dann haben Sie ein genügend weites Programm, um das Leben eines Durchschnittspolitikers auszufüllen. Sie werden dann auch später das interessante Erlebnis haben, daß *Fritz Schwarz* eines Tages in die Alpen ziehen wird, wie es Dr. *Lauterburg* getan hat. Zerstörte Ideale machen den Menschen wurmstichig und mürbe. Qu' importe la mort d'une vague humanité quand le geste est beau! Vielleicht macht *Schwarz* nicht mit. Dann werden Sie 1000 andere finden, die sich für ein solches bürgerliches Programm interessieren lassen, ein Programm, das man auch in anständiger Gesellschaft entwickeln kann.

Und noch etwas sehr Gutes hätte eine solche Scheidung. Sie brauchen dann sich nicht nur nicht mit der Weltanschauung der Freiwirtschaftler zu befassen, auch ihr privates Leben kann Sie kalt lassen. Und wenn dann solche Freiwirte staatliche und bürgerliche Stricke zerreißen, was geht Sie dann noch solches an? Und wenn in diesen Kreisen auch mein Ansehen und darüber hinaus auch noch das „meiner Familie“, meiner erwachsenen Kinder, schäbig wird, wenn man dort nur mehr errötend meinen Namen erwähnen kann, dann können Sie mit Stolz ausrufen: „Ich habe diese Leute rechtzeitig abgeschüttelt“. Übrigens möchte ich hier erwähnen, daß diese Abschüttelung bereits geschehen ist. Seit meinem Baseler Vortrag weiß ich, daß mein Ansehen dort ranzig geworden ist. Ich bin darüber nicht unglücklich geworden. Man genießt immer Ansehen im Kreise der Raben auf Kosten des Ansehens in Kreisen der Eulen. Mancher lechzt danach, jedes Ansehen bei den Menschen zu verlieren. Ihren Brief möchte ich gerne zur Klärung der Situation veröffentlichen, so wie er ist, ohne ein Wort zu streichen. Darf ich das? Wenn nicht, will ich ihn Ihnen zurückschicken, denn ich will in meinen Briefschaften keinerlei Geheimnisse und Klatsch aufbewahren.

An Fritz Schwarz vom 5.8.1925 aus Buenos Aires

Ich erhielt nun durch *Tuercke* die Kontroverse *Bernoulli-Roth* zugeschickt. Da *Tuercke* selbst sehr mit seinen Existenzfragen beschäftigt ist, will ich versuchen,

einiges zu den Thesen zu schreiben. Ich schicke Ihnen heute meine Bemerkungen zu These Nr. 1. Es sind, o Grauen, bereits zehn Seiten geworden. Wieviele Seiten die anderen Thesen ergeben werden, weiß ich zur Stunde noch nicht. Es wird aber weniger werden, da vieles hier gesagt ist, was auch zu den anderen Thesen gehört. In etwa acht Tagen, denke ich, werde ich fertig sein. Schon jetzt aber sehe ich, daß Freiland den SFB in einen Bund für Währungsreform und einen solchen für die Freiwirtschaft spalten wird. Es ist unvermeidlich. Durch die Art der Propaganda sind Elemente angelockt worden, die vor den Konsequenzen der Freiwirtschaft zurückschrecken. Diese Elemente bilden jetzt die Mehrzahl und werden den Bund in ihre Richtung zwingen. Namentlich da in der Leitung niemand ist, der am Programm festhält. Je früher die Spaltung vollzogen wird, um so besser. Jetzt stören sich die beiden Richtungen gegenseitig. Nach der Spaltung werden beide Teile mit neuer Kraft arbeiten können. Die Währungsreformer werden gewiß sehr gute Arbeiten leisten und vieles vorbereiten; aber die Macht, die Goldwährung zu stürzen, werden sie niemals erlangen. Diese Macht wird von der anderen Gruppe geschaffen werden, deren unentwegtes Freilandprogramm in ganz anderem Maße die Massen bewegt, als so eine schwer verständliche Währungsreform. Namentlich auch weil die Friedensfrage auf das Innigste mit der Freilandfrage verwachsen ist. Freiland – Mutterrente. Freiland – Weltfreihandel. Freiland – Weltfriede. Das ist ein Programm, das des Schweißes der Massen wert ist.

An Fritz Schwarz, undatiert (Sommer 1925) aus Buenos Aires

Hier sind die letzten Blätter mit den Einwänden, die ich zu den *Rothschen* Thesen machte. [Zur Kontroverse um das Freiland mit Hans Bernoulli und Fritz Roth vgl. „Das Problem der Grundrente“ in Band 15 dieser Edition, S. 281 – 312.] Nicht ist damit gesagt, daß das Thema damit erschöpft sei. Ich habe mich hauptsächlich an das gehalten, was meiner Meinung nach aus den Thesen herauszulesen ist. Ich lese ohne viel Interesse die Polemik über Klassenkampf in der Presse. Mir scheint, daß auf beiden Seiten Unklarheiten bestehen. Es fehlt eine Schrift, die über die Grenzen parlamentarischer Wirksamkeit handelt. Das Gesetz des geringsten Widerstandes herrscht überall, auch in der Politik, auch bei den Freiwirten und Physiokraten. Wenn man mit einem einfachen Stück Papier, mit einem Wahlzettel die Welt aus den Angeln heben kann, so sehe ich nicht ein, warum man solch billige Methode nicht anwenden sollte. Freilich die Erfahrung zeigt mir, daß es so nicht gehen wird. Aber es wäre gut zu zeigen, was man in der Welt auf parlamentarischem Wege bereits gegen das Kapital hat erkämpfen können. So viel ich weiß, überhaupt nichts. Man müßte nun nachweisen, warum es nicht anders sein kann. Dann ist der revolutionäre Weg für alle Denkenden der einzige Weg.

An Will Noebe vom 26.8.1925 aus Buenos Aires

[Dieser Brief erschien zuerst in der Zeitschrift „Die Freiwirtschaft“ Nr. 20/1925, S. 431 – 433. Nach Differenzen mit dem Vorstand des Freiwirtschaftsbundes schied Will Noebe aus dem FWB aus und gab in Hamburg eine eigene Zeitschrift „Wirtschaft und Freiheit“ heraus, die 1926 in die Zeitschrift „Das Ziel“ des Naturforschers Raoul H. Francé aufging. Mit der „Timmschen Organisation“ war der Fysiokratische Kampfbund gemeint.]

Die Entwicklung der freiwirtschaftlichen Theorien zu einer politischen Bewegung, das Hinauswachsen aus dem Stadium der Literatur zwingt mich zu einer entschiedenen Stellungnahme hinsichtlich des Programmes dieser politischen Bewegung und dafür zu sorgen, daß der leitende Gedanke der Freiwirtschaft im Programm in möglichst klarer und unzweideutiger Weise zum Ausdruck kommt, wie ich das übrigens in Leipzig bereits dargetan hatte. Es ist das der einzige Weg zu einer weiteren reibungslosen Entwicklung. Solange es sich nur um Literatur handelte, um Diskussion, da war alles gut, alles einerlei. Die Zeit und die Sonne bringen dann alles an den Tag. Aber in der Politik stößt alles hart auf hart, da muß jedes Wort genau abgewogen werden, da gibt es keinen Pardon und aus einer nachlässigen Aussage wird dem Politiker der Strick gedreht. Jede Unklarheit entwickelt sich mit Notwendigkeit zu Zank und Streit zwischen den besten Freunden. Ich will das nicht noch einmal erleben. Mein Irrtum ist es auch gewesen, daß ich der freiwirtschaftlichen Gedankenwelt eine viel größere erzieherische Kraft zumaß. Mir war es eine Selbstverständlichkeit, daß die nationalistischen Federn, die den freiwirtschaftlichen Mauserungsprozeß überlebten, über kurz oder lang abgestoßen würden. Solches ist aber bei vielen FFF-Leuten leider nicht eingetreten. Diese Federn sitzen sehr fest, und bin ich auch noch nicht dahintergekommen, woran das liegt. Daß es ein Erziehungsprodukt ist, das ist mir klar, aber daß dieses Erziehungsprodukt der reifen Überlegung des heranwachsenden Mannes nicht weichen kann, das ist, wie gesagt, schwer verständlich. Mir deutet fast, daß der nationalistische Wahn mit dem religiösen Wahn zu einer Einheit rattenkönigverschwanzt ist, und daß hier Religion und Nationalismus gleichzeitig angegriffen werden müssen. Als Kaiser *Konstantin* die christliche Lehre zur Staatsreligion „erhob“, da wurde wahrscheinlich der Plan geschmiedet, aus Gott und Staat einen Brei zu machen und diesen den Staatsknechten auf die Augen zu streichen.

Wenn ein genaues Studium dieser Dinge die Richtigkeit dieser Annahme erweisen sollte, dann natürlich müßte der Programmpunkt „*Neutralität in religiösen Fragen*“ fallen gelassen und der Kampf auf der ganzen Linie aufgenommen werden. Selbstverständlich würde das zu einer neuen Spaltung führen.

Die nationalistischen Elemente stoßen sich an der Freilandforderung, wie ich sie von Anfang an immer vertreten habe. Diese Pille vermögen sie nicht zu schlucken. Durch die Art der bisherigen Werbung wurden aber die nationalistischen Elemente besonders herangezogen und bilden sie jetzt im *Freiwirtschaftsbund* den Hauptstamm. Die Freilandfrage darf heute im FFF-Bund überhaupt nicht erwähnt werden. In der Schweiz ist es auch so gekommen, und dort ist die eigentliche freiwirtschaftliche Bewegung ganz ins Hintertreffen gekommen. Es ist ja wahr, daß die Propagierung des Freigeldgedankens ungleich leichter ist und daß der Politiker hier schnell zu persönlichen Erfolgen gelangen kann. Aber wer das will, der soll sich nicht Freiwirt nennen und anderen vortäuschen, daß er es sei. Niemand

verlangt das ja vom ihm. Er mag bei dem Namen „Freigeldler“ (den Schwarz bereits einmal brauchte) bleiben. Solche Vorspiegelung falscher Tatsachen hat mir selbst böß zugesetzt und mich eine höchst unerfreuliche Rolle spielen lassen. Zuerst nannte ich mich Physiokrat, dann Freiwirt, und jetzt, da das Wort vollkommen verpfuscht ist und für politische Zwecke nicht mehr verwendbar ist, müßte ich wieder einen anderen Namen wählen, wenn ich nicht zu meiner alten Liebe zurückkehren will. Man nennt das „politische Wetterfahne“. Und Wetterfahnen kann man in der Politik nicht gebrauchen, heute weniger denn je. Wenn ich persönlich nach politischem Erfolg strebte, hätte ich allen Grund, mich zu ärgern. Dabei bin ich von meinem Programm niemals einen Schritt abgewichen. Es ist der FFF-Bund, der danach strebt, dem Sinn des Wortes einen anderen Inhalt zu geben. Bei *Roth* in Bern ist das noch viel klarer geworden.

Nachdem nun endlich durch *Timm* eine klare Scheidung vollzogen worden und das von ihm entworfene Programm im Wortlaut keine Zweideutigkeit mehr zuläßt und es dort auch nicht an der nötigen Entschiedenheit mangelt, habe ich mich entschlossen, meine Kräfte in den Dienst der Timmschen Organisation zu stellen und lehne meine Mitarbeit in anderen Publikationen ab.

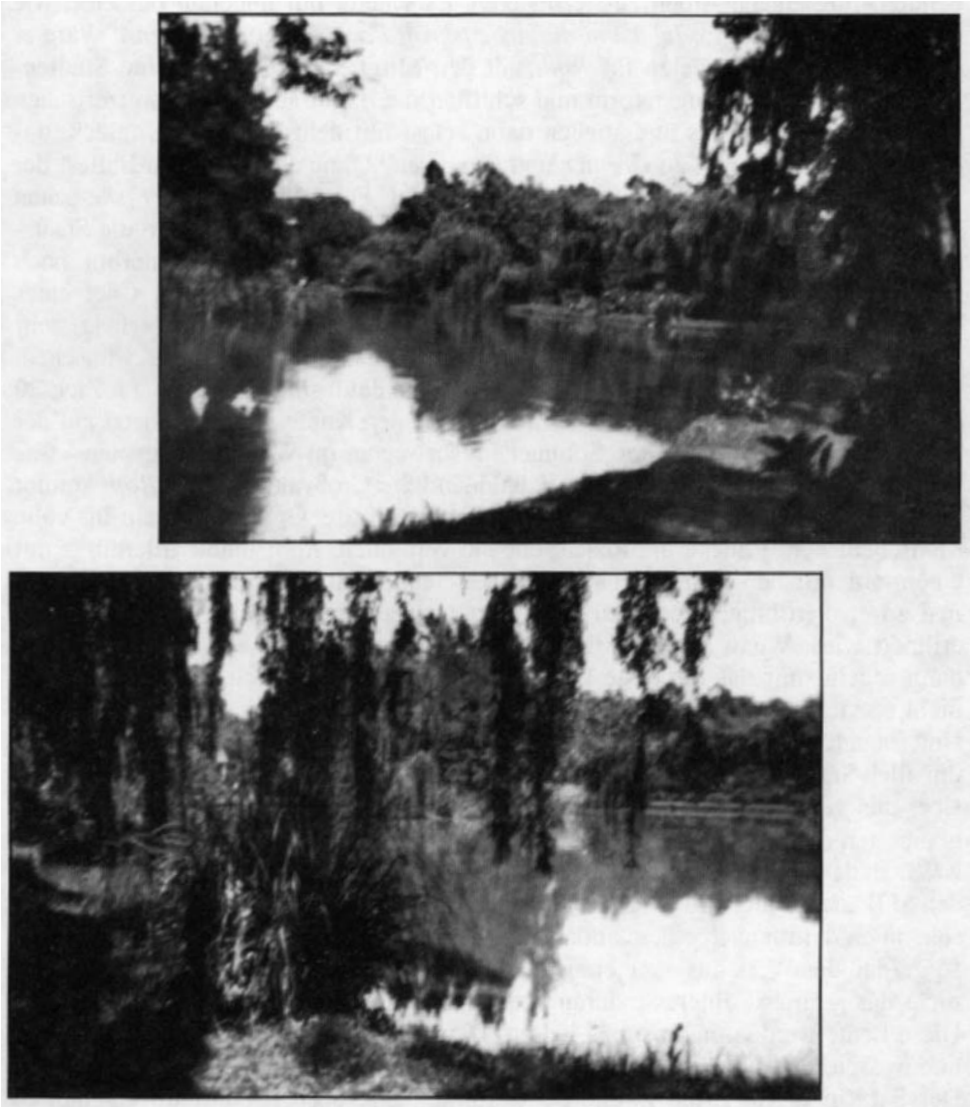
Silvio Gesell

An Hans-Joachim Blumenthal vom ?.12.1925 aus Punta Chica/Buenos Aires

[Dieser Brief wurde zuerst veröffentlicht in Werner Schmid, Silvio Gesell – Lebensgeschichte eines Pioniers, Bern 1954, S. 99.]

Der Winter ist hier nicht sehr schlimm. Es schneit nicht und es kommt auch selten zur Bildung einer dünnen Eisschicht, die wieder verschwindet, sobald die Sonne erwacht. Denn vor der Sonne haben die Eiszapfen mächtigen Respekt. Dann öffnen sich auch wieder die Rosen, die Zitronenblüten, die Mispelblüten und eine ganze Reihe anderer Blumen. Und soviel Vögel kommen aus dem kälteren Süden an, um den Winter hier zu verbringen. Winzig kleine Kolibris und mächtige Wasservögel. Einige Flamingos und Schwäne will ich auch morgen für meinen See kaufen. Die Hütte für die Schwäne habe ich auf einem Floß errichtet. In der Mitte vom See ist eine Insel. Da werden die Hühner, die Enten, die Pfauen und Truthühner untergebracht. Da braucht man sie nicht zu hüten und auch ein Zaun ist überflüssig... Rings um den See habe ich Bäume gepflanzt. Palmen, Eukalyptus, Trauerweiden, Pappeln. Der Eukalyptus wächst besonders schnell. Auf der Insel stehen Orangen- und Mandarinenbäume. Jetzt ist die Zeit, wo die Früchte reif werden. Die Erntezeit dauert fast ein halbes Jahr. Auch für die Trauben dauert sie so lange. Da gibt es auch Kakiäpfel. Die sind süß wie Honig, und Feigen und Pfirsiche und alle Früchte, die auch in Deutschland wachsen. Da es hier das ganze Jahr Blüten gibt,

so tragen die Bienen ungeheuer viel Honig zusammen, manche Stöcke 100 Kilo im Jahr von 365 Tagen. In Schaltjahren natürlich etwas mehr.



Punta Chica vor den Toren Bueons Aires

An Fritz Schwarz vom 6.2.1926 aus Rehbrücke

Ihren Brief vom 12.1. las ich mit Interesse, aber doch wohl ohne richtiges Verständnis, denn ich wurde nicht recht klug. Mir kann es nicht recht in den Sinn kommen, daß Sie so viel Wert auf die Arbeitskraft *Roths* legen, der Ihr Gegner im Bund ist oder dessen Gegner Sie sind und der seine „große Arbeitskraft“ nur dazu benutzt, Ihre eigene Arbeit zu sterilisieren. Es scheint mir ungefähr dasselbe, wie wenn *Ludendorff* sagt: „*Ich kann die Arbeitskraft Fochs nicht entbehren.*“ Wäre es nicht besser, Sie gründeten für *Roth* mit den Mitgliedern des SFB eine Studiengesellschaft für Währungsreform und schifften ihn damit aus dem schweizerischen *Freiwirtschaftsbund* aus und stießen dann selbst mit dem Häufchen Unglück, das dann noch übrig bleibt, zu *Greuter* und Genossen? Ohne den schweren Ballast der Freiwirtschaft würde *Roth* auf den Flügeln der Festwährung, der *Fisherschen* Währung, des *Casselschen* Schwindels und anderen Unsinns schnell an die Staatskrippe kommen und übrigens als Bürokrat, der mit uns doch immerhin noch sympathisiert, manche nützliche Vorarbeit leisten können. Das Ziel: Chef eines internationalen Büros in Genf oder Nizza (Indexbüro, Ivabüro) ist ja sehr erstrebenswert und kann ich Ihnen persönlich auch nichts besseres wünschen. Schwören Sie der Freiwirtschaft öffentlich ab, und dann sind Sie gleich am Ziel. 30 – 50 000 Franken Reisegelder zu den internationalen Konferenzen, die jetzt auf der Tagesordnung sein werden, im Sommer in Norwegen, im Winter in Ägypten – was wollen Sie mehr? Das Leben ist kurz, bald sind Sie Großvater und für *Roth* kommt noch der besondere Grund, daß er bald abkratzen dürfte. Greif nur hinein ins volle Menschenleben. Pflücke die Rosen, ehe sie verblühen. *Roth* müßte allerdings mit einem ordentlichen Skandal aus dem SFB treten, damit er dann später nicht jedesmal zu erröten braucht oder zu erschwarzen, wenn er an seine niedere Herkunft erinnert wird. Wenn Sie die Arbeit *Roths* wirklich so hoch einschätzen können, dann scheint mir das die beste Lösung. Ich selbst muß freilich gestehen, daß ich nicht so viel von dieser Arbeitskraft entdecken konnte, wobei mir die Thesen die Unterlage für dieses Urteil liefern. Ich zweifle auch, daß er die nötige Umsicht hat, um allen Schwierigkeiten der Währungsfrage sich gewachsen zu zeigen.

Über den guten Erfolg Ihres Buches [Fritz Schwarz, Segen und Fluch des Geldes in der Geschichte der Völker; Band 1 Bern 1926. 1932 folgte ein 2. Band. – Vgl. die Briefe an Fritz Schwarz vom August und 9.10.1917 sowie den Band 8 dieser Edition, S. 49 – 90.] habe ich mich ordentlich gefreut. *Diogenes* glaube ich, will das Buch kritisieren (in der „*Letzten Politik*“). Daß mein Buch NWO in der Schweiz so dürftigen Absatz findet, schreibe ich dem Umstand zu, daß der SFB nichts mehr für die Verbreitung des Buches tun kann und tun darf. Ich sehe mich darum nach einem anderen Kommissionär in der Schweiz um, der dafür sorgt, daß das Werk aus dem jetzigen engen Kreis herauskommt. Ich habe wirklich nicht das geringste Interesse daran, daß Pfarrer und Hoflakaien das Buch kaufen. Diese Leute werden uns niemals helfen. Die wissen zu gut, wessen Brot sie essen und wessen Lied sie zu singen haben.

Der Satz in Ihrem Brief, zweite Seite, fünfte Zeile oben, ist mir unverständlich geblieben. Ich nehme an, daß Sie von der Broschüre „*Problem der Grundrente*“ sprechen. Zu dieser Broschüre hätte ich noch zu sagen, daß mich wundert, eine so

nachlässige Arbeit gedruckt zu sehen. Auch hätte man mich von der Absicht der Veröffentlichung benachrichtigen können. Ich hätte dann vielleicht der nachlässigen Ausdrucksweise der Thesen in meinen Antworten nicht nachgeeifert. Ich war der Meinung, es handele sich nur um einen neuen Beitrag zur deutschen Makulatur.

Hier in Berlin machen wir jetzt befriedigende Fortschritte. Es sind gute Beziehungen zu den Syndikalisten, Anarchisten usw. geknüpft worden. Das Mißtrauen schwindet so peu a peu dahin.

Daß Sie das Geld der verkauften NWO in Wahlpropaganda verjuxt haben, ist sehr schmerzlich. Besser wäre es in den Händen von *Schneider* in Riga gewesen, der sich dafür etwas Schönes erstanden hätte. Doch brauchen Sie sich wegen der Zahlung keine Sorgen zu machen. Ich habs in den Schornstein geschrieben. Doch möchte ich bitten, die von jetzt ab für die NWO eingehenden Gelder zu meiner Verfügung zu halten.

An Philip Pye vom 25.2.1926 aus Rehbrücke

Sonstige Arbeiten sowie Krankheiten in der Familie haben mich abgehalten, Ihnen bisher ausführlicher auf Ihren Brief vom 4.1. zu antworten.

Inzwischen ist auch ein Brief von Mr. *Fack* eingetroffen. Er spricht davon, in Amerika eine Gesellschaft für den Verlag des Buches [Gemeint war die von Philip Pye angefertigte englische Übersetzung der „Natürlichen Wirtschaftsordnung“.] zu gründen!

Ich glaube, Sie tun am besten, das Manuskript aus Amerika zurückzufordern. Es sind nicht die Leute, weder *Fack* noch *Long*, die für die Sache in Frage kommen. Am besten wird es sein, Ihre Versuche in England fortzusetzen, wo die allgemeinen Verhältnisse für unsere Bestrebungen doch ungleich günstiger sind. Ich werde mich dann auch etwas um die Sache kümmern können. Nötigenfalls werde ich das Buch in kleiner Auflage in Deutschland drucken lassen, um wenigstens hier und da einem englisch sprechenden Interessenten ein Exemplar zuschicken zu können. Es wird dann nicht ausbleiben, daß die damit gewonnenen Interessenten selber sich nach einem Verleger umsehen werden. Wir kommen so schneller ans Ziel. Freilich, die Korrekturen geben viel Arbeit. Dürfte ich in solchem Fall Ihnen die Korrekturabzüge zuschicken? Hätten Sie dazu die nötige Zeit? Irgend einen Gewinn würde eine solche kleine Auflage von etwa 500 Exemplaren natürlich nicht abwerfen, zumal die Mehrzahl dieser Exemplare zudem noch gratis verbreitet werden müßten. Aber mit den zu erwartenden folgenden großen Auflagen würden Sie, denke ich, dann auch auf Ihre Kosten kommen.

Wenn Sie nun auch der Meinung sind, daß es besser ist, das Manuskript zurückzufordern, dann werde ich die von Ihnen angegebenen 3 Pfund an Dr. *Long* absenden für die Unkosten, die dort entstanden sind. Sie schreiben ja auch, daß Sie

sowieso der von *Long* vorgenommenen Korrekturen wegen das Manuskript zurückverlangen würden. Die Zurückforderung könnten Sie damit vorläufig motivieren, wenn Ihnen der von *Long* angegebene Grund persönlicher Gefahr dafür nicht ausreichend erscheinen sollte. Wegen der Copyright-Formalitäten werde ich Auskünfte einzuziehen versuchen und Ihnen darüber berichten.

Eine andere Möglichkeit, das Buch in den Handel zu bringen, sehe ich darin, daß vielleicht ein deutscher Verleger die Sache in die Hand nimmt. Auch nach dieser Richtung hin will ich mich umsehen.

An Fritz Schwarz vom 9.3.1926 aus Rehbrücke

Den mir zugesandten Rundbrief von *Roth* habe ich mit gutem Verständnis und ohne Überraschtsein gelesen. Er brachte mir einfach die Bestätigung von dem, was ich schon lange vermutete. Schön, fast erheiternd finde ich in *Roths* Brief die edle Offenheit, mit der er seine Wünsche kundgibt. Möchten doch alle Mitglieder Ihres Bundes die letzten Triebkräfte ihres Seelenlebens so offen vor uns ausschütten, damit jeder endlich erfährt, mit welchen Leuten er zu tun hat. Kann ich den Brief behalten oder soll ich ihn zurückschicken?

Roth will in seinen Kreisen mit den besseren freiwirtschaftlichen Erkenntnissen paradiere. Und mit Hilfe dieser besseren Erkenntnisse will er sich eine führende Stelle des eidgenössischen Staatsapparates erobern. Dazu will er eine Zeitung, die ihn nicht nur kein Geld kostet, sondern ihm noch etwas einbringt. Der amerikanische Zeitungsjunge, der mit 20 Dollar anfängt und jetzt Millionen besitzt, hat ihm imponiert. Das alles ist ganz schön und niemand wird ihm daraus einen Vorwurf machen. Er könnte in dieser Rolle dem SFB sogar manches nützen. Aber dem Bund kann man den Vorwurf nicht ersparen, daß er *Roth* als Vorstandsmitglied behält, denn es ist anzunehmen, daß *Roth* mit seinem Programm nicht erst jetzt hervorgetreten ist. Die „Schindluderei“, die *Roth* mit dem Freiwirtschaftsprogramm getrieben, die hat der Vorstand geduldet. Und nun, da der Vorstand, wie es scheint, sich eines Besseren besinnt, da wirft *Roth* dem Vorstand vor, daß er mit ihm „Schindluderei“ betrieben hat, und zwar bereits mit einem gewissen Recht. Was *Roth* von dem Zickzackkurs sagt, ist gewiß berechtigt. So viel ich aber erkenne, hat *Roth* zuerst versucht und erreicht, den Kurs aus der geraden Linie zu werfen. *Roth* schuf das Zick, und das Zack entstand durch Ihr Bemühen, den ursprünglichen Kurs wieder herzustellen.

So viel werden Sie nun gelernt haben, daß in politischen Organisationen die Intransigens unbedingte Notwendigkeit ist und daß das Programm so hart und eindeutig wie möglich ausgearbeitet werden muß.

Es bieten sich nun zwei Möglichkeiten: Entweder tritt *Roth* ab aus dem Vorstand und dem Redaktionsausschuß oder Sie überlassen *Roth* die Zeitung und gehen mit Ihrem Anhang zu *Greuter* über. Letzteres hätte finanzielle Schäden zur Folge.

Dafür würden Sie mit einem Schlag viel toten Ballast los.

An Otto Lautenbach vom 4.3.1926 aus Rehbrücke

Ich bin in meinem Leben niemals in Rüdesheim a/R. gewesen, auch niemals in Kreuznach, habe mich also auch niemals, wie es die Redakteure und Leser der Kreuznacher Lokalpresse in den dortigen Weinhandlungen wahrscheinlich zu tun pflegen, betrinken können. Ich weiß nicht, ob ich das lebhaft bedauern soll, es ist aber so. Ob es sich lohnt, solche Lappalien zu „berichtigen“? So lange es sich nicht lohnt, nur Übleres nachzusagen, als daß ich besoffen in den Gossen der Stadt Rüdesheim am Rhein von der Polizei aufgelesen wurde, steht unsere Sache auf schwachen Füßen.

An Josef Krupicka vom 8.4.1926 aus Rehbrücke

Herr *Werner Zimmermann* setzte mich in Kenntnis Ihrer Absicht, mein Werk, „*Die Natürliche Wirtschaftsordnung*“ in die tschechische Sprache zu übertragen. Ich kann nichts Besseres wünschen. In Anbetracht der Kleinheit des tschechischen Sprachgebiets und der daraus sich ergebenden Schwierigkeiten für den Verleger will ich gerne auf alle Schriftstellerhonorare zu Gunsten des Übersetzers, also zu Ihren Gunsten verzichten. Dagegen möchte ich gewisse Sicherheiten haben, daß das Buch überhaupt in einer gewissen Frist übersetzt wird und daß dann weiterhin die Übersetzung gedruckt und buchhandelsmäßig in den Verkehr gebracht wird. Da es sich um eine politische Schrift handelt, werden Sie solche Vorsichtsmaßnahmen gewiß ergreifen und richtig deuten. Ich bitte Sie daher, mir Ihre Gedanken über diese Dinge mitzuteilen, etwa in Gestalt eines Übersetzungsvertrages.

An Josef Krupicka vom 17.4.1926 aus Rehbrücke

Daß Sie mit solcher Freude ans Werk gegangen sind, ist für mich der beste Beweis, daß Sie auch Ihre Sache gut machen werden. Leider kann ich Ihnen in Bezug auf den Verlag nicht im geringsten nützlich sein. Es handelt sich für den Verleger immerhin um eine Kapitalanlage von etwa 2000 Mark. Dazu die Reklamekosten. Freilich muß auch beachtet werden, daß, wenn der tschechoslowakische Büchermarkt auch klein ist, dafür das Interesse für Neuerscheinungen größer ist, als dort, wo ein großer Markt auch eine Massenproduktion hervorruft. Wenn ich Ihnen einen Rat geben darf, so wäre es der, mit den kleineren Schriften zu

beginnen, um so schon einen Kreis von Interessenten für das kostspielige Werk zu schaffen. Daneben müßten Zeitungsartikel den Boden bereiten. Meines Erachtens dürfte die Schrift „*Aktive Währungspolitik*“ ihrer aktuellen Bedeutung wegen sich am besten eignen. Dann „*Segen und Fluch des Geldes*“ von *Fritz Schwarz* in Bern. Danach der Abschnitt aus der NWO „*Gold und Frieden*“. Und die Schrift „*Reichswährungsamt*“. Nach dieser Vorbereitung könnten die *Christenschen* Schriften an die Reihe kommen. In der Zwischenzeit werden sich dann schon so viele Interessenten bei Ihnen melden, daß Sie daran gehen können, einen Verein für Währungsreform zu schaffen. Mit dieser Unterlage hätten Sie es dann schon leichter, mit den Verlegern zu unterhandeln. Gelänge es Ihnen aber, vorher schon in den Arbeiterorganisationen Fuß zu fassen, dann allerdings brauchten Sie nicht so vorsichtig zu Werke zu gehen und dann dürften Sie auch einen Verleger für die NWO finden.

Der Umstand, daß die NWO jetzt in der 7. Auflage erscheint, ist bei den Verhandlungen mit den Verlegern nach Gebühr zu betonen. Auch daß das Werk in englischer, französischer, jugoslawischer Sprache übersetzt wird und bald in Druck gegeben werden dürfte. In jugoslawischer (serbischer) Sprache ist übrigens ein Teil bereits gedruckt worden. Ich schicke Ihnen denselben. Er dürfte Ihnen nützlich sein bei den Verlegern. Sobald Sie einen Verleger ernsthaft interessiert haben werden, wollen Sie mir schreiben, damit ich Ihnen den Vertragsentwurf einsende. [Weder die „*Natürliche Wirtschaftsordnung*“ noch die anderen genannten Arbeiten sind in tschechischer Sprache erschienen. Über den Verbleib einzelner Übersetzungen ist nichts bekannt. Mit dem in serbischer Sprache gedruckten Teil der NWO war die „*Neue Lehre vom Geld und Zins*“ (1911) gemeint, die Paul Stanisic übersetzt und 1914 in Schid veröffentlicht hatte.]

An Dr. Friedrich Landmann vom 14.5.1926 aus Rehbrücke

Ich kann Ihnen leider nicht viel Tröstliches zu Ihrem Brief sagen. *Haacke* dürfte in den nächsten Tagen wohl Konkurs anmelden. Was dabei herauskommen wird, können Sie sich vorstellen. Ihr Vorschlag kommt so auch nicht mehr in Betracht. Die letzte Auflage, die jetzt völlig vergriffen ist, hatte *Haacke* in Kommission. Dennoch falle ich hier mit etwa 1500 Mark herein. Er bezahlte 1.15 für das Exemplar, das er für 3 und 4 Mark verkaufte. Es hat alles nichts genützt. Die Indexanleihen, die alle täglich kündbar waren (!), wurden nun alle auf einmal gekündigt. Das war eine sehr leichtsinnige Finanztransaktion. Die Zeiten sind zwar für alle schlecht, aber bei so viel Unterstützung, die ihm zuteil wurde, hätte er sich bei tüchtiger Geschäftsführung doch halten müssen.

Timm kaufte den Verlag der „*Letzten Politik*“, so daß hier wenigstens etwas aus der Katastrophe gerettet werden konnte für die Gläubiger und das Verschwinden der Zeitung verhütet wurde. Über seine Absichten wird er wohl in der nächsten Nummer die Öffentlichkeit unterrichten.

Semper aliquid haeret, namentlich, wenn man so dicht beieinander wohnt, wie das mit dem Büro der Physiokraten und dem Ato-Verlag der Fall war. Und in der Politik erst recht. Aber die Physiokraten wußten so wenig von der finanziellen Lage des Ato-Verlages wie seine Angestellten. Daß es nicht glänzend ging, das ahnte man. Aber *Haacke* versicherte allen, daß er durchhalten könnte. Die Dinge lagen auch ähnlich wie bei den Orakeln, wo die gegen die prophezeiten Übel ergriffenen Abwehrmaßnahmen regelmäßig die Katastrophe herbeiführten. Wir empfahlen ihm, die Indexanleihen nachträglich auf längeres Ziel festzulegen. Er meinte, daß der Vorschlag seine Gläubiger stutzig machen könnte und einen Ruin herbeiführen würde. Aber vielleicht hätte das alles auch nichts mehr genützt. Nun wird der Konkurs die Trümmer der Masse wegschwemmen. Hier sieht man die Trümmer rauchen, der Rest ist nicht zu gebrauchen.

An Otto Lautenbach vom 15.5.1926 aus Rehbrücke

Ich las den mir zugesandten Zeitungsausschnitt, sehe aber die Notwendigkeit einer Richtigstellung nicht ein. Was da von meinem Bruder *Roman* gesagt wird, stimmt. Ich glaube auch, mich des Namens *Eschle* aus den Gesprächen mit meinem Bruder zu entsinnen. Die pessimistischen Prophezeiungen *Eschles* zu entkräften, liegt kein Grund vor. Jeder mißt die Zeit mit der Zahl der Pulsschläge des eigenen Herzens. Um das zu erreichen, was der eine vor seinen Füßen liegen sieht, braucht der andere Jahrhunderte, wenn er Siebenmeilenstiefel an hat. Lassen wir solche Leute in Ruhe, und wenden wir uns an solche Menschen, die das, was wir wollen, auch wünschen. Diesen hilft dann der Wunsch auch zum Glauben, mit dem man ja bekanntlich nicht nur Berge versetzt, sondern auch Jahrtausende überspringt. Den Ausschnitt sende ich anbei mit bestem Dank zurück und verbleibe mit besten Grüßen.

An Wilhelm Möller, Buchdruckerei in Oranienburg, vom 15.5.1926 aus Rehbrücke

Hiermit bestätige ich Ihnen das gestrige telefonische Gespräch, wonach ich mich verpflichte, für die aus dem Druck der Zeitung „*Letzte Politik*“ während des Monats Mai entstehenden Kosten aufzukommen und Ihre Rechnung zu bezahlen. Die Bezahlung soll Anfang Juni, spätestens bis zum 15. Juni d. J. stattfinden. Wie Sie mir in Ihrem Brief vom 14. d. M. mitteilen, sollen für die Druckrechnung dieselben Vereinbarungen Geltung behalten, die Sie mit dem Verlag *Haacke* getroffen hatten, so daß über die Höhe meiner Verpflichtung Klarheit herrscht. Ich übernehme diese Garantie, um dem jetzigen Verlag der „*Letzten Politik*“ über die Anfangsschwierigkeiten hinwegzuhelfen.

An Dr. Friedrich Landmann vom 21.5.1926 (?) aus Rehbrücke

So viel ich weiß, soll die „*Freiwirtschaft*“ in Eden bei Beck gedruckt werden. So wird Herr *Timm* wohl öfters des Umbruchs wegen nach Eden fahren. Bei dieser Gelegenheit wird er Ihnen dann die gewünschten Auskünfte persönlich geben können. Wenigstens sandte ich zu diesem Zwecke Ihre Karte an *Timm*. So viel ich weiß, hat *Timm* den Kaufpreis der „*Letzten Politik*“ in Wechseln an *Haacke* abgeliefert, die einen Teil der Aktiven bilden – oder wenigstens bilden sollten. Diese Wechsel sollen aus den erwarteten Überschüssen gezahlt werden und laufen auf mehrere Jahre.

An Professor Nicholas Murray-Büttler, Präsident der Columbia-Universität New York, vom 10.6.1926 aus Rehbrücke

Hochgeehrter Herr!

Ein durch die deutsche Presse gehender Bericht über Ihre Bestrebungen zur Herbeiführung des Völkerfriedens veranlaßt mich, Ihnen durch die Post einige das Problem des Völkerfriedens behandelnde Schriften zugehen zu lassen. Es sind

- I. *Silvio Gesell* „*Internationale Valuta-Association*“,
- II. *Rolf Engert* „*Frieden und Freiheit*“,
- III. *Silvio Gesell* „*Die ehernen Forderungen des Friedens*“,
- IV. *Denkschrift an die Nationalversammlung*.

Der leitende Gedanke dieser Schriften ist der: Durch grundlegende Reformen, namentlich auf dem Gebiete der Währungspolitik, die Wirtschaft national und international zu entgiften und auf dem Wege des Bürgerfriedens zum Völkerfrieden zu gelangen.

Die Schritt Nr. 1 ist besonders stark diskutiert worden. Selbst denen, die sich nicht bis zu meinen Vorschlägen durchwinden können, bietet die hier vorgenommene neue Betrachtung des Friedenproblems viel Anregung zu fruchtbaren Arbeiten. Aus diesem Grunde möchte ich hiermit die Bitte an Sie, sehr geehrter Herr, richten, die genannte Schritt Nr. 1 mit Hilfe der Kräfte, die der großen Columbia Universität gewiß zur Verfügung stehen, ins Englische übersetzen zu lassen. An den Druckkosten würde ich mich, wenn nötig, bis zum Betrag von 10 \$ beteiligen können.

Nichts kann besser den Frieden vorbereiten als den Gedanken der Solidarität dadurch zu stärken, daß wir durch Erweiterung des internationalen Handels die gegenseitigen Abhängigkeiten mehr und stärken. Nach dem Grundsatz „*similia similibus curantur*“ müssen wir den Welthandel, der die Ursache so vieler Kriege war, so weit ausdehnen, daß er die umgekehrten Wirkungen auslöst.

Mit dem Ausdruck vorzüglicher Hochachtung

Silvio Gesell

An Dr. Hans Bernoulli vom 9.8.1924 aus Cluj-Siebenbürgen

Vor einiger Zeit bemerkte mein Schwiegersohn *Kölliker* in einem Brief, daß Sie, lieber Herr *Bernoulli*, für ein Kapital eine einträglichere Anlage suchten, als sie die schweizerische Wirtschaft bietet, und er fragte an, ob ich das Unternehmen von *Roth* in Missiones für sicher und aussichtsreich hielt. Das Wenige, das ich über dieses Unternehmen sagen konnte, teilte ich dann meinem Schwiegersohn mit.

Jetzt bin ich hier bei meinem Freund *Paul Klemm* in Klausenburg (Cluj) und erfahre, welch schrecklich hohen Zins man hier auf gesicherte Darlehen zahlt bzw. einkassiert. Das erinnert mich an den Brief *Köllikers*, und als kürzlich der Schwager von *Klemm*, Herr *Gärtner* in Beistriz, erwähnte, er suche ein Kapital von 2 1/2 Millionen Lei (50 – 60 000 Frs) für den Bau einer Synagoge, sagte ich ihm, ich würde Ihnen darüber schreiben. *Gärtner* ist der Bauunternehmer für diesen Tempel und darum an der Finanzierung des Baues interessiert. Der Charakter des Baues als Tempel schließt eine Hypothekierung, wie ich annehme, aus. Gleichzeitig will man aber die Kosten des Baues auf alle Mitglieder der Gemeinde verteilen. Da aber unter diesen Mitgliedern sich manche befinden mögen, die nicht über das Bargeld verfügen, so haben die Juden den Ausweg erdacht, von dem im beiliegenden Brief die Rede ist. Herr *Klemm* bemerkt, daß es leicht sein würde, neben der solidarischen Haftung der 30 jüdischen Firmen noch die Garantie einer Bank zu bekommen; er sagt auch, daß man noch niemals gehört habe, eine jüdische Gemeinde sei ihren Verpflichtungen nicht nachgekommen.

Sollten Sie für diese Kapitalanlage ein Interesse haben, so bitte ich, das Herrn *Gärtner* mitzuteilen, der dann über die Sicherheit der 30 jüdischen Firmen weitere Erkundigungen einziehen wird. *Gärtner* ist ein erfahrener Mann und Leiter einer angesehenen Baufirma. Ihre Antwort bitte ich an Herrn *Paul Klemm* in Cluj zu schicken, der schnellen Erledigung wegen.

Da es hier, wie es scheint, nach gerade genug geregnet hat, so fahre ich jetzt nach Berlin zurück, wo, wie man mir eben schreibt, eine lange Periode sonniger Tage endlich von einer Regenperiode abgelöst worden ist. So darf ich hoffen, vom Regen in die Traufe zu kommen. So bekräftigt sich wieder einmal der biblische Satz, daß, wer hat, dem wird gegeben werden, auf daß er die Fülle habe.

Ich hoffe, im Herbst nach Zürich fahren zu können und Sie bei dieser Gelegenheit zu besuchen.

An Dr. Emmy Tuercke vom 1.10.1926 aus Rehbrücke

Wir haben schon lange nichts mehr gehört von Ihrem und *Tuerckes* Ergehen, das sicher nichts anderes sein kann, als eine Kette schöner Tage. Nun werden wir aber durch *Marianne* erfahren, ob es sich so verhält oder ob die Kette vielleicht einen Anker hat, der im Hafen des Glückes keinen Grund faßt. Das wäre nämlich auch nicht so übel, denn bekanntlich ist nichts schwerer zu ertragen als eine Kette

schöner Tage. (Eine Weisheit, die nur wenige aus persönlicher Erfahrung bestätigen werden).

Von Carlos erfahre ich, daß es in Buenos Aires gar nicht so rosig aussieht und daß manche Kaufleute rostige Kassenschlüssel in der Tasche haben. Hier geht es scheinbar besser. Die Stadt wird neu angestrichen, bunt und freundlich. Die Droschkengäule sind verwurstet und brauchen sich nicht mehr abzuquälen. Und überhaupt, die ganze Stadt macht einen besseren Eindruck. Der Wegfall der militärischen Erziehung macht sich nach und nach bemerkbar. Aber es wird wohl noch das 7. Geschlecht abzuwarten sein, ehe die Sünden der Väter ganz aus dem Benehmen der Menschen ausgetilgt sein werden.

Das alles sage ich, um Ihnen zu zeigen, daß, wenn Ihnen das Leben in Barracas zu öde erscheinen sollte, Sie mit der Rückkehr in die Heimat vielleicht keinen schlechten Tausch machen würden.

Uns geht es hier ganz gut, inmitten eines sechsstimmigen Kinderkonzerts. *Anitas* 5 Kinder sind alle wohl und *Anita* selber ist mächtig stark und kräftig geworden. Meine Frau hatte eine Operation am Fuß. Sie kann aber jetzt wieder große Märsche machen. *Wanda* wandert gerne herum und benutzt unser Haus als Standquartier. Morgen will sie aus Eden wieder hierher kommen. Die Sommermonate verbrachte sie bei Bekannten an der Nordsee. Der kleine *Witimir* entwickelt sich außergewöhnlich gut, wie aus den beiliegenden Bildern ersichtlich ist. Er ist schlank wie ein Hasenbraten. Die Mutter ist über diese Adquisition sehr glücklich. Wenn sie zufrieden ist und das Kind verspricht, ein glücklicher Mensch zu werden – que mas quieres? (Was willst Du mehr?).

Cayendo aqui, levantandose alla, para volver a caer aculla. (Hier fallend, dort sich erhebend, um jenseits wieder zu fallen –). So geht es mit der Freiwirtschaft. Doch wächst die Bewegung unzweifelhaft, und mir scheint, daß viele unserer Gedanken bereits tief ins Volk gedrungen sind und auch in der Öffentlichkeit zu wirken beginnen. Allerdings nicht in Argentinien, wovon mich die Artikelserie in der „Nacion“ von *Pedro Varangot*, August d. J., überzeugt hat. Donnerwetter, Paraplü!

Wenn Sie oder Tuercke diese Nummern nicht schon aufgewahrt haben, würde es sich lohnen, sie nachzubestellen und aufzubewahren.

Von der Schiffsladung Honig, mit der *Tuercke* als Honighändler debutieren wollte, habe ich noch nichts gesehen. Ich glaube noch immer, daß damit etwas zu machen wäre. Die Bären essen Honig, die kleinen Kinder essen Honig und die Wespen essen ihn gern. Die Nachfrage ist also da. Vielleicht schicken Sie einmal ein paar Kisten zu je zwei Petrollatas à 20 Litros an *Hanna Blumenthal*. Man lernt so in kleinem Maßstab die Tücke des Objektes kennen und kann dann Berechnungen anstellen für größere Geschäfte. Verlust und Gewinn tragen beide Teile. Solche Naftalatas gibt es jetzt überall und sind sehr billig und eignen sich der Größe wegen gut zum Verkauf in Originalpackung. So ein kleiner Handel würde die sehr nötige Aufbesserung der schlechten Gehälter der Leute von der „*Letzten Politik*“ ermöglichen. Und mancher unverbesserliche Idealist würde über den guten und billigen Honig den Weg zur Freiwirtschaft finden. Wir würden nämlich die Löcher,

die die Schiffsmannschaften in die Honigkisten bohren, mit freiwirtschaftlicher Literatur verstopfen.

Meine Schwägerin hat einen Bauplatz in Frohnau gekauft und die Handwerker sind dort jetzt tätig.

An Dr. Hugo Fack vom 20.10.1926 aus Rehbrücke

Nachdem Ihre Stadt am 18. September durch einen Heersturm vernichtet wurde, schreiben Sie mir bereits am 21. desselben Monats aus den Ruinen heraus und finden es nicht einmal für der Mühe wert, ein Wort über das schöne und gewaltige Naturereignis zu verlieren. Solche Tatkraft muß man allerdings bewundern. Doch da Zeit Geld ist, so will ich auch nicht allzu lang bei der Bewunderung bleiben, die mich Zeit und damit Geld kosten würde. Ich habe mich sehr über Ihr Angebot gefreut, wonach Sie die Hälfte der Druckkosten einer Auflage von 500 Exemplaren der englischen Auflage zu übernehmen bereit sind gegen Lieferung von 250 Exemplaren. Da Mr. Pye mit der Übersetzung so ziemlich fertig sein dürfte, so wird der Druck begonnen werden, sobald die Gelder an die Druckerei abgeschickt sein werden. Mr. Pye hat es übernommen, die Korrekturen zu lesen. Ein anderer mit Pye befreundeter Herr in England will die zweite Korrektur für einen letzten Schliff in die Hand nehmen. So ist dafür gesorgt, daß die Kritiker wenigstens am Druck und an der Übersetzung nichts auszusetzen haben werden. Die gewünschte geschäftliche Unterlage für eventuelle Verhandlungen mit einem Verleger schicke ich Ihnen anbei. Sollte es sich erweisen, daß Abänderungen nötig sind, so bitte ich um Vorschläge, um Übersetzungsschwierigkeiten zu vermeiden.

An Charlotte Blumenthal-Spörry, undatiert, (1926 ?) aus?

[Charlotte Blumenthal-Spörry war eine Tochter von Jenny und Georg Blumenthal. Um die Mitte der 20er Jahre war sie Erzieherin in einem Säuglingsheim im Schwarzwald. Nach Gesells Tod veröffentlichte sie ihre Erinnerungen an Gesell in der schweizerischen „Freiwirtschaftlichen Zeitung“ Nr. 8 – 11/1934. Die hier wiedergegebenen Briefauszüge sind diesen Erinnerungen entnommen.]

Auch die Bilder sah ich, die Dich inmitten Deines Säuglingsschwarmes zeigen. Ich stellte fest, daß Dein eigenes blühendes Aussehen sich auf Deine Pfleglinge übertragen hat. Ich bekam Respekt für Dein Amt, wie für Dich selber. Und auch für Deine Wiesenmahlzeiten. So bin ich jetzt fest entschlossen (?), auch eine Wiederkäuerkur durchzumachen, um zu sehen, ob ich mich nicht verjüngen werde. Gelingt es mir und sobald es mir gelingt, werde ich losfahren, um Dir den Erfolg zu zeigen und Dir zu helfen. Heute früh habe ich bereits an einem Rhabarberstengel gekaut. Das Blatt eines Löwenzahns, das aus einem Maulwurfs- haufen emporkeimt, habe ich mir für nächste Woche vorgemerkt. Wenn ich auch dieses Experiment ohne Ohnmachtsanfälle überlebe, werde ich ein Werk zur Empfehlung des Vegetarismus veröffentlichen.

An Charlotte Blumenthal-Spörry, undatiert (1926 ?) aus?

Du bist nun durch Dein Amt sehr ans Haus gebunden. Daß ausgerechnet Du Dich für ein solches kettenrasselndes Amt gemeldet hast, spricht stark für die Mütterlichkeit Deines Wesens. Solchem Wesen dürfte nun der Wunsch nicht gar zu fremd sein, aus eigener Kraft das Säuglingsheim immer wieder zu verjüngen. Dazu möchte ich Dir sagen: „*Es macht Plaisir, wenn man es ist, doch viel Verdruß, wenn man's gewesen.*“ Wenigstens heute, wo die Mutterrente noch reine Theorie ist und manche Väter Mühe haben, sich allein über Wasser zu halten. Darum sei klug und stürze Dich nicht ins Elend der Mutterfreuden. Solltest Du aber einmal das Glück haben, einen Menschen zu entdecken, von dem Du Dir sagst, daß Du gerade von ihm ein Kind haben möchtest, ein Kind, das nach Deiner Meinung ganz besonders gut geraten müßte und daß Du für solches Gut dann auch gerne alles Elend der Mutterschaft (auch der ehelosen Mutterschaft) ertragen wirst, für solchen Fall, meine Liebe, will ich Dir keinen Rat gegeben haben. Das sage ich Dir auch im Hinblick auf die heute so viel geübte Abtreiberi, die ich für das größte Leid halte, das über eine Frau kommen kann.

An Charlotte Blumenthal-Spörry, undatiert (1926/27) aus?

Doch ist es eine uralte Erfahrung, die bereits von *Eva* gemacht wurde, daß es nicht bei der Betrachtung bleibt und daß es einfache Wahrheit ist, was *Busch* sagt: „*Es macht Plaisir, wenn man es ist, doch viel Verdruß, wenn man's gewesen.*“ Wie weit dieser Verdruß gehen kann, sagen manche Kriege. Den Verdruß trifft heute vor allem die Frau. Denke Du daran. Die Dinge, die in der „*Letzten Politik*“ über das Recht auf den eigenen Körper gesagt werden, ändern wenig daran. Schrecklich ist die Lage der unversorgten schwangeren Frau, gräßlich die Lage der Frau, die sich von der Frucht auf unnatürliche Weise zu befreien denkt. Nicht die Abtreibung, sondern die Mutterrente gibt die Lösung dieses menschlichen Dramas. Und auch dann noch bleibt genug dramatischer Stoff übrig. Immer noch wird der Welt Getriebe durch Hunger und durch Liebe beherrscht.

Hunger. Und wer Hunger sagt, sagt alles Elend der Welt, mit Einschluß der Kriege. Aber Hunger und Elend und Krieg sind nach meinem Empfinden weniger schlimm als die Abtreibung natürlich gewachsener Frucht. Die Physiokraten werden sich mit diesen Dingen noch viel eingehender befassen müssen. Auch die von *Zimmermann* empfohlenen Methoden (*Karezza*) sind nur ein kümmerlicher Notbehelf. Man denke sich die Verallgemeinerung solcher Methoden! Mir scheint, daß eine allgemeine Verflachung eintreten muß. Man schafft so Widerstände, auf die die Liebe stößt,

mit einem Trick, statt mit einem Drama, mit Kampf, mit Mord und Hunger aus der Welt. Und auch das kann nicht gut sein. Die Widerstände müssen überwunden werden. Ein jeder mit den Kräften, über die er verfügt. Je größer der Widerstand, um so größer die Spannung und der Krach, den er auslöst.

An Dr. ? Heymann vom 3.1.1927 aus Rehbrücke

Ihren Brief vom 20.12. sowie die mir gütigst gesandten Aufsätze lasse ich zunächst unbeantwortet. Immerhin die Anregung zu dem, was ich Ihnen heute vorschlage, gaben mir die zu Ende Ihres Briefes gemachten pessimistischen Betrachtungen über das Tempo menschlichen Fortschrittes. Wer schnelle Entscheidungen herbeisehnt, darf sich nicht an den Staat wenden, das ist sicher und ist auch immer meine Meinung gewesen.

Sie kennen meinen Vorschlag für die Internationale Valutaassoziation. Es ist das Vernünftigste, das jemals vorgeschlagen worden ist, und gleichzeitig das Wirkungsvollste zur Förderung pazifistischer Strömungen. Ehe aber die Staatsmänner den Mut bekommen, die Initiative zu ergreifen, werden Jahre, Jahre vergehen. Darum möchte ich das Privatinteresse in den Dienst dieser Idee spannen. Ihnen, Ihnen persönlich schlage ich folgendes Unternehmen vor: Sie gründen unter Ausnutzung ihrer Verbindungen in Bankierskreisen eine internationale Gesellschaft mit einem nur nominellen, von den Banken aber garantierten Kapital von X Millionen Dollar zu dem Zwecke, das Monopol der IVA-Note in Europa, in Paneuropa, in der ganzen, kleinen Welt geschäftlich auszubeuten. Die Gesellschaft liefert allen sich der IVA anschließenden Staaten die IVA-Note (die nur dynamisch gedeckt sein wird) in einem Betrag von 20% des nationalen Geldumlaufes, und zwar umsonst und gegen eine Gebühr von 1% jährlich. Als Gegenleistung für dieses 1% jährlich besorgt die Gesellschaft den Druck der Noten, garantiert sie gegen Fälschungen und unterhält an allen Grenzstationen Wechselstuben, wo die IVA-Noten der einzelnen Staaten umgetauscht werden gegen kursfähige, im Einklang mit der nationalen Einheit stehenden IVA-Note. Ob die Garantie der Gesellschaft sich auch auf etwaige durch mißbräuchliche Benutzung der Notenpresse entstehende Valutadifferenzen erstrecken soll, im Kriegsfall z. B., das wäre Sache einer besonderen Betrachtung. In diesem Fall müßte allerdings ein Kapital vorhanden und flüssig sein, um die durch solche Währungspfuschereien vertriebenen IVA-Noten aufzufangen, d. h. einzulösen. Die Einnahmen einer solchen Gesellschaft lassen sich leicht berechnen. Hat z. B. die Reichsbank 4 Milliarden in Umlauf, so wären hiervon 20% einzuziehen, um einer gleichen Summe IVA-Noten Platz zu machen. Das sind 800 Millionen Reichsmark, und 1% davon liefern der Gesellschaft 8 Millionen. Dieses Verhältnis auf Europa übertragen gibt etwa 60 (sechzig) Millionen Reichsmark Bar-einnahmen jährlich. Die reinen Verwaltungsausgaben mit Einschluß der Wechselstuben dürften gewiß nicht 10%

dieser Summe ausmachen. Manche Staaten, die Gold in Amerika zu Deckungszwecken borgen und mit 5% und 10% verzinsen, wären gewiß auch bereit, statt 1, 2, 3, 5% an die Gesellschaft für die von ihr gelieferten IVA-Noten, die den Kredit der ganzen Welt hinter sich haben, zu zahlen.

Ich begnüge mich hier mit diesen kurzen Andeutungen. Die Sache steht wissenschaftlich auf denkbar festen Füßen. Praktisch ist sie durch die 50jährige Erfahrung mit der lateinischen Münzunion (deren Schwächen hier umgangen werden) gedeckt. Sie ist nach allen Seiten reiflich überlegt.

Barmherzig sein und sich zugleich ergötzen. Hier ist solche Möglichkeit gegeben. Es handelt sich um ein gutes, weitreichendes, segensreiches Unternehmen, das Ihrer würdig ist. Die fehlenden Auskünfte werde ich Ihnen geben, sobald Sie mir mitteilen, daß Sie ein Interesse, ein persönliches, geschäftliches, antreibendes Interesse an der Sache haben.

An Hermann Muthorst vom 27.1.1927 aus Rehbrücke

Ich erhielt Ihr geehrtes Schreiben vom 19. v. M. und komme erst heute dazu, es zu beantworten. Die Wiederholung solch unerfreulicher Vorkommnisse, wie sie sind, die Sie mir mitteilen, können Sie nur verhüten durch eine möglichst scharfe Präzisierung Ihres Programms. Es darf nicht sein, daß das Programm verschiedene Deutungen zuläßt. Sonst müssen Sie damit rechnen, daß verschiedene Strömungen sich im Bund entwickeln und daß dann von allerlei Strebern der Bund für persönliche Zwecke von widersprechender Natur ausgenutzt wird. Dann verlegt sich der Kampf statt nach außen in das Innere des Bundes. Arbeiten Sie fleißig an der Klärung des Programms, und wenn Sie glauben, daß nun der Wortlaut eindeutig ist, dann werfen Sie rücksichtslos alle aus dem Bund heraus, die nicht das Programm anerkennen können. Das ist alles, was ich zu Ihrem Brief zu sagen habe.

An Johannes Buchholz vom 2.2.1927 aus Eden

Ich las mit vielem Interesse die Abschrift Ihres an Herrn *Neupert*, dem Schöpfer des „*Das Weltall im Weltall*“ gerichteten Briefes. Das *Neupertsche* Bild des Kosmos hat auf alle Fälle das Gute für sich, daß es alles in Frage stellt, und das ist immer gut, denn nichts ist richtiger als der Satz: „*Was du erbst, erwirb es, um es zu besitzen.*“ Das Erbgut darf man nicht als Axiom übernehmen. Alle sogenannten Erkenntnisse dürfen immer nur die Rolle von Arbeitshypothesen spielen. Und als solche Hypothese scheint mir der *Neupertsche* Gedanke für jeden kosmisch denkenden Menschen wirklich sehr wertvoll zu sein.

Was Sie für die Schaffung einer Zeitschrift sagen, ist sehr klug und verständig. Schwieriger ist die Ausführung. Eine gute Zeitschrift zur Verbreitung bestimmter politischer Ideen ist im Anfang ganz gewiß besser als ein Bund oder Verein un-

klarer Massenköpfe. Aber wer trägt und schreibt im Anfang eine solche Zeitschrift? Heute ist es so, daß wir zwar für eine reine Währungszeitschrift die nötigen Schreiber und Leser und Zahler zusammenbringen könnten, aber das war vor 10 Jahren nicht möglich. Ein möglichst enges, scharf abgegrenztes Arbeitsgebiet oder Programm, das ist die erste Voraussetzung eines dauernden Erfolges, eines reibungslosen Zusammenwirkens. Für eine ähnliche Zeitschrift mit physiokratischen, weltwirtschaftlichen, pazifistischen, freiwirtschaftlichen, anarchistischen Ideen sind die Vorbedingungen noch nicht erfüllt. Der in die Welt geschleuderte Stoff muß den Gärungsprozeß durchmachen, um genügend Träger und Interessenten dieser Ideen zusammenzubringen. Heute muß man sich noch an den Funken erfreuen, die die Innenreibungen sprühen lassen. Doch auch hier kommt bald genug die Zeit, wo solche Arbeit mit mehr als mit der Freude am Streit bezahlt werden wird. Ich werde es nicht erleben, aber andere.

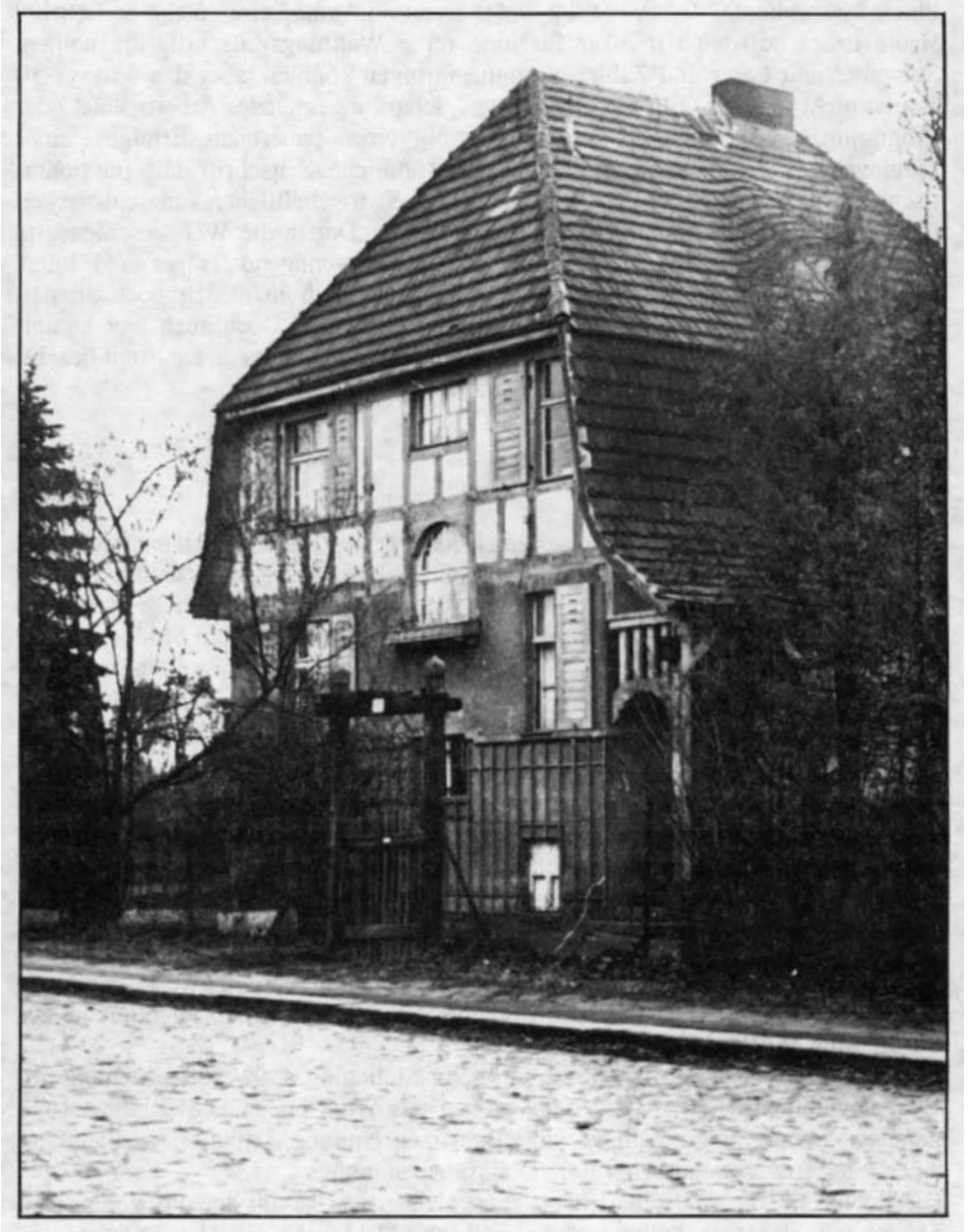
An Dr. Hugo Fack vom 31.3.1927 aus Eden

Über Ihren Brief vom 17.2. habe ich mich recht gefreut, und da nun auch Mr. Pye seine Zustimmung gegeben hat und er auf Honorare verzichtet, so bin ich der Meinung, wie auch Mr. Pye, daß man das Angebot der Vanguard-Press annehmen sollte, wobei wir auch – so lange die Gelder dazu nicht greifbar sind – auf das freundliche Angebot von 1000 Stück zu 25 Ct. verzichten wollen, um dem schleunigen Druck nichts in den Weg zu stellen. Die Exemplare, die ich persönlich zu Werbezwecken verwenden kann, werde ich direkt von der Vanguard-Press beziehen und bezahlen. Ebenso wird es Mr. Pye tun.

Ich übertrage Ihnen also für das Gebiet der Vereinigten Staaten das Copyright meines Werkes „*Die Natürliche Wirtschaftsordnung*“ in englischer Übersetzung, d. h. ich gebe Ihnen hiermit die Vollmacht, mit der Vanguard-Press einen Vertrag abzuschließen, und zwar soll diese Vollmacht bis Ende 1932 Geltung behalten. Also fünf Jahre. Nach Ablauf dieser Zeit kann eine Erneuerung des Vertrags erfolgen, je nach den Umständen. Für diese Vanguard-Ausgabe, die nach Ihren Mitteilungen zu 40 Ct. je 259 Seiten verkauft werden soll, verlangt weder der Autor noch der Übersetzer irgendwelches Honorar, d. h. sie verzichten im Interesse der Verbreitung des Werkes auf Honorar.

Im Vertrag mit der Vanguard-Press sollte zur Sicherung der Veröffentlichung des Werkes vereinbart werden, daß der Verleger das Werk bis Ende des Jahres 1927 herausgibt und daß die Auflage einen gewissen Umfang, sagen wir im Umfang eines Kapitals von mindestens 1000 Dollar, haben müßte.

Die Rechte für die englische Übersetzung bleiben wie gesagt auf die Vereinigten Staaten von Nordamerika beschränkt, weil ich mit Mr. Pye die Absicht habe, eine besondere Ausgabe für England und die Kolonien herauszugeben, die in Ausstattung und Wortlaut dem englischen Geschmack angepaßt sein soll. Das Copyright für diese Ausgabe bleibt mir also hiermit ausdrücklich reserviert, was im Ver-



Gesells Haus in Eden Kleiststraße 220

trag mit der Vanguard also auch ausdrücklich vermerkt werden muß. Alles Übrige bleibt Ihnen überlassen, auch die Wahl der Namen und der Adressen. Der Name „*Economic Independance*“ erweckt hier Nebenbegriffe. Wenn das in Amerika anders ist, allright. Ich würde lieber sagen: „*League for the full integration of labour earnings*“, wenn der Name „*Free Economy*“ dort übel klingt.

Mr. Pye und ich freuen uns sehr, daß das Buch nun endlich Aussicht hat zu erscheinen. Der Inhalt ist mehr nach dem Herzen der Amerikaner als nach dem der mehr kommunistischen europäischen Proletarier. So dürfte es dort leichter aufgenommen werden. Hier geht zwar jetzt die 7. Auflage in die Presse, aber wie viel opfervolle Mühe meiner Freunde hat dieser Erfolg gekostet! Dort in Amerika steht *Marx* dem Buch nicht im Wege.

An Philip Pye vom 31.3.1927 aus Eden

Dear Mr. and Mrs. Pye!

Ihre freundlichen Briefe vom 1. und 13. März gelangten in meinen Besitz zu einer Zeit, wo ich durch einen Umzug (s. oben) sehr in Anspruch genommen war. Das war der Grund, warum ich nicht früher an Sie und Mr. *Fack* geschrieben habe. An letzteren schrieb ich nun heute laut einliegender Kopie (die ich als Verlagsrechtsdokument zurückhaben müßte). Falls Sie noch etwas zuzufügen wünschen, bitte ich, das direkt an Mr. *Fack* zu schreiben, um keine Zeit zu verlieren. Ich dachte, es sei besser, möglichst alles Mr. *Fack* zu überlassen. Er scheint Realpolitiker zu sein und wird wohl alles aufs Beste machen. Hoffentlich.

Sobald die von Ihnen im Brief vom 1.3. angekündigte Liste von Korrekturvorschlägen eingetroffen sein wird, werde ich wieder schreiben. Für heute muß ich leider schließen, da ich noch einen Haufen Arbeiten zu erledigen habe. Ihnen und Ihrer lieben Frau und Angehörigen alles Gute wünschend

bin ich mit Frühlingsgrüßen

Ihr *Silvio Gesell*

An Dr. Paul Diehl vom 14.4.1927 aus Eden

Für die freundliche Zusendung Ihres „*Argentarius*“ spreche ich Ihnen meinen herzlichen Dank aus. Sobald ich die nötige Muße haben werde, die mir zunächst der Umzug nach Eden geraubt hat, werde ich mir die Schrift zu Gemüte ziehen. Es wäre für mich interessant, gelegentlich zu erfahren, welche Erfolge Sie mit der Schrift in der Öffentlichkeit (außerhalb der FFF-Leute) erzielt haben. Und was Sie zu tun gedenken resp. getan haben, um die Schritt außerhalb der FFF-Kreise bekanntzumachen? Die gesamte FFF-Werberei leidet zu sehr an Inzucht, ein Grund auch dafür, daß es so viel Innenreibungen gibt, die den besten Kräften die Arbeit verleidet.

Ich habe vor, eine Arbeitsmethode wieder einzuführen, die zu Beginn meiner Tätigkeit sehr gute Erfolge hatte, nämlich die Versendung von Flugblättern als Beilage zu Zeitschriften (an denen es ja nicht mangelt). Nun fand ich in dem ersten Ihrer *Argentarius-Briefe* einen Satz, den ich gut in einem Flugblatt als Zitat (unter Nennung der Quelle und des Verlages) verwenden könnte. Es handelt sich um die ersten beiden Abschnitte S. 9. Teilen Sie mir bitte mit, ob Sie etwas dagegen einzuwenden haben. Kaum $\frac{1}{1000}$ des deutschen Volkes hat eine blasse Ahnung von dem, was wir erstreben. Ich will in den $\frac{999}{1000}$ fischen gehen und hoffe, der Bewegung frisches Blut zuführen zu können.

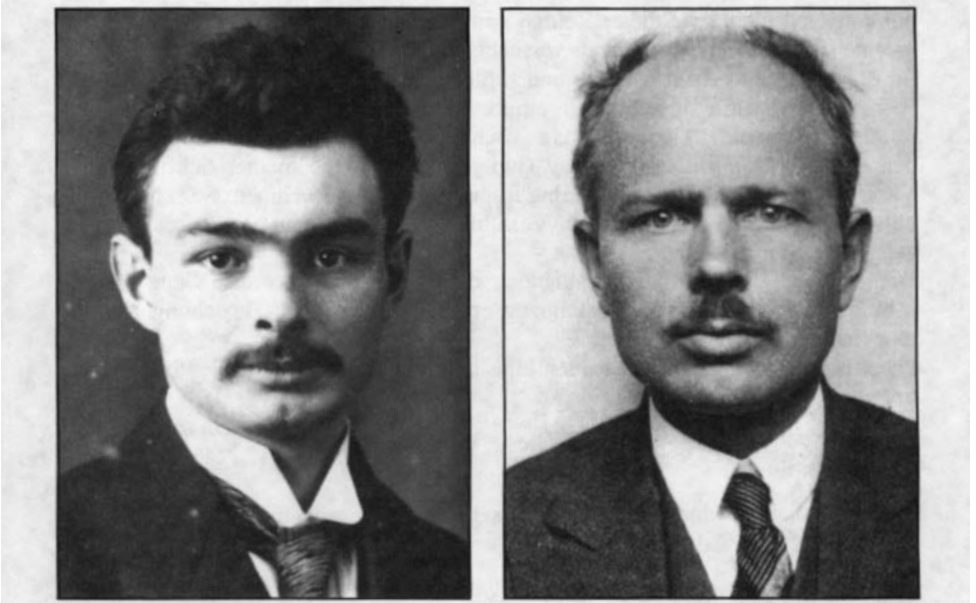
An Ernesto und Carlos Gesell vom 19.4.1927 aus Eden

Meine lieben Söhne.

Ich hoffe, es geht Euch und Euren kleinen Familien gut und daß *Carlos* eine glückliche Rück- und Heimreise zurückgelegt hat. Die geschäftliche Ausbeute wird wohl unmittelbar nicht sehr groß gewesen sein und wird den Zweifel aufkommen lassen, ob es sich lohnte. Aber es ist schon viel gewonnen, wenn man sich überzeugt hat, daß man auf der Höhe geblieben ist. Wenn man die Zeitschriften fleißig studiert, dann erfährt man gewöhnlich mehr, als wenn man drei Wochen lang neue Beweise für die Größe des Ozeans sammelt.

Durch *Margarete* erfuhren wir von Euren *mudanza*-Absichten. (*Fridolin* hatte *Elsis* Brief vier Wochen in der Tasche gehalten.) Wäre es nicht besser, nachdem Ihr schon so viele Umstellungen in der letzten Zeit durchgeführt habt, etwas Ruhe in den Betrieb zu bringen? Und etwas Kapital zu sammeln, um das Risiko und die unmittelbaren Unkosten solchen Umzugs besser tragen zu können? Vergeßt nicht, daß Euer Geschäft auf einer durch die ganze Stadt verbreiteten Kundschaft beruht, die zu sammeln sehr viel Geld und Zeit kostete und von der ein großer Teil verloren geht, wenn Ihr umzieht. Wie wenig Eure Artikel auf den zufällig Vorübergehenden Eindruck machen, das habt Ihr in der *Esmeralda* erfahren. Ihr habt nicht die Artikel, die die Begehrlichkeit der vorübergehenden Personen reizen könnten. Direkte Bedürfnisse sind es, die Euch die Kunden zuführen. Namentlich jetzt, wo Ihr die sanitären Artikel abbauen wollt. Ob letzteres notwendig war, weiß ich nicht, aber dieser Teil des Geschäftes barg die Möglichkeit sehr großer Erfolge, denn auf diesem Gebiet werden viel mehr und größere Erfindungen und Entdeckungen gemacht als auf dem sehr konservativen Gebiet der Säuglingspflege. Außerdem ist die Kundschaft der einen Abteilung sehr oft auch die Kundschaft der anderen. Überlegt, überlegt.

Ich möchte jetzt die Rechnung mit Tante *Rosa* abschließen und Euch bitten, von jetzt ab wieder die für die Tante bestimmten Gelder direkt an sie zu schicken, da sie jetzt einen festen Wohnsitz hat. Um mit der Tante abzurechnen und auch über den Stand meiner Finanzen ein klares Bild zu haben, brauche ich einen bis heute



Ernesto Fridolin Gesell

Carlos Idaho Gesell

reichenden Rechnungsauszug. Seid so gut, mir diesen so bald wie möglich zu schicken.

Gestern, nein vorgestern, telegraphierte ich Euch das in aller Welt wohlbekannte Wort „Money“, auf deutsch so viel wie Geld bedeutend, woraus Ihr gewiß einen richtigen Schluß gezogen habt, daß ich zwar noch das Geld für die Zahlung der Telegrammspesen aufbringen konnte, daß aber darüberhinaus ein nicht zu unterschätzender Geldbedarf besteht. Die Tante wird dieser Tage einziehen wollen in das neugebaute Haus und hat zunächst nichts zur Möblierung als die Kisten, die sie von dort mitbrachte. Sie braucht also Geld für die Ausstattung der Villa.

Ich selbst bin mit der ganzen Familie in ein neuerworbenes Haus in Eden umgezogen und habe 1000 Mark an Wertzuwachssteuern und an Umsatzsteuern zu bezahlen. Die beim Verkauf in Rehbrücke erhaltenen Barmittel sind für die Anzahlung und für die Umzugskosten draufgegangen. Jetzt habe ich in Rehbrücke eine 10% Hypothek auf mein früheres dortiges Grundstück von 7000 Mark zu fordern und in Eden eine 5% Hypothek von 10 000 Mark jährlich kündbar zu bezahlen.

So seht Ihr, daß wir Geld nicht zu verachten brauchen. Auch in Zukunft werde ich mit dem Geld, das Ihr mir als Hauszins bezahlen wollt, nicht auskommen und werde vom Kapital zehren müssen. Das ist ja an sich für alte Leute sehr vernünftig;

nur weiß ich nicht, wie dieses Zehren vom Kapital finanziert werden könnte. Ich möchte Euch darum ein Geschäft vorschlagen: Kauft mir das Grundstück, auf dem Ihr die Werkstatt gebaut habt, ab und zahlt mir den Preis in Jahresraten von 2000 Pesos ab. Das würde mir erlauben, ein kleines Kapital in bar zu sammeln, das ich für den Ausbau eines kleinen Verlagsgeschäftes sehr gut verwenden könnte. Durch den Bankrott von *Haackes* Verlag sind jetzt eine Reihe meiner Schriften ohne Verleger und ich möchte den Verlag in die eigene Hand nehmen. So schreibt mir bitte bald, wie Ihr Euch zu diesem Vorschlag stellt, ob Ihr im Stande seid, mir im genannten Sinn zu helfen.

Mameli wird Euch auf dem Laufenden erhalten haben über den Gang unseres irdischen Lebens in Eden. Der Umzug erweist sich in jeder Beziehung als eine glückhafte Tat.

Lebet wohl, grüßt mir meine beiden *hijas politicas* und die kleine Gesellschaft, die in Punta Chica herumwimmelt.

Huapaba (S. G.)

An ? Dubois, Präsident des Schweizerischen Bankvereins in Zürich, vom 6.5.1927 aus Eden

Sehr geehrter Herr!

Ich las mit großer Freude den Bericht des *B. T.* über ihre Freihandelsrede in der Genfer Konferenz. Ganz besonderes Interesse erweckte in mir Ihre Bemerkung von der Verflochtenheit der ungelösten Währungsfrage mit den Zielen der Konferenz. Früher waren es die Bimetallisten, die die Ausbreitung des sogenannten Schutzzollsystems und die Gedanken des nationalen Wirtschaftsgebietes, die so viel Unheil gebracht haben, mit der Währungsfrage in Verbindung brachten. Als dann später mit den afrikanischen Goldfunden die Warenpreise auf dem Weltmarkt wieder stiegen, verloren die Bimetallisten den Boden für die Fortsetzung ihrer Kritik. Sie verschwanden von der Bildfläche und mit ihnen auch alles das, was sie Gutes für die Lösung der Währungsfrage zur öffentlichen Sprache gebracht hatten. Ich glaube, ich bin der einzige noch in der Welt, der, obschon Nichtmetallist, immer wieder auf die Werke der Bimetallisten hingewiesen hat, seit nunmehr fast 35 Jahren. Ich gestatte mir, Ihnen in der Anlage eine kleine Schrift von mir „*Die Diktatur der Not*“ zu überreichen, in der ich nachdrücklich auf den Weltfreihandel hinweise. Ich schicke Ihnen die Schrift, weil ich mit der Möglichkeit rechne, daß Sie in ihr am Ende einen Hinweis auf Tatsachen finden werden, die Sie für Ihren edlen Kampf verwenden können. Möge Ihnen dieser Kampf persönliche Freude bringen.

Mit vorzüglicher Hochachtung

Silvio Gesell

An Fritz Schwarz vom 24.5.1927 aus?

Lieber Herr *Schwarz*.

Anbei meine Antwort auf Ihr Rundschreiben. Sie schließt mit einem neuen Vorschlag, den ich als „Einfall“ zu betrachten und zu kritisieren empfehle. Beim Schreiben meiner Antwort „fiel“ mir der Gedanke ein. Es handelt sich also nicht um ein wohldurchdachtes Etwas. Doch scheint mir auf den ersten Blick der Gedanke denkwert zu sein. Möge die dort einzusetzende Wäarakommission den Gedanken zu Ende denken.

An Dr. Erwin *Lick* (Humbug der soz. Fürsorge) sandte ich Dr. *Christens* Schrift:

„*Der Ärztestand*“. Dr. *Lick* greift in eine der Staatsdomänen ein, deren Abbau mehr praktische Schwierigkeiten bereitet als der ganze Rest. Wenn also Praktiker diesen schwierigsten Teil zum Abbau verurteilen, dann können wir wieder ein bißchen hoffen.

Lebet wohl

Ihr *Silvio Gesell*

An Hans Schumann vom 25.5.1927 aus Eden

Lieber Kamerad!

Ihren Brief vom 14.5. erhielt ich mit Verspätung am 22. d. M. Der Umstand, daß der Brief mir nach Eden, wohin ich verzogen bin, nachgeschickt wurde, erklärt diese Verspätung nicht ganz. Ich habe Ihre Mitteilungen bedachtsam studiert und bin gerne bereit, mich mit *Diogenes* an die Ausarbeitung der Denkschrift zu machen. Noch besser wäre es natürlich, wenn ich mich auch mit dem Überbringer der Denkschrift in Verbindung setzen könnte, denn dieser wird sie ja zu vertreten haben, es sei denn, daß dieser Überbringer sehr gut beschlagen ist auf dem Gebiet der Währungsfrage. Falls es von den maßgebenden Leuten dort drüben gewünscht wird, werde ich mich auch persönlich an der Eroberung beteiligen. Mir ist die Adresse von *Diogenes* unbekannt. Vielleicht erfahre ich das Nötige im Büro des *Fysiokratischen Kampfbundes*. Ihren Brief werde ich nach Wunsch behandeln. Ihnen alles Gute wünschend mit kameradschaftlichem Gruß

Ihr *Silvio Gesell*

An Philip Pye vom 31.5.1927 aus Eden

Ihren Brief vom 18. d. M. erhielt ich und finde, daß Ihre dedication ausgezeichnet auf die Mentalität der Amerikaner, soweit ich sie kenne, eingestellt ist. Auch mit Ihren anderen kritischen Bemerkungen bin ich einverstanden und bin glücklich, daß jetzt der Druck vor sich gehen kann. Hoffentlich stößt nun *Fack* nicht noch auf neue Schwierigkeiten bei den Verlegern. Da denke ich namentlich an den Umfang

des Buches, der ganz aus dem Rahmen der von diesem Verlag herausgegebenen Werke zu fallen scheint. Von *Fack* kam letzthin die beifolgende Karte, worin er einen neuen Untertitel für die NWO vorschlägt: „*Man's Emancipation NEO-League*“. Ich nehme an, daß das Wort „*NEO-League*“ auf die Existenz einer „*Man's Emancipation League*“ hindeutet. Vielleicht handelt es sich um eine um die Geschichte des amerikanischen Volkes verdiente League, die sich um die Emanzipation der Sklaven verdient gemacht hat. Das wäre dann nicht übel. Sonst wird man sich fragen, wovon die Menschheit emanzipiert werden soll, vom Alkohol, von der Monarchie, von der katholischen Kirche, vom Aberglauben, von der Cholera, vom nationalistischen Wahn? Freilich deutet bereits der Haupttitel darauf, daß die Emanzipation irgendwie wirtschaftlich begründet sein muß. Und daß auf dem Boden einer neuen Wirtschaftsordnung eine allgemeine Emanzipation von vielen oder von allen Besessenheiten erfolgen wird.

Ich denke, wir lassen nun *Fack* in dieser Frage die Entscheidung, da er die Schwierigkeiten mit den Verlegern zu beseitigen hat und die vielleicht auch noch ihre Wünsche äußern werden. Die Erfahrungen, die dann in Amerika gemacht werden, können wir dann vortrefflich bei der großbritannischen Auflage verwenden. Liegt die amerikanische Auflage einmal vor, dann wird es schon viel leichter sein, in England einen Verleger zu interessieren. Was sagen Sie übrigens zu dem Begehren der amerikanischen Verleger, daß sie das Buch auch nach Canada verkaufen möchten? Ich nehme an, daß zwischen Amerika und Canada ein viel größerer Büchervertrieb herrscht als zwischen Canada und England und daß darum die Einverleibung Canadas in das Jagdgebiet der amerikanischen Verleger gewisse Vorteile propagandistischer Art bieten würde. Dagegen aber werden die englischen Verleger ihr Gebiet bedeutend verkleinert sehen und aus dem Grunde vielleicht den Verlag ablehnen. Qu'en pensez vous? Da die europäische Auflage zu einer Einnahmequelle für uns werden könnte, so ist dieser Frage Bedeutung beizulegen.

An Margarete Siermann, undatiert (1927) aus ?

Grete, Bahnbrecherin, liebe,

bis heute ist von Dir keine Nachricht über *Abu Markubs* Haus eingetroffen. Wenn von Dir morgen früh (Dienstag) keine Nachricht einläuft, dann werde ich um 2.30 Uhr hier von Charlottenburg nach Potsdam fahren und dort am Bahnhof 10 Stunden auf Dich warten. Und dann können wir überlegen, was wir machen können. Ich denke, es geht Dir gut, Dir und dem Kleinen, und ich freue mich, Dich wiederzusehen. In der Hoffnung, daß der Himmel uns das nötige schöne Wetter schickt, mit vielen Grüßen und einem schönen Kuß

Dein *Silvio*

PS: Ich schicke Dir als Drucksache einige Korrekturblätter vom „*Abgebauten Staat*“. Vielleicht hast Du Zeit, sie durchzusehen.

An Dr. Paul Diehl vom 5.10.1927 aus Eden

Für die freundliche Einladung zum Bundestag des FFF spreche ich Ihnen meinen herzlichen Dank aus. Den Dank möchte ich noch verdoppeln, weil Sie so fürsorglich die Einladung gleich mit einer Warnung begleiteten. Das war wirklich sehr nett von Ihnen, denn ich gehöre zu der unglücklichen, in Deutschland glücklicherweise wenig zahlreichen Menschensorte, die an Boxkämpfen und persönlichen Streitigkeiten keinen Gefallen finden kann.

Mir scheint, daß solche Boxkämpfe untrennbar von jeder Art Organisation sind und daß nur der Terror eines Diktators (Papst und auto da fé) in der Organisation Ruhe schaffen kann. Dies setzt aber wieder voraus, daß sich die zu organisierenden Massen aus Hammel, Esel und Gänsen zusammensetzen und daß die Organisation als Milchkuh gedacht ist, also Selbstzweck hat. Sobald man sich an denkende Menschen wenden muß und man ein erreichbares Ziel verfolgt, versagt die Organisation. Sie bricht außerdem vor dem Ziel zusammen. Denn das Ziel erreichen bedeutet für die Organisation den Tod, gegen den sie sich mit den Instinkten der Selbsterhaltung sträubt.

Das will nun nicht heißen, daß die FFF-Organisation etwa hoffnungslos sei. Es heißt nur, daß man den Zank und Streit als unvermeidliche Nebenerscheinungen mit in Kauf nehmen muß und nicht zu tragisch betrachten soll. Wer keinen Spaß an solchem Streit hat, kann sich ja auf 1000 andere Weisen für das Ziel einsetzen.

Mit jeder Erweiterung des Programms wird der Kreis der Interessenten kleiner. Wer einen großen Kreis schaffen will, der muß auf die Einengung des Zieles hinarbeiten. FFF ist ein sehr großes Programm. Wer für eines der 3 F zu haben ist, der glaubt auch schon, für die 3 F reif zu sein. Er tritt dann der Organisation bei und trägt damit die Säure unreifer Frucht in den Kreis der Mitstreiter. Zerlegt man die 3 F in drei getrennte Organisationen – Indexwährung mit Freigeld – Freiland mit Mutterrente – Freihandel mit Weltfrieden —, so würden sich diese Organisationen viel freier und schneller entwickeln. Überlegen Sie mal diese Anregung. Jetzt z. B. könnte eine Organisation, die nur die Währungsfrage behandelt, sehr schnell zu Macht und Einfluß gelangen. Mit dem zweiten und dritten F belastet, führt der Streit zur Unfruchtbarkeit.

An Albrecht von Hoffmann vom 14.10.1927 aus Eden

Ich glaube, ich habe Ihnen noch nicht den Empfang Ihrer „*Währung und Wirtschaft*“ angezeigt und Ihnen auch noch nicht für die Zusendung gedankt. Inzwischen habe ich aber das Werk aufmerksam studiert und mich gefreut über die Gediegenheit der Arbeit, für die die Zeit kommen wird und wie es scheint, auch bald. Die Schwierigkeiten, die die Finanzpolitik, die Pumpwirtschaft und der manipulierte Dollar der Reichsbank bereiten, werden den Boden für Ihre Arbeit in Zukunft immer noch besser düngen.

Ungelöst ist dagegen die Frage, was zu tun ist, um Ihr Werk an die Öffentlichkeit, die maßgebende Öffentlichkeit, zu bringen. Der Kreis der FFF-Organisationen ist dazu immer noch zu klein und ohnmächtig. Die physiokratische Organisation kommt dabei infolge ihrer proletarischen Einstellung überhaupt nicht in Frage, denn heute ist man bereits so weit, daß man das Proletariat politisch als quantité négligeable behandeln darf. Aus Rücksicht auf diese Masse geschieht jetzt überhaupt nichts mehr. Also muß das Währungsgesetz von den anderen Klassen betrieben werden. Die Beamten gehorchen der Majorität und gestatten sich den Luxus einer eigenen Meinung nicht. Die Agrarier erwarten ihr Heil wie immer von einer Inflation. Der fundierte Besitz will Deflation, die Börsenkreise und damit die gesamte Presse wollen Fluktuation. Ach, wie klein und ohnmächtig sind die, die eine wirkliche Stabilität erstreben. Die einzige Hoffnung, die noch bleibt, wäre also die Reparation, die das deutsche Volk zwingen wird, den geraden ehrlichen Weg aus Gründen der Selbsterhaltung zu gehen. Eine nette Hoffnung.

Jedoch man darf sich durch derartige Betrachtungen nicht einschüchtern lassen. Das Ziel ist so groß, daß es noch locken kann, wenn es noch so fern ist. Sie sollten sich nach Berlin versetzen lassen, um persönliche Beziehungen anknüpfen zu können. Das erleichtert die Aufgabe ungemein. Dann müßten Sie für die Herausgabe einer besonderen Zeitschrift sorgen, die ausschließlich die Währungsfrage behandelt und frei ist von all dem Ballast der Freiwirtschaft. Mit dem Titel, der gleichzeitig Programm ist: „*Das Reichswährungsamt*“. Eine solche Zeitschrift fehlt in Deutschland. Die nötigen Mitarbeiter sind auch schon durch die FFF-Literatur vorbereitet, und es dürfte am Ende nicht schwer fallen, einen Verleger in bürgerlichen Kreisen zu finden. Ich möchte glauben, daß die Zeitschrift bei etwas taktvollem oder taktischem Vorgehen bereits nach 10 Heften den nötigen Leserkreis geschafft haben wird, der zu ihrer Finanzierung nötig ist. Ob Dr. *Aumann* den Verlag übernehmen würde und ob es nicht besser wäre, einen bestehenden, bekannten Verlag dafür zu interessieren? Wenn Sie hier in Berlin wären und mit den Verlegern persönlich verhandelten, wäre es viel leichter, zu einem Resultat zu kommen. Das „*Reichswährungsamt*“ ist eine große Sache, aber doch nur ein Teil der Freiwirtschaft. Je kleiner aber das Programm, je schärfer es umrissen ist, um so größer ist dann der Zulauf. Eine Liste der Personen, die für eine solche Zeitschrift in den Kreisen der FFF-Bewegung als Mitarbeiter zu interessieren wäre, dürfte Ihnen (Sie sehen, daß Sie hier als Herausgeber gedacht sind) der FFF-Bund gerne aufstellen. Vielleicht könnte ich Sie dann noch aus persönlichen Bekanntenkreisen ergänzen. Nun bin ich gespannt, was Sie auf meine Anregung antworten werden.

An den Verband der Kriegsdienstgegner, z. Hd. E. Kalisch, vom ?.10.1927 aus Eden

Werte Kameraden.

Über Ihre Zeilen und sie begleitenden Schriften habe ich mich gefreut und danke Ihnen herzlich. Ich schicke Ihnen en revanche einige meiner Schriften, die das Friedensproblem behandeln, und werde andere folgen lassen. Sie werden sehen, daß ich das Friedensproblem etwas anders anpacke, doch decken sich Ihre Ziele vollkommen mit den Wirkungen, die von meinen wirtschaftlichen Forderungen zu erwarten sind.

Wenn ich in den nächsten Tagen nach Berlin fahre, werde ich die Gelegenheit nutzen, Sie in der Gipsstraße aufzusuchen, um Ihre persönliche Bekanntschaft zu machen. Für den Fall Ihnen das aber nicht recht ist, bitte ich um Benachrichtigung.

Inzwischen grüßt Sie bestens Ihr

Silvio Gesell

An Otto Maaß vom 27.10.1927 aus Eden

Ich kann Sie nicht mit religiösen Betrachtungen trösten. Nur mein tiefes Beileid kann ich Ihnen ausdrücken. Die Scheidung einer glücklichen Ehe durch den Tod ist gewiß das größte Leid, das des Menschen Herz bewegen kann. Und es war eine glückliche Ehe. Möge die Erinnerung an dieses tiefe Glück, das so wenigen Menschen zuteil wird, Ihnen in der Einsamkeit und Einöde der Welt ein ewiger Quell des Trostes sein.

Mit dem Ausdruck aufrichtigen Mitgeföhls

Ihr S. G.

An ? Cordes, undatiert (1927) aus ?

Es freute mich, aus Ihrem Brief vom 6. d. M. zu ersehen, daß Sie noch immer sich für die freiwirtschaftlichen Ideen interessieren. Selbstverständlich habe ich nichts gegen die von Ihnen betriebene Propaganda einzuwenden und würde es mich freuen, wenn Ihren Anstrengungen ein Erfolg beschert würde. Manchmal fällt ein solches Korn auf guten Boden, geht auf und trägt 100fältige Frucht. Wenn jeder, der die FFF-Bestrebungen kennt und liebt, persönlich etwas für die Verbreitung solcher Gedanken täte, sehnlich wie Sie es tun, dann erübrigten sich die Organisationen. Aber leider, es geht so nicht. Der Glaube an den Staat, die Autorität, die Führer und Bonzen hat uns zu sehr verdorben. Zum Glück für unsere Sache treiben die Notwendigkeiten des Lebens und des Tages die Menschheit von selbst in unsere

Richtung. Es könnte freilich etwas schneller gehen, aber was bedeuten schließlich noch einige Jahrzehnte mehr für die Überwindung einer Krankheit, die die Menschheit nunmehr schon 6000 Jahre plagt? Aber solche optimistische Hoffnung soll mich nicht abhalten, nach besten Kräften die „Entwicklung“ zu schüren, denn es kann auch anders kommen, es kann auch alles wieder in die Barbarei zurückfallen – wie schon so oft.

Das Programm des Bundes für Freiland und Freigeld setzt nichts voraus als die Beseitigung von Hemmungen, die der vollen Entfaltung der freien Wirtschaft im Wege stehen. Es braucht keine anderen Menschen als die, die die 6000jährige kapitalistische Unzucht hervorgebracht hat. Mit den Enkeln der deutschen Leibeigenen, mit den Mißgeburten, mit den Kindern der Sauffreiheit, der einzigen Freiheit, die dem Deutschen nie verkümmert wurde, mit den Schwachsinnigen, Zuchthäuslern, mit den Leuten, die blindlings militärische Befehle mit Kadavergehorsam befolgen, mit den Schutzzöllnern und organisierten Parteimenschen, kurz mit dem ganzen wüsten Menschenbrei des zum Himmel stinkenden Klassenstaates wird der *Freiland-Freigeld-Bund* den Kampf wider das Kapital aufnehmen und dieses Scheusal in kurzem Kampfe zur Strecke bringen, so daß wir, die Lebenden, den Sturz noch mit ansehen werden. Diesen Enderfolg werden wir nicht plötzlich vor uns haben, sondern werden Schritt für Schritt den Sieg erringend, in den Zukunftsstaat hineinwachsen.

An Erich Mühsam von Ende Oktober 1927 aus ?

Lieber Kamerad *Mühsam*, lieber Zuchthausgenosse!

So lange die Machthaber sich unsicher fühlen, sind sie grausam und brauchen sie Abschreckungsmittel, terroristische Methoden. Um sie menschlich umzustimmen, braucht man nur ihr Sicherheitsgefühl durch Stärkung ihres Machtgefühls zu mehren. Stärken wir das Sicherheitsgefühl der Sowjetleute, so öffnen sich die Gefängnisse von selbst. Die Lage in Rußland ist aber so, daß man den Sowjetleuten nur die gewaltige Übermacht, in deren Genuß sie sind, recht vor Augen zu führen braucht, um auch ihr Sicherheitsgefühl zu heben. Leben nicht 90% aller Russen auf dem Lande von der Landwirtschaft? Und ist diesen 90% der Bevölkerung nicht durch die Revolution das Land, das bis dahin den Herren gehörte, ausgeliefert worden, spielen diese 90% nicht die Rolle befreiter Sklaven? Und bedeutet für diese 90% der Fall der Sowjets nicht die Rückkehr zur Sklaverei? Solange die 90% die Rückkehr der Herren zu fürchten haben, brauchen die Revolutionäre keinen Umsturz zu fürchten. Es kann also nur eine ganz pessimistische Einschätzung der eigenen Macht sein, die die Sowjetleute dazu treiben, oppositionelle, aber gleichstrebende Revolutionäre zu fürchten und in Gefängnissen zu verwahren und Methoden zu kopieren, die sonst nur Schwächlichen eigen sind. Mit der Agrarreform, sobald sie einmal zu Ende geführt sein wird (Verpachtung des Bodens und Auslieferung der Pachtgelder als Mutterrenten) sind in Rußland 90% des

extremsten Sozialismus in wirtschaftlicher wie politischer Hinsicht verwirklicht. Da dürfte es doch nicht schwer fallen, auch für die übrigen 10% befriedigende Zustände zu schaffen. Und wenn diese befriedigenden Zustände zunächst die Rückkehr zu kapitalistischen Methoden fordern sollten, könnte darin eine Gefahr für die 90% als Bauern befreiten Russen erblickt werden? Wenn, was durchaus als möglich zu bezeichnen ist, den russischen Industriearbeitern die Tagelöhne amerikanischer Proletarier (8 Dollar täglich) ausgezahlt werden (unter dem Sowjetregime), dann dürften sich die Massen beruhigen und die Sowjets gewannen Zeit zur weiteren Konsolidierung ihrer Macht. Dann würden sich die Gefängnisse öffnen.

Mit kameradschaftlichen Grüßen bin ich
Ihr *Silvio Gesell*

An Ernst Netzband vom 2.11.1927 aus Eden

Sehr geehrter Herr Netzband!

Ich erhielt Ihren Brief vom 15.10. und schickte Ihnen vor einigen Tagen ein Exemplar meiner neuen Schritt „*Der abgebaute Staat*“, die Ihnen vielleicht einige Aufklärung gebracht hat über die Dinge, die Sie interessieren. Ich habe mich in letzter Zeit etwas von der propagandistischen Arbeit zurückgezogen aus mancherlei Gründen, in der Hauptsache aber, weil ich mehr Zeit gewinnen will für die Vorbereitung der nötig gewordenen neuen Auflage meines Buches NWO.

Sie fragen mich, ob ich einverstanden bin mit den Aufsätzen, die in der „*Letzten Politik*“ erschienen sind über „*das rein Menschliche*“, worunter ich wohl die Liebes- und Ehefragen verstehen muß. Meine Anschauungen über diese Fragen habe ich in den mit *I. O.* gezeichneten Artikeln zum Besten gegeben. Die Redaktion hat offenbar kein Verständnis für meine Darlegungen gehabt, und ich hielt es nicht für nützlich, Dinge, die klar ausgedrückt waren, breiter auszudrücken.

Die Physiokratie hat mit „*Ausleben, Austoben, Ehebrechen, Genießen*“ unmittelbar absolut nichts zu tun. Der Physiokrat unterscheidet sich hier dadurch, daß er auch in all diesen Fragen den Staat ablehnt. Wie er nicht für das Alkoholverbot ist, so ist er auch nicht für Verbote auf dem Gebiete des Liebeslebens. Wer „sich ausleben“ will, der mag sich ausleben. Wer sich „austoben“ will, der mag das tun. Und wer morsch gewordene Eheketten brechen will, der mag solche Fesseln brechen. Daß aber solches Austoben und Ausleben und das Ehebrechen eine Begleiterscheinung der Physiokratie sei, das bestreite ich ganz entschieden, es sei denn, daß in dem sogenannten Ausleben und Austoben natürliche, lebensfördernde Elemente stecken, was aber gewiß nicht der Fall sein wird, wenn das Austoben sich in Form alkoholischen Rausches betätigt. Ich bin gegen die proletischen, von der *pauvreté* diktierten Praktiken der Empfängnisverhütung und ebenso der Abreibung, weil sie gegen die Zuchtgesetze der Natur sind und mit absoluter Sicherheit den Untergang des Menschengeschlechtes zur Folge haben. Aber auch hier lehne ich

mit gleicher Entschiedenheit den Staat ab. Wer sein eigenes Geschlecht auf den Aussterbeetat setzen will, der mag es tun. Doch bin ich der Meinung, daß, wenn wir die Folgen der Geburtenbeschränkung allen deutlich vor Augen bringen, mancher von sich aus lieber auf das Austoben und Ausleben verzichten dürfte, als auf die Eigenschaft eines Stammvaters.

Die Proleten, die die Physiokratie als eine Aufforderung zum Austoben und Ausleben und darum auch zum Ehebruch betrachten, die sind über den Sinn des Wortes Physiokratie vollkommen im Irrtum. Die Physiokratie ist die Herrschaft der Tüchtigsten, der im Kampf mit den Artgenossen Überlebenden, also Herrschaft einer auf natürlicher Überlegenheit (nicht auf Geld und Besitz beruhenden) begründeten Aristokratie. Sagen und wiederholen Sie das den sogenannten FKB-Kameraden. Die Physiokratie wird das Proletentum ausrotten, sofern es das schon nicht selbst durch Geburtenbeschränkung, durch Ausleben und Austoben besorgt. Daraus ziehe ich aber die Folgerung, daß die Physiokraten für die Erhaltung und Mehrung ihrer Art zu sorgen haben und daß sie diese wichtigste Handlung nicht anderen, Philistern, überlassen sollen. Die Lasten, die sie damit sich aufbürden, werden sie mit Freude tragen, sofern sie nur des Glaubens sind, daß sie die Träger einer besonderen Art oder Rasse sind. Die Kinder und Enkel der heutigen Physiokraten werden der Physiokratie die Wege ebnen, und je mehr es ihrer sein werden, um so sicherer wird die physiokratische Welt fundiert sein. Und fürchte ich nicht die Folgerung auszusprechen, daß die Physiokraten lieber den Philistern die Frauen abtreiben sollen, statt Abtreibungskunststücke zu praktizieren. Der Physiokrat, der Individualist, kennt nur sich und seinen Stamm. Seine Art und nicht die des Nachbarn, des Schwaben und des Deutschen, wünscht er zu mehren und zur Herrschaft zu bringen. Auf Kosten der anderen, die er selbstverständlich als minderwertig betrachtet und behandelt (im Vergleich zu sich selbst) sucht er seine Art zu mehren. Das ist das Naturgesetz, das uns bis heute geformt hat. Das ist der Sinn des Wortes „der Einzige“ oder Individualist. Es klingt roh, dieses Wort. Brutal, unmenschlich. Aber es wirkt Wunder. Darum machen wir uns auch nichts daraus, wenn die anderen durch Ausleben, Austoben und Ehebrechen sich selbst umbringen. Sie machen dann unserer Art Platz. Aber unter diesen, die sich selbst umbringen, ausrotten, mögen viele wertvolle Menschen sein, denen die Aufklärung fehlt, denen die Achtung vor sich selbst fehlt, weil sie nie sich wirklich als „Einzigen“ betrachtet haben.

Mit physiokratischem Gruß

Ihr *Silvio Gesell*

An Hanna Blumenthal vom 6.12.1927 aus Berlin-Charlottenburg

Der Spatz, der das Nest voller Junge hat, hat alle Schnäbel voll zu tun, um die schreiende Gesellschaft zu besänftigen und kaum noch Zeit, Briefe zu beantworten.

Und so geht es auch dem Menschen, der sich vermehrt. Von dort her kommen alle Probleme und alle moralischen Begriffe. Denn wer sich vermehrt, tut es immer auf Kosten anderer, die sich auch vermehren möchten. Darum wird die Vermehrung der anderen immer als Sünde, als Verstoß gegen die guten Sitten betrachtet werden. Niemals wird dieses Problem eine befriedigende Lösung finden. Und würde man sie finden, so wäre das der Untergang der Menschheit. Vielleicht wäre das die befriedigende Lösung.

Ich hörte, daß Du immer noch keine Dir zusagende Beschäftigung, Arbeit wollen wir sagen, gefunden hast, trotz vieler Mühe. Je komplizierter der Mensch ist, um so schwieriger wird es natürlich, für den richtigen Mann den richtigen Platz zu finden. Für den Kaiser gibt es im ganzen deutschen Land nur eine einzige Stelle; dabei ist er jetzt bald 10 Jahre arbeitslos und muß stempeln gehen. Du mußt Geduld haben und unermüdet weiter suchen. Das Gebiet, das Du besonders bearbeitest, die Psychoanamnese, scheint mir als Broterwerbsquelle besonders steril zu sein. Auf dem Gebiet der Volkswirtschaft, auf dem du doch auch leistungsfähig bist, wachsen viel dickere Kartoffeln. Und man sieht es den meisten Zeitungen an, auch den bedeutendsten unter ihnen, daß sie wohl möchten, daß ihnen aber die Mitarbeiter fehlen, die etwas Gutes zu leisten vermögen. Versuche es einmal mit dem „*Hamburger Fremdenblatt*“, mit der „*Frankfurter Zeitung*“, mit der „*Vossischen*“. Diese Zeitungen fressen ungeheuer viel Material. Da ist die Frage der Auslandsanleihen, die heute akut ist. Da ist die Frage der Abrüstung, in der wir so vieles Vernünftiges zu sagen haben. Soll ich Dir für diesen letzteren Artikel einige Tips geben? Als Abnehmer für einen Artikel über die Abrüstung käme heute in erster Linie die „*Neue Zürcher Zeitung*“ in Frage, die ganz gut honoriert. Diese Zeitung erscheint dreimal täglich in sehr hoher Auflage. Und wird auch viel in Genf gelesen. In dem Abrüstungsartikel müßte gezeigt werden, daß es sich hier durchaus um eine Relation handelt, daß zwei bis auf die Zähne abgerüstete Staaten mit dem Tomahawk sehr blutige Kriege führten. Beispiele müßten hier vornehmlich aus der schweizerischen Geschichte genommen werden. Dann müßte die Frage eingehend behandelt werden, in welcher Lage die Agrarländer nach der allgemeinen Abrüstung, wie sie neuerdings *Litwinow* verlangt, sich den Industrieländern gegenüber befinden werden, die ihre Rüstung jederzeit und so schnell wieder erneuern können, während das den Agrarländern unmöglich wäre, und daß dann die nicht ausbleibende Erkenntnis solcher für die Agrarländer gefährlichen Lage zwangsläufig dahin führen würde, daß die Agrarländer – um sich auch die Möglichkeit einer eventuell nötig gewordenen Rüstung zu schaffen – zur Förderung ihrer Industrialisierung hohe Schutz-zölle auf alle Industrieprodukte einführen müßten. Und wie dann diese Schutz-zollpolitik die Atmosphäre des Hasses und Neides schaffen würde, die zu neuen Kriegen führen würde. Für den Artikel werden sie Dir 20 Franken schicken, und sie werden andere Artikel von Dir verlangen.

Heute ist es kalt in meiner Bude. Ich glaube, der Mann unter mir hat kein Geld um Kohlen zu kaufen.

Die „*Letzte Politik*“ brachte meine Entgegnung auch diesmal nicht. *Timm* verlangt von den Lesern 4000 Mark, um die Zeitung wieder flott zu machen. Die wird er nicht bekommen.

Laß den Kopf nicht hängen. Es werden wieder bessere Tage kommen, und auch in meinem Zimmer wird es wieder warm werden.

An Dr. Hugo Fack vom 7.12.1927 aus ?

Es wäre schon gut, wenn Prof. *Fisher* sich der NWO annähme, und ich glaube auch, daß er es gerne täte, wenn er die Sache begreifen könnte. Ich fürchte jedoch, daß er bereits zu alt und in seine eigene Sache zu verliebt sein wird, um das Manuskript mit Verständnis zu lesen. Immerhin, der Versuch kann nichts schaden. Mir tut es um *Pye* so leid, daß die Sache nicht vorwärts geht, nachdem er sich so unendlich viel Mühe um die Übersetzung gemacht hat. Aber mir kam heute ein Gedanke, der uns vielleicht zum Ziel und ein ordentliches Stück darüber hinaus führen könnte. Sie haben das Buch „*Der abgebaute Staat*“ erhalten. Nehmen Sie es noch einmal vor und studieren Sie Satz für Satz, was von Seite 61 ab gesagt ist. Dann studieren Sie noch einmal gründlich unseren Vorschlag der IVA-Note und wenden Sie sich dann an Prof. *Fisher* mit dem Vorschlag, das, was ich *Mc Kenna* in den Mund lege, durchzuführen, vielleicht in Verbindung mit *Ford*.

Statt von diesen braven Männern Geld zu verlangen, werden wir ihnen Geld liefern, und zwar nach den Berechnungen Seite 67 nicht weniger als 70 Millionen Dollar jährlich, wozu wir nichts anderes brauchen als den Namen der beiden Männer. Von diesen 70 Millionen jährlich mag Ihnen dann *Fisher* die für den Druck der NWO nötigen 650 Dollar vorstrecken. Wenn *Fisher* und *Ford* den Vorschlag der IVA-Note in die Hand nehmen und das Geschäft, was hier vorliegt, geschäftsmäßig betreiben, dann wird *Ford* für sein Steckenpferd, den internationalen Frieden, und *Fisher* für sein anderes Steckenpferd, die Indexwährung, mit einem Schlag mehr erreichen als durch immerwährenden Appell an die Staaten, die heute ja alle abhängig sind von der Hochfinanz. Wenn *Fisher* und *Ford* glauben, allein die Kiste nicht schmeißen zu können, dann dürfte es nicht schwer sein, die Unterschrift von vielen anderen einflußreichen Männern zu gewinnen, die gerne bereit sein werden, ihre Namen hinter denen von *Ford* und *Fisher* zu setzen, glänzen zu sehen. *Fisher* ist ja bereits selbständig vorgegangen, als er die Indexanleihe von guthieß oder gar anregte. Sie können ihm ja sagen, daß er und *Ford* in der Welt mehr Kredit haben als alle Staaten und Regierungen zusammengenommen. Wenn *Ford* und *Fisher* im Prinzip mit dem Vorschlag einverstanden sind, dann werde ich, sofern sie es für nützlich halten, ihnen gerne mit Rat und Tat zur Seite stehen, nötigenfalls mich auch persönlich auf kanadischem Boden mit ihnen treffen (in Kanada ist der Paßzwang für Deutsche abgeschafft).

Ich schicke Ihnen noch eine Abschrift eines Briefes an *Mc Kenna* (blieb unbeantwortet), aus dem Sie vielleicht noch Nützliches erfahren können.

Am besten wird es sein, wenn Sie sich zunächst nur an *Fisher* wenden und es diesem überlassen, sich mit *Ford* in Verbindung zu setzen; doch wäre es gut, *Fisher* zu einer solchen Verbindung mit *Ford* anzuregen. *Fisher*, der sich viel mit dem Geldwesen befaßt hat, wird ein Geschäft, das ohne Kapitaleinlage 70 Millionen Dollar jährlich einbringen soll, durchaus für möglich halten, während *Ford*, der seine Erfolge persönlicher Arbeit zuzuschreiben geneigt sein wird, hier den Kopf schütteln wird und die Sache als eine Utopie betrachten und behandeln wird. Wird ihm aber das Geschäft durch einen so angesehenen Mann wie *Fisher* angetragen, dann wird er schon etwas stutzig werden. Bei *Ford* wird man gut tun, den Profit von 70 Millionen jährlich nicht in den Vordergrund zu stellen, sondern diese Millionen als Bagatellsache, als Nebensache, zu behandeln, das Hauptgewicht aber darauf zu legen, daß durch die Indexwährung, durch die Beseitigung der Krisen, die Vorbedingungen für den allgemeinen Freihandel und für den unbegrenzten Absatz seiner Automobile geschaffen werden.

An Friedrich Schwers vom 13.12.1927 aus Eden

Sie erhalten anbei den mir zur Einsicht gesandten Vortrag mit bestem Dank zurück. Ich las ihn mit großem Interesse und kann mir vorstellen, daß Sie mit Ihrer Interpretation Goethescher Sätze manchem Zuhörer einen Stein vom Herzen gewälzt haben, denn es ist nicht angenehm, vor sich und anderen bekennen zu müssen, daß man das, was ein so klarer Geist schrieb, nicht sofort und restlos begreift. Es stimmt schon, was Sie sagen, daß, wer nichts von Währungsfragen versteht, unmöglich die zitierten und andere Stellen des *Faust* begreifen kann. Um so schmerzlicher ist es, wenn man sich sagen muß, daß auch *Goethe* selbst nicht völlig von seiner Darstellung befriedigt sein konnte. Klaren Köpfen sind Unklarheiten Folterqualen. Der Brei fühlt sich nur dann wohl, wenn er in Brei gebettet ist.

Ich glaubte richtig zu handeln, daß ich Ihr Manuskript meinem Nachbarn, Dr. *Landmann*, zum Lesen übergab. Er brachte es mir zurück mit dem beiliegenden Heftchen von *Polenske* [Vgl. Karl Polenske, *Goethe und der Umsturz – eine physiokratische Faust-Deutung*, Berlin und Greifswald 1919.] und mit der Bitte, Ihnen dieses Heftchen, das Ihnen vielleicht unbekannt geblieben ist, zu übersenden. Für Ihr weiteres Forschen auf diesem Gebiet wird Ihnen diese Polenskische Schrift gewiß nützlich sein.

Ihre Betrachtungen über die Politik der „*Letzten Politik*“ decken sich mit vielen Zuschriften ähnlicher Art. Es wird hier vergessen, daß die *L. P.* die schwere Aufgabe zu erfüllen hat, den Anschluß an das Proletariat vorzubereiten und daß der, allerdings oft bei den Haaren herbeigezogene proletarische Ausdruck, d. h. die Grenzlinie zwischen Schimpferei und Sachlichkeit, schwer einzuhalten sein mag. Wer der Ansicht ist, daß die Ziele der Physiokraten und Freiwirtschaftler ohne den Druck von unten nicht zu erreichen sind, der muß alles in Kauf nehmen, was den

gesuchten Anschluß an die Massen fördern kann. Wenn die Redakteure der „*Letzten Politik*“ die nötige Zeit und Muße hätten, dann würde es auch gewiß gelingen, den gesuchten Ausdruck in bessere Form zu kleiden. Wenn es Ihnen einmal gelungen sein wird, einen einzigen Proletarier für Ihre Ziele zu interessieren, dann werden Sie mit Autorität kritisieren können und dann bitte ich Sie, Ihre Ausstellungen direkt an die Redaktion der „*Letzten Politik*“ zu richten. Sie werden da sicher auf Verständnis stoßen.

An Ernst Netzband vom 14.12.1927 aus Eden

Sehr geehrter Herr *Netzband!*

Aus Ihrem Brief vom 6. Nov. ist nicht klar ersichtlich, um was es sich handelt. Und wenn Sie von mir wünschen, daß ich zu dem, was Ihnen im FKB zugestoßen ist, Stellung nehme, so müssen Sie mir deutlich sagen, wie die Dinge, die Sie beunruhigen, verlaufen sind. Sie schreiben, daß Sie nicht mehr genau wissen, was Sie mir im ersten Ihrer Briefe schrieben. Darum erlaube ich mir, Ihnen den Brief zurückzuschicken. Es ist schon wichtig für mich, wenn ich weiß, welche Geister sich im FKB herumtummeln und was man dort alles für physiokratisches Verhalten hält. Wer die Kämpfer nicht kennt, die mit im Bunde kämpfen sollen, der mag arge Enttäuschungen erleben.

Die Natur, die dem Tüchtigsten zujubelt, die ist aristokratisch. Und so ist auch der Physiokrat, der die Natur als Lehrmeisterin einsetzt, ein Aristokrat, dem alles Gemeine, Proletische, Wucherische, Ausbeuterische widerwärtig ist, ein Aristokrat pur sang. Das Edelste, Feinste, Geistigste, was die Natur hervorbringt, das gehört zu uns.

Es grüßt Sie in winterlicher, neblischer Stimmung
Ihr *Silvio Gesell*

An Hans Timm vom 27.12.1927 aus Berlin

Sei so gut, die Veröffentlichung meiner Erklärung nicht länger aufzuschieben und bitte auch nicht zu vergessen, das Datum des Eingangs meiner Erklärung schön deutlich wahrnehmbar zu machen. Du kannst dann alle die Dir nötig erscheinenden Bemerkungen nachfolgen lassen. Vielleicht überlegst Du, wie es vermieden werden kann, daß aus der Sache sich eine Klage wegen öffentlicher Beleidigung, wegen Kreditschädigung mit den dazugehörigen Schadensersatzansprüchen entwickeln kann. Es gibt ja sonst so viel Schöneres zu tun.

An Prof. Hans Bernoulli vom 3.1.1928 aus Eden

Lieber Herr *Bernoulli*, Professor.

Das Wort, das ich oben Ihrem Namen anhänge, soll kein Titel sein. Eine Anerkennung für Ihren Mut soll es bedeuten. Bekenner. Mit dem „*Goldschwindel*“ haben Sie alle Mächte dieser Erde angegriffen, die Kapitalisten, die Banken, die Presse, die Nachrichtenbüros, die Grundbesitzer. Und wen haben Sie als Waffengefährten? Ein paar furchtsame, kleine Schulmeister und Pastore, die um ihre Stellung bangen. Der „*Goldschwindel*“ ist ein großartiges Werk, voll Geist und Übermut. Darum wird es nicht aufgeführt werden, weder in der Schweiz noch in Deutschland. Aber in späteren Zeiten, post festum, da wird es gefeiert werden, wenn es keines Mutes mehr bedarf, der eigenen Überzeugung folgend dem Werke Anerkennung zu zollen. Aber das brauche ich Ihnen ja nicht zu sagen. Sie kennen die Verhältnisse. Besseren Erfolg dürfte die Schrift im Buchhandel erzielen, wenn es von einem tüchtigen Verleger (kein Inzuchtverleger) in die Hand genommen werden würde. Was haben Sie in der Richtung bisher unternommen? Wahrscheinlich gar nichts. Bundesfreunde sollten sich um diese Dinge kümmern. Was gedenken Sie zu tun, um das Werk dem Publikum bekannt zu machen? Haben Sie ein Exemplar an *Irving Fisher* geschickt? An die Reichsbankdirektion? An Prof. *Soddy*? Wenn *Soddy* deutsch versteht, er würde gewiß sehr viel Spaß erleben. Auch *Bernhard Shaw*, der schon einen Schimmer von freiwirtschaftlichen Phantastereien hat.

Ich habe den Kontakt mit der FFF-Presse völlig verloren und kann darum auch nichts für Ihr großes Werk tun. Haben Sie ein Exemplar an die „*Letzte Politik*“ geschickt?

Ich vernahm mit Interesse, daß Sie beabsichtigen, „aufs Ganze“ loszumarschieren und sozusagen auch die Brücken hinter sich zerstört haben. Ich weiß nicht, ob Sie klug gehandelt haben. Vielleicht kommt es Ihnen darauf auch gar nicht an. Ich muß sagen, daß mir der Einzelne immer so viel wert ist wie die ganze Menschheit und daß mir Ihr persönliches Schicksal ebenso am Herzen liegt, wie das aller zusammengenommen. Möge Ihnen das Schicksal gnädig sein und mir den Anblick ersparen, wie Sie enttäuscht, geknickt und geschlagen auf dem Misthaufen, vor den Toren Ihrer Gegner die Pestbeulen auskratzen (mit einer Scherbe). Daß wir im letzten Jahr auf dem Wege zu unserem Ziele Fortschritte gemacht haben – trotz der jämmerlichen Verhältnisse in den Organisationen – ist unverkennbar. Wenn unsere Arbeit etwas an der Veröffentlichung von *Fuß* (FWZ 53) beteiligt ist, dann haben wir gewiß nicht umsonst gearbeitet. Auch die in Amerika betriebene Währungspolitik („*aktive Währungspolitik*“) ist erfreulich. Wenn wir sie nicht als unseren Erfolg buchen können – dann um so besser. Denn sie würde zeigen, daß wir schon ziemlich überflüssig geworden sind, und gibt es ein herrlicheres Gefühl, als das des Überflüssigseins? Das Gefühl, das uns selbst wiedergibt, dasselbe Gefühl, das die Inflation dem mit Hypotheken belasteten Grundbesitzer geschenkt hat?

Der Artikel von *Fuß* erweckte in mir den Gedanken, daß vom Völkerbund aus am Ende die IVA betrieben werden könnte und daß das Geschäft, das ich im „*Abgebauten Staat*“ *Mc Kenna* zuschanzte (er ist zu dumm), vom Völkerbund aus betrieben werden könnte. Es wäre nebenbei auch die einfachste und würdigste Art der Finanzierung dieses Instituts. Was meinen Sie dazu? Haben Sie im Bunde außer Ihnen Persönlichkeiten, die die Sache in die Hand nehmen könnten? Vielleicht würde sich auch *Irving Fisher* an dieser Aktion beteiligen.

Leben Sie wohl. Ich wünsche Ihnen vielen Erfolg und danke Ihnen zum Schluß noch viel tausendmal für die kostbare Bereicherung meines Bücherschranks durch den „*Goldschwindel*“.

Ihr *Silvio Gesell*

An Hans Timm vom 12.1.1928 aus Eden

Lieber *Hans*.

Ich habe kein Verständnis für die dilatorische Behandlung, die Ihr der Angelegenheit *Burmeister* zuteil werden laßt. Für den Angriff durch *Wibes* Artikel habt Ihr nicht lange überlegt. Wenn der Angriff Euch berechtigt erschien, dann war es Pflicht des Geschäftsführers, das der Kasse von *Annemarie* entnommene Geld gerichtlich wieder hereinzuholen, wie das ja schon öfters für Forderungen des Bundes geschehen ist. Waren für solche gerichtliche Klage keine genügenden Unterlagen vorhanden, dann blieb nichts anderes zu tun übrig, als das Tatsachenmaterial zu veröffentlichen und dem Publikum das Urteil zu überlassen. Laß die Blumen sprechen. Laß in Ehrenhändeln den Revolver und die Tatsachen sprechen. Wenn *Richard Batz* jetzt schon 16 Seiten Antwort fertig hat, so muß ich dazu sagen und, ohne mich um den Inhalt der 16 Seiten zu kümmern (werde sie auch niemals lesen), daß solche Behandlung durch den Redaktor in einer Angelegenheit, worin der Redaktor Partei ist, ungehörig ist, denn er weiß doch, daß auf die 16 Seiten mindestens ebensoviel Replik folgen werden und daß dann der Redaktor unter Hinweis auf Raummangel das letzte Wort behält. Und solches darf der Redaktor niemals haben, wenn er Klagen über Rechthaberei vermeiden will. Laß also die Tatsachen sprechen und dazu genügen meiner Meinung nach drei Zeilen.

Ich schicke Euch also das Blatt mit meinen Erklärungen wieder zurück zur Veröffentlichung und bitte wieder darum, das Datum des erstmaligen Einganges meiner Erklärungen nicht zu vergessen. Man könnte mir sonst einen Vorwurf daraus machen (den ich Euch nicht erspare), daß ich mich in einer Ehrenangelegenheit moluskenhaft benommen habe. Ich erhielt Deinen Brief um ? 9 und jetzt ist es 1/2 10. Wenn Ihr Euch etwas beeilt, dann dürfte die Erklärung noch in der nächsten Nummer der „*Letzten Politik*“ erscheinen – die nächste Nummer, die vielleicht die letzte sein mag. Eure „*eingehende Begründung*“ könnt Ihr sehr gut unter Hinweis auf Papiermangel und auf das von Euch vorgebrachte Tat-

sachenmaterial (das für intelligente Leser ja an sich genügt) ersparen. Am Tatsachenmaterial, sofern es Wesentliches zur Erklärung zu Eurem und *Burmeisters* Verhalten beiträgt, sollte nicht gespart werden. Erläuterungen sind gut für ein Schöffen- oder Schöpsengericht. In unserem Bunde aber soll jeder Richter sein. Auch bei solcher Gelegenheit sollen wir zeigen, daß wir keine Bonzen im Bunde haben, keine brauchen und keine dulden. Solche Behandlung der Angelegenheit hatte ich im Auge, als ich Dich auf die Möglichkeit einer Beleidigungsklage aufmerksam machte. Laßt die Tatsachen sprechen. Gebt keine Erläuterungen. Qualifiziert die Handlungen nicht. Der Pöbel unter den Lesern der „*Letzten Politik*“ mag solche Erläuterungen und Qualifizierung wünschen. Der denkende Leser aber wird dadurch abgestoßen. Und das wird (hoffentlich) wohl die große Mehrzahl sein.

Lebet wohl im neuen Jahr *Silvio Gesell*

An Christian Arnald vom 25.1.1928 aus Eden

Es freute mich, nach langer Zeit ein Lebenszeichen von Ihnen zu erhalten, zumal dieses Zeichen kräftiges, kampfmütiges Leben verrät. Der Brief von *Walter* hat mir viel Spaß, Ihre Antwort viel Freude bereitet. Für einen Publizisten wäre *Walters* Brief wirklich ein „gefundenes Fressen“. Köstlich ist der Satz: „*Damit befinde ich mich in Übereinstimmung mit der ganzen Fachwissenschaft.*“ Oh, dieser Feigling. Der Direktor sagt zuerst hem, hem, worauf die anderen secundam ordinem. Sie suchen alle Deckung, keiner hat den Mut, persönlich Stellung zu nehmen, aus Furcht, eingestehen zu müssen, daß er nichts weiß. Die Haltung *Walters* erkläre ich mir wie folgt: Er bekleidet ein Amt, daß er irgendeiner „Ernennung“ verdankt und dem er wenigstens auf dem in Frage stehenden Gebiet nicht gewachsen ist. Nun fürchtet er, durch die Resolution zu einer öffentlichen Stellungnahme für oder gegen gezwungen zu werden und daß er seine Stellungnahme nicht genügend wurde begründen können, was seinem Renommé abträglich werden könnte. So viel kapiert er, daß es sich um eine wichtige Frage handelt und daß darum seine Stelle auf dem Spiel steht. Darum versucht er mit allen Mitteln, wie jemand, der um sein Leben kämpft, die Gefahr im Keime zu ersticken. Er erfindet Behauptungen, lächerliche Behauptungen, die er *Uhlemayr* in die Schuhe schiebt, um sie dann triumphierend abtun zu können. Ein alter Trick. Mit dieser Taktik gewann er den Vorstand des Bezirkslehrervereins Nürnberg. Mit dieser Taktik hoffte er, in der Meinung ein unschuldigtes Schaf vor sich zu haben, auch Sie zu gewinnen. Seine Renommiererei mit seinen Semestern und mit Prof. *Vershofen* (der wie *Streicher* „*vereinspolitisch eine Null ist, weil der nicht auftritt*“, so scheint mir *Vershofen* auch eine währungspolitische Null zu sein, da er in der Inflations-, Deflations- und Stabilisierungszeit auch nicht aufgetreten ist) sollte dem Trick mehr Gewicht

geben. Das deutet auf einen üblen Charakter. Er urteilt, ohne sein Urteil zu begründen, und wo er den Versuch dazu macht, da fälscht er (Preisgebäude).

Was gedenken Sie nun zu tun? Aus Furcht, sich zu kompromittieren oder sich bereits kompromittiert zu haben, will er diese eminent öffentliche Angelegenheit von Ihnen als Privatangelegenheit behandelt sehen. Sie haben ihm doch keinen Privatbrief geschrieben; folglich ist auch die Antwort darauf keine Privatangelegenheit *Walters*, der gegenüber Sie meine Bitte um „vertrauliche“ Behandlung irgendwie zu berücksichtigen hätten. Er hat die Angelegenheit im Vorstand öffentlich behandelt, wenigstens mit Wirkungen öffentlicher Natur; so haben Sie das Recht, ebenso mit dem Brief *Walters* zu verfahren. Nur dadurch ließe sich für *Walter* die Sache noch einrenken, daß er *Uhlemayr* auffordert, persönlich im Vorstand des Nürnberger Lehrervereins die Resolution zu begründen. Weigert er sich, dann sollte man alle Rücksichten fallen lassen und den Demagogen als solchen vor aller Welt entlarven.

Sie erhalten vom *Reichsbund Deutscher Technik* eine für die absolute Währung sehr wichtige Propagandaschrift, die Sie auch des äußeren Eindrucks wegen, die sie macht, ausgezeichnet gegen Leute, die sich von *Walter* einschüchtern ließen, verwenden können. Ich werde den *Reichsbund* veranlassen, auch an *Walter* ein Exemplar zu schicken.

Den „*Abgebauten Staat*“ erhalten Sie mit gleicher Post. Das andere Heft „*Die Freiwirtschaft vor Gericht*“ dürfte vergriffen sein. Falls mir noch mal ein Exemplar in die Hände fallen sollte, werde ich es Ihnen schicken.

An R. L. Prager vom 4.2.1928 aus Eden

Von verschiedenen Seiten wurde mir Ihr Verlagsunternehmen für ein Werk über die Währungsfrage empfohlen, das ich jetzt veröffentlichen möchte. Es handelt sich um eine Kompilation von mehreren meiner Schriften, die bereits in starken Auflagen erschienen, jetzt aber völlig vergriffen sind und die ein abgerundetes Ganzes ergeben. So gestatte ich mir, Ihnen in der Anlage Titel und Inhaltsverzeichnis zur vorläufigen Orientierung zu übersenden und damit die Frage zu verbinden, ob Sie für ein solches Werk heute oder überhaupt Interesse haben würden. Bejahendenfalls würde ich Ihnen dann das Buch zur Einsicht übersenden und Ihnen auch gerne mündlich aus den Erfahrungen, die ich bisher als Selbstverleger gemacht habe, Auskünfte über die buchhändlerischen Ansichten dieses Buches geben.

Mit der Inflation und Deflation ist sicherlich das Interesse breiterer Schichten des Volkes für die Währungsfrage geweckt worden und wenn trotzdem kein Buch eines wirklichen Massenerfolges sich erfreuen konnte, so dürfte das damit zu erklären sein, daß es immer noch an Autoren fehlt, die sich stark genug fühlen, um sich in dieser hochpolitischen und hadrigen Angelegenheit an die Öffentlichkeit zu wagen. War doch die Währungsfrage bis vor ganz wenigen Jahren ein vollkommen ver-

nachlässigtes Gebiet der Wissenschaft. Ich glaube sogar, daß ich der einzige gewesen bin, der in den letzten Jahrzehnten unablässig die öffentliche Aufmerksamkeit auf die Gefahren der ungelösten Währungsfrage zu lenken sich bemühte. Das Buch, von dem hier die Rede ist, ist das Produkt einer 30jährigen Arbeit und Erfahrung und hat die Feuerprobe der Inflation, der Deflation und der sogenannten Stabilisation in allen Teilen bestanden. Da meine Untersuchungen nicht wie die aller anderen Autoren in neue Fragezeichen münden, sondern in scharf zugespitzten Forderungen an die Gesetzgebung ausklingen, also unmittelbar in das öffentliche Leben eingreifen, so scheinen mir hier und heute alle Voraussetzungen erfüllt zu sein, die ein Verleger an ein Werk stellen kann, von dem er sich Erfolg versprechen soll. Auf das Gesagte möchte ich mich hier beschränken und warte nun auf das, was Sie mir sagen werden.

Von der Papiergeldwirtschaft zur Papiergeldwährung

Inhalt:

1. Die Reichsbank und ihr Werk
2. Eingabe an die Nationalversammlung zu Weimar
3. Aktive Währungspolitik
4. Das Reichswährungsamt
5. Internationale Valuta-Assoziation
6. Die Theorie des Geldes, der Währungspolitik und der Valuta

An Fritz Schwarz, undatiert (Februar 1928) aus Eden

Nun haben Sie die Antwort auf die Frage nach der Ursache der Arbeitslosigkeit in Amerika. Wenn Sie die NWO etwas studiert hätten, könnten Sie sich die Frage selber beantworten.

Bitte schicken Sie mir eine Übersicht meiner durch die Sendung der 500 Exemplare der NWO entstandenen Forderung, damit ich die Forderung gerichtlich eintreiben kann.

An ? vom 12.2.1928 aus Eden

Bei dieser Gelegenheit möchte ich Ihre Meinung erbitten über eine Forderung, die ich an Schwarz zu haben glaube, eine Geldforderung. Ich schickte seinerzeit an Schwarz 500 Stück der letzten Auflage der NWO und berechnete ihm dafür den Preis von 1 Franken das Stück, also 500 Franken. Von diesem Geld ist bisher noch kein Rappen eingegangen, obschon der Verlag A. Burmeister, an den ich die Forderung zederte, mit der Profété eigenen Energie hinter diese Forderung sich hergemacht hat. Schwarz antwortet übrigens gar nicht auf die interessanten Briefe, die ihm wegen dieser Sache zugeschickt werden. Nun möchte ich wissen, ob nach Ihrer Meinung ich die Forderung in den Schornstein zu schreiben habe oder ob Sie

meinen, daß, wenn einmal *Schwarz* die Nationalbank in seiner Gewalt hat, er für mich 500 Franken extra drucken wird? So sehr von diesem Ziel dürfte *Schwarz* doch nicht mehr sein.

An Wilhelm Beckel vom 13.3.1928 aus Eden

Es wäre gewiß zu begrüßen, wenn die NWO in russischer Sprache herausgegeben werden könnte. Um jedoch näher auf Ihren Brief einzugehen, müßten Sie mir schon sagen, welche Garantien Sie dafür haben, daß das Werk gut übersetzt wird, daß die Übersetzung auch in absehbarer Zeit gedruckt wird und daß schließlich etwas dafür getan wird, daß das gedruckte Werk in die richtigen Hände gelangt. Als Übersetzer kommt nur ein Mensch in Betracht, der etwas von Volkswirtschaft versteht und der die Schwierigkeiten, die in der Sache liegen, für den Leser nicht noch durch sprachliche Unklarheiten vermehrt. Ich verstehe die russische Sprache nicht, Sie selbst vielleicht auch nicht, so daß wir als Übersetzer das aufzufassen hätten, was uns der Übersetzer als solche vorlegt. Sie verstehen, daß das für mich eine sehr peinliche Sache ist. Eine mangelhafte Übersetzung kann unter Umständen viel mehr Schaden anrichten, als uns der Mangel einer Übersetzung bringen kann.

Dann ist auch die Finanzierung der Angelegenheit sicherzustellen. Die Sowjets haben ein Monopol für alles, also auch für die Druckereien, sicher aber für politische Schriften. Ohne die Erlaubnis der Sowjets kann in Rußland nichts gedruckt werden. Und wenn das Werk im Ausland gedruckt wird, dann muß es doch noch durch das Sowjetmonopol des Buchhandels gehen. Das in der Übersetzung und im Druck angelegte Kapital ist somit im höchsten Grad gefährdet. Anders natürlich wäre es, wenn die Übersetzung, der Druck und der Verlag von Leuten übernommen würden, die den Volkskommissaren nahestehen.

An Prof. Bachmann, Generaldirektor der Schweizerischen Nationalbank, vom 20.3.1928 aus Eden

Sehr geehrter Herr.

Mein verstorbener Freund und Mitarbeiter *Ernst Frankfurth* hätte gewiß große Freude empfunden, wenn er Ihre Rede in der Generalversammlung der S.N. hätte lesen können. Und für einen Akt der Treue gegenüber einem toten Freund und Mitkämpfer wollen Sie es bitte halten, wenn ich heute diese Rede zum Anlaß nehme, Ihnen, sehr geehrter Herr, das mitfolgende Exemplar (eines der letzten) der mit *Frankfurth* gemeinsam verfaßten Schrift „*Aktive Währungspolitik*“ zu übersenden, und daran die Hoffnung knüpfe, daß damit der Zweck der Schrift irgendwie gefördert werden könne.

Es grüßt Sie mit vorzüglicher Hochachtung

Silvio Gesell

An Johannes Lang vom 27.3.1928 aus Eden

Der „*Abgebaute Staat*“ braucht, wie es oft im Leben zugeht, als erstes den Glauben, den Glauben, daß es möglich ist. Wer sich mit solchem Glauben an die Arbeit macht, findet gewöhnlich, daß sein Glaube gut begründet ist. Wer aber den Glauben der anderen braucht, freut sich über jede Kundgebung solchen Glaubens, die ihn bestärkt und so lange aufrecht hält, bis sein Glaube sich in Wissen verwandelt. Darum freute ich mich über Ihre Besprechung in der *A. W.*

Zu dem mir eingesandten Artikel von *Oppenheimer* möchte ich bemerken, daß die von mir gemachten Vorschläge so nahe liegen, daß es mich durchaus nicht überraschen würde, wenn mancher, der das vorliegende Problem studiert, dabei ganz selbständig zu den gleichen Resultaten kommt wie ich. Es würde mich freuen, wenn solches auch bei *Oppenheimer* sich in dieser Weise zugetragen hätte, weil es mich in dem Glauben bestärkt, daß meine Vorschläge gut sind. Und weil mich solche Erklärung mehr freuen würde als die andere, will ich annehmen, daß *Oppenheimer* ganz ehrlich sich für den Autor hält. Alles, restlos alles, was ich sage, wird in weniger als 20 Jahren zu den Dingen gerechnet werden, die jeder klare Kopf als platte Selbstverständlichkeiten bezeichnen wird, so daß ich, ähnlich wie *Newton* und *Galilei* zu den Leuten gerechnet werde, die nur banale, auf der Hand liegende Selbstverständlichkeiten zu sagen wußten. Wie glücklich war dagegen *Cervantes* mit seinem *Don Quijote* und wie richtig sagte es *Schiller*: „*Ewig neu bleibt nur die Phantasie.*“ Wer Wert darauf legt, daß er nicht mit der letzten Schaufel Erde, die auf seinen Sarg geworfen wird, auch schon vergessen sein wird, der beschäftige sich nicht mit Dingen, die sich eines Tages als unerschütterliche Wahrheiten erweisen können. Glücklicherweise lege ich wenig Wert, sehr wenig sogar, auf posthume Anerkennung. Und noch weniger auf prähume, wenigstens von solcher, die über den Kreis mir persönlich sympathischer Menschen geht.

An Prof. Heinrich Rissom vom 28.3.1928 aus Eden

Wie man in den Wald schreit, so schallt es auch herüber, und so dürfen Sie sich nicht wundern, wenn ich Sie mit „*lieber Bruder Rissom*“ anrede. Daß Sie meinem persönlichen Wohlergehen so viel Interesse entgegenbringen, hat mich sehr gerührt und ich danke Ihnen herzlich für all die guten Wünsche, die Sie mir bei Gelegenheit der Vollendung meines neuen Jahresringes aussprechen. Ich werde mich bemühen, daß Ihre Wünsche in Erfüllung gehen. Man kann da sehr viel nachhelfen, wie Sie richtig bemerken, und zwar nicht allein mit Rohkost, sondern auch durch fleißiges Üben des *dolce far niente*. Man soll mit dem Alter die Kräfte schonen. Wenig von allem, immer weniger, das ist das ganze Geheimnis *Methusalems*. Wenig arbeiten und noch weniger essen. Abbau, den anderen, dem kommenden Geschlecht die Dinge aufbürden, die man selber lange getragen. Und nicht

glauben, daß man unentbehrlich sei. Kracht der alte Baum vor Altersschwäche zusammen, flugs sprießen die jungen Bäume aus dem Boden, die so lange gewartet hatten, daß der Alte endlich ihnen Luft machte. Und mit dem frischen Gespann geht es dann viel schneller. Unsere Staatsmaschine gibt so viele schrille Töne, weil die jungen Kräfte im Kriege erschlagen wurden und alte Sünder ihren Platz besetzt halten. In den Parteien, den Gewerkschaften, in den Redaktionen, überall sitzen Greise. Hier, in Frankreich, in England, überall. Vielleicht hilft uns die nächste Grippe über diese methusalemische Seuche hinweg.

Das, was ich will, ist nicht Sache *eines* Menschen. Ich konnte die Richtung angeben, das Übrige tun andere. Und es geht gut vorwärts, und zwar nicht im Sinne einer Organisation, von der ich selbst nie übertrieben viel erwartet habe, sondern auf der ganzen Breite einer Front von 1500 Millionen Menschen. Überall sieht man Fortschritte, und was bedeuten schließlich die Jahre eines Menschenlebens in einem Kampfe gegen eine Pest, die seit über 6000 Jahren die Menschheit plagt?

An Ernst Netzband vom 28.3.1928 aus Eden

Ich kann mir eine entgeistete Materie nicht gut vorstellen, darum sind mir die ersten Sätze Ihres Briefes nicht ganz klar. Stoff ohne Eigenschaften gibt es nicht, die Eigenschaften aber sind das, was man Leben nennt, Leben und Geist. Man kann die Eigenschaften nicht vom Stoff trennen und so auch nicht den Geist und das Leben vom Stoff. Das alles gehört untrennbar zusammen. Das Leben ist wie der Stoff unzerstörbar, von Ewigkeit her und für die Ewigkeit bestimmt. Darum kann man sich nicht, wie Sie sagen, mit der Materie allein beschäftigen. Sich mit der Materie beschäftigen heißt doch, sie an ihren Eigenschaften studieren, die ihr Leben, ihren Geist darstellen; heißt, in das Innerste der Welterscheinungen eindringen. Mit diesen Sätzen möchte ich den Kadaver in Schutz nehmen gegen den Vorwurf, daß er tot sei. Wir werfen die Toten ins Feuer und lodernnd entsteigen der Glut die Elemente zu vielgestaltigem neuen schillerndem Leben. Ewig und ewig.

Wie sich Ihre Physiokraten zu diesen Dingen stellen, ist für unsere gemeinsamen Ziele ohne Belang. Ich nehme an, daß jeder da seine eigene Meinung hat und daß jeder die Meinung des anderen respektiert, so lange wenigstens, als es sich nur um Meinungen handelt, denn diese sind billig.

Die Bedenken, die Sie zum Abbau des Staates äußern, kann man mit noch viel mehr Recht gegen den Ausbau des Staates richten, denn hier spricht bereits die Erfahrung dagegen. Wenn Sie schon den berühmten Leutnant mit 10 Mann glauben fürchten zu müssen, wie viel mehr müßten Sie da den Hauptmann, den General, Divisionär, den kommandierenden General mit seinem Armeecorps, den König, den Staat fürchten. Wenn ein Leutnant mit 10 oder 1000 Mann die Physiokraten heimsuchen will, so wird er es mit 10 Millionen Heugabeln zu tun haben, Heugabeln, die sich in der hochentwickelten Industrie leicht in Spieße, Dolche und Bomben umwandeln lassen. Der Einbruch in einen Klassenstaat ist meistens eine

einfache Sache, weil man dabei immer mit der Unterstützung wenigstens einer Klasse rechnen kann. Wer aber einen abgebauten Staat angreift, wo alle Bürger gleichmäßig an der Erhaltung des Ganzen interessiert sind und wo niemand an einen Umsturz denkt, der hat es mit einer geschlossenen Phalanx zu tun, der sticht wirklich in ein Wespennest. Der hat es nicht mehr mit armseligen, feigen, unterwürfigen Proletariern zu tun, sondern mit Vollbürgern, die mit Löwenmut ihr Heim, ihr Eigentum, ihre Frau verteidigen werden.

Es gehört, wie ich mit Freude zugebe, zum Glauben an den abgebauten Staat ein ebenso großer Glaube an den Menschen. Und dieser Glaube sagt mir, daß derselbe Leutnant mit seinen Mannschaften an der Grenze des Physiokratenlandes wie gebannt stehen bleiben wird, wenn er einen Einblick gewinnt in das Leben und Treiben des Volkes in solchem Land. Er wird seine Waffen niederlegen, und wenn er es selbst nicht tun will, so werden ihn seine Mannen dazu zwingen. Im übrigen aber wollen wir nicht vergessen, daß die Voraussetzungen für die von ihnen gewitterte Gefahr niemals zutreffen werden. Eine so scharf gezogene Grenze – hie Land der Kapitalisten, der Räuber und Imperialisten, hie das Land der Physiokraten – wird es niemals geben. Unsere Sache greift schon jetzt über alle Grenzen hinaus, und ehe wir in Deutschland die Macht an uns reißen können, wird die Bewegung bereits in der ganzen Welt so stark sein, daß es keinem Eroberer noch möglich sein wird, eine Macht gegen die Physiokraten zu organisieren. Denken Sie hier an die internationale Organisation der Transportarbeiter, die es verhinderte, daß Waffen gegen die Sowjetregierung verladen werden konnten. Die internationalen Sympathien, die dem Sowjetstaat zuströmten, dieselben in 1000facher Vergrößerung werden dem Physiokratenstaat, dem Staate der Mutterrente, sicher sein.

Also, Herr *Netzband*, machen Sie sich in dieser Richtung keine zu großen Sorgen. Die Hauptsache ist heute die Propaganda, die Aktivität der einzelnen Physiokraten. Mache ein jeder, was er glaubt, machen zu können. Ein jeder nach seiner Façon, ein jeder nach seinen Mitteln, in seinen Kreisen. Und wenn Sie glauben, einen Kalender, wie Sie ihn beschreiben, herausgeben zu können, so sage ich dazu – brav, herrlich, ausgezeichnet. Hand ans Werk. Für Ihre freundlichen Geburtstagsgrüße und Wünsche herzlichen Dank.

An die Fritz Lang Film GmbH vom 10.4.1928 aus Eden

Sehr geehrte Herren!

Schon lange beschäftigt mich der Gedanke, aus dem Inhalt der beiliegenden Schrift: „*Kannte Moses das Pulver?*“ einen Film zu schaffen. Ich verfaßte die Schrift vor etwa 25 Jahren. Seitdem habe ich sie einer großen Anzahl kritischer Personen gezeigt und ausnahmslos wurde mir, oft widerstrebend, zugegeben, daß man sich der überzeugenden Kraft meiner Argumentation schlechterdings nicht zu widersetzen vermag. Ich bin daher überzeugt, daß ein Film, in würdiger Form, mit

den Kräften hergestellt. die Ihnen im „*Spionen*“ zur Verfügung standen, die höchste Beachtung des ganzen Volkes, namentlich in den Nordstaaten Europas und in den Vereinigten Staaten Amerikas, finden wurde, namentlich jetzt, wo der sogenannte Affenprozeß in Dayton und das Reichsschulgesetz in Deutschland den Volksmassen die Notwendigkeit eines Abwehrkampfes vor Augen geführt hat. Sollten Sie sich für diese Angelegenheit interessieren, so bin ich gerne bereit, Ihnen mündlich mehr zu sagen. In Erwartung Ihrer gefl. Mitteilungen

mit vorzüglicher Hochachtung
Ihr *Silvio Gesell*

An Werner Zimmermann vom 2.2.1928 aus Eden

[Dieser Brief wurde zuerst veröffentlicht in Zimmermanns Zeitschrift TAU-Monatsblätter für Verinnerlichung und Selbstgestaltung, Nr. 48/1928 S. 17 – 18.]

Lieber Herr *Werner Zimmermann*.

Ich erhielt von *L. H. Heidrich* eine Einladung zu einer Veranstaltung in Briselang zum 2. März, bei welcher Gelegenheit Sie über Liebe und andere Dinge sprechen werden. Ich antwortete, daß ich mit Arbeit überhäuft bin und nicht werde kommen können, und fügte dann wörtlich hinzu: *„Es wäre gut, wenn Ihre FFF-Freunde die Bestrebungen Zimmermanns in den Liebesfragen einer gründlichen Prüfung unterzögen, damit auf der geplanten Versammlung die ‚Herrschaft der Naturgesetze‘ (Physiokratie) nicht ohne Vertretung bleibe. Die Physiokratie fordert, daß jeder seine Art, seine persönliche Art auf Kosten aller anderen – die anderen also eine verdrängend – fortpflanze, einerlei was dadurch für ihn persönlich herauskomme. Das wäre also das Gegenteil von dem Verhalten, das Zimmermann in Liebesfragen (Karezza) empfiehlt. Wichtig für die Betrachtung dieser Dinge ist ein Aufsatz, der in der letzten Nummer der ‚Süddeutschen Monatshefte‘ erschienen ist (‚Geburtenrückgang‘ von Korherr) nicht wegen der Tendenz und der Erklärungssuche, sondern wegen des hier gehäuften Tatsachenmaterials. Die Physiokratie will den Kampf, den Wettstreit, die Ausrottung der Philister, die Auslese in allererster Linie auf dem Gebiete der Liebe, d. h. der Fortpflanzung. Hier ist kein Raum für Proletennaturen. Eine heroische, aristokratische Lebensauffassung, namentlich auch von den Frauen, die die mit ihr verbundenen Mühseligkeiten nicht scheuen – das ist Physiokratie.“*

Hierzu möchte ich Ihnen noch persönlich sagen, daß ich es als ein großes Manko in Ihrem mutigen Werk *„Liebesklarheit“* betrachte, daß Sie von den oben berührten Dingen gar nichts sagen, obschon sie doch bei umfassender Betrachtung durchaus dazu gehören. Wie sich das Liebespaar unter Umständen verhalten mag, das haben Sie mit anerkennenswerter Deutlichkeit gesagt. Was daraus folgt, das ist aber nicht gesagt worden. Manches Liebespaar – vielleicht gerade die tüchtigsten – würde sich besinnen, wenn es auf die verheerenden Folgen der Geburtenbeschränkung aufmerksam gemacht würde. Incidit in Scillam, qui vult evitare Caribidim. Man geht persönlichen Mühseligkeiten aus dem Wege, und erreicht damit, daß das ganze Geschlecht von der Erde verschwindet. Den Minderwertigen mag man mit

Enthusiasmus das Versinken im Toten Meer predigen. Um so nötiger ist es, daß Hochwertiges sich vermehre wie der Sand am Meer. Wenn Ihr Wirken solches mit Erfolg fördert, dann lösen Sie damit auf die glücklichste Weise das durch Moloch, durch die Klöster, durch die Hungersnöte und Kriege die Menschheit seit jeher beängstigende Problem.

Vielleicht bietet sich einmal Gelegenheit zu einer persönlichen Aussprache über diese schwerwiegenden Dinge.

Mit herzlichen Grüßen bin ich
Ihr *Silvio Gesell*

An Otto Lautenbach vom 22.4.1928 aus Eden

Den Artikel, den Sie aus der Schweizerischen „*Freiwirtschaftlichen Zeitung*“ übernommen hatten, hatte ich *Schwarz* unter einem Pseudonym geschickt. Die Gründe, die mich dazu veranlaßten, hat *Schwarz* nicht respektiert. Solches Verfahren verleidet einem die Mitarbeit. Noch mehr aber die Zersplitterung der freiwirtschaftlichen Presse. Dr. *Landmanns* Verzeichnis dieser Presse reicht an 60 Versuche heran. Und jeder dieser Versuche bedeutete für die anderen 59 Verleger eine Art Dolchstoß oder wurde wenigstens oft so aufgefaßt. Sie werden begreifen, daß ich mich nicht an 60 Dolchstoßunternehmungen beteiligen kann. Den beiliegenden Artikel, der als Prospekt gedacht war, fand ich unter alten Papieren. [Vgl. den Band 17 dieser Edition, S. 133 – 135.] Falls Sie ihn für Ihre Zeitung verwerten wollen, so vergessen Sie bitte nicht, die Jahreszahl (1906) neben meinem Namen zu nennen. Ich lege Wert darauf, erstens weil etc. und zweitens weil sich der Inhalt manchmal direkt auf Tagesforderungen der Steuererfinder bezieht. Sollten Sie kein Interesse für den Artikel haben (der sonst nirgendwo veröffentlicht wurde), so bitte ich, ihn mir gefl. zurückzusenden.

An Walter Camp vom 13.6.1928 aus Eden

Anbei erhalten Sie eine Art Rundschreiben, von dem ich auch ein Exemplar direkt an *Fack* schicke. Über Ihren ersten Brief hatte ich mich sehr gefreut, namentlich auch über die erfolgreiche Tatkraft, die Sie entwickeln. Ich schickte ihn gleich an Mr. *Pye* zur Einsicht und mit der Bitte, etwaige Verhandlungen mit Ihnen weiterzuführen. Dieser Brief ist, wie es scheint, nicht angekommen, denn *Pye* antwortete mir nicht, und in seinem jetzt angekommenen Brief erwähnt er Ihren Brief nicht. So müssen Sie sich nun den Umstand erklären, daß ich Ihnen nicht geantwortet habe.

Falls *Fack* und die Konsorten Sie persönlich mit der Aufgabe belasten, einen neuen Verleger als Ersatz für *Vanguard* zu suchen, so würde Ihnen solche Aufgabe außerordentlich durch *Fisher* erleichtert werden können. *Fisher* ist nun durch den FFF-Bund zu einem von diesem vorbereiteten „*Indexwährungskongreß*“ eingeladen worden, der im September abgehalten werden soll und internationalen Charakter erhält. Das würde mir Gelegenheit geben, *Fisher* für die „*Natural Economic Order*“ zu interessieren und ihn vielleicht zu veranlassen, eine Empfehlung für einen Verleger zu schreiben. Für diesen Fall wäre es gut, daß bis dahin das Konsortium eine Plattform für die Verhandlungen mit dem Verleger fertig halte.

An *Fack* schreibe ich heute noch und lege dann von dem Brief einen Durchschlag zu Ihrer und Ihrer Freunde Orientierung bei.

Vor der Übernahme der *NEO* in einen eigenen Verlag des Konsortiums oder durch *Fack* möchte ich warnen. Es wird ein *Fiasko*, wenn nicht wenigstens ein Kapital vom 10fachen Betrag der Druckkosten für Werbezwecke zur Verfügung gestellt wird. Zehntausend Dollar sind nötig, um 1000 Exemplare à 1 \$ buchhändlerisch zu verkaufen.

An ? vom 13.6.1928 aus Eden

Es war sehr gut, daß Du mir schriebst, denn ich erhielt viele Briefe und es war schwer für mich, zu entscheiden, zumal Majoritäten auf mich keinerlei Eindruck machen. Ich habe den guten Eindruck, daß das, was Du schreibst, objektiv richtig ist. Es handelt sich also im Grunde um den Zank über den Pelz eines Bären, der noch gesund und munter in den Bergen herumläuft, um die Verteilung eines imaginären Gewinnes in einem Geschäft, das seit fast 40 Jahren noch niemals einen Pfennig Gewinn abgeworfen hat. Der Streit wird bald abflauen, wenn es sich herausstellt, daß das angelegte Kapital a fonds perdu abzuschreiben ist. Als Buchverleger erfährt man wohl am besten, was es heißt, für die Freiwirtschaft gegen das Kapital und die Dummheit anzukämpfen. *Lasciate ogni speranza*. Das Geld ist futsch, die Bücher liegen da, sehr sauber gedruckt und warten auf die Käufer. Suchet die in Betracht kommenden 1000 Mann unter den 100 Millionen Bürgern der USA.

Aber noch sind ja die Bücher nicht gedruckt und noch besteht für jeden die Möglichkeit, seine Einlagen zurückzufordern. Denn nach dem, was *Fack* schreibt, hat der Verlag *Vanguard* die Absicht, sich zum Sterben hinzulegen. In diesem Fall ist aber alles hinfällig bis hinaus zu dem Abkommen, das ich mit *Fack* getroffen hatte. Und man müßte wieder von vorn anfangen.

Für dies Von-vorn-anfangen wären nun nach Deinen und mehrerer Deiner Freunde Angaben *Camp* und *Orbach* die gegebenen Persönlichkeiten, auch schon aus dem sehr bedeutsamen Grund, daß sie in New York wohnen und so viel besser und persönlich mit den Verlegern verhandeln können. Das wichtigste bei der ganzen Angelegenheit ist, nachdem einmal die Finanzierung gelungen ist, die Verbreitung

und Bekanntmachung des Buches, und da, so fürchte ich, unterschätzt man die Widerstände, die von den bestehenden kommunistischen, sozialdemokratischen, syndikalistischen, anarchistischen, christlichen Organisationen ausgehen. Es ist doch bedeutsam, daß wir in Deutschland bei den Führern dieser Organisationen so gut wie gar keinen Erfolg gehabt haben und in dieser Hinsicht auch schon (etwas spät) jede Hoffnung aufgegeben haben. Das Konsortium steht also vor einer schweren Aufgabe.

Ich werde oft über amerikanische Verhältnisse von Auswanderungslustigen befragt. Schreibe mir gelegentlich, warum Du zurückgekehrt bist, ob es rein persönliche Gründe waren oder ob Dich mangelnder Verdienst wieder fort- bzw. zurückgetrieben hat. Ich gewinne so einen besseren Überblick über die amerikanischen Verhältnisse und kann dann genauere Auskünfte geben.

An Philipp Pye vom 7.6.1928 aus Eden

Ihren Brief vom 25. Mai erhielt ich rechtzeitig. Ich war inzwischen sehr beschäftigt. Darum hat es so lange gedauert, bis ich Ihnen schreiben konnte. Die beiliegenden Briefkopien gelten als Teil dieser Antwort. Nachdem der *Vanguard*-Verlag in die Brüche gegangen ist, scheint mir der Vorschlag, den Sie in Ihrem Briefe machten, das Vernünftigste und, wie Sie sehen, habe ich bereits in diesem Sinne an Mr. *Fack* geschrieben. Ich tat das um so lieber, als dadurch Kompetenzstreitigkeiten, die zwischen *Fack* und der New Yorker Gruppe ausgebrochen sind und mit denen ich Sie nicht gerne bekannt machen möchte, aus der Welt geschafft werden.

Den von Ihnen gestifteten Betrag von 12 Mark habe ich der „*Freiwirtschaft*“ zugedacht, d. h. ich will das Geld dorthin abschicken, sobald ich die Gewißheit habe, daß das Blatt wieder erscheinen wird. Das Blatt ist zu Bruch gegangen, hauptsächlich des mangelhaften Verlags wegen. Es hatte einmal über 2500 Abonnenten. Jetzt sind es nur noch ganz wenige. Umgekehrt steht es bei *Otto Maaß'* Zeitschrift: Das „*Freiwirtschaftliche Archiv*“, das sogar Schriftstellerhonorare bezahlen kann.

An Hugo Fack vom 13.6.1928 aus Eden

Lieber Herr Dr. *Fack*,

Sie erhalten anbei ein Rundschreiben, von dem ich ein Exemplar an Mr. *Camp* für das Konsortium schickte. Sie ersehen daraus, wie ich die Situation beurteile. Es ist eine drollige Situation, daß kurz vor dem Ziel der Streit ausbricht, wie in allen politischen Parteien, und daß wir uns jetzt über diesen Streit freuen dürfen, der uns vor der Gefahr bewahrte, mit der NEO in den Bankrott der *Vanguard* verwickelt zu sein.

Da mit dem Bankrott des *Vanguard*-Verlages kein besonderer Anlaß mehr vorliegt, mit der Herausgabe der NEO zu eilen, so wird es gut sein, das Urteil *Fishers* abzuwarten. Denn für den Verlag wird eine neue, viel vorteilhaftere Situation geschaffen, wenn *Fisher* dem Werk den Zugang zu einer angesehenen Verlagsanstalt verschafft. Und in diesem Zusammenhang wird es Sie vielleicht besonders interessieren, zu erfahren, daß Dr. *Uhlemayr* sich an *Fisher* gewandt hat mit einer Einladung zu einem internationalen Indexwährungskongreß, den er im Auftrag der Ortsgruppe Nürnberg einberufen soll. Sollte *Fisher* bis dahin sich noch nicht entschlossen haben, der NEO den Dienst zu leisten, den wir von ihm erwarten, dann könnte solcher Entschluß vielleicht auf oder nach dem Kongreß gefaßt werden. Der Kongreß soll sich ausschließlich mit den mannigfachen Problemen der Indexwährung befassen und dürfte darum auf *Fisher* besondere Anziehungskraft ausüben.

Aus einem Brief *Camps* an mich geht hervor (nicht ganz klar), daß Sie nunmehr mit dem Drucker „abzuschließen“ vorhaben, was ich nur so deuten kann, daß Sie ohne Verleger auszukommen glauben. Ich möchte unsere deutschen Erfahrungen gegen solchen Plan als Warnung heraufbeschwören. Sie werden dann die Bücher wohl gedruckt in Haufen vor sich liegen sehen, aber sie werden ewig auf den Absatz, auf die Leser warten. Und mittlerweile werden die Zeichner des Kapitals ungeduldig auf die Rückerstattung warten. Es können Ihnen nur Unannehmlichkeiten daraus erwachsen.

In der lieben Hoffnung, daß der Streit nicht so lange währen wird, bis daß des Kaisers Bart durch den Tisch wächst, bin ich mit herzlichen Grüßen

Ihr *Silvio Gesell*

An Dr. Hugo Fack u. a. vom 13.6.1928 aus Eden

Durch eine ganze Reihe von Briefen bin ich in Eure Streitigkeiten hereingezogen und beunruhigt worden. Zugleich werden mir Entscheidungen persönlicher Natur zugemutet, die, wie Ihr Euch vorstellen könnt, für mich höchst unerquicklich sein müssen. Und obendrein erfahre ich dann noch, daß der *Vanguard*-Verlag „vor der Auflösung steht“, so daß nun wirklich wieder ganz von vorn angefangen werden muß. Das Copyright übertrug ich an *Fack* für die Verhandlungen mit dem *Vanguard*, die von *Fack* und *Camp* gesammelten Gelder waren für den Vertrag mit dem *Vanguard* bestimmt. Mit dem Zusammenbruch des *Vanguard* wird so alles hinfällig, mühevollen Arbeit zunichte. Die Zeichner der Gelder müssen durch ein Rundschreiben befragt werden, ob sie damit einverstanden sind, daß mit einem anderen Verlag Unterhandlungen angeknüpft werden.

Angesichts der mir mitgeteilten Tatsache, daß der *Vanguard* vor der Auflösung steht, ist es als ein Glück zu betrachten, daß die NEO nicht in den Schlamassel einbezogen wurde und ich frage, ob bei der Anbahnung der Verhandlungen mit dem *Vanguard* wirklich die nötige kaufmännische Vorsicht geübt worden ist? Wurden

durch ein vertrauenswürdigen Auskunftsbüro Erkundigungen über die Geschäftsgebarung und über die finanziellen Kräfte und über die leitenden Personen des *Vanguard* eingeholt? Und frage weiter, ob unter den Zeichnern und Managern des Konsortiums sich wenigstens einer befindet mit kaufmännischen Kenntnissen und Qualitäten? Das wäre doch sehr wichtig. Ich muß die Frage stellen, weil ich über die persönlichen Verhältnisse der Zeichner des Briefes vom 5.5. nicht unterrichtet bin und nur weiß, daß *Fack* und *Zech* zwar ausgezeichnete Fachleute auf dem Gebiet der Naturpathy, aber keine Kaufleute sind.

Für die Anbahnung neuer Verhandlungen mit neuen Verlegern kann das Konsortium natürlich ausgezeichnete Dienste leisten. Eine Übertragung der mit dem Copyright verbundenen Dinge an ein Konsortium von 36 Personen kann schon aus juristischen Schwierigkeiten nicht in Betracht kommen. Kein Verleger würde sich mit solchem Konsortium einlassen.

Will das Konsortium aber das Werk in eigenen Verlag nehmen – es geht aus den Briefen nicht deutlich hervor, wie die Sache gemeint ist —, dann müßte doch die Person genannt werden, auf die ich das Copyright zu übertragen habe. Das Konsortium müßte sich also zunächst darüber einigen, wer als Verleger zu gelten hat. Denn mit mehr als einer Persönlichkeit kann ich mich nicht verständigen. Sache dieser Persönlichkeit wäre es dann, mit den Konsorten sich über die Bedingungen der Übernahme des Verlages zu einigen.

Meine Bedingungen sind bekannt: Ich verzichte als Autor auf jede „royalty“ für die ersten 5000 Exemplare. Dasselbe tut der Übersetzer. Mein Wunsch ist aber, daß, falls das Unternehmen sich zu einem „Geschäft“ entwickelt, ein Teil des Überschusses, sagen wir 20%, an den Übersetzer abgeliefert werde. Das Copyright gilt nur für die USA und muß nach Ablauf von 5 Jahren durch Verhandlungen mit dem Autor erneuert werden. Und früher, falls der Absatz neue, über die 5000 Exemplare hinausgehende Auflagen nötig machen sollte. Meine weiteren Absichten laufen in der Richtung, dem Konsortium aus den später zu erwartenden (nach Absatz der ersten 5000) royalties einen durch meine persönlichen und die des Übersetzers Verhältnisse mitbestimmten Teil zu Werbezwecken zur Verfügung zu stellen, und die Zeichner des Verlagskapitals durch einen großen, festlichen Schmaus à la *Sancho Panza* zu entschädigen für das nicht geringe Risiko, dem sie ihr Kapital ausgesetzt haben.

Freunde, Kameraden! Streitet nicht. Arbeitet. Es ist für jeden viel und opfervolle Arbeit zu tun. Für Streitigkeiten habt Ihr keine Zeit. Das Werk, das Ihr unternimmt, darf Euch für Streit keine Zeit lassen. Haut in den Kerb, immer in denselben Kerb, niemals daneben, dann werdet Ihr es schaffen. Und wenn dann dereinst das Ziel erreicht ist, dann werdet Ihr über die heutigen Uneinigkeiten den Kopf schütteln. Ans Werk!

An Dr. Hugo Fack vom 24.6.1928 aus Eden

Ich ließ den Brief *Royal Meckers* abschreiben und sandte eine Kopie an *Mr. Pye*. Ich weiß nicht, ob er enttäuscht sein wird. Möglich, daß er es schon als einen Gewinn erachten wird, daß *Fisher* die NEO in die Bibliographie der „*Money Illusion*“ einbezogen hat. Ich halte diese bibliographische Zitierung für das Maximum, was von *Fisher* erreicht werden konnte.

Wegen der Herausgabe der NEO dachte ich mir folgendes: Wir lassen so viel Exemplare drucken, wie Geld da ist, und liefern allen Subskribenten Exemplare für den Betrag der Zeichnung. Mit der Ablieferung der Exemplare an die Zeichner ist die finanzielle Seite der Angelegenheit erledigt. Sache der Zeichner ist es, die Exemplare an den Mann zu bringen. Als Preis mag jeder fordern, was er will. Vielleicht einigt man sich, den doppelten Druckerpreis zu fordern.

Anstelle des Verlegernamens kommt die Bezeichnung: „*Propaganda-Edition*“ – Zuschriften werden erbeten an: Name und Adresse des Zeichners. Für diese Propaganda-Edition ist Angabe des Copyrights nicht nötig. Sonst könnte man auch statt Propaganda-Edition schreiben: Als Manuskript gedruckt.

Damit wäre zunächst die leidige Frage des Verlages erledigt. Wir hätten die englische Ausgabe in Händen, mit der wir dann krebse gehen können. Ich schicke eine Abschrift dieses Vorschlages an *Mr. Camp* und *Mr. Pye*.

In England leben manche Persönlichkeiten, die durch ihre Schriften zeigen, daß sie auf der Suche nach einer ähnlichen Lösung der Wirtschaftsfragen sind, die aber kein Deutsch verstehen. Mit der Propaganda-Edition könnte man all diese Personen interessieren, die dann mithelfen werden.

Für den Fall, daß die Copyrightgesetze einer solchen Lösung dieser Angelegenheit im Wege stehen, würde ich Sie bitten, mir das Manuskript zurückzuschicken. Ich würde dann den Druck hier besorgen lassen, was den Vorteil hätte, daß der Herr Übersetzer die Korrekturen selber überwachen könnte. Die Hauptsache ist, daß möglichst schnell das Werk gedruckt werde, damit die New-York-Gruppe nach außen wirken kann und die gesammelten Kräfte sich nicht wieder zerstreuen.

Dr. Uhlemayr bereitet einen internationalen Indexwährungskongreß vor, zu dem er auch Professor *Fisher* einzuladen gedenkt. Es soll ausschließlich der Gedanke der Indexwährung geklärt und propagiert werden. Er will alle Personen einladen, die sich auf dem Erdball zur Frage der Indexwährung in theoretischem Sinn geäußert haben.

Es wird allenthalben gearbeitet, allerdings wie bei den Ameisen, die einen Maikäfer in ihren Bau schleppen: Die einen zerran vorwärts, manche auch rückwärts. Der allgemeine Zug jedoch ist vorwärts, so daß der Käfer schließlich doch im Bau landet. Auch der Freigeldkäfer wird eines Tages dort landen.

Leben Sie wohl und behalten Sie guten Mut.

An Otto Lautenbach vom 3.7.1928 aus Eden

Die Verhandlungen über Ihr Verlagsangebot sind etwas anders verlaufen, als ich sie mir nach Ihrem ersten Besuch vorgestellt hatte. Dadurch, daß Sie so gut wie alles meinem Ermessen überlassen wollen, fühle ich mich in meiner Freiheit beschränkt (merkwürdigerweise). Mir wäre ein regelrechter, auf Nachfrage und Angebot eingestellter Handelsvertrag lieber gewesen. Auch ist die Sachlage mit dem *Burmeister*-Verlag voller Schwierigkeiten und mein Benehmen dem *Hans Timm*-Verlag gegenüber gerät in Widersprüche. Ich möchte Sie darum bitten, bis auf weiteres keine Schritte in der Angelegenheit zu tun, dies um so mehr, als ich zur Zeit dieser Angelegenheit kaum die nötige Beachtung schenken kann. Sobald die englische Ausgabe der NWO herausgekommen ist, werde ich mehr Zeit haben und die Sachlage auch besser übersehen können. Vielleicht entwickeln sich bis dahin auch meine finanziellen Verhältnisse so, daß von einer Subskriptionsauflage abgesehen werden kann.

An Philip Pye vom 11.7.1928 aus Eden

32°C im Schatten eines Kirschbaums

Lieber Herr *Pye*, cher ami.

Es sind inzwischen weitere Briefe aus Amerika angekommen. Mr. *Camp* schreibt: *Die Vanguard hat sich nicht aufgelöst, sondern bleibt weiterhin bestehen; sie wäre auch nie bankrottgegangen, sie wäre ihren Verpflichtungen nachgekommen und hätte nur keine weiteren Bücher in Druck genommen. Die ihr von gewissen sozialistischen Kreisen zugehenden Gelder wären nach und nach für andere Zwecke verwendet worden, und der Verlag wäre langsam abgebaut worden. Die neuesten Ergebnisse sind jedoch, daß die Vanguard auch fernerhin besteht und nach allgemeinen und Facks vergeblichen Versuchen der einzige Verlag ist, der die NEO in der heutigen Form annehmen würde. Direktor Baker hatte es abgelehnt, mit Herrn Fack allein zu verhandeln, selbst wenn er das Copyright besitze, wenn er nicht zugleich unsere Gruppe vertreten kann. Dies sind die Prinzipien der Vanguard, die nur radikalen und liberalen Organisationen und nicht Einzelnen dient. Die Vanguard würde das Buch nur nehmen, wenn sie dauerndes Druckrecht, wenn auch nicht alleiniges, bekäme und ebenfalls Verkaufsrecht nach allen Ländern der Welt ohne Beschränkung. Anfangs wurde ins Auge gefaßt, nach Plan III (siehe beiliegenden Prospekt der Vanguard) vorzugehen, wobei die NEO in zwei Teilen erschienen wäre. Da jedoch Mr. Baker absolut den Freilandteil heraushaben möchte aus der NEO, so ergaben die neuesten Verhandlungen zwischen ihm und mir, daß das Buch in einer regular commercial edition herauskommen sollte. Der retailpreis würde dann 3 – 4 \$ werden, damit die Buchhändler das Buch auch forcieren, und Ihnen würde eine sofortige 10% royalty bereits von den ersten 1000 Bänden zustehen, die die*

Vanguard selbst vertreibt. Als Zuschuß zu den Druckkosten hätten wir jedoch \$ 1250,- aufzubringen, wofür wir nach Fertigstellung 1000 Bände bekommen würden, royaltyfrei. Herr Gesell, wir sind uns der Schwierigkeiten vollkommen bewußt, diese 1000 Bände später zu verkaufen durch Freunde usw., aber da es der einzige Weg ist, um die NEO überhaupt in Druck zu bringen, so haben wir uns entschlossen, auf Glück und Verderb unser Geld in die NEO zu investieren. Ich habe meine Liste vollständig mit 750 \$. Fack verspricht, eine zweite zu schaffen von 500 \$, die Bücher werden dann im Verhältnis aufgeteilt zwischen den beiden Gruppen. Um jedoch allen Differenzen bezüglich Royalty, Entschädigungen usw. aus dem Wege zu gehen, bitten wir Sie, Herr Gesell, wenn Sie es machen können, das Copyright selbst zu behalten und nur einen Agenten für sich zu erwählen, Fack oder mich (ich trete freiwillig zurück, falls dies genehm ist), der die Verhandlungen für Sie führt, so daß alle Entschädigungen durch Sie geregelt werden. Die englische Ausgabe der NWO ist das Produkt mehrerer Mitarbeiter und die Royalty demnach der Arbeitsvertrag mehrerer. Lieber Herr Gesell, wir wollen die Verteilung vollkommen in Ihre Hand legen und würden nur auf eine direkte Überweisung an Sie eingehen.

Mit Herrn Fack sind wir jetzt wieder einigermaßen im klaren, erstens durch die von uns gesammelten Gelder, auf die er angewiesen ist und zweitens vor allem auch durch Ihren Brief, der den Wunsch eines Zusammenarbeitens zur Genüge ausdrückt. Wir New Yorker hatten wirklich über alle Erwartung gute Erfolge gehabt, und ich hatte mich durch die Verbindung durch Professor Schuchard sogar soweit vorgewagt, einen anderen Verlag zu suchen als den der Vanguard, der ein sozialistisches Unternehmen ist. Fack hatte lange versucht, das Manuskript in die Hände Professor Fishers gelangen zu lassen. Uns war dies so glücklich gelungen. Ich hatte Professor Fisher kurz vorher eine kurze Darstellung Ihres Lebens gegeben, sowie auf die NWO hingewiesen und die Zinstheorie expliziert. Prof. Fisher schrieb daraufhin zurück, that „Gesell has some first class ideas, but his theory of interest is a fallacy“. Sein Interesse war jedoch genügend geweckt, um bei Fack, mit dem er früher schon korrespondiert hatte, nach dem Manuskript zu fragen, das er inzwischen mit dem Bemerken zurückgesandt hat, daß er kein Vorwort schreiben könne, da er mit Gesell nicht ganz einig gehe. Im übrigen finde er das Buch „suggestive and interesting“. Worauf ich seinerzeit schon spekulierte, daß er die NEO wenigstens im Anhang seines neuen Buches „Money Illusion“, das ich im Manuskript las, als Nachschlagewerk verzeichnen würde, ist erfüllt und wir können das als großen Erfolg verzeichnen. Doch ist von Fisher kaum mehr zu erwarten. Er selbst verspricht sich von seinem Buch eine Auflage von 200 000 Bänden in drei Sprachen auf einmal, doch hat er seine alten Verleger verlassen, da diese seine Bücher nicht genügend forcieren und will jetzt wahrscheinlich an einen Eigenverlag herangehen.“

In derselben Angelegenheit schreibt Hugo Fack: Brief 23. Juni: Vielleicht werden Sie schon von anderer Seite mit der Tatsache bekannt geworden sein, daß ich der New-Yorker Zeichnungsliste, nachdem sich dieselbe nun einmal an die FFF

Öffentlichkeit mit Aufrufen usw. gewandt hatte, trotz der Tatsache, daß wir eine 2. Liste, die ebenfalls einen Betrag von 750 \$ gezeichnet hat, darunter auch von Mr. Pye 100 \$, den Vorzug gegeben hatte, die von ihr gesammelten Beträge zum Druck der ersten Auflage der NEO zu verwenden.“

„Ich stehe zur Zeit mit der Vanguard wegen der Art der Ausgabe in Verbindung. Sobald diese Frage geklärt ist, kann der Vertrag gemacht und der Druck begonnen werden. Herr Pye schrieb mir, daß noch verschiedene Änderungen, je nach der Art der Ausgabe, vorzunehmen seien. Ich werde alle nötigen Arbeiten dieserhalb erledigen.“

„Der New-Yorker Arbeitsgemeinschaft habe ich als Bedingung gestellt, daß sie mindestens 100 Bücher Herrn Pye zur Verfügung stelle. Den von Herrn Pye gezeichneten Betrag von 100 \$ stelle ich ihm vorläufig wieder zur Verfügung. Die Gelder der 2. Liste können teilweise zum Druck einer kurzen FFF-Schrift, Dr. Christens „Freiwirtschaft“ verwandt werden, um für die große Masse ein leichtverständliches Büchel zur Verfügung zu haben.“

„Ich habe der New-Yorker Arbeitsgemeinschaft, auch als Zeichner, angeboten ... erwähnten Gründen zurückgetreten.“

Auf diese Briefe von Herrn Fack und Herrn Camp werde ich nun in dem Sinne antworten, daß eine Zerstückelung des Buches, wie Mr. Baker es wünscht, nicht in Frage kommen kann und auch so, wie die Dinge heute stehen, nicht mehr in Frage gestellt zu werden braucht, da – wie beschrieben wird – ja das Geld für die Herausgabe des ganzen Werkes in einer commercial edition beisammen ist. Die Zerstückelung des Buches würde Ihnen wieder eine neue große Arbeit verursachen und die Herausgabe ad calendae graecas hinausschieben. Außerdem ginge der wertvollste Anspruch des Werkes, der einer geschlossenen Theorie der Güterverteilung, verloren. Es wäre ein Stückwerk und böte als solches dann wieder neue Angriffsflächen für alle, die aufs Ganze gehen oder wenigstens gehen möchten. Gerade, weil die NWO den Anspruch auf den vollen Arbeitsertrag 100%ig verwirklicht, macht das Werk Eindruck auf die ernsten und willensstarken Persönlichkeiten wie Ernst Frankfurth und Dr. Christen. Mit der Annahme des Vorschlages einer commercial edition des ganzen geschlossenen Werkes übertragen wir das Druckrecht und volle uneingeschränkte Verkaufsrecht auf die Vanguard, doch behalten wir das Copyright und können unsererseits beliebige Ausgaben z. B. auch die für englische Verhältnisse (die Fack am Schlusse seines Briefes erwähnt), ungestört durch die Abmachungen mit der Vanguard vornehmen. So behalten wir eine Sicherheit gegen die Gefahr, daß die Vanguard eingeht, in Händen. Die Gefahr liegt ja nicht darin, daß die Vanguard das Werk nicht druckt, nicht verbreitet, was bei der unsicheren Stellungnahme dieser Sozialisten, Anarchisten und Kommunisten unseren Bestrebungen gegenüber immerhin zu den Möglichkeiten gerechnet werden muß.

Ich plaudiere also für die commercial edition des geschlossenen Werkes, dafür, daß mir das Copyright überlassen bleibt, daß der Vanguard so viel Bücher druckt, als er verkaufen kann, und daß er die Bücher verkaufen mag à quiconque, sie kaufen will

überall in der Welt zu den von ihm selbst festgesetzten Preisen, daß mir die Royalty von 10% des retailpreises zur freien Verfügung gestellt wird für den Autor und den Übersetzer. Und daß schließlich die *Vanguard* gleich mit dem Druck beginnt, diesen vor Jahresschluß beendet, die Auflage auf wenigstens 3000 Stück finanziert und von dieser Auflage der New Yorker Organisation für den Betrag des von ihr gelieferten Zuschusses Bücher zu Druckkosten liefert. Für die Verhandlungen mit der *Vanguard* werde ich Mr. *Fack* bitten, Herrn *Camp*, der in New York wohnt und ein intelligenter, rühriger junger Mensch ist, als Agenten zu bestellen und ihm dazu Vollmachten zu geben.

Sollten Sie nun, lieber Herr *Pye*, Erhebliches gegen solche Bedingungen einzuwenden haben, dann bitte ich mir das Wort „*stopp*“ zu telegrafieren, worauf ich dann briefliche Mitteilungen abwarten werde, ehe ich an Mr. *Fack* und *Camp* den Brief abgehen lasse.

Mit treuen Grüßen, auch an Ihre liebe Gattin nebst Mutter
bin ich Ihr *Silvio Gesell*

An Dr. Hugo Fack vom 17.7.1928 aus Eden

Ich bin ordentlich mit Briefen aus Amerika in letzter Zeit versorgt worden. Doch Ihr Brief vom 28. Juni macht jetzt einen erfreulich dicken Strich unter diese Flut, die nun, wie ich hoffe, durch solchen Damm auf die Mühlen der Taten, des Kampfes und des Sieges abgelenkt worden sind.

Wie Sie aus dem beiliegenden Brief, den ich an Mr. *Pye* geschrieben habe, ersehen werden, bin ich damit einverstanden, daß die NEO als sogenannte commercial edition von der *Vanguard*-Press verlegt wird. Und ich bin auch einverstanden mit den Bedingungen, die die *Vanguard*-Press stellt, wonach sie das Druckrecht erwirkt, mir aber das Copyright verbleibt. Die *Vanguard* kann also so viel drucken und verkaufen, wie sie will (je mehr, je besser). Und ich behalte das Recht, das gleiche zu tun – was namentlich dann von Wichtigkeit wird, wenn die *Vanguard* aus irgendeinem Grunde in propagandistischer Hinsicht versagen sollte – was ja bei solch vielköpfigen Organisationen immerhin als möglich angesehen werden muß. Auch mit der für mich und den Übersetzer abfallenden Royalty von 10% des retailpreises bin ich einverstanden (von den Büchern, die die *Vanguard* verkauft).

Nun wäre noch die Frage zu erledigen, wer als mein Vertreter zu bestellen ist. Ich glaube, aus Ihrem Brief ersehen zu können, daß Sie Mr. *Camp* dafür vorschlagen möchten, wohl im Hinblick darauf, daß Ihr Wohnort weitab in Florida für die Aufgaben eines solchen Vertreters – der im Grunde ein Vertreter einer Theorie sein wird – zu große Schwierigkeiten bereiten wird. Wie ich die Aufgabe eines solchen Vertreters hier auffasse, liegen seine Obliegenheiten vornehmlich darin, die Gruppe von FFF-Freunden zusammenzuhalten, zu mehren, neue Kräfte aufzuspüren, die Öffentlichkeit unausgesetzt zu beschäftigen und die in der Presse zu erwartenden Angriffe und Verstellungen so schnell wie irgend möglich aufzu-

nehmen. Daß das am Orte der Tat, also in New York selbst, am besten geschehen kann, das glaube ich auch, und so erkläre ich mich auch damit einverstanden, daß Sie Herrn *Camp* der Ortsgruppe in New York für diesen Posten vorschlagen. Der Inhalt dieser letzten Sätze bedeutet also, daß die Organisation der New Yorker FFF-Ortsgruppe meine mit dem Verlag der NEO verbundenen geschäftlichen Angelegenheiten durch einen von ihr ernannten und von mir bestätigten Vertreter mit Vollmacht erledigt und daß ich mit der Ernennung Herrn *Camps* für solche Vertretung mich einverstanden erkläre.

Mir wird das Rocky Mountain-Gebirge vom Herzen fallen, wenn nun, wie es scheint, demnächst der Druck der NEO in Angriff genommen wird. Es war ein schweres Werk, das Sie auf sich genommen haben. Hoffentlich werden Sie Freude daran erleben und mögen sich dann die Bitterstoffe, die jeder politischen Tätigkeit von Natur anhaften, in süße Speise verwandeln. Ende gut, alles gut.

An Ludwig Vogt vom 18.7.1928 aus Eden

Herrn *Ludwig Vogt*, lieber Kamerad.

Dies ist keine erschöpfende Antwort auf Ihren sehr inhaltsreichen Brief vom 17.6. Dafür ist der Inhalt zu groß. Ich werde mich auf die rein geschäftlichen Fragen beschränken, was ich um so lieber tue und auch heute tun kann, als durch die Überwindungskraft, die Dr. *Fack* persönlichen Gefühlen gegenüber an den Tag legt, diese geschäftlichen Fragen sehr vereinfacht und geklärt worden sind. Wie Sie es selbst getan haben, so hat sich auch Dr. *Fack* bereit erklärt, mit Herrn *Camp* weiterzuarbeiten, um die jetzt mögliche Drucklegung der NEO zu sichern. Die Bedingungen, die die *Vanguard*-Press stellt, sind durchaus annehmbar und habe ich auch bereits Dr. *Fack* und Herrn *Camp* gegenüber meine Zustimmung ausgesprochen und bin überzeugt, daß auch Mr. *Pye* über diese Wendung sehr glücklich sein wird. Besonders wichtig erscheint mir, daß der *Vanguard* nur das Druckrecht, nicht aber das Copyright übertragen wird, so daß wir jederzeit eingreifen können, falls die *Vanguard*, wie das bei allen Organisationen möglich ist, einmal versagen sollte.

Die Aufgabe, die sich Dr. *Fack* gestellt hatte, kann er nun als gelöst betrachten. Das Buch wird gedruckt, man kann damit nun an die ganze englisch sprechende Welt, die m. E. geistig am besten für die NEO vorbereitet ist, herankommen. In demselben Maß, wie das Buch Verbreitung findet, werden sich neue Geister bei der New Yorker Gruppe melden, was zu einer politischen Organisation derselben führen wird. Das Wachstum derselben wird namentlich im Anfang sehr stark davon abhängen, wie groß das Wissen und namentlich das Taktgefühl der führenden Persönlichkeiten ist. Schade, daß Dr. *Fack* so weit ab vom Kampfplatz wohnt und darum die Leitung nicht übernehmen kann. *Fack* sowohl wie *Camp* sind der Meinung, daß ich einen Vertreter für die Verhandlungen und die Korrespondenz mit der *Vanguard* bestellen muß. Das sehe ich auch ein, aber ich

glaube, daß für die Vertretung der Theorie jedes Mitglied der New Yorker Gruppe sich selbst zu halten hat. Ich denke, daß *Fack* als Inhaber des Copyright Herrn *Camp* zum Vertreter für die Verhandlungen mit der *Vanguard* bestellen wird, die übrigens sehr einfacher Natur sein werden. Was dann aber weiter zu geschehen hat, das werden Sie mit den anderen beraten müssen. Die Erfahrungen, die in den deutschen Organisationen gemacht wurden, werden Sie sich zunutze machen müssen. Die Herausgabe einer Zeitschrift ist das zunächst wichtigste. Wer wird da der Schriftleiter? Und wie sichert man diese Zeitschrift inhaltlich und auch finanziell? Die Herausgabe einer Zeitung, wie etwa die „*Letzte Politik*“ hat noch viel Zeit. Da muß viel Aufklärung vorgehen; denn alle, die sich der Bewegung anschließen, bringen noch einen Packen Vorurteile mit, die sie erst abwerfen müssen. Es muß wohl überlegt werden, in welchen Kreisen des amerikanischen Klassenstaates *zuerst* geworben werden soll; ob der Grundstock aus goody goody people, aus well to do people oder aus Arbeitern geschaffen werden soll. Das Ziel, das man zu erreichen sucht, darf allein bei der Beantwortung dieser Frage den Ausschlag geben, nicht aber soziologische Antipathien und Sympathien. Es ist zu beachten, daß der Marxismus in Amerika noch keine politische Macht darstellt, daß die Arbeiterorganisationen dort noch keine „Mehrwerttheorie“ haben, die wir zunächst vor uns her zu wälzen haben. Was uns hier in Deutschland in 30 Jahren nicht möglich wurde, infolge der hermetischen Abschließung der Arbeitermassen durch die Marxisten, nämlich den Anschluß an die Arbeiter, das dürfte in Amerika erheblich einfacher sein. Ich möchte aber doch raten, ehe Ihr in New York den Ton der Werbung anschlagt, d. h. ehe Ihr die Frage beantwortet, ob der Ton dem in Arbeiter- oder bürgerlichen Blättern üblichen anzupassen sei, die Situation gründlich besprecht. Es kann hier viel durch Übereilung verdorben werden. Falls die Entfernungen, d. h. die Meilen, Ihnen, lieber Kamerad Vogt, gestatten werden, manchmal den Debatten in New York beizuwohnen, so rate ich Ihnen: Sorgen Sie dafür, daß allen Mitgliedern der Organisation eine schwere Last und Bürde an den zu erledigenden Einzelaufgaben aufgelegt werde. Es ist der beste Weg, um den Frieden zu sichern und jedem eine gewisse Befriedigung zu verschaffen. Auch das Wort: „Take it easy“ ist nicht zu verachten. Viele Dinge brauchen Zeit. Namentlich die Klärung der Köpfe. Wo viel gestritten wird, da braucht man nicht bösen Charakter zu suchen. Wo das Wissen übergeht in das Gebiet des Unsicheren, da beginnt der Streit. Die Entwicklungs- und Aufklärungszeit kann natürlich immer abgekürzt werden. Wie weit das in Widerspruch steht mit dem Rate: „Take it easy“, das hängt ganz von den Umständen ab.

Die Beilagen Ihres Briefes schicke ich anbei zurück. Meine Einstellung zu den Angriffen, denen Freund *Fack* ausgesetzt war, geht wohl zur Genüge aus meinem Brief hervor. In der Regel ist alles viel, viel weniger schlimm, als es da geschrieben steht. Der Mensch braucht zur Übung seiner Kräfte nun einmal den Streit und wo die Gelegenheit dazu sich durchaus nicht bieten will, nun, da muß eben der beste Freund daran glauben. Die Boxer hauen auf den Gummiball, wenn sich kein Gegner in der Nähe zeigt. Wer das aus Erfahrung weiß, der schmunzelt, wo andere

streiten oder weinen. Und noch eins möchte ich Ihnen hier sagen, damit Sie es gelegentlich zur Sprache bringen: Ich sehe aus den Briefen, daß sich die Mitglieder der New Yorker Gruppe duzen. Das ist eine Verkehrsform, die sich zwischen Mann und Frau bewährt. Uralte Erfahrung bei allen Völkern aber zeigt, daß im Verkehr zwischen Männern und namentlich zwischen Politikern, die Höflichkeitsformeln sehr nützliche Hemmungen bilden auf der Bahn familiärer Entgleisungen. Ich möchte Ihnen das umgekehrte Verfahren anraten – ausgesuchte, ausgeklügelte Höflichkeit, und zwar je unsicherer, unklarer, komplexer der zur Debatte stehende Gegenstand ist, um so freundlicher, höflicher, lieblicher die Redewendungen. Dadurch, daß man dem Gegner immer und immer wieder seine Achtung ausdrückt, zwingt man ihn am leichtesten dazu, sich solcher Achtung auch würdig zu zeigen. Ein liebes Wort, ein gutes Wort, ein schönes Wort namentlich vermag ungeheuer viel. Freilich nicht immer bei dem, an den das Wort direkt geächtet ist, aber immer bei den Zuhörern.

Sie haben sich nun finanziell stark bei der Sache engagiert. Sache aller wird es nun sein, daß Sie nicht allzuviel finanzielle Haare lassen müssen. Ich habe so den Glauben, daß in etwa drei Jahren die Dollars aus dem Verkauf der Bücher wieder auf Ihren Tisch fliegen werden. Hoffentlich erlebe ich wenigstens diesen Erfolg noch: Daß Mr. *Pye* das Werk gedruckt in Händen halten kann und daß alle, die in die FFF-Bewegung ihr sauer verdientes Geld gesteckt und zum Teil bereits verloren haben, dieses wiedergewinnen (ich denke hier an die Haackesche Anleihe). Darum auch aus diesem Grunde: Friede nährt, Unfriede zehrt. Und über allem: Einigkeit und Wissen machen stark, aber das Wissen ist hier die Hauptsache, denn Wissen einigt. Eine Sache, die von so vielen und aufopferungsfähigen Menschen getragen wird, die *muß* gedeihen. In dieser Hoffnung

verbleibe Ihr Kamerad
Silvio Gesell

An Walter Camp vom 20.7.1928 aus Eden

Die mir durch Ihren Brief vom 28. Juni bekanntgegebene Entwicklung, besser gesagt, Entverwicklung, hat mich sehr erfreut. Es ist nach allen Richtungen hin eine neue Situation geschaffen, die es ermöglicht, das Vorhergegangene außer Betracht zu lassen. Auch von Dr. *Fack* bekam ich einen Brief, der in seinem sachlichen Inhalt die Bestätigung dessen enthält, was Sie mir sagen, nämlich, daß der *Vanguard*-Verlag fortbesteht, sowie, daß er bereit ist, die NEO in einem Band herauszugeben, und zwar in einer sogenannten commercial edition, die für den allgemeinen Buchhandel bestimmt sein soll und für die man durch einen entsprechenden Preis das Interesse der Buchhändler zu erwecken hofft. Dieser Vorschlag ist sehr viel wichtiger und besser als der vorige, der das Werk einer immerhin kleinen Gruppe von Menschen, die durch kommunistische, utopische, anarchistische, sozialistische Literatur beeinflusst und verdorben worden sind,

reserviert hätte. Die commercial edition wird jetzt durch die Werbekraft von 10 000 Buchhändlern über das ganze Land verbreitet werden.

Dr. *Fack* erinnert mich daran, daß ich einen Vertreter für die Korrespondenz mit dem *Vanguard*-Verlag zu ernennen habe und läßt mir die Wahl zwischen Ihnen und ihm, was ich in der Weise deuten muß, daß Dr. *Fack* mir zwar eine Neuwahl ersparen möchte, daß er aber aus Gründen der Ortsverhältnisse es für wünschenswert hält, daß der Vertreter in New York ansässig sei. Ich halte das auch für richtig, und wenn Dr. *Fack* trotz der vorangegangenen Reibereien Sie, werter Herr *Camp*, zur Wahl vorschlägt, so nehme ich an, daß objektive Gesichtspunkte Dr. *Fack* geleitet haben. Für beide Teile ein schönes Zeugnis. Ich bitte Sie also, sich mit Dr. *Fack* ins Einvernehmen zu setzen. Als Inhaber des Copyrights betrachtet sich Dr. *Fack* vielleicht nicht mehr. Sollte das der Fall sein, so erkläre ich mich hiermit einverstanden, daß Sie, Herr *Walter Camp*, mit dem *Vanguard*-Verlag den Vertrag rechtsgültig abschließen, dessen Inhalt der folgende ist:

a) Die *Vanguard*-Press Inc., 80 Fifth Avenue, New York, erhält das Recht, mein Werk „*Natürliche Wirtschaftsordnung*“ in der englischen Übersetzung, wie sie von Mr. *Philip Pye* ausgearbeitet wurde, in unbeschränkter Auflage zu drucken und in der ganzen Welt zu verbreiten, und zwar soll dieses Druckrecht auch zeitlich unbeschränkt sein.

b) Autor und Übersetzer behalten das Recht, nach eigenem Ermessen, wo und wann es ihnen beliebt, ebenfalls Auflagen des genannten Werkes zu veranstalten. Es handelt sich nicht um ein ausschließliches Druckrecht, was mit Paragraph a) an die *Vanguard*-Press übertragen wird.

c) Die *Vanguard*-Press bezahlt an den Autor oder Copyright-Inhaber eine Royalty von zehn Prozent des retailpreises der verkauften Exemplare und liquidiert diese Royalty alle 6 Monate direkt mit dem Autor.

d) An dem Inhalt des Werkes darf die *Vanguard*-Press nichts ändern noch kürzen, es sei denn im Einvernehmen mit dem Autor.

e) Die Drucklegung beginnt sofort, so daß das Werk in spätestens sechs Monaten erscheinen kann.

Wegen der besonderen Bedingungen, die die *Vanguard*-Press stellt, wie Zahlung eines Druckkostenzuschusses, Lieferung von Exemplaren etc., muß der Vertreter der New Yorker Gruppe einen von dieser ausgearbeiteten Vertrag schließen. In diesem Vertrag wird ein Passus stehen, wonach die *Vanguard*-Press für die der New Yorker Gruppe gelieferten Werke keine Royalty an den Autor zu zahlen braucht. Ich erkläre mich mit diesem Passus einverstanden.

Es ist sehr schade, daß *Fisher* kein Vorwort schreiben konnte. Es war ja zu erwarten. Er wehrt sich dagegen, in politische Kämpfe einbezogen zu werden. Vielleicht aber wird er eines Tages seine Haltung bereuen. Und hoffentlich werden Sie, wie alle Ihre tapferen Freunde, das Eintreten für die NEO nicht zu bereuen haben.

Mit hoffnungsgeblähten Grüßen bin ich Ihr
Silvio Gesell

An Dr. Hugo Fack vom 28.7.1928 aus Eden

Gegenwärtiges hat nur den Zweck, den Empfang Ihres Briefes vom 9. Juli zu bestätigen und Ihnen mein volles Einverständnis mit dem Inhalt auszusprechen. Kürzungen, welcher Art sie auch sein würden, würden textliche Änderungen an vielen Stellen des Buches nötig machen, die wiederum große Arbeit und auch Zeitverlust bedingen. Ich kann solche Belastung Herrn *Pye* nicht zumuten. Sie müssen der *Vanguard* gegenüber abgelehnt werden. Mit dem Betrag, den die *Vanguard* fordert, kann das Buch auch in Deutschland gedruckt werden, ohne Kürzungen. Mit der commercial edition und dem Preis, der dafür im Buchhandel gefordert werden soll, hat die *Vanguard* neben dem sehr geringen Risiko (da ihr die Druckkosten fast gänzlich vorgeschossen, ja bezahlt werden) jetzt auch eine nicht unerhebliche Gewinnchance, ganz abgesehen davon, daß die Ziele des Verlages durch das Werk eine starke Förderung erhalten sollen. Der Verlag sollte sich darum nicht so widerspenstig zeigen und immer neue Bedingungen stellen. Ich nehme aber mit Ihnen nunmehr an, daß alles in Ordnung ist und daß der Druck nun vor sich geht.

An Bertha Heimberg vom 8.8.1928 aus Eden

Ich erhielt kürzlich den Besuch von Herrn *Kurt Becker*, der mir manches Erfreuliche von Ihrem Wirken und Ihrer zähen Ausdauer erzählte. Er wünschte von mir eine Darstellung des Friedensproblems in Thesenform, um sie in einem Kongreß pazifistischer Jugend verwenden zu können. *Lothar Engelbert Schücking* behandelte einmal das Friedensproblem in 14 Thesen. Ich habe es ungewollt auch auf 14 gebracht. *Schückings* Thesen sende ich anbei. Ich fand sie zufällig jetzt, wo ich Ihnen schreibe. Vielleicht können Sie sie für die bessere Beleuchtung unseres Standpunktes benutzen. Leider fehlt die Jahreszahl. Manches ist in diesen Thesen gut, manches steht schief, sehr schief. Dieser *Lothar Schücking* ist ein anderer als der Völkerbund-Schücking. Ich hatte bisher nicht Gelegenheit, Ihnen für Ihren freundlichen Brief zu meinem Geburtstag zu danken. Ich wünsche Ihnen alles Gute und der pazifistischen Kundgebung Erfolg.

An Kurt Becker vom 8.8.1928 aus Eden

Beiliegend erhalten Sie die gewünschten Thesen über den Frieden und Krieg zum Gebrauch beim internationalen Kongreß der pazifistisch orientierten Jugend, der irgendwo dort im Westen stattfinden soll. Ein zweites Exemplar sende ich an Frau *Bertha*. [Die Stabilisierung des Bürger- und Völkerfriedens, in: Band 17, S.142 – 146.]

Die Erläuterungen zu diesen Thesen werden Sie oder Frau *Bertha* geben müssen, denn Thesen sind Behauptungen, die irgendwie locker zusammenhängen, aber

doch nur für den Eingeweihten verständlich sind. Bei diesen Erörterungen müßte das Hauptgewicht auf den Satz gelegt werden, wonach der Weg zum Völkerfrieden über den Bürgerfrieden geht und nicht umgekehrt. Für die Pazifisten gewöhnlicher Sorte eine unangenehme Sache, da diese um den Bürgerkrieg herumzugehen pflegen wie die Katze um den heißen Brei.

An Dr. Benedikt Uhlemayr vom 23.8.1928 aus Eden

Den Flugpostbrief aus England erhielt ich aus nicht postalischen Gründen zu spät, um noch rechtzeitig eine Antwort abschicken zu können. Aus dem internationalen Indexwährungskongreß wird es also nichts. Für eine andere Gelegenheit müssen wir uns merken, daß es nötig ist, sich vorher die Zustimmung eines Leithammels zu sichern. *Fisher* hätte uns diesen Dienst leisten können. Nach dem, was *Bernoulli* schreibt, ist *Gide* ein verbrauchter Mensch. *Soddy* ist Außen-seiter. *Kitson* ist keine „Autorität“. Ob unser Pater die genügende Anziehungskraft ausübt, weiß ich nicht. *Schacht* wird immer kneifen. Und *Hahn* ebenfalls, wenn er merkt, daß Freiwirtschaftler hinter der Sache stehen.

Das „vorläufige Programm“ für den internationalen Freiwirtschaftstag, das Sie mir schicken wollten, habe ich bis heute nicht erhalten. Ich nehme an, daß Sie auf Schwierigkeiten gestoßen sind. Ich glaube, daß für eine solche Tagung die Geister noch nicht einig genug über den Inhalt des Wortes Freiwirtschaft sind. Mag sein, daß auf einem internationalen Kongreß die Einigkeit größer sein könnte als auf einem deutschen Kongreß, jedoch müßte man sich darüber erst etwas Sicherheit verschaffen. Auf alle Fälle müßte das Programm erst der Kritik durch die Presse ausgesetzt werden. Es fehlt an Literatur. Ob es daran liegt, daß *Haacke* fehlt? Oder müssen die Schreiber sich selbst erst klar werden, wohin die Freiwirtschaft letzten Endes zielt? Es ist noch kein Ersatz herangewachsen für *Frankfurth*, *Christen* und *Klüpfel*. Den jungen Leuten fehlt natürlicherweise die Lebenserfahrung. Und das macht sie unsicher.

An Dr. Hugo Fack vom 23.8.1928 aus Eden

Das Telegramm vom 7.8. erhielt ich rechtzeitig, ebenso Brief vom 25. Juli. Die Beantwortung des Telegramms habe ich bis heute hinausgezogen, weil ich auf den darin erwähnten Brief *Camps* wartete, von dem Sie sagten, daß er unterwegs sei. Ohne diesen Brief ist mir das Telegramm ziemlich unverständlich, da ich in der mir vorliegenden Korrespondenz umsonst nach den „Verdächtigungen“ gesucht habe.

Laut Ihrem Brief vom 25. Juli wären sachlich alle Bedingungen für den Abschluß mit der *Vanguard* erfüllt. Es könnten somit nur persönliche Gründe irgendwelcher Art in Frage stehen. Da Sie selbst Ihre Ressentiments, die aus dem Briefwechsel mit Herrn *Camp* erwachsen sind, der Sache zu opfern sich bereit erklärten, so müssen in dem Briefe *Camps*, den ich bisher nicht erhielt, fürwahr sehr schwere Dinge stehen, die für mein Urteil allerdings sehr wichtig sind.

Lieber Herr *Fack*, Sie werden verstehen, daß ich nicht viel Vergnügen empfinde beim Gedanken, mich hineingezogen zu sehen in den Streit persönlicher Art, wo jeder Teil glaubt, nur das Beste zu wollen, und der sich weitab von hier abspielt, dazu noch zwischen Personen, die ich zumeist nicht kenne. Ich habe die Sache hin und her überlegt und bin zu der Überzeugung gekommen, daß es unter den obwaltenden Umständen das beste sein dürfte, wenn ich den Druck hier in Deutschland vornehmen lasse, und zwar ohne Verleger, also „*als Manuskript gedruckt*“. Das hat auch für das Korrekturlesen durch Mr. *Pye* seinen Vorteil. Die Druckkosten sind hier ungefähr von der Höhe der Summe, die die *Vanguard* als Zuschuß fordert. Und mich wird die Sache schließlich dasselbe kosten, ob die Freunde in Amerika die Kosten vorschießen oder nicht, denn letzten Endes werden die Klagen über das in einer toten Sache angelegte tote Kapital doch mich erreichen – wie das jetzt schon, also im voraus, geschehen ist.

So möchte ich Sie also bitten, die Sache mit der *Vanguard* als gescheitert zu betrachten und als solche zu behandeln, indem Sie den Subskribenten das gezeichnete Geld zurückerstatten und mir das Manuskript zurückschicken. An Herrn *Camp* werde ich dasselbe schreiben. Die Mittel für den Druck werde ich bald persönlich aufbringen. So hoffe ich wenigstens. Ihnen und allen denen, die sich für die Sache interessierten und sich bereit erklärten, hart erworbenes Geld in ein zweifelhaftes Unternehmen zu stecken, werden künftige Generationen einmal Dank sagen. Und Ihnen selbst zum Trost für Ihre zähen Bemühungen möchte ich das berühmte Wort zurufen: „*E pur si muove*“. Über den weiteren Verlauf der Angelegenheit werde ich Sie unterrichten.

An Dr. Benedikt Uhlemayr vom 16.9.1928 aus Eden

Ich bin stark im Rückstand mit vielen Arbeiten. Und das ist der Grund, warum ich nicht schneller auf Ihren Brief vom 2.9. antworten konnte. Noch andere Dinge hielten mich ab. So schrieb mir Herr *Beckmann*, daß er mit mir die Besprechung wegen des Kongresses haben möchte. Diese dürfte erst in den nächsten Tagen erfolgen. Ich bin auch mit meiner Schreibstube von Berlin hierher verzogen usw.

Auf die vier von Ihnen an mich gestellten Anforderungen will ich nun zustimmend sagen, daß ich gerne Ihrer Einladung folgen werde, daß ich auch die beiden mir zgedachten Vorträge halten will und daß ich Ihnen meine Gedanken über das endgültige Programm mitteilen werde. Dazu möchte ich noch sagen, daß m. E. die Wahl des Zeitpunktes des Kongresses unabhängig bleiben sollte von anderen

Dingen, wie z. B. das 500jährige Jubiläum der Geburt von *Hans Sachs*. Gegen Nürnberg als Ort des Kongresses ist wohl wenig einzuwenden, aber der Zeitpunkt mußte eine gründliche Vorbereitung des Kongresses ermöglichen, was schwierig sein dürfte, wenn der Kongreß schon in diesem frühen Herbst stattfinden soll. Je später in den Winter, um so besser. So meine ich, wir haben dann Gelegenheit und Muße, die Dinge besser zu überlegen. Ich glaube auch, daß es gut wäre, wenn vorher von einem Berufenen eine Denkschrift über die bisherigen Erfahrungen mit der Organisation veröffentlicht würde, die uns als Basis der Kritik dienen könnte. Das Organisationsproblem ist für den Bonzen sehr einfach, für den Individualisten äußerst schwierig. Zum Glück haben nun alle etwas Erfahrung gesammelt, die uns gute Dienste leisten wird.

Das Vortragsprogramm ist reichhaltig genug für einen Kongreß. A propos, der Vortrag über die Beamtenbesoldungsfrage muß unbedingt ergänzt werden durch eine Darlegung des allgemeinen Lohngesetzes, denn nur im Zusammenhang hiermit kann das Problem förderlich in unserem Sinne behandelt werden. Also die Lohn- und Besoldungsfrage. Es wäre ein völliger Zusammenbruch unserer bisherigen Organisationsarbeiten, wenn der Kongreß ohne Erfolg, ohne weithin sichtbaren Erfolg verlaufen würde. Besser nichts als mit Mißerfolg. Dann tun wir besser und warten. Die Entwicklung wird uns schon mal eine günstige Gelegenheit bringen. Und in der Zwischenzeit klärt sich vieles in den Köpfen. Die Zeit muß uns auch neue Hilfskräfte bringen. Ich hoffe, in den nächsten Tagen Ihnen weiteres schreiben zu können (nach der Besprechung mit *Beckmann* und anderen).

An Dr. Benedikt Uhlemayr vom 6.10.1928 aus Eden

Seit meinem Brief vom 16. September habe ich die von mir erwähnte Zusammenkunft mit *Beckmann* gehabt. Ich nehme an, daß Ihnen *Beckmann* geschrieben hat. Wir waren einig darüber, daß der Kongreß an einem zentral gelegenen Ort und nicht zu früh stattfinden sollte. Wir waren einig auch darüber, daß der *Freiwirtschaftsbund* keine Politik treiben sollte. Aufklärung, mehr nicht, bis daß die Aufgeklärten zahlreich genug sind. Ob die Einigung mit den Physiokraten wünschenswert ist? Ich glaube es nicht. Ich glaube, die Einigung würde beiden Teilen die propagandistische Kraft rauben. Es wird schon besser sein, wenn der FWB, wenn er unpolitisch bleiben soll, auf Massenwirkung verzichtet, die ja doch nur auf Kosten der Gründlichkeit in der Aufklärungsarbeit erfolgen könnte. Sobald man Folgerungen aus theoretischen Erkenntnissen zieht, kann die Masse nicht mehr mit. Dann gewinnt man „Anhänger“, die an Personen glauben und damit beginnt das Reich der Bonzen. Dann wird die Organisation dem Ziel übergeordnet. Und dann beginnt auch gleich der Streit innerhalb der Organisation. Dann macht die Sache niemandem mehr Freude. Verein für wirtschaftliche Volksaufklärung, das wäre so der richtige Name. Freiland-Freigeld-Freihandel sind dann Forderungen, die sich zwangsläufig aus solcher Aufklärung einstellen. Nicht die

Forderung leitet die Aufklärung, sondern umgekehrt. Wir sind noch weit, weit vom Ziel. Eine politische Lage, die wir mit einem Programm auf „kurze Sicht“ ausbeuten könnten, ist nicht mehr zu erwarten. Eine „Erhebung“ des Volkes kommt nicht in Frage. Gegen wen würde sich auch das Volk erheben? Eine sichtbare Herrschaft ist nicht mehr da. Und schon weiß jeder, daß mit dem Sturz eines Ministeriums nichts geändert werden kann. Also stellen wir uns endgültig auf lange Sicht ein. Dann aber können wir keinen Ballast, keine Massen mitschleppen. Dann ist auch schon der oben genannte Titel falsch. Verein für wirtschaftliche Aufklärung, nicht Volksaufklärung, denn das wird es niemals geben.

Ich wurde gestört; damit der Brief noch fort kann, schicke ich ihn in dieser unfertigen Gestalt ab. Werde Ihnen weiteres schreiben.

An Bertha Heimberg vom 15.10.1928 aus Eden

Verzeihen Sie einem säumigen Briefschreiber, daß er seiner Gewohnheit die Treue bewahrt. Ich bin nun einmal so, namentlich dann, wenn mich vielerlei Dinge gleichzeitig interessieren, d. h. plagen. Wenn dazu noch physische Leiden kämen, dann würde ich sicher überhaupt nicht mehr schreiben.

Ich wünsche Ihrer Tagung den besten Erfolg. Eine ausführliche Stellungnahme zum Programmentwurf *Benders* kann ich Ihnen leider nicht schicken, da es mir unmöglich war, die *Bendersche* Schrift zu lesen. *Benders* Schreibweise ist für mich nicht leicht verständlich. Schon des Umfanges wegen ist sie m. E. als Programmschrift nicht geeignet. Im Programm müssen Behauptungen stehen, keine Erklärungen. *Das Programm soll feststellen, worüber die Mitglieder in ihrem gemeinsamen Streben einig sind.* Am Wortlaut des Programmes muß ewig gearbeitet, gefeilt, gestrichen, ergänzt werden. Je eindeutiger die hier gebrauchten Worte sind, um so sicherer vermeidet man Streitigkeiten innerhalb des Bundes. Als Werbemittel kann eine gute Programmschrift nicht viel leisten, höchstens kann sie zum Studium der in der Schrift enthaltenen Behauptungen reizen. Für dieses Studium sind die Schriften, die Zeitungen, die Vorträge da. Da in vielen Worten sich leichter Zweideutigkeiten einnisten können als in wenigen, so muß man sehen, mit so wenig Worten wie möglich auszukommen. Der beiliegende Entwurf ist nach diesen Forderungen versucht worden. Wenn wir einmal über ein Wörterbuch verfügen werden, wird das Programm nur ganz wenige Worte enthalten.

Die *Bendersche* Schrift soll offenbar Werbezwecken dienen. Aus diesem Grund kann sie als Programmschrift nicht gut dem Zwecke entsprechen, d. h. die Geister scheiden, anziehen und abstoßen, und zwar so, daß die Abgestoßenen ewig fern bleiben, die Angezogenen aber ewig zum Schutz und Trutz zusammenhalten.

Mit allen Personen, die mich aus dem Westen besuchten, sprach ich auch über Ihre Tätigkeit, und alle waren immer einig in ihrem Urteil, daß Sie – *Bertha* – ein Kerl, ein ganzer Kerl sind. Hoffentlich bleibt Ihnen Ihre Kraft, Ihre Zähigkeit, Ihre Jugend erhalten bis zum endgültigen Sieg.

Falls *Fritz Schwarz* die Tagung besucht, bitte ich, ihm meine herzlichsten Grüße auszurichten.

An Dr. Hugo Fack vom 20.10.1928 aus Eden

Beim Empfang Ihres Schecks von 100 Dollar (*Pye*) und des zurückgeschickten Manuskripts war ich sicher ebenso betrübt wie Sie es bei der Absendung waren. Aber es war so schon richtig. Zeit verloren, viel verloren, aber doch nicht alles verloren. Die Zeit hilft uns ja. Je länger, je mehr. Wenn ich jetzt das Manuskript verbrenne, die Zeit wird es wie ein Phönix aus der Asche entstehen lassen. Den Scheck habe ich an Mr. *Pye* weitergeschickt, das Manuskript habe ich hierbehalten. Sobald das Geld zusammengebracht ist, werde ich den Druck hier vornehmen lassen und dann können die Amerikaner für das Geld, das sie für diesen Zweck bereitgestellt haben, Exemplare zum Druckerpreis bekommen, der etwa 1 \$ sein wird. Und mit diesen Exemplaren mögen sie dann alle ihr Glück in der Öffentlichkeit versuchen. Und auch die *Vanguard*-Press kann auf diese Weise an der Verbreitung sich beteiligen, wenn sie mehr als ein rein buchhändlerisches Interesse daran haben sollte. Ich würde ihr dann das Buch zu 3 \$ mit 50% Rabatt liefern. Es blieben dann 50 cent per Exemplar für Werbezwecke übrig. Ich werde in diesem Sinne nun auch an Mr. *Camp* schreiben.

Wer aber soll nun das Buch in der Öffentlichkeit gegen die Pressekritik vertreten? Darauf käme es in erster Linie an. Vielleicht wird uns die Veröffentlichung des Buches diese Person erstehen lassen. Vielleicht haben wir Glück in dieser Hinsicht, vielleicht auch nicht. Vielleicht braucht auch in Amerika die Entwicklung Zeit. Ich habe eine bessere Meinung vom Schicksal des Buches in England, obschon es wahr ist, daß das Ziel der NWO ein ganz ausgesprochen amerikanisches Ziel ist, mehr noch als ein englisches. Dafür aber sind die Verhältnisse in England heute so schwer und kompliziert, daß man annehmen muß, hier sei man neuen Ideen zugänglicher. Der Amerikaner hat es zur Zeit weniger nötig.

An Walter Camp vom 22.10.1928 aus Eden

Das Manuskript ist nun wieder in meinen Händen. Eine neue Etappe ist erreicht. Da die Hauptaufgabe, die zur Zeit zu erfüllen ist, darin liegt, den Interessenten Exemplare des Werkes in die Hände geben zu können, so werde ich das Buch als Manuskript drucken lassen. Damit werden dann alle Freunde der Sache werben können und ich denke, daß, wenn einmal auf diese Weise die Öffentlichkeit etwas aufmerksam gemacht worden ist, sich dann auch leichter ein Verleger finden wird, der von sich aus etwas für die Verbreitung des Werkes tun wird.

Der Drucker verlangt hier etwa 3000 Mark für 1000 Exemplare. Dazu kommt das Papier, so daß im ganzen etwas über einen Dollar für das Exemplar herauskommen

wird. Zu diesem Preis von einem Dollar das Exemplar können dann Ihre Freunde das Buch von hier aus beziehen und dafür sich zahlen lassen, was nach den Umständen zu erlangen ist. Etwa 3 \$ mit 35% für Buchhändler. Der *Vanguard-Press* werde ich dann noch ein Sonderangebot machen, so daß auch sie auf ihre Kosten kommt, falls sie für das Werk mehr als buchhändlerisches Interesse hat und etwas für die Verbreitung tun will.

Falls Sie das seinerzeit für die Drucklegung gesammelte Geld noch nicht an die Zeichner zurückgezahlt haben sollten und Sie mit meinem Vorschlag einverstanden sind, so könnten Sie mir die Dollars jetzt schicken. Es würde das für den Drucker, der nicht kapitalkräftig ist, sehr angenehm sein und die Drucklegung beschleunigen. Was an den 1000 Dollars dann fehlt, werde ich aus meinen Mitteln beisteuern. *Fack* will etwa 50 Exemplare haben. Mr. *Pye* 100 Stück. Wenn Sie einige 100 bestellen könnten, dann würde ich auskommen. Die Drucklegung wird etwa drei Monate in Anspruch nehmen. Es ist dies ein etwas nüchterner Ablauf einer mit Begeisterung unternommenen Aktion. Doch hoffe ich, daß Sie mit der Zeit noch Ihre Freude erleben werden.

An Otto Maaß vom 7.10.1928 aus Eden (?)

Anbei sende ich Ihnen die Korrespondenz *Klüpfel-Rathenau* [Die Korrespondenz zwischen Paulus Klüpfel und Walter Rathenau erschien im „Freiwirtschaftlichen Archiv“ Nr. 9 – 12/Dezember 1928, S. 129 – 140.], die mir heute in die Hände fiel und die, wie mir scheint, einen Platz im Archiv wohl verdient. Hier sieht man, wie wenig sogar die prominentesten „Wirtschaftsführer“ auf dem Gebiet des Geldes zu Hause waren. Ob sie es heute sind? Was würde *Rathenau* sagen, wenn er noch lebte, wenn man seinen Einwand mit dem Milliarden-Schatz der Amerikaner beantworten würde? Und mit der Politik der Argentinier, die in einer der letzten Nummern der schweizerischen „*Freiwirtschaftlichen Zeitung*“ beschrieben wurde? Es ist derselbe faule Einwand, den u. a. auch *Otto Heyn* machte und den alle wiederholen, bei denen es für eine dynamische Betrachtung der wirtschaftlichen Vorgänge nicht reicht.

Diesem Brief liegt ferner bei „*Das Federal Reserve System der Vereinigten Staaten*“, dessen Abdruck im *F.A.* gewiß von vielen begrüßt werden würde. Nach Gebrauch bitte ich, mir das Heft gefl. zurückzusenden.

An Dr. Paul Diehl vom 2.12.1928 aus Eden

Ich kann mir sehr gut vorstellen, daß Sie für die Tatsache, daß ich auf Ihren freundlichen Brief vom 11.7. nicht geantwortet habe, irgend eine menschliche

Erklärung gesucht und gefunden haben. Ich wußte nicht recht, was ich antworten sollte, und so ist fast ? Jahr verstrichen.

Der Vorschlag wurde von Herrn *Lautenbach* gemacht. Er dachte an eine Subskriptionsausgabe, die er mit Hilfe meiner Zeitung zu lancieren gedachte, da ihm die Mittel für die Herausgabe in Buchform nicht zur Verfügung stehen. Mir war der Gedanke neu, und ich bat mir Bedenkzeit aus. Diese Bedenkzeit brachte mir nun allerlei Bedenken, so daß ich je länger je weniger an eine glatte Ausführbarkeit des Gedankens glaubte. Ich dachte an die große Arbeit, die Ihnen bei dem Unternehmen zufallen würde und daran, wie peinlich es wäre, wenn nachher diese große Arbeit aus finanziellen Gründen unverwertet bliebe. Und noch aus anderen Gründen erschien mir die Herausgabe einer solchen „*Gesammelte Werke*“-Ausgabe bedenklich genug. Das, was ich schreibe, sind Banalitäten, wie alle Wahrheiten. Sobald sie begriffen worden sind, kümmert sich kein Mensch noch um die Herkunft derselben. Sie gehen wie die Erfindung des Hosenknotens in das Inventar menschlichen Besitzes über. Das kann mit den Grundgedanken der Freiwirtschaft jeden Tag geschehen. Wer würde heute noch seine Zeit verlieren, die gesammelten Werke eines Theologen oder Mediziners aus dem vorigen Jahrhundert zu lesen? So lange die Freiwirte kämpfen müssen um die öffentliche Anerkennung ihrer Lehren, kauft außer den Freiwirten selbst kein Mensch ihre Schriften. Und sobald sie nicht mehr zu kämpfen brauchen, geht das öffentliche Interesse daran auch schon verloren. So oder so ist es ein faules Unternehmen.

Das sind so die Erkenntnisse, zu denen ich gekommen bin. Vielleicht überlegen Sie die Sache auch einmal von diesem buchhändlerischen Standpunkt aus. Falls Sie mir in dieser Sache nicht mehr schreiben, nehme ich an, daß Sie meine Ansichten teilen. Auf alle Fälle aber danke ich Ihnen herzlich für Ihr freundliches Angebot, das mir einen neuen Beweis lieferte für das große Interesse, das Sie für die Sache der FFF entwickeln.

An Henry Strakosch vom 19.12.1928 aus Eden

Ihren in „*The Times*“ vom 3.12. veröffentlichten Brief habe ich ins Deutsche übersetzt, um ihn in der Zeitschrift „*Freiwirtschaftliches Archiv*“ zu veröffentlichen. In dieser Zeitschrift wird seit jeher die Währungsfrage mit Vorliebe behandelt. Als Archiv dürfte ein Brief von der Bedeutung des Ihrigen dort nicht fehlen. Ich denke, daß solche Verbreitung Ihrer Forschungsergebnisse Ihren Intentionen nur dienen kann. Im anderen Falle möchte ich um telegraphische Sperrung des Druckes bitten. Ich benutze diese Gelegenheit, um Ihnen einige von mir verfaßte Währungsschriften zu übersenden in der Hoffnung, daß Sie darin manchen nützlichen Fingerzeig für Ihren so wichtigen Kampf um die Indexwährung finden werden.

**An Dr. F. Burgdörfer, c/o Statistisches Reichsamt Berlin,
vom 16.1.1929 aus Eden**

Sehr geehrter Herr!

Ihre Zeichnung über den Altersaufbau der deutschen Bevölkerung resp. der Bevölkerung im Deutschen Reich möchte ich den deutschen Sachverständigen in der kommenden Reparationskonferenz nach Paris schicken, um zu verhüten, daß bei der Festsetzung der endgültigen Reparationssumme dieser Altersaufbau vergessen werde, d. h. daß man den heutigen demographischen Tragkörper der Reparationen nicht zum Maßstabe nehme für Zahlungen, die in etwa 15 Jahren unter völlig verschiedenen demographischen Verhältnissen werden geleistet werden müssen. Leider habe ich weder die Zeit noch Hilfskräfte zur Verfügung, um Ihre Zeichnung für meinen Zweck mit der Korrektheit, die hier am Platze ist, auszuarbeiten. Ich möchte nämlich die Zeichnung ausgearbeitet sehen, wie sie in etwa 15 Jahren nach dem in der Zeichnung eingetragenen Schema von 1910 wird aussehen müssen. Stellt man dann den so errechneten, graphisch dargestellten menschlichen Tragkörper neben den heutigen von Ihnen veröffentlichten Tragkörper, so wird es offenbar, daß der Zahlungsvertrag unbedingt auf diese Dinge Rücksicht nehmen muß. Dem Reich wird damit die finanzielle Entwicklung erspart, die um so gefährlicher werden könnte, als, wie es scheint, die Reparationsschuld endgültig fundiert, also in ein internationales Anlagepapier verwandelt wird, was so viel bedeutet, daß nachträglich nichts mehr am Zahlungsmodus und an der Gesamthöhe geändert werden kann.

Was ich also brauche, das ist eine Zeichnung, die die Jahrgänge 15 bis 65 umfaßt für den heutigen Stand der Bevölkerung, und daneben die gleiche Zeichnung für die Bevölkerung von 1935 – 1940 und 1945, so daß bereits ein optischer Vergleich Auskunft gibt über den Stand der Dinge und es nicht mehr einer rechnerischen Einführung bedarf. Dann würde im Zahlungsvertrag neben dem heute schon vorgesehenen Wohlstandsindex und dem ebenso wichtigen Warenpreisindex noch ein demographischer Index Garantien für die Sicherheit der Zahlungsfähigkeit Deutschlands und damit für seinen Kredit geschaffen. Natürlich, wenn Sie, sehr geehrter Herr Dr. *Burgdörfer*, die Sache selber in die Hand nehmen möchten, dann wäre mir das selbstverständlich viel angenehmer und lieber.

Bei dieser Gelegenheit gestatte ich mir, Ihnen anbei eine Schrift zu übersenden, die Ihnen noch unbekannt sein dürfte, obschon sie Dinge behandelt, die sehr stark in Ihr Ressort hineinragen: „*Der abgebaute Staat*“. Sollten Sie sich für die hier propagierte allgemeine, aus den Grundrenten zu finanzierende Mutterrente interessieren, so werde ich Ihnen gerne weiteres Material zu Ihrer Orientierung schicken. Die Zahlen, die Sie uns aus der Beamtenwelt nennen, zeigen, daß die Geburten im umgekehrten Verhältnis zu dem Einkommen stehen, daß es sich hier nicht um ein einfaches Einkommensproblem handelt. Die Hauptschuld am Geburtenrückgang trägt offenbar die soziale Dyskase. Es sind die kinderlosen Frauen, die den Müttern mit ihrem Reichtum, mit ihrer Toilette, mit ihren Reisen nach

Norwegen und Nizza so viel vorprotzen, bis daß bei diesen der Wunsch geweckt wird, es den Damen nachzumachen. Es müßte demnach eine sehr starke Nivelierung der Einkommen vorgenommen werden dadurch, daß alle Quellen des arbeitslosen Einkommens zum Versiegen gebracht werden und daß die Gehaltsstufen der Beamten auf ganz wenige und relativ schwache reduziert werden. Sollte Sie diese Bemerkung auch so weit interessieren, daß Sie sich über Natur und Herkunft des arbeitslosen Einkommens unterrichten möchten, so werde ich Ihnen auch gerne darüber Material schicken.

Mit dem Ausdruck meiner vorzüglichen Hochachtung
Ihr ergebener *Silvio Gesell*

An Dr. Muckermann vom 16.1.1929 aus Eden

Sehr geehrter Herr Dr. *Muckermann!*

Ihren Artikel über Eugenik las ich mit vielem Interesse, namentlich die Ausführungen im ersten Teil, während der zweite Teil auf Voraussetzungen sich stützt, die der erste Teil vollständig zu zerstören scheint. Die Eugenik, die mit Jahrtausenden und Jahrmillionen rechnet, hat in einem Volk, das sich auf den Aussterbeetat setzt, doch keinen vernünftigen Sinn mehr, selbst dann nicht, wenn man der Eugenik nachrechnen könnte, daß sie dilatorisch auf den Aussterbeprozess wirkt. Handelt es sich bei dem Menschengeschlecht um eine so schlecht fundierte Sache, daß man von seinem Untergang sprechen kann, so muß das Interesse an solchem Geschlecht für eine so provisorische Sache bei jedem Zukunftsbildner dahinsacken. An dem Tage, wo ich nicht mehr an die Ewigkeit des Menschengeschlechts glauben werde, lege ich mich in den Sarg.

Lesen Sie bitte nach, was Sie in den letzten Sätzen Ihres Artikels schreiben. Papiere, Zeugnisse, chiffons de papier. Und vergleichen Sie das mit den himmelschreienden Tatsachen, die Sie zitieren. Mir schlugen diese Schlußsätze auf die Nerven. Sie wollen Dachreparaturen an einem Gebäude ausführen, dessen Grundmauern von einem unbändigen Strom unterwühlt werden. Lesen Sie nach, was Sie geschrieben haben und Sie werden mir in dieser Beurteilung Recht geben. Alle Mann auf dem Damm, so sollte es heißen. Sprechen wir von nichts anderem, bis wir die Grundmauer wieder gesichert wissen!

Ich bin sicher, daß Sie mir in diesem Punkte Recht geben. Darum gestatte ich mir, Ihnen hiermit eine Schrift „*Der abgebaute Staat*“ zu übersenden, in der Sie einige neue Aussichtspunkte für das weite Gebiet demographischer Probleme finden werden. Es werden hier Vorschläge gemacht, die das von Ihnen erstrebte Ziel mit Bestimmtheit fördern müssen, ohne daß Sie darum nach dem Greuel Staat, der Bürokratie zu rufen brauchen. So lange Sie, sehr geehrter Herr *Muckermann*, den Staat brauchen, um die Wiegen wieder zu füllen, ist Ihre Arbeit ganz gewiß vertan. Ist es nicht schon symptomatisch, daß die Staatsbeamten in der Zeugungsverhütung mit dem Mord, mit dem bösen Beispiel allen anderen Volkskreisen vorangehen?

Der sich selbst subordinierende Mensch, der Staatsbeamte, ist ein gebrochener Mensch. Er wird das Unheil ganz gewiß nicht wenden können. Um die Dinge zu tun, mit der hier gebotenen Rücksichtslosigkeit zu tun, die hier getan werden müssen, müssen neue Energien, unerhörte Energien, geweckt werden – und diese werden Sie niemals im Staate finden. Das wollte ich hier vorausschicken, um der Gefahr vorzubeugen, daß der Titel meiner Schrift Sie am Ende abschrecken könnte. Und auch das möchte ich hier noch erwähnen: Sie werden in der Schrift mancherlei subjektive Qualifizierungen finden. Ich möchte Sie bitten, darüber hinwegzusehen, und nur das große Ziel im Auge zu behalten: Was kann man tun, um den Untergang des Menschengeschlechts so lange hinauszuschieben, bis daß Gott es selbst zurückzurufen beschließt? Sollten Sie sich für die in der Schrift „propagierte“ Mutterrente interessieren, so bin ich gerne bereit, Ihnen weiteres Material zu Ihrer Orientierung zu übersenden.

Mit vorzüglicher Hochachtung und Ihnen alles Gute wünschend
bin ich Ihr gegebener *Silvio Gesell*

An Walter Camp vom 24.1.1929 aus Eden

Ihr Brief vom 10. brachte mir einen Scheck von \$ 100,— auf die National-City-Bank von New York vom 12.2. datiert, den ich erst heute meiner Bank zum Inkasso übergeben konnte, weil ich so lange nicht sicher war, daß ich das Geld für den Druck der NEO auch zusammenbringen würde. Jetzt ist das Buch in Druck gegeben und die ersten Korrekturen sind auch bereits an den Übersetzer abgegeben. Es werden aber immer noch mindestens zwei Monate vergehen, ehe ich Ihnen Exemplare werde schicken können. Der Drucker macht seine Sache gut. Ich werde 1000 Exemplare drucken lassen. Die Kosten werden etwa 1 \$ ausmachen.

Nun bitte ich Sie, mir möglichst bald zu sagen, ob es Ihnen recht ist, daß ich auf der ersten Innenseite Ihren Namen als Adresse für Auskünfte angeben soll. Denn es könnte sein, daß Leser Auskünfte über die Verbreitung des Buches in Deutschland haben möchten. Wenn unter Ihren Kameraden sich andere befinden sollten, die in theoretischer Hinsicht etwas beschlagen sind, um theoretische Anfragen zu beantworten, so wäre es wünschenswert, deren Adressen auf einem losen Blatt anzugeben, damit sich gleich so ein kleiner Kreis von Interessenten zusammenfinden kann.

Nun ist ein langgehegter Wunsch in Erfüllung gegangen. Hoffen wir, daß das Unternehmen nicht allzu ernüchternd ausfallen wird. Die Zeiten sollen ja für den Bücherhandel äußerst trübe sein, da das Kino und Radio den Wissensdurst wie mit Dampfspritzen löschen.

An Otto Maaß vom 26.1.1929 aus Eden

Einige unkritische Ausführungen in der Schweizerischen „*Freiwirtschaftlichen Zeitung*“ gaben mir die Veranlassung, den beiliegenden Artikel zu verfassen. *Bernoulli* schickte ihn mir mit den beiliegenden Erklärungen zurück. Mag sein, daß für seine Zeitung, die mehr Tagesereignissen ihr Interesse schenkt, der Artikel wirklich mehr geschadet als genützt hätte. Es ist ja leider so, daß man mit theoretischen Erörterungen jede Zeitung ruinieren kann. Das „*Freiwirtschaftliche Archiv*“ hat sich andere Aufgaben gestellt und auch ein anderes Publikum angezogen. Sie mögen nun erwägen, ob der Artikel für dieses andere Publikum von Interesse ist. Ich würde mich, wenn auch Sie nur den Artikel zurückschicken, nur darum ärgern, weil ich daraus ersehen würde, wie weit wir noch vom Ziel entfernt sind (hier sollte an Stelle des Wortes „ärgern“ „bedauern“ stehen). Ich lege einen Brief von *Schwarz* und seine Beilagen mit in diesen Brief. Die Veröffentlichung der statistischen Zahlen der Schwarzenschen Korrespondenz würde im *F. A.* einen guten Platz haben. Für das *F.A.* sollte der Artikel durch eine graphische Darstellung ergänzt werden (wenn die Mittel das erlauben). Auch sollte bei *Schwarz* angefragt werden, ob die Valuta (Dollar – Schweizerfranken) trotz der nicht unerheblichen Abweichungen im Amerik.- und Schweiz. Index stabil geblieben ist und wenn das der Fall ist, sollte *Schwarz* eine Erklärung dazu geben oder zu geben versuchen. Soeben erhielt ich „*Archiv*“ Nr. 1 – 2. Hoffentlich erhalte ich auch hiervon einige Exemplare, die ich sehr gut verwenden kann, auch in propagandistischer Hinsicht.

An Dr. F. Burgdörfer vom 12.2.1929 aus Eden

Die Schriften, die Sie mir freundlicherweise in Ihrem Brief vom 2. d. M. nannten, habe ich bestellt und werde sie studieren und werde in der mir zugänglichen Presse die Aufmerksamkeit darauf lenken. Die Sonderbesteuerung der Kinderarmen und Kinderlosen hat gewiß mancherlei für sich. Namentlich auf die Beamten angewendet, die ja mit ihren Diplomen und Anstellungsberechtigungen Gefangene des Staates sind und nicht durch Auswanderung sich der Steuer entziehen können. Aber alle anderen? Die Arbeiter würden sich über die Grenzen retten, falls der Steuerdruck, den die Kinderlosigkeit auf sie ausüben soll, stark genug wird, um Wirkungen auszulösen. Bitte betrachten Sie den Steuervorschlag einmal von der Seite des mit *hélas* gezeichneten Artikels in der beiliegenden Zeitschrift „*Freiwirtschaftliches Archiv*“. Sie werden sich überzeugen, daß sich Ihre Besteuerung der Kinderlosen in eine spezielle Beamtensteuer auswirken wird. Es müssen stärkere Hebel angesetzt werden. Auch scheint mir, daß für die Bekämpfung des Geburtenrückgangs mehr an den Individualismus appelliert werden muß. Die Triebe, die Instinkte, müssen in der Erziehung mehr geschont werden. Dem

einzelnen Manne müßte gesagt werden, daß er das Problem der Bekämpfung des Geburtenrückganges(?)

An Ernst Klarblick vom 12.2.1929 aus Eden

Ich komme erst heute dazu, Ihr wertees Schreiben mit Anlagen zu lesen. Es handelt sich hier um informatorische Artikel, die in der Presse des allgemeinen Publikums sicher sehr nützlich wirken könnten. Sie müßten sehen, in einem Lokalblatt die Artikel unterzubringen. Wenn Sie etwas zu den Druckkosten aus Ihrer Arbeitslosenunterstützung beitragen könnten, dann wird das Blatt den Artikel sicher gerne aufnehmen. Vielleicht unter dem Titel: „*Was bedeuten denn die FFF, von denen jetzt so viel geredet wird?*“

In den Zeitschriften der FFF-Organisationen, die mir zugänglich sind, würden Ihre Artikel den Zweck verfehlen, da die Leser ja schon wissen, worum es sich handelt. Hier sind Artikel indagatorischen Inhalts das gesuchte Futter. Ich muß ihnen darum die Artikel wieder zurückschicken mit dem besten Dank für die freundliche Zusendung.

Mit Siedlungsfragen befaße ich mich nicht. Wer die Zinstheorie beherrscht, der weiß, daß der Zins sich lokal nicht beseitigen läßt und daß auch kein Freiland durch kleine Zirkel geschaffen werden kann. Mit solchen Versuchen werden viele wertvolle Kräfte lahmgelegt und gehen dem Kampf für das große Ziel verloren. Ich möchte Ihnen empfehlen, die Zeit Ihrer Arbeitslosigkeit für vertieftes Studium der FFF-Lehre zu benutzen. Mit diesem Wissen bewaffnet, wird es Ihnen viel leichter werden, sich als Kaufmann zu behaupten. Ein Kaufmann sollte eigentlich niemals von sich sagen, daß er „ohne Stellung“ ist. Wir haben nur darum zwei Millionen Arbeitslose, weil unsere Kaufleute unfähig sind, diesen Arbeitslosen den Absatz ihrer Arbeitsprodukte zu sichern. Unsere Kaufleute versagen.

An Dr. Benedikt Uhlemayr vom 13.2.1929 aus Eden

Wenn *Fisher* nicht mitmacht, dann weiß ich nicht, wen Sie noch einladen sollten. Die anderen wären ja nur *Fishers* wegen gekommen. Es wäre der Lockvogel gewesen. *Fisher* hätte gewiß das Niveau des Kongresses und der Diskussionen weniger gehoben. Er geht, wie sein Buch („*Illusion*“) zeigt, den grundsätzlichen Fragen grundsätzlich aus dem Wege. Er ist ein ausgezeichnete Propagandist und wenn er mit seiner Organisation mitgemacht hätte, der Erfolg, wenigstens der äußere Erfolg, wäre sicher gewesen. Aus dem Wortlaut seines Briefes scheint auch etwas wie eine innere Abneigung gegen den *Freiwirtschaftsbund* zu schimmern. Die Abneigung, die alle gegen uns haben, die nicht ganz auf der Höhe sind und dennoch eine führende Rolle spielen müssen. Wenn man *Fisher* fragen würde, warum man eigentlich das Gold durch Papiergeld ersetzen kann – er würde die

Frage nicht beantworten können. Und so kann er den letzten Dingen überhaupt nicht auf die Spur kommen.

Wenn Sie an *Kitson* schreiben, so können Sie ihm sagen, daß die englische Auflage der NWO hier gedruckt wird unter *Mr. Pyes* Aufsicht und daß das Buch in etwa drei Monaten fertig sein dürfte. Ich werde dafür sorgen, daß *Mr. Kitson* uns den Absatz erleichtern könnte. Das Buch sollte zuerst in Amerika von einem sozialistischen Verlag herausgegeben werden. Aber nach guter deutscher Sitte haben sich die Initiatoren entzweit. So kam das Manuskript wieder zurück. Aber unsere Freunde haben doch schon viel vorgearbeitet in Amerika und so hoffe ich, daß der Start nicht so schwer ausfallen wird wie seinerzeit in Deutschland. Die Zeiten helfen uns.

An Otto Maaß vom 19.2.1929 aus Eden

Anbei der in voriger Nummer versprochene zweite Teil des Artikels über die Reparationsfrage. Er wird nicht viel an der Weltgeschichte ändern. Ehe man sich im Parlament über eine so vernünftige Lösung des Problems der Lastenverteilung einigen kann, wird man lieber dort mit Revolvern gegeneinander losgehen. Der Mensch wird blind, wenn er zahlen muß.

Ich bekam Ihren gestrigen Brief. Der Artikel über die sogenannte Kaufkraft soll eine Anregung sein. Vielleicht wird die Diskussion ganz unerwartete Dinge zu Tage fördern. Vielleicht besitzt schon irgendein Leser diese Dinge, die er uns dann zum Besten geben wird. Es steckt hier etwas, wofür wir nicht nur keine Worte haben, sondern wofür wir auch die nötigen vergleichenden Begriffe noch nicht haben. In einem Artikel, der im Interesse der Zeitschrift nicht größer gehalten werden dürfte als er schon war, konnte ich weiteres zur Klärung nicht sagen. Das ist auch nicht der Zweck einer Zeitschrift. Es liegt hier der Stoff vor für eine selbständige schon umfangreiche Abhandlung. Vielleicht erbarmt sich *Friedrich Gottl* einmal dieser Frage. In seinem neuen Buch spricht *Fisher* ganz harmlos dieselben Sätze, die *Marx* aussprach und die ihn zwangen, der Seide und der Stiefelwichse eine gemeinsame Eigenschaft zuzuschreiben. *Principiis obsta*. Nach diesem Grundsatz soll man auch hier handeln. Aus schiefen Ansichten, dunklen Worten, werden oft über Nacht Götter, die mehr sind als leere Worte.

Anbei ein Brief von *Burgdörfer*. Sie sehen, daß er sich schon mit der Frage beschäftigt hat. Wenn mir der Verlag des „*Freiwirtschaftlichen Archivs*“ wieder einige Exemplare des letzten Heftes des *F. A.* geschickt hätte, wie er es mit Nr. 9 – 12 getan hat, dann hätte ich *Burgdörfer* ein Exemplar von Nr. 1/2 schicken können. Mit dem Verlag des *F. A.* klappt es nicht, wie es scheint. Den Mitarbeitern werden sonst immer Freistücke zugeschickt, wenigstens von den meisten Verlegern. Es erweist sich diese Praxis für eine Zeitschrift als die billigste Reklame. Manche solcher Freistücke wandern dann in ganz neue, oft mit anderen Mitteln unerreichbare Kreise. Auch von anderer Seite hörte ich Klagen. Politiker sind eben

keine brauchbaren Verleger. *Haacke* war kein guter Verleger und *Lautenbach* scheint es auch nicht zu sein. Typisch ist die Erfahrung, die der *Burmeister-Verlag* kürzlich mit dem Verlag des *F. A.* gemacht hat. Auf eine Anfrage kam keine Antwort. Akt 2. Eine zweite Antwort blieb ebenso unbeantwortet. Es folgt ein eingeschriebener Brief. Akt 3. Erst nach acht Tagen trifft eine Karte ein, worin auf die drei Briefe kein Bezug genommen wird. Inzwischen – Akt 4 – 6 – ist schon aus Amerika reklamiert worden. Dies zu Ihrer Orientierung. Was der Schriftleiter zur Hebung der Zeitschrift tut, wird durch Schlamperei des Verlagspersonals wieder vernichtet. Das Thermometer sinkt, das Wetter ändert sich, hoffentlich nicht in der Richtung sibirischer Kälte. –

An Bertha Heimberg vom 22.2.1929 aus Erfurt

Meine liebe *Bertha*!

Ich lese im „*Mitteilungsblatt des Freiwirtschaftsbundes*“ 2/1928, was dort für die Gründung der FFF-Gewerkschaft gesagt wird. Ich muß gestehen, ich bin sehr angenehm enttäuscht und habe mein Urteil über den Verfasser stark, sehr stark zu seinen Gunsten revidiert. Wenn *Peter Bender* imstande ist, ein so sachlich geschriebenes und wohldurchdachtes Programm für eine Gewerkschaft auszuarbeiten, so muß ich ihm Eigenschaften des Charakters zusprechen, die er für mich in den gräulichen Phrasen des politischen Programms in stockfinsterner Nacht eingehüllt hatte. Nein, liebe *Bertha*, die Ungezogenheiten, die er sich in seinen Briefen und Handlungen zuschulden kommen ließ und die ich nicht verstehen konnte, die müssen auf Konto vorübergehender Stimmungen geschrieben worden sein. Lesen Sie das Gewerkschaftsprogramm, und Sie werden mir Recht geben.

An Medizinalrat Dr. Engelmann vom 25.2.1929 aus Eden

Die letzten Sätze Ihres beachtenswerten Artikels lassen mich vermuten, daß Sie auch für kräftigere Mittel zu interessieren sind, wenn es sich darum handelt, die Zahl der Schwangerschaftsunterbrechungen aus sozialer Indikation auf die Fälle zu reduzieren, wo die Frau aus reiner Bequemlichkeit, die in den meisten Fällen wohl identisch mit geistiger Beschränktheit sein dürfte, keine Kinderschar um sich haben will. Wenn solche Frauen sich auf den Aussterbeetat setzen, wen möchte das betrüben? Um so schöner wäre es, wenn man den anderen Frauen den traurigen Gang ins tote Meer ersparen könnte.

Arbeit, Entlohnung, Wohnung – so sagen Sie. Worunter offenbar nur gemeint sein kann: Beseitigung der Arbeitslosigkeit (Wirtschaftskrisen), voller Arbeitsertrag, Beseitigung des Schmarotzertums, das den Volksmassen nicht erlaubt, sich bessere Wohnungen zu bauen oder solche Mieten zu zahlen, die es den Unternehmern finanziell möglich machen, ihrer Unternehmungslust zu frönen. Solche Sätze, in

einer derart schwerwiegenden Angelegenheit ausgesprochen, dürfen natürlich nicht als fromme Wünsche angesehen werden, sondern als Ausdruck des Willens, mit allen wirksamen Mitteln solche Forderungen in die Tat umzusetzen.

Mit der schönen Selbstverständlichkeit rechnend, daß Sie, sehr geehrter Herr, diesen starken Willen haben, daß Sie darum auch befähigt sein dürften, tathemende Vorurteile über Bord zu werfen, gestatte ich mir, Ihnen ein Exemplar einer meiner Schriften „*Der abgebaute Staat*“ zu übersenden in der Hoffnung, daß das wenige, das darin steht, bei ihnen den Wunsch erwecken möchte, mehr zu erfahren, so daß vielleicht mit der Zeit sich bei Ihnen die Überzeugung festsetzen wird, daß in den hier nur angedeuteten Reformen der geebnete Weg zu Ihren hohen Idealen zu suchen ist – wie das schon manche Ihrer Kollegen erkannt haben.

Der alte Name „Proletarier“ in Verbindung mit der Tatsache, daß, bei den Staatsbeamten wenigstens, die Zahl der Nachkommenschaft im umgekehrten Verhältnis zur Höhe des Einkommens steht, wie auch wieder der Umstand, daß in Frankreich, dem reichsten Land, der Geburtenrückgang am stärksten ist (war), beweisen schlagend, daß es sich hier um mehr als um eine einfache Geldfrage handelt, daß noch weitere, grundstürzende Reformen wenigstens parallel mit der Verwirklichung Ihrer Forderungen gehen müssen.

An Hans Schumann vom 26.3.1929 aus Eden

Ich werde Sonnabend den ganzen Tag in Eden sein, wo ich bei der Gartenarbeit den ganzen Tag auf Sie warten werde. Natürlich auch auf Ihren Freund *Mäder*, wenn er Sie begleitet. Sie können also die Besuchszeit nach Ihren Wünschen wählen. Ich erhielt Ihren Brief leider zu spät, um Ihnen noch rechtzeitig nach Schmölln schreiben zu können.

An Paul Stanisic vom 5.4.1929 aus Eden

Mein lieber Freund *Paja*.

Ich weiß nicht, wie lange es her ist, daß ich keine Nachrichten mehr von Ihnen erhielt, es sei denn, daß die Kiste serbischer Pflaumen (*Slivas*), die kürzlich aus Serbien hier ankam, als ein Briefersatz und Lebenszeichen gelten sollte. Ich weiß aber auch nicht, wie lang es her ist, daß ich selbst nicht geschrieben habe, nur daß es sehr lange her ist. Und daß ich keine solchen Lebenszeichen abgegeben hatte, das weiß ich bestimmt. Was aber könnte alles in so langer Zeit passiert sein? Ich will annehmen, daß es Ihnen immer gut gegangen ist, Ihnen wie auch Ihrer Frau und den Söhnen, *Wladimir* und *Michel*. Es ist vielleicht schade, daß *Wladimir* nicht hierher nach Berlin kommen konnte, denn ich glaube, daß es zur Zeit für Techniker nirgends so interessant sein wird wie zur Zeit in Berlin, wo sehr viel in großen Werken gearbeitet wird. Die Reparationen zwingen Deutschland auf allen

Gebieten vorwärts, denn nur so können die Milliarden aufgebracht werden. Ich sprach kürzlich mit *Otto Maaß*, dessen Sohn hier in Berlin ein Semester studiert hat (Jurisprudenz und Volkswirtschaft) und fragte ihn nach den Kosten. Er sagte, daß er monatlich 250 Mark – die Hälfte seines Einkommens – für seinen Sohn aufwendet. Der Sohn bezahlt für ein Zimmer in Großlichterfelde monatlich 55 Mark. Ich bin der Ansicht, daß diese Art Studium nicht günstig für die Ausbildung des Charakters ist. Viel besser scheint mir das System des Arbeiterstudenten, der sein Brot während der Studienzeit durch irgendeine Industriearbeit selber verdient. Das Studium dauert vielleicht in manchen Fällen etwas länger, aber dafür lernt der Jüngling das Leben viel gründlicher kennen. Solche Studenten finden dann meistens auch eine Studentin, die mit ihnen lebt und studiert und auch wohl manches Leid erträgt. Das alles scheint den Stolz und das Selbstvertrauen des Mannes zu erhöhen und zu stärken.

Ich nehme an, daß Sie durch die FFF-Zeitungen über die Entwicklung der Organisationen einigermaßen unterrichtet wurden. Es ist da nicht alles erfreulich. Aber die Bewegung macht als Ganzes doch sehr gute und bedeutsame Fortschritte. Die Physiokratie ist schwer zu organisieren – schon allein darum, weil sie mit Vorzug die akkratischen Elemente anzuziehen pflegt, die natürlich ihrer Grundeinstellung auch innerhalb der Organisation treu bleiben möchten.

Eine bedeutende Stärkung der ganzen Bewegung erwarte ich von der nun bald erscheinenden englischen Übersetzung der NWO. Die Freiwirtschaft entspricht mehr dem amerikanischen Ideal. Wir werden dort wie in England nicht mit der sozialdemokratischen Pest zu kämpfen haben, da der Marxismus in jenen Ländern kaum Fuß gefaßt hat. Hier in Deutschland handelt es sich wirklich um einen völlig korruptierten politischen Klüngel, mit dem nichts zu machen ist. Durch die Gewerkschaften sind die Mitglieder der Sozialdemokratischen Partei wirtschaftlich in Abhängigkeit der politischen Partei gebracht worden, so daß jetzt alle Angriffe auf die Partei durch gewerkschaftliche Drohungen abgewiesen werden können. Ein Kampf um Grundsätze findet nicht mehr statt. Die Spaltung in SPD und KPD schützt nun auch die Parteileitung vor Angriffen aus den eigenen Reihen, denn die unzufriedenen Elemente flüchten zur KPD, wo sie dann für die SPD ungefährlich sind. Deutschland war und ist wirklich für unsere Bestrebungen der schwierigste Boden, den es auf Erden gibt – wenigstens so weit es die Leute angeht, denen die Freiwirtschaft in erster Linie Hilfe bringen sollte, das Proletariat.

Persönlich geht es mir gut. Auch in meiner Familie erlebe ich viel Schönes. Ich habe es jetzt auf 15 Enkelkinder gebracht und die Zahl meiner Kinder habe ich in den letzten Jahren um vier erhöht. Eines davon habe ich in Erinnerung an meinen serbischen Aufenthalt *Witomir* genannt. Die Aufzucht dieser kleinen Menschen macht mir außerordentlich viel Freude und es scheint mir fast, daß alte Väter mehr Verständnis für die Seele des Kindes haben als junge Leute. Aber es mag wohl schon so sein, daß, wenn der Krieg die jungen Männer nicht gemordet hatte, alten Männern wenig Gelegenheit geblieben wäre, noch einmal Vater zu werden. Kürzlich war Freund *Klemm* hier auf Besuch, leider nur für ganz wenige Tage. Jetzt ist

er wieder in Cluj eingetroffen. Wann werden Sie selbst mal wieder nach Deutschland kommen? Es sind jetzt bald 15 Jahre her, daß Sie in Eden zusammen mit der Kriegserklärung eintrafen.

Nun danke ich Ihnen noch herzlich, auch im Namen all meiner Enkelkinder, für die schönen Slivas und verbleibe mit vielen treuen Grüßen

Ihr *Silvio Gesell*

An Otto Maaß vom 9.4.1929 aus Eden

Der beifolgende Artikel hätte jetzt, da von *Morgan* in Paris viel die Rede ist, aktuelles Interesse. Der jetzige *Morgan* ist der Sohn des großen Räubers von 1907. Um den Weg weiterzugehen, den sein Herr Vater ihm zeigte und um die alten bewährten Rezepte verwenden zu können, braucht *Morgen jr.* die Goldwährung. Es ist ihm gelungen, diese Vorbedingung des Erfolges zu schaffen. Die Goldwährung ist in Europa wieder Tatsache. Wir müssen diese Goldwährung nun lächerlich zu machen versuchen. Dazu ist der Artikel geschrieben. Die letzten beiden Blätter sind für Ihren persönlichen Gebrauch bestimmt, um Angriffe abzuwehren. *Arminius* könnte diese Dokumente vervollständigen, falls die Veröffentlichung sich als nötig erweisen sollte.

Die Gartenarbeit und anderes haben mich bei der Arbeit sehr gestört, und meine Brille taugt auch nichts mehr. So müßten Sie den Artikel mit Ihrer besseren Brille vorher lesen, ehe usw.

An Bertha Heimberg vom 29.4.1929 aus Eden

Also gut. Wenn man A gesagt hat, dann soll man nicht mehr so sparsam mit dem B umgehen. Ich werde Sonntag, den 5. Mai, an der Sitzung teilnehmen. Ich denke, sie beginnt vormittags. So werde ich Sonnabend von hier fort müssen, um in Essen zu übernachten. Sollte es anders gedacht sein, so bitte ich um rechtzeitige Benachrichtigung, wenn nötig, unter Benutzung moderner Verkehrsmittel. Wenn ich Zeit habe, will ich mich auch in das Bendersche Programm vertiefen. Ich glaube, mit einem Spatenstich gelangt man bereits auf den Boden. Auch will ich versuchen zu verstehen, was die „*Selbsthilfe der Arbeit*“ (SDA) eigentlich will, um mit Ihnen diese Dinge zu besprechen.

An Peter Bender vom 16.5.1929 aus Eden

[Dieser Brief wurde zuerst im Mitteilungsblatt des Freiwirtschaftsbundes FFF vom Juni 1929 veröffentlicht.]

Ihren Brief, datiert Anfang Mai, erhielt ich vor zwei Tagen, ebenfalls die an den *Burmeister*-Verlag geleitete Abschrift. Ich bitte Sie, Herrn *Gottfried Pfister* meinen Dank für die freundliche Einladung zu übermitteln und ihm zu sagen, daß ich der

Einladung nicht werde folgen können. Die im Brief erwähnte Drucksachensendung kam heute an. Falls dieser Brief noch rechtzeitig eintreffen soll, muß ich davon Abstand nehmen, diese Hefte zur Bildung des von mir gewünschten Urteils über die SDA zu verwenden.

Ich will hier gleich gestehen, daß ich mich sehr wenig mit den Angelegenheiten der SDA befaßt habe und auch nicht einsehen kann, warum sich Personen, die nicht an der SDA geschäftlich interessiert sind, mit ihr befassen sollen. Es gibt ja Millionen geschäftlicher Unternehmungen, die als Studienobjekte vielleicht lehrreicher sind als die SDA. Auch bin ich der Meinung, daß sich die Mitglieder des FWB und die Freunde desselben eine Beschäftigung mit der SDA nicht aufzwingen lassen sollten. Es geht so viel Zeit verloren, die nützlicher oder angenehmer verwendet werden könnte. Die Mitglieder und Freunde des FWB haben es mit *Ideen* zu tun, mit Politik, mit theoretischen Kämpfen. Die Mitglieder der SDA werden es mit *Personen* zu tun haben, die wirtschaftliche Interessen wahrnehmen sollen. Es kann für beide Teile nur gut sein, wenn bei der Propaganda keiner sich auf den anderen bezieht, damit, wenn Mißgriffe und Fehler und Verbrechen vorkommen, der andere Teil nicht darunter zu leiden hat. Man kann sich z. B. vorstellen, daß der FWB eines Tages von Draufgängern geleitet werden könnte und daß dann die bürgerliche Presse diesen Umstand benutzen wird, um die geschäftlichen Interessen der SDA zu ängstigen und aufzuregen. Und umgekehrt natürlich auch, und zwar in der Weise, daß alles, was gegen jede einzelne Person des Beamtenapparates der SDA etwa aufzuspüren sein wird, gegen den FWB ausgemünzt wird. Sollen die SDA und der FWB sich zu Massenorganisationen auswachsen, dann kann das nur in der Weise geschehen, daß Personen an der Spitze marschieren, die das absolute Vertrauen der Massen gewonnen haben. Dieses schwer zu erringende Vertrauen aber darf man nicht durch das Schicksal von Nebenbewegungen in Gefahr bringen. Wenn man mich also fragt, so antworte ich: Trennt die beiden Organisationen so scharf, so hart wie möglich. Laßt nicht den geringsten Zweifel bestehen, daß der FWB nicht das Geringste mit geschäftlichen Dingen (hier also die SDA) zu tun hat. Und damit hier jede Gefahr ausgeschlossen bleibt, so wählt in den Bundesvorstand nur solche Personen, die sich verpflichten, während der Dauer ihres Amtes keinem Geschäfte vorzustehen, das in seiner Propaganda sich irgendwie auf die freiwirtschaftlichen Theorien beruft.

Eine politische Bewegung wird durch ihr Programm geleitet. Leitende Personen sind an das Programm gebunden, also überflüssig als Leiter. Solange der Führer und der Vorstand das Programm respektieren, kann kein großer Schaden verübt werden. Sind die Programmsätze zeitgemäß oder gar an sich richtig, dann prosperiert die Partei. In einem geschäftlichen Unternehmen dagegen hängt der Erfolg ganz und gar von den leitenden Personen ab. Die Interessenten solcher geschäftlichen Unternehmungen müssen sich darum viel mehr um die Personen kümmern, denen sie ihre Interessen anvertrauen. Die Frage nach der kaufmännischen Eignung tritt neben die Frage der persönlichen Kreditwürdigkeit. Handelt es sich um bedeutende Interessen, so stellt man Detektive an, die das

Privatleben des Direktors, des Kassierers, des Buchhalters auskundschaften. Man will nicht nur glauben, man will wissen, ob diese Personen nicht über ihre Verhältnisse leben, ob sie an Pferderennen teilnehmen, ob sie an der Börse Spekulationsgeschäfte machen. Ich weiß nicht, ob alle Mitglieder der SDA so vorsichtig sind, doch würde ich allen Mitgliedern des FWB raten, falls es bei der von Ihnen erwähnten Personalunion zwischen der SDA und dem FWB bleiben sollte, den Antrag zu stellen, die Bundesbeiträge zu verdoppeln, um die nötigen Detektive auch immer bezahlen zu können.

Sie erwähnen in Ihrem Brief, daß Sie sich nicht recht im Klaren sind über die Bedeutung, die die 3 F im Programm des Bundes haben. Wenn der Vorsitzende, d. h. der 2. Vorsitzende des Bundes das sagt, so wirkt das gewiß etwas verblüffend. Ich bin der Meinung, daß in einer politischen Bewegung niemand als Mitglied aufgenommen werden dürfte, der nicht das Programm sinngemäß und wörtlich hersagen kann. Von den Vorstandsmitgliedern müßte man das aber unbedingt fordern können. Was ich zur Geschichte dieses Wahrzeichens des Bundes sagen kann oder glaube sagen zu können, ist folgendes: Ursprünglich hieß es *Freiland und Freigeld* (von *Paulus Klüpfel* vorgeschlagen oder eingeführt). Das Wort *Freiland* stammt noch aus der Zeit von *Henry George*. Ich übernahm das Wort und fügte die Forderung *Reformgeld* zu. *Freiland* war das von Privattributen befreite Land. Das *Reformgeld* sollte das vom Zintribut befreite Geld sein. In diesem Sinne hatten beide Forderungen die Bedeutung einer Befreiung. So machte denn *Klüpfel* den Vorschlag, beide Forderungen geistig durch dasselbe Wort (*frei*) zu verbinden. *Freiland und Freigeld*. Es klang auch besser. Später kam die Inflation. Das Wort *Währung, Stabilisierung* kam auf, und die Propagandisten von FF glaubten gute Tagespolitik zu treiben, wenn sie den beiden FF ein drittes F anhängten – *Festwährung*. Es sollte denen, die nichts von *Freigeld* wüßten, sagen, daß der FF-Bund sich auch um die Währungspolitik kümmert. So hieß es jetzt FFF. Das Wort *Festwährung* klingt schlecht, abscheulich sogar, und wie alle Pleonasmen wirkt es eher diminutiv statt verstärkend. Wem die Genesis des Freigeldes etwas bekannt ist, der weiß, daß ich auf der Suche nach Mitteln für eine wirksame aktive Währungspolitik (*Festwährung*) auf die Idee des Freigeldes gekommen bin (s. *Gesell*: „*Die Anpassung des Geldes an die Bedürfnisse des modernen Verkehrs*“, Buenos Aires 1897), daß also im Wort *Freigeld* die *Festwährungspolitik* und das Mittel dazu enthalten sind. Das Wort *Freigeld* ist also ein vollkommenes währungspolitisches Programm. Das dritte F im Programm des FFF-Bundes schmarotzt somit auf dem zweiten F (*Freigeld*). Es hat keinen Sinn. Also weg damit. Ich habe das dritte F nie im Sinne von *Festwährung* gebraucht. Scheut man aber die Kosten einer Firmenänderung und will aus diesem Grunde bei den drei F bleiben (solche Änderungen machen immer einen schlechten Eindruck), so würde ich vorschlagen, das dritte F in *Freihandel* umzudeuten. Mit diesem Wort übt man sehr stark abstoßende Wirkung aus auf alle von Natur reaktionären Elemente und zieht dafür die Geister an, die auch glatt für *Freiland und Freigeld* zu haben sind. Gegen dieses dritte F als *Freihandel* gedeutet ist natürlich dasselbe zu sagen, was

gegen die Deutung dieses F als Festwährung zu sagen ist und oben gesagt wurde. Freiland und Freigeld sind schon die Mittel für die implizit enthaltene Forderung Freihandel. Wer den Freihandel herbeiwünscht und ihm den Weg ebnet, kommt, wenn er gradlinig zu denken versteht, auf die Forderungen, die FF bezeichnen. Diese Schwierigkeit ließe sich dadurch beheben, daß man das dritte F durch Bindestrich mit den vorangehenden zwei F verknüpft, etwa so: FF-F. Durch Freiland und Freigeld zu Freihandel. Was aber Freihandel alles für uns bedeutet, das lese man nach in unserer Literatur.

Sie schickten mir, sehr geehrter Herr *Bender*, auch Ihren Programmentwurf. Ich konnte nur darin blättern. Mir scheint, daß ein Programm in *möglichst wenige Worte* gekleidet werden muß, so daß jedes Mitglied – wie ich oben schon sagte – das Programm auswendig lernen kann. Dieser Forderung an ein gut redigiertes Programm wird der Entwurf nicht gerecht. Haben Sie sich nicht einmal das Zielprogramm des *Physiokratischen Kampfbundes* angesehen? Mir scheint, daß der FFF-Bund sich dieses Programm fast ohne Änderungen zu eigen machen könnte. Natürlich ließe sich hier auch manches noch verbessern, aber nicht im Sinne einer Erweiterung des Wortlauts. Es kommen in Ihrem Entwurf nicht nur Formulierungen vor, die verbessert, d. h. gekürzt werden könnten, sondern auch Forderungen, die nicht vollkommen durchdacht sind, ja manchmal als Einfälle bewertet werden müssen. Der Programmkommission möchte ich daher den Rat geben, im Entwurf alles zu streichen, was mit Literatur zu bewerten ist. Eine Seite des Mitteilungsblattes müßte meiner Meinung nach genügen. Für die dann nötigen Erklärungen muß auf *Paul Nagels* Buch [Vgl. Paul Nagel, Geld und Boden – Systematische Darstellung einer krisenlosen, ausbeutungsfreien Wirtschaftsordnung, Frankfurt und Bern 1928.] und auf das allgemeine freiwirtschaftliche Schrifttum hingewiesen werden. Das Programm gebraucht man sonst nie als Aufklärungsschrift. Wenig Worte, sonst gibt nachher jedes Wort, das inhaltlich nicht eindeutig ist (und unter vielen Worten gibt es natürlich immer vieldeutige Worte) Grund zu Streitigkeiten im Bund.

Sie meinen, daß, wenn ich mich schon für das Programm der *Christlich-Sozialen Reichspartei* so weit interessieren ließ, daß ich die Reise nach Essen unternahm, ich dann auch genügend Interesse an der Entwicklung des FFF-Programms zeigen müßte. Ich liebe die allseitige Betrachtung der Dinge und ich wünschte zu erfahren, wie sich die christlich orientierten Menschen zu den freiwirtschaftlichen Forderungen stellen, sobald Christentum und Kirche als zwei Dinge betrachtet werden. Es waren alles grundehrliche Menschen, mit denen ich dort in Essen zusammengekommen bin. Und außerdem handelte es sich nicht um Personen, sondern um Grundsätzliches. In Gießen wird nun, wie auf so vielen schönen Pfingsttagen, viel von Personen die Rede sein, und Raben werden statt der Pfingsttauben über den Häuptern schweben. Wann wird endlich die Zeit kommen, wo die Mitglieder der Bundestagungen in freudiger Erregung die Heimreise werden antreten können ob des vielen Neuen und Schönen, was sie wieder vernommen haben?

Ich wünsche allen Teilnehmern an der Tagung einen Erfolg, einen ersten Erfolg in dieser Richtung.

An Bertha Heimberg vom 11.7.1929 aus Eden

Liebe *Bertha Heimberg*,

den Brief von *Josef Beckmann* schicke ich anbei zurück. Ich tue es lieber gleich, um es nicht zu vergessen. Den Hirtenbrief vom Erzbischof von Freiburg, der in der „*Letzten Politik*“ abgedruckt war, werden Sie gewiß kennen. Was sagen denn nun unsere Leute von der *Christlich-Sozialen Reichspartei*? Daß solch eine Stellungnahme jeden Tag zu erwarten war – auch wenn sich *Vitus Heller* immer diplomatisch ausgedrückt hätte, darüber konnte kein Zweifel bestehen. Ich bin gespannt, wie sich *Beckmann* verhalten wird. *Van de Sandt*, den ich für einen gläubigen Katholiken halte, wird still werden und gehorchen. *Beckmann* wird sich so weit nicht beherrschen können und wird viele Unannehmlichkeiten und gewiß kein Mandat vom Reichstag erhalten. Es ist ja doch noch keine religiöse revolutionäre Partei. *Beckmann* will innerhalb einer Gesellschaft agitieren, die zwar religiös organisiert ist, die aber den unausgesprochenen Zweck verfolgt, die heutige Wirtschaft gegen alle Angriffe von links zu verteidigen. *Beckmann* kann nur einzelne Mitglieder der katholischen Kirche interessieren, die aber als Katholiken niemals gegen die kirchlichen Autoritäten sich stemmen werden. Die, die es doch tun, werden aus der Kirche austreten müssen, und dann geht ihre agitatorische Möglichkeit verloren. Wie man die Sache auch betrachten mag, ich sehe keine Möglichkeit, die katholischen Massen für FFF zu organisieren. Sogar *Ude* in Österreich schweigt, seitdem er gerüffelt wurde. Und *Vitus Heller* wird auch still werden, wie unser Freund *Hüskes*. Wir haben nicht die Mittel, um all diese büßenden Seelen loszukaufen und ihre wirtschaftlichen Ketten zu lösen. Es ist ein schrecklicher Gedanke, all diese braven Menschen in der geistigen Folterkammer zu wissen und ihnen nicht helfen zu können. Mir ists oft, als ob ich den Auftrag erhalten hätte, den Scheiterhaufen *Giordano Brunos* anzuzünden.

Ihre Mitteilungen (Br. 9/7.) las ich mit Interesse. Ich würde mich freuen, wenn *Timm* der *Selbsthilfe der Arbeit* fernbliebe, d. h. fernbleiben könnte. Mit der SDA-Gründung habe ich, wegen Mangel an Zeit, mich noch nicht näher befassen können. Ich hatte viel Besuch, der mich abhielt. Zuletzt war *P. Stanisic* aus Belgrad hier, der große Dinge vor hat. Gestern reiste er wieder ab. In Jugoslawien bietet die dort bestehende Diktatur Möglichkeiten, die es anderswo nicht geben kann. Anbei ein Lichtbild aus der Zeit Ihres Besuches. *Anita* übergab mir das Bild mit dem Auftrag, es Ihnen zu schicken. Sie sagte dazu, daß ich Ihnen über meine Reisepläne Näheres mitteilen sollte. Dazu sage ich, daß der Tag noch nicht festgesetzt ist, daß ich die Fertigstellung der englischen Auflage abwarte und daß ich Ihnen noch einen Abschiedsbrief schreiben werde vom europäischen Festland aus.



Familientreffen in Gesells Garten im Juni 1929

hintere Reihe v.l.n.r.: Anna Boettger-Gesell, Margarethe Gesell (Frau von Gesells verstorbenem Bruder Ernst), Annedore Hennig (Tochter von Gesells Tochter Anita), unbekannt, Silvio Gesell, unbekannt, Anita Hennig-Gesell, Erneste Gesell (Tochter von Margarethe und Ernst Gesell), vordere Reihe: Gesells Schwägerin Margarete und sein Bruder Paul, Bertha Heimberg.

Die letzten Korrekturbögen sind dieser Tage aus der Druckerei gekommen, so daß der Tod, der bereits Frau *Pye* mit sich genommen hat, nichts mehr dem Werk anhaben kann. *Komm, verborgener Tod, daß Du Dich aber nicht erdreisest, zu kommen, denn die Freude zu sterben, würde mir am Ende das Leben wieder schenken.*“ So drückte sich *Don Quijote* aus in einer gedrückten Stimmung. Daß *Georg Blumenthal* nun auch gestorben ist, das haben Sie am Ende erfahren.

Mit herzlichen Grüßen und vielen Wünschen
für Ihr persönliches Wohlergehen

Silvio Gesell

An Jakob Eckert vom 12.7.1929 aus Eden

Es würde mir gewiß viel Freude machen und Anregungen geben, Ihre im Werden begriffene Schrift über *Moses* und Ägypten zu lesen und mich so genügend in diese Welten zu vertiefen, daß ich im Stande wäre, Ihre Arbeit zu begutachten. Aber das wird leider nicht gehen, da ich abbaue, weil die Zeit kommt, d. h. für mich schon da ist, wo das Abbauen das Vernünftigste ist, was man tun kann. Und dieser Abbau bedeutet für mich sehr, sehr viel Arbeit. Ich muß früher als andere damit anfangen, wenn ich nicht mitten in der Arbeit über- rascht werden will.

Ich sehe, Sie haben viel gelesen. Sie weisen auf eine Bibliothek von 500 Bänden, die sie alle mit kaum 22 Jahren gelesen haben. Alles schwere Kost, oft vielleicht dem Schriftsteller selber nicht ganz klare Sätze. Viele dieser Sätze gespickt mit Worten, die sich als inhaltslos erwiesen haben oder noch erweisen werden. Wäre da nicht eine kleine Pause von etlichen Jahren gut, um Distanz zu schaffen zwischen Ihren Büchern und Ihnen selbst? Ich sehe, Sie wollen sich für den Schriftstellerberuf entschließen, vielmehr Sie sind dazu schon entschlossen. Glauben Sie, daß der Schriftsteller, der viel liest, Erfolg haben wird? Gewiß, es sind Kenntnisse nötig. Aber die Verwertung dieser durch Lesen erworbenen Kenntnis zu eigener Produktion und zu eigenen Erkenntnissen verlangt m. E. *dolce far niente* und viel Zeit. Schon um sich einen eigenen Stil anzueignen, ist es nötig, das Lesen fremder Bücher so weit wie möglich einzuschränken. Jedes Buch, das Sie lesen, bröckelt etwas von Ihrer eigenen Persönlichkeit ab. Vielleicht, daß Sie das Talent haben, den Inhalt eines Buches im Flug zu erfassen, blätternnd. Dann natürlich gilt das hier Gesagte in beschränktem Umfang.

Ob das, was Sie persönlich auf dem von Ihnen bearbeiteten Gebiet zu sagen haben, nicht besser in Aufsätzen einer Zeitschrift veröffentlicht werden könnte? Ein Werk in mehreren Bänden – wer liest das noch heute? Wo werden Sie den Verleger finden? Geschichtswerke sind fast immer politische Werke. Um sie für Ihre Arbeit zu verwenden, müssen Sie die Quellen auf ihre Echtheit nachprüfen. Eine ungeheure Arbeit. Die Artikel im „*Freiwirtschaftlichen Archiv*“, auf die Sie hinweisen, habe ich bisher nicht gelesen. Ich werde, sobald ich dazu Zeit habe, sie studieren und Ihnen dann, Ihrem Wunsche gern entsprechend, meine Meinung mitteilen.

An Otto Maaß vom 16.7.1929 aus Eden

Brief vom 11.7. erhalten, mit den Einlagen. *Nidecker*. Die Erwiderung ist eine gute und notwendige Ergänzung meines ersten Artikels. Er wird dazu beitragen, den Begriff des reinen Papiergeldes zu klären, in erster Linie bei *Nidecker* selber. Ich will gerne eine Antwort schreiben, und zwar so, daß damit von *Nidecker* aus Schluß gemacht werden kann. Ich denke, es liegt das in Ihrem Interesse, d. h. im Interesse der Zeitschrift, die lange Polemiken nicht gut verträgt.

Auch zu *Blumenthals* Tod will ich Ihnen einige Zeilen schreiben. Es ist schon so, wie Sie sagen. Unsere Arbeit ist nicht vergebens gewesen, wenn auch der direkte Nachweis schwer zu erbringen wäre. Was wir sagen, sind doch nur banale Wahrheiten (so nannte der rumänische Ministerpräsident unlängst die Indexwährung), und da man sich selbstverständlich schämt, wenn man sich wegen Banalitäten auf fremde Erkenntnisse stützen muß, so geht niemand gerne auf die Quelle der Banalität zurück. Aber was kann das *Blumenthal* im Grabe noch verschlagen?

Die letzten Korrekturen der „*New Economic Order*“ sind dem Übersetzer dieser Tage zugeschickt worden. In drei Wochen dürfte das Buch fertig sein. Es kommt zu einer sehr günstigen Zeit auf den Markt. Die Erfolge, wenn sie nicht gänzlich ausbleiben, werden stark auf Deutschland reperkutieren. Die Indexwährung in Amerika, *Briands* Paneuropa, die Verlegenheiten der englischen Arbeiterregierung, alles bläst mit Macht in unsere Segel.

Flürsheim. Wenn Sie *Damaschke* ärgern wollen, so publizieren Sie den letzten Brief *Flürscheims* an *Damaschke*, wo er sich beklagt, daß *Damaschke Flürscheims* Buch wegen der Druckfehler nicht empfehlen kann. Er zeigt die ganze Armseligkeit *Damaschkes*. Diesen Brief verfaßte ich, weil *Flürsheim* totkrank war und mich zu sich an die Ostsee berufen hatte, um die Lage mit ihm zu besprechen. Ob es sich lohnt, *Damaschke* zu ärgern? Es ist ja ganz egal, ob er heute stirbt oder morgen, ob er es aus Freude am Sterben tut oder aus Ärger, daß sein unnützes Leben sowieso einmal ein Ende nehmen wird. Was kann das uns verschlagen? Und was wäre verloren, wenn diese Korrespondenz auf der Post als Wertpapiere geraubt würde. *Flürscheims* Schwager, der da in einer Stadt in Friesland wohnt (Norden?), hatte ich die Zusendung dieser Korrespondenz versprochen, und *Bertha Heimberg* wollte dieselbe auf einer Reise dorthin mitnehmen. Sie wird gewiß keine Schwierigkeiten machen. Es werden ja der Post alle Tage viel wichtigere Papiere anvertraut, z. B. die Gestellungsorder im Fall eines Krieges. Von meiner Korrespondenz mit *Flürsheim* könnte wohl ein ganz interessanter Artikel zusammengestellt werden, der in einem Archiv sich ganz gut präsentieren würde. Aber glauben Sie, daß es gut wäre, den archivarischen Charakter der Zeitschrift so stark zu betonen? Für den Fall, daß Sie diese Frage bejahen, schicke ich Ihnen anbei die Korrespondenz *Stanisic* mit *Dr. Friedrich Adler*, die mir *Stanisic* kürzlich bei seinem Besuch übergab und die wegen der Personen vielleicht mehr Interesse erwecken wird. Diese Korrespondenz, die sonst für das Landmannsche Archiv bestimmt wäre, bitte ich, mir nach Gebrauch zurückzuschicken.

Kapitalanlage. Ich bin nicht über die einzelnen kapitalistischen Wertpapiere in Deutschland unterrichtet. Kann darum keine Auskunft und noch weniger Rat geben. Ich persönlich würde als Verwalter von Mündelgeld die Sicherheit in erster Linie berücksichtigen. Und die scheint mir in Deutschland nicht groß, so lange wenigstens nicht, als sich die Parteien nicht einig darüber sind, wer letzten Endes die Reparationen tragen soll. Der Streit darüber könnte ganz gut in Revolvereien ausarten. Ein sozialistischer Finanzminister in einem kapitalistischen Staat, wo soll das Vertrauen herkommen? Die Sicherheit ist gewiß dort am größten, wo die

kapitalistischen Machthaber am wenigsten durch sozialistische Flohstiche in ihrer Ruhe gestört werden.

Amerika. Vielleicht interessiert Sie die Pennsylvania Railroad als Kapitalanlage. Der beiliegende Artikel, der sich auch ganz gut im *F. A.* sehen lassen kann, gibt einigen Aufschluß über dieses Papier. Es ist für Sie auch gut, etwas in Kapitalflucht zu machen, schon um durch ein unmittelbar persönliches Interesse die kapitalistische Seele besser kennenzulernen. Wenn man sich im Spiegel beschaut, wie gut lernt man dann die Menschen kennen! Das Dokument zu dem Artikel bitte ich aufzubewahren. Ein wichtiges Dokument in den Debatten über die marxistische Theorie von der wachsenden Konzentration des Kapitals. Ich ließ den Artikel durch *Hanna Blumenthal* an den „Vorwärts“ abschicken, der ihn aber nicht veröffentlichte. Diese Leute leben vom Schwindel.

An Paul Klemm vom 19.7.1929 aus Eden

Mein lieber Freund.

Deinen lieben Brief vom 5. Juli erhielt ich rechtzeitig. Ich glaube, um glücklich auf dieser Welt zu leben, und zwar unter allen Umständen glücklich leben zu können, darf man sich keine über das nächste Frühstück hinausgehenden Ziele stellen. In der Wüste Afrikas kann man die Termiten studieren, auf einem einsamen Eiland leuchten die Sterne, im Zuchthaus kann man sich mit einer Spinne oder Ratte befreunden, im Nonnenkloster verliebt man sich in das Bildnis *Jesu* usw. Und mit Hilfe der Phantasie setzt man sich über alle Mückenstiche der menschlichen Gesellschaft hinweg. Mit den Mitteln, die man hat, auskommen und glücklich sein, das ist die Kunst. Und schließlich: Glücklich allein ist die Seele, die liebt. Ich habe immer feststellen können, daß der Schneidermeister, der einige Blumentöpfe pflegt, mehr von der Botanik versteht und demgemäß hat, als der reiche Parkbesitzer. „*Wer Großes will schaffen, der sammle still und unerschlaft im kleinsten Punkt die größte Kraft*“. Studiere die roten Ameisen in Deinem Garten und schreibe ein Buch darüber. Du wirst sehen, wie wenig die Mückenstiche der Behörden Dich dann noch ärgern werden. Nein, kein Ziel, das man unter allen Umständen erreichen will. Alle Ziele dem Leben opfern, wenn es nicht anders geht. Ich hatte für meine Reise nach Cluj zu Dir ein Buch über die Termiten zurechtgestellt, mit der Absicht, dieses Werk *Mäterlings* zusammen mit Dir zu studieren. Die Herausgabe der englischen Ausgabe der NWO verzögert aber diese Reise, und vielleicht werden die Wellen, die dies Buch auslösen sollen, meinen Reisekahn noch umwerfen. Denn die Zeiten sind für dieses Buch jetzt ganz besonders günstig. Wir werden sehen. Mein Koffer steht noch ungepackt da in der Ecke.

Ja, ich spreche noch von einem Koffer, den ich tragen kann. Inzwischen liegt Freund *Blumenthal* im Koffer, tief in der Erde. Er hat ein armseliges Leben geführt in den letzten Jahren. Ich glaube, er suchte das Lebensglück auf einem Gebiet, wo man bescheiden sein muß, um etwas zu erreichen. Es ist z. B. gar nicht gesagt, daß

wenn eine Frau etwas Gutes ist, namentlich, wenn sie fröhlich das Haus mit ihrem Gesang füllt, daß dann zwei oder mehrere Frauen im Chor singen werden, und man dann den Genuß des Sologesangs in einen Hochgenuß des Chorgesangs steigern kann. Man muß wissen, was möglich, was Utopie ist. Er war kein Lebenskünstler, er kannte auch die Gesetze der Hygiene wenig. Der Tabak verkalkte frühzeitig seine Adern. Und wenn ich ihn darauf aufmerksam machte, dann antwortete er regelmäßig: Ein kurzes Leben in Saus und Braus. Ja, wenn er das wenigstens gehabt hätte, der arme Teufel, der nie einen Tag in Saus und Braus hat leben dürfen.

Deinen Neffen habe ich bei *Grete* getroffen. Seine Frau fand gleich in Potsdam eine Stellung. Er macht einen ausgezeichneten Eindruck der Zuverlässigkeit und wird, denke ich, auch bald finden, was er sucht. Männer in Kriegsjahren, die aus dem Felde den Eindruck der Zuverlässigkeit herübergerettet haben, sind sehr selten hier (relativ selten). *Gretes* Kinder gedeihen ausgezeichnet und machen den Eltern viel Freude. Ich habe es auf neun Kinder gebracht, die gleiche Zahl, die auch meine Mutter, die heute ihren 100. Geburtstag feiern würde, als Ziel ihrer Fruchtbarkeit erreichte. Mit 16 Enkelkindern habe ich heute schon viermal so viel Enkel wie meine acht Geschwister zusammengenommen. Von den neun Geschwistern haben fünf keine Nachkommenschaft hinterlassen. Die Folge guter katholischer Erziehung. Es waren alle kräftige, gesunde Menschen, die neun Geschwister.

An die Rheinische Kreditbank Konstanz sandte ich die M 317.30 und schicke Dir den betreffenden Postanweisungsabschnitt anbei. Falls Du dorthin weitere Zahlungen zu machen hast, bitte ich um Angabe der Nummer des Postscheckkontos.

In der Fabrik, die meine Söhne auf Deinem Grundstück in Punta Chica errichtet haben, arbeiten jetzt bereits 66 Mann mit den modernsten Maschinen. Die schon lange geplante Elektrifizierung der Bahn nach Punta Chica ist jetzt mit Kraft in Angriff genommen worden. Das gibt unserem Grundstück neue Perspektiven. Wenn Du mit Deinen rumänischen Liegenschaften auf den Stand *Hiobs* gehoben wirst, dann fahren wir mit Deiner ganzen Familie nach Punta Chica und verdienen dort Geld wie Heuschrecken.

An Adolf Meyer vom 9.8.1929 aus Eden

Falls Sie wirklich vor dem erwarteten Säugling die Flucht nach Amerika ergreifen wollen, so wird es wohl das Beste sein, wenn Ihnen Frau *Bertha Heimberg* einen Empfehlungsbrief für meinen Sohn in Buenos Aires mit auf die Reise gibt. Mein Sohn schätzt Frau *Heimberg* sehr hoch und wird gewiß ihr gerne die Freude machen, Ihnen nützliche Auskünfte für Ihr Fortkommen zu geben. Wobei es nicht ausgeschlossen sein mag, daß er Sie wenigstens für einige Zeit – bis daß Sie sich selbst haben umsehen können – irgendwie in seinem Geschäft oder in seiner Fabrik wird beschäftigen können. Die Adresse ist: *Ernesto F. Gesell*, Buenos Aires, 633

Diagonal Norte. Sie brauchen dazu Einreisepapiere, die Sie vom Konsulat in ... (Köln?) sich werden verschaffen müssen. Gesundheitszeugnis, polizeiliches Führungsattest über die letzten fünf Jahre, Impfzeugnis usw. Falls Sie Schwierigkeiten haben, sich dort die nötigen Auskünfte zu verschaffen, so können Sie an das Berliner Argentinische Konsulat: Consulado de la Republica Argentina, Berlin-Friedenau, Kaiserallee 27 schreiben. Sie erhalten dann die nötigen Drucksachen zugeschickt. Ich denke, Sie werden auf keine Schwierigkeiten stoßen. Die Reise an sich ist so einfach, wie wohl kaum eine Reise sein kann. Sie besteigen in Amsterdam oder Rotterdam das Schiff, um es in Buenos Aires zu verlassen. Mir scheint, daß Sie darum auch gut tun, die Reise ganz selbständig zu unternehmen, ohne sich durch Vereinbarungen mit anderen Reisenden (mir z. B.) an bestimmte Tage, Schiffe und Häfen zu binden. Die Reise kostet auf den Einklassenschiffen (3. Kl.) der Hamburg-Südamerikanischen Linie etwas über 400 Mark ab Hamburg. Die Dampfer *Monte Olivia* und *Monte Sarmiento* kann ich Ihnen empfehlen. Fahrtdauer 24 Tage.

Zu Ihren Erfahrungen mit Frauen möchte ich Ihnen sagen, daß die ... (?) schwächliche Hausangestellte von 30 Jahren in Holland ... (?) Mutterschaft sich gar nicht übel entwickeln mag, wenn ... (?) von den wirtschaftlichen Verhältnissen (?) Frauen haben nicht das Zeug zum hurerischen Liebes ... (?), dafür entwickeln sie als Mütter ihr eigentliches Wesen und sind dann dem Manne oft Quelle schönerer, tieferer Freuden als gutgepflegte, üppige, schöngeistige, erotische Gegenstände. Mit Frauen, mit denen man in dauernder Verbindung zu leben wünscht, soll man nicht viel über Liebe sprechen. Die Sprache kann die Liebe nur töten. Hier handelt es sich um Empfindungen, Gefühle, dunkle oft, und für Gefühle ist die Sprache nicht geschaffen. Eine Frau, die in Liebesangelegenheiten „unklare Briefe“ schreibt, liefert damit den Beweis, daß sie sich nicht zum erotischen Möbel eignet, vielleicht aber darum gerade zur Mutter, zur Vorsteherin einer Familie, eines Haushalts. Kurz, ich kann Ihnen nicht raten, daß Sie die Frau so ohne weiteres ihrem Schicksal, d. h. in diesem Fall der größten Bedrängnis, überlassen, daß Sie Ihr Kind in Gefahr bringen. Auf alle Fälle müssen Sie sich der Frau gegenüber aussprechen und durch Taten erkennen lassen, daß Sie gewillt sind, sich an den Aufzuchtkosten des Kindes im Bereich Ihrer Mittel zu beteiligen. Das gibt dann der Frau Hoffnung, und die Hoffnung wird ihren Gesundheitszustand bessern, so daß sie auch wieder selbst durch Arbeit mithelfen kann. Und als Vegetarier werden Sie auch wieder der Frau hygienische Verhaltensmaßnahmen andeuten können, durch die sie ihren Gesundheitszustand bessern kann. Kurz: Ergreifen Sie vor Ihrer eigenen Brut nicht die Flucht. Sie würden das Ihr Leben lang bereuen und wären zu jeder harmlosen Freude nunmehr unfähig. Sie würden nach und nach zum Trottel degenerieren, wie es heute aus denselben Gründen Tausenden und Abertausenden von Männern ergeht. Und je weiter Sie flüchten, um so schlimmer. Kein Tier fürchtet seine eigene Brut, kein Tier reißt vor den eigenen Jungen aus. Ich gebe zu, daß die heutige menschliche Ordnung unmenschlich ist. Aber um so fester sollten die Eltern zusammenhalten, um die Brut zu sichern. Kämpfen wir gegen den Kapitalismus.

Bringen wir, wenn es nicht anders geht, die Brut der Kapitalisten um, opfern wir diese dem Moloch. Aber, die eigene Brut – ha, ha. Und mag sie noch so kümmerlich erscheinen, die soll unser Heiligtum sein. Ihr wollen wir opfern, alles, restlos alles. Hoch lebe der kleine ... (?). Vergessen Sie nicht, daß man in Argentinien spanisch spricht. Und grüßen Sie Frau *Bertha*, wenn Sie sie sehen.

An Hans Schumann, undatiert (Sommer 1929) aus Eden

Prof. *Irving Fisher*, Yale-University, New Haven Connecticut, 460 Prospect-street. Er schickte mir s. Zt. sein Buch „*Money Illusion*“ mit einem neuen Brief und ich antwortete mit der NEO. Für *Upton Sinclair* sende ich Ihnen heute eine NEO. In New York ist eine tätige FFF-Gruppe, die 100 Exemplare bestellte. Ich nehme an, daß *Sinclair* von dort her schon beliefert wurde. Aber es schadet nichts, wenn Sie ihm auch noch ein Buch schicken.

Mir scheint, daß die Freiwirtschaftler am besten tun, wenn sie die SPD in Ruhe lassen. Die Partei wird sich aus eigener Kraft ein wirtschaftliches Programm geben müssen. Dann ist eine Angriffsbasis geschaffen. Heute stechen Sie immer nur Luftblasen auf. Es ist dort zur Zeit alles hohl.

An Albrecht von Hoffmann vom 20.8.1929 aus Eden

Ich weiß nicht, ob im *Young*-Plan die Klausel beibehalten worden ist, die im *Dawes*-Gutachten vorgesehen war und wonach die deutschen Zahlungen unter die Kontrolle eines Warenpreisindex gestellt werden sollten. Wenn das der Fall wäre, dann läge nichts Bedenkliches mehr in der Verpflichtung, die Zahlungen in Gold zu leisten, denn dann wäre zwar das Goldquantum, das Deutschland jährlich zu zahlen hat, variabel, aber nicht das, worauf es den Steuerzahlern ankommt, nämlich das Warenquantum. Keine Manipulationen der Börsenkönige, keine Entwicklung der Goldindustrie könnte Deutschland noch schaden oder nützen. Der Paragraph des *Young*-Planes, wonach Deutschland die Goldwährung beizubehalten hat, wäre sinnlos, denn eine unter der Kontrolle der Statistik stehende Goldwährung wäre keine solche mehr.

„*Die Goldwährung ist eine Kraft der Goldeigenschaften von selber stehende Währung.*“ So sagte man doch früher. Das Gold sollte den „Warenwert“ messen. Mit der Indexwährung wird aber umgekehrt dem Gold zugemutet, sich nach den Warenpreisen zu richten. Das ist keine Währung mehr, „*die von selber steht*“ und die man zu fürchten hätte.

Für den Fall, daß Sie die hier in Rede stehende Klausel des *Dawes*-Gutachtens nicht zur Hand haben, lege ich eine Abschrift bei, die ich nach dem Heft „*Die Gesetze zur Durchführung der Sachverständigengutachten von Dawes und Mc Kenna*“, Verlag *Reimar Hobbing*, bereitet habe. Sollte diese Klausel wirklich nicht

in den *Young-Plan* aufgenommen sein, dann sollte man *Schacht* wegen fahrlässiger Gefährdung öffentlicher Interessen unter Anklage stellen. Es ist ja richtig, daß für die Kommerzialisierung der Reparationsobligationen die Abhängigkeit der Goldschulden Deutschlands vom Index eine starke Hemmung ist, aber das wären doch die Sorgen der Inhaber der Papiere resp. der Gläubigerstaaten, und deren Sache wäre es, diese Schwierigkeiten zu überwinden.

An Otto Maaß vom 2.9.1929 aus Eden

Ich weiß nicht, ob die finanzielle Lage des „*Freiwirtschaftlichen Archivs*“ Sie immer noch zwingt, Rücksichten auf die Abonnenten zu nehmen oder ob Sie schon als grand seigneur auf die divergierenden Meinungen der Zahler pfeifen können. Ich weiß auch nicht, ob bei Bejahung der ersten Frage und bei der jetzigen Zusammensetzung des Leserkreises mit Artikeln von der Art des Beiliegenden die nötige Rücksicht gewahrt ist und ob dennoch Krebse damit zu fangen sind. Ich weiß auch nicht, ob beim Krebsen der Köder zu mimikrisieren ist oder ob es nicht besser ist, ihn mit dem großen Farbkasten des weiten Gebietes der Freiwirtschaft bunt schillernd zu bemalen, d. h. ob Anklänge an die weiten freiwirtschaftlichen Ziele zum Krebsen nützlich oder schädlich sind. Solche Anklänge werden ja immer hier weh und dort wohl tun, und Sache kluger Taktik wird es sein, durch einen Überschuß an Wohlgefühl die Abonnentenzahl zu heben, um so das nächste Ziel, das Fortbestehen des *F. A.*, finanziell zu sichern und dennoch das Endziel nicht aus dem Auge zu verlieren.

Kürzlich schickte ich Ihnen einen Vorschlag, wie man die Abonnentenzahl sozusagen über Nacht auf 1 000 000 000 000 bringen kann? Was sagen Sie zu diesem Einfall?

**TO THE MEMORY OF
MOSES - SPARTACUS
HENRY GEORGE**

**and all those who have striven to create
an adequate economic basis for peace and
goodwill among men and nations.**

The Natural Economic Order

**A plan to secure an uninterrupted exchange of
the products of labor, free from bureaucratic
interference, usury and exploitation.**

By

SILVIO GESELL

**Author of La Cuestion Monetaria Argentina,
Aktive Wahrungspolitik,
Internationale Valuta-Assoziation etc.**

**Translated from the sixth German edition by
PHILIP PYE M. A.**

Neo-Verlag, Berlin-Frohnau, 1929

Printed in Germany by Paul Beck, Eden-Oranienburg

An Fritz Schwan vom 16.9.1929 ans Eden

Bei *Schiller* sitzt der Mann bequem in einem aus dem brennenden Haus getretenen Sessel, stopft sich ein Pfeifchen und guckt müßig und bewundernd zu, wie alles zu Asche wird, der Tabak und sein Haus. Bei Ihnen ist es etwas anders. Sie zünden mit der Fackel Ihr Haus an und die neuvermählte junge Frau jauchzt und tanzt vor Freude. Hier in Eden trinkt man nur alkoholfreien Apfelwein, und wenn es brennt, so löscht man mit alkoholfreiem Wasser.

Ich wollte Ihnen noch mitteilen, daß am Sonntag, dem 29. September *Hans Schumann* in Berlin-Steglitz mich so gegen 15 Uhr erwartet und mir so vieles mitzuteilen hat, das auch für Sie im Kampfe mit *Marx* und *Lucifer* von Interesse ist. Steglitz, *Salzmann*, Albrechtstraße 28a. Ich glaube, daß dies ein guter Treffpunkt ist, für den Fall, daß es Ihre Zeit nicht erlaubt, Montag nach Eden zu kommen.

PS: Dem standesamtlich vermählten jungen Paar den gebührenden staatsbürgerlichen Gruß. Und herzlichste Glückwünsche auch von *Anna Gesell*.

An Richard Hoffmann vom 23.9.1929 aus Eden

Ich nahm das Ding vor mit der Absicht, als mit Arbeiten überlasteter Mensch darin zu blättern und es Ihnen dann mit einer Entschuldigung zurückzusenden. Aber das Manuskript interessierte mich von Anfang an so, daß ich mir die Zeit nahm, es ganz und sorgfältig zu lesen. Und habe viel Freude dabei gehabt. So reife Menschen, wie sie sich hier zusammengefunden haben, trifft man doch selten in Theaterstücken an. Äußerst wohltuend ist der Geist, der über dem Ganzen plant. Ob nun aber das Stück „bühnenwirksam“ ist, vermag ich nicht zu beurteilen. Da spielen Dinge mit, die ich nicht beherrsche. Ich habe mich mein Leben lang beschämend wenig um das Theater gekümmert und habe nicht die geringste Erfahrung, so daß ich dem Verfasser keinen Rat geben kann, wie er aus seiner Arbeit Geld, viel Geld, das ich ihm von Herzen für die schöne Arbeit gönne, heraus schlagen kann. Da ist aber unser Freund Dr. *Rolf Engert* in Dresden, Töpferstraße 2, der eine zeitlang als Dramaturg sein Brot verdiente, der unter den Personen, die ich kenne, den Verfasser wohl am besten beraten könnte.

Vielleicht würde *Lautenbach* das Stück als Feuilleton in seiner Zeitung veröffentlichen. Aber hier ist sicher kein Geld, um Honorare zu bezahlen. Es hätte aber doch den Vorteil, daß man in gedruckter Form schon leichter einen Verleger für das Stück finden würde, schon weil es sich angenehmer liest.

Wollen Sie so freundlich sein, dem mir unbekanntem Verfasser meinen herzlichen Dank für den mir in hochherziger Weise bereiteten Genuß auszusprechen.

An die Redaktion der Zeitung „Syndikalist“ vom 6.9.1929 aus Eden

[Dieser Brief wurde zuerst veröffentlicht in der Wochenzeitung „Letzte Politik“ Nr. 17/1930.]

Nach der gegebenen Darstellung wurde *Ghezzi* nicht mehr als italienischer Attentäter verhaftet, sondern wegen seiner politischen Tätigkeit in Rußland. Er war russischer Staatsbürger geworden und war damit verpflichtet, wenn überhaupt, dann kommunistische und keine anarchistische Politik zu betreiben. Er mußte wissen, was ihn in Rußland erwartete, wenn er unfähig war, seiner politischen Überzeugung Gewalt anzutun. Eine um ihre Existenz kämpfende Regierung, namentlich eine allumfassende marxistische „Regierung“ braucht Gewalt. Je schwächer sie ist, je weniger sie durch wirtschaftliche Erfolge gestützt wird, um so brutaler muß sie zur Selbsterhaltung auftreten. Die Antipoden der Marxisten, die Anarchisten, muß sie darum auch schäbiger behandeln als die Staatsbejaher, welcher politischen Richtung sie sonst auch angehören. Der Anarchist ist der einzige Feind der russischen Kommunisten.

Ich verstehe darum nicht, warum an den Rat der Volkskommissare die Aufforderung gerichtet wurde, Erklärungen über die Gründe der Verhaftung *Ghezzi* zu geben, nachdem im Schreiben selbst alles, was eine Verhaftung begründen könnte, behauptet wird. Warum soll denn der Anarchist *Ghezzi* in Rußland mehr Rechte haben als der Kommunist *Trotzki*? Die Sowjets empfinden heute ganz bestimmt die anarchistische Propaganda als Verrat am Proletariat, indem sie sich bewußt sind, daß nur die proletarische Einheitsfront ihnen die Möglichkeit bietet wird, den reaktionären Mächten auch in Zukunft widerstehen zu können. Diese Einheitsfront steht aber unter der marxistischen Fahne. Kein Staat kann die anarchistische Propaganda weniger vertragen als Rußland. Um in dieser Beziehung eine Änderung vorbereiten zu können, muß die proletarische Macht der Sowjets gestärkt statt geschwächt werden. Erst wenn die Volkskommissare sich vor jeder Überrumpelung von rechts her sicher fühlen werden, erst dann werden sie Interesse gewinnen für eine andere Gesellschaftsordnung, die wirtschaftliche Vorteile bietet, neben größerer persönlicher Freiheit. Heute erscheint den Leuten die persönliche Freiheit als ein Luxus, den der revolutionäre Proletarier sich nicht oder noch nicht leisten kann. Wer die Sicherung der Sowjetmacht vor den reaktionären Mächten als das zunächst Wichtigste erkennt, der muß die Sowjets mit allen Mitteln unterstützen, und das geschieht am besten dadurch, daß man die Propaganda für die anarchistischen Ziele unter den Massen hinausschiebt bis zum Tage, wo die Furcht vor der Reaktion gegenstandslos geworden ist.

Ghezzi sollte, gestützt auf die Erfahrung, daß er unfähig ist, seinen politischen Überzeugungen Gewalt anzutun, und auf die Wahrscheinlichkeit hin, daß er sich auch nach drei Jahren Gefängnis in dieser Beziehung nicht „gebessert“ haben wird, an die Machthaber statt einer hier unangebrachten Forderung ein Gesuch einreichen, wie man in anderen zivilisierten Staaten ein Gnadengesuch an den König untertänigst einzureichen pflegt. Das dürfte seinen Interessen besser dienen. Zu fordern hat ein Anarchist nichts Leuten gegenüber, denen der Staat über alles geht,

über alles in der Welt. Das Gesagte gilt auch für alle anderen Staatsverbrecher in Rußland.

Silvio Gesell

An Hans Strung vom 11.11.1929 aus Eden

Die Dinge, von denen in Ihrem Brief gesprochen wird, sind im Schlußkapitel der NWO, S. 356 – 361, 3. Auflage, unter dem Titel „*Vervollständigung der neuen Lehre vom Zins*“ besprochen, und auch Ihre Frage ist dort erklärt, will sagen, beantwortet. Mit dem Freigeld verschwindet von der ersten Stunde an der Urzins, der darauf zurückzuführen ist, daß das heutige Geld – weil es besser als die Ware ist (als Sparmittel betrachtet) – den Tausch unterbrechen kann. Mit dem Freigeld soll dieser Vorteil, den der Geldbesitzer hat, beseitigt werden. Würde dieser Zweck nicht erreicht, so wäre das Freigeld, so wie es vorgeschlagen ist, noch nicht richtig ausgeführt. Es mußte dann noch besser, also als Ware gedacht, noch schlechter gemacht werden, so schlecht, daß niemand mehr im Besitze des Geldes einen Vorteil gegenüber dem Besitze der Waren erblicken könnte.

Hanisch behauptet nun, daß, wenn der Urzins sofort verschwindet, auch der allgemeine Kapitalzins sofort verschwinden müßte, weil nach meiner eigenen Darlegung dieser allgemeine Kapitalzins ein Kind des Urzinses ist. Diese Folgerung ist aber nicht richtig, wie ich das im oben erwähnten Kapitel ausführlich begründet habe. Der Urzins brauchte Zeit, um bei seinem ersten Auftreten den für den allgemeinen Zins nötigen Kapitalmangel zu schaffen, und nun gehört zur Beseitigung dieses Kapitalmangels ebenfalls Zeit. Nur durch Arbeit und Sparsamkeit kann dieser Kapitalmangel beseitigt werden. Wieviel Zeit dazu nötig sein wird, entzieht sich der Rechenkunst. Hier kann man nur schätzen. Der Optimist schätzt 10, der Pessimist 30, der Realist 20 Jahre. Wenn in der ganzen Welt alle Beamten des Staates in *Sklarekpelzen* einherschreiten, dann dürfte es sogar ewig dauern. In der Schrift: „*Der verblüffte Sozialdemokrat*“ sind diese Dinge – Entstehung und Beseitigung des Kapitalmangels – m. E. sehr gut behandelt.

An John Henry Büchi vom 30.12.1929 aus Eden

[John Henry Büchi war während der 20er Jahre von der Schweiz nach London übergesiedelt und bemühte sich dort, die Theorie der Geldreform im angelsächsischen Sprachraum zu verbreiten, unter anderem durch sein Buch „*Free Money – A Way out of Money Maze*“, London 1933.]

Es hat etwas lange gedauert, ehe ich die ersten NEO-Büchersendungen abgeben lassen konnte. Ich dachte auch, daß in der jetzigen Weihnachtszeit das Publikum weniger Interesse für solche Literatur haben dürfte. Nun sind gestern zwei Pakete mit je 20 Kilo und je 30 Exemplaren broschiefter Bücher der Post übergeben worden. Ehe ich weitere schicke, will ich warten, um zu erfahren, wie diese Pakete angekommen sind und ob Sie wegen der Zollvorschriften vielleicht Schwierigkeiten

gehabt haben, um mich dann mit den weiteren Sendungen danach zu richten. Diese zwei Pakete haben an Porto 22 RM gekostet. Vielleicht hätte eine Frachtsendung hier weniger gekostet. Ihnen aber mehr Scherereien verursacht.

Nun kommt der schwierigste Teil des Manövers. Ein Buch schreiben macht oft Spaß. Die Übersetzung macht schon weniger Spaß, aber das Buch dann vor die Leser bringen, das ist das Kunststück, das Mr. Pye und ich nun von ihnen erwarten. Alles hängt von Ihren Erfolgen ab. Aber da die Zeiten nie so günstig gewesen sind, so denke ich, daß das Buch weniger indifferent aufgenommen werden wird wie s. Z. die erste deutsche Auflage.

Das Buch wird ungefähr 4 Shillings das Exemplar an Druckerkosten zu stehen kommen. Die genaue Rechnung steht noch aus. Das gebundene Exemplar etwa 5 Sh. Dazu käme der Transport. Als Verkaufspreis ist an 12 resp. 14 Sh. gedacht, mit 35% Rabatt für die Händler. Der Unterschied stände für Reklame zur Verfügung, da Übersetzer wie Autor an dieser Auflage keinen Gewinn beanspruchen.

Ich muß es Ihnen völlig überlassen, wie Sie auf dieser Grundlage die Verhandlungen mit buchhändlerischen Interessenten führen wollen. Sonderabmachungen jedoch, die Sie mit einem in Frage kommenden Generalkommissionär treffen und die die Grenzen der englischen Inseln überschreiten, bedürfen einer besonderen Prüfung, damit keine Konflikte mit den Amerikanern entstehen können.

Ich bin der Meinung, daß mit den Rezensionsexemplaren nicht gespart werden sollte. Auch mit den Gratissendungen, die an besonders wichtige politische und wissenschaftliche Personen gemacht werden. Wenn Sie so viele Exemplare verkaufen könnten, daß mit dem Erlös das Porto für die Gratissendungen bezahlt werden könnte, so wäre das nach meiner Auffassung für jetzt ein sehr schöner Erfolg.

In diesem Augenblick erhalte ich von Mr. Pye die telegraphische Mitteilung: Keine weiteren Bücher nach London senden. Da ich nicht weiß, wie dieses Telegramm gedeutet werden soll, so unterbreche ich hier meinen Brief und werde fortfahren, sobald ich die nötigen Erklärungen erhalte.

An Erich Picht vom 1.1.1930 aus Eden

Ich danke Ihnen für Ihre Karte aus dem Lande der Sonne. Tennis und Bridge werden Ihnen sicher mehr Glück einbringen als Weltverbesserungspläne. Für die, die die Macht haben, ist die Welt vollkommen, so wie sie ist. Sie ist ja ihr Werk.

An Otto Maaß vom 12.1.1930 aus Eden

Sie machten im Herbst eine Reise an den Rhein, um Licht in die Finsternis zu tragen und sich dabei zu erholen. Sie haben mir nicht geschrieben, ob Ihnen beides oder wenigstens das Letztere geglückt ist. Eine vielversprechende Mischung war es ja nicht. Ich nehme an, daß die Luftveränderung Ihnen wohlgetan hat. Die Luftveränderung tut immer wohl, wenn die Wirkung auch wohl mehr auf die mit der Ortsveränderung vor sich gehende Darmfloraveränderung zurückzuführen sein wird.

Von den *F. A.*-Heften schickte mir der Verleger immer 10 Exemplare, vielleicht als Belohnung für meine Arbeit, vielleicht auch in der Hoffnung, daß ich für die weitere Verbreitung sorgen würde. Letzteres habe ich auch immer getan. Von der letzten Nummer habe ich aber diese Sendung nicht erhalten. Sollte das mit dem Umzug zusammenhängen oder mit der leeren Kasse?

Ich bin wiederholt aufgefordert worden, im Archiv etwas über die künftige Entwicklung des Zinsfußes zu schreiben. Das ist ein weites Gebiet, und es war mir unmöglich, in einem Artikel von ertragbarer Länge alles zu sagen, was nötig zu sagen wäre. Ich schicke den ersten Artikel ein. Der erste von drei Artikeln ähnlichen Umfangs. Ich habe nachträglich manches noch gestrichen, was nicht durchaus nötig war. – Vielleicht ist er noch zu lang. Dann schicken Sie ihn zurück, damit ich ihn noch mehr zurechtstutze – wenn es geht. Mir scheint, daß jetzt die Zeit unsere Bestrebungen mächtig unterstützt und daß alle unsere Eisen im Feuer sind.

An Hans Schumann vom 12.1.1930 aus Eden

Der Erfolg Ihrer bisherigen Bemühungen ist vielleicht größer als Sie es sich vorstellen. Er klatscht ja nicht in die Augen, er tritt nicht hervor. Aber ich nehme an, daß, wenn der Briefwechsel so ist, daß er auf die Bezirkssekretäre – alles gesiebte Leute – Eindruck machen kann, er dies noch viel mehr auf die beteiligten Autoritäten tun muß. Ich zähle 10 dieser Autoritäten. Das sind also 10 Kopien. Eine gute Schreibmaschine schafft das. Lassen Sie den Briefwechsel abtippen. Das kostet Sie nichts. Und dann schicken Sie den Autoritäten je ein Exemplar mit einem Begleitbrief, worin Sie, gestützt auf eben das Widerspruchsvolle im Briefwechsel, zeigen, wie notwendig es für die Sozialdemokratie ist, offiziell Stellung zur Währungsfrage zu nehmen, und zwar in einem Kongreß eben dieser 10 Autoritäten. Wenn Sie dann noch den wenig glorreichen Abgang *Hilferdings* erwähnen, dem die Geldmacht in der Person *Schachts* so große Schwierigkeiten bereitete, dann erreichen Sie vielleicht mehr und verbauen sich nicht die weitere Werbung in der Sozialdemokratie. Von den 1000 Bezirkssekretären mußt keiner mehr. Es würde Sie 1000 Mark, Ihre Stellung bei den Sozialdemokraten kosten und keinen Hahn würden Sie zum Krähen bringen. In keiner sozialdemokratischen Zeitung wird der Briefwechsel erwähnt werden. Und was die Veröffentlichung anbetrifft: Na, das dürften Sie nachgerade erfahren haben. Die 10 Autoritäten

würden jetzt im Winter sehr gerne zu einem Kongreß nach Südfrankreich reisen. Sehen Sie, das ist Speck, der anzieht. Suchen Sie die Leutchen für einen *Internationalen sozialistischen Währungskongreß* zu interessieren. Am besten auf einem der komfortablen *Hapag-Vergnügungsdampfer*. Wenn Ihnen das gelingt, dann ist die Währungsfrage bei den Sozi schon gelöst. Wenn Sie Ostern hierher kommen, können wir die Sache weiter besprechen.

An Rudolf Dreyer vom 14.1.1930 aus Eden

Ich nehme an, daß es sich nur um die erste der beiden von Pfarrer *Brassel* aufgeworfenen Fragen handelt. Schade, daß ich *Schwarzens* 100 Einwände nicht zur Hand habe und daher nicht weiß, was *Schwarz* auf den von Pfarrer *Brassel* berührten Einwand erwidert. So setze ich mich der Gefahr aus, Dinge zu wiederholen, die *Schwarz* bereits gesagt hat. [Fritz Schwarz, Hundert Einwände und Bedenken gegen Freiland-Freigeld, Bern 1924.]

Ich glaube, es ist das Beste, was Sie tun können, wenn Sie *Brassel* auf das Schicksal des Silbers hinweisen und ihm zeigen, wie nebensächlich dieses Metall geworden ist, seitdem es nicht mehr „argent“ im Sinne des Geldes ist. Die Rolle, die das Gold heute in der Wirtschaft und in der Welt spielt, die spielte das Silber bis vor ganz kurzer Zeit und ganz allgemein. Noch 1870 war England das einzige Land, das die Goldwährung hatte. Holland hatte die Goldwährung einige Jahre vorher wieder abgeschafft. Nur dem Umstand, daß damals viel Silber und wenig Gold gefunden wurde und daß darum das Gold dem Silber gegenüber im Preis stieg (was als Besserwerden oder Besserein des Goldes bewertet wurde), ist es zuzuschreiben, daß in Deutschland damals das Silbergeld abgeschafft wurde. Wenn die Klasse der Schuldner damals ebenso gut organisiert gewesen wäre wie die Klasse der Gläubiger, wäre das Silber heute der Beherrscher der Welt.

Daraus muß nun jeder den Schluß ziehen, daß, wenn das Gold nun ebenfalls entthront wird, dieses Metall wirtschaftlich eine ähnliche Rolle spielen wird wie jetzt das Silber, nämlich, daß niemand noch ein Interesse dafür haben wird. Das müssen Sie nun dem Pfarrer klarmachen, daß, wenn die Währung vom Gold getrennt wird, wenn das Gold nur noch Metall für die Industrie ist, wenn der Geldumlauf gar nichts mehr mit dem Gold zu tun hat, daß auch nicht ein Franken mehr oder weniger in Umlauf gesetzt wird, wenn man Gold bergeweise finden sollte. Auf die Währung hat dann das Gold ebensowenig Einfluß wie heute das Silber, wie heute jede andere Ware. Es ist sogar wahrscheinlich, daß bei der Berechnung des Indexes der Preis des Bleis, des Zinks, des Tabaks berücksichtigt werden wird, aber nicht der Preis des Goldes. Wenn Pfarrer *Brassel* etwas kaufmännisch orientiert wäre, so könnten Sie ihn ja fragen, was er im Falle eines Kriegsausbruchs, wenn die Schweiz wieder der Gefahr der Blockade ausgesetzt werden könnte, als vorsichtiger Mann hamstern würde: Silber- und Goldbarren oder Dinge, die er während der Blockade für seine Lebensbedürfnisse brauchen könnte. Es gibt einsichtsvolle Kaufleute, die behaupten, daß nach der Entmünzung

des Goldes dieser Stoff auch als Schmuckstoff erledigt sein wird, genau wie heute das Silber.

Brassel sagt, daß, wenn das Gold nicht mehr staatliches Geld ist, daß dann das Gold sich als privates Geld durchsetzen wird, kraft der allgemeinen Vorliebe, die für dieses Geld bestehen soll. Von dieser Vorliebe ist zunächst sehr wenig zu beobachten überall in der Welt. Hatte man früher eine Vorliebe für das Silber, als dieses in der Welt das allgemeine Tauschmittel war? Wenn ja, wie konnte dann der Staat entgegen solcher allgemeinen Vorliebe des Volkes legislieren? Der Staat stieß hier auf die allgemeine Gleichgültigkeit des Volkes, darum ist es auch dem Staate überall möglich gewesen, das Silber durch das Gold und dieses wiederum durch das Geldpapier zu verdrängen. An dieser Stelle können Sie auch auf das *Gresham-Gesetz* hinweisen, das besagt, daß das schlechtere Geld noch immer das bessere Geld hat verdrängen können. Das Gold könnte also in unserem Falle nur dann sich an die Stelle des Staatspapiergeldes drängen, wenn die allgemeine Vorliebe für das Gold den Preis dieses Geldes unter den Preis des Staatsgeldes drücken würde. Eine Vorliebe könnte aber nur die umgekehrte Wirkung bedingen und dieses stände, wie gesagt, im Widerspruch mit dem *Gresham-Gesetz*. Warum haben denn in der Schweiz, in Frankreich, in England, in Amerika, in Italien, in Argentinien und in Deutschland die Bürger sich nicht in der Inflationszeit durch Kauf von Waren gegen das schlechte Staatsgeld zu schützen gesucht? Gab es da nicht genügend Gold, Silber, Baumwolle und Tabak? Ist dem Herrn Pfarrer nach gewissenhaftem Studium der freiwirtschaftlichen Literatur nicht bekannt, daß die Summe der Hypotheken, der Pfandbriefe, Schuldbriefe, Versicherungsgeschäfte, Wechsel usw. in jedem Land mehr als die Hälfte des gesamten Volksvermögens ausmacht und daß für alle diese Schulden das vom Staate anerkannte Geld als gesetzliches Zahlungsmittel gilt?

Folgendes wird den Herrn Pfarrer aber vielleicht stutzig machen: Wenn nach Einführung des Freigeldes als staatliches, gesetzliches Zahlungsmittel Leute aus dem Volke glauben, ein Interesse daran zu haben, das Freigeld zu sabotieren, indem sie dafür Gold kaufen, so dürften sie der Regel nach bei ihrem Versuch, dieses Gold bei ihren Einkäufen zu verwenden, auf Widerstand stoßen, nämlich auf die Leute, die durch ihr Eintreten für das Freigeld dieses Geld gesetzlich gedrückt haben. In einem parlamentarisch verwalteten Land auf demokratischer Grundlage muß aber die Partei, die das Freigeld zur Annahme gebracht hat, die Mehrheit haben. Und diese Mehrheit könnte dann noch mit der Unterstützung des ganzen staatlichen Apparates mit Einschluß der Gerichtsvollzieher, der Eisenbahner, der Zöllner, rechnen. Der Herr Pfarrer wirft mit seinem Einwand nur eine Machtfrage auf. Wenn das Freigeld von den Arbeitern, den Bauern, den Kaufleuten, den Beamten gefordert worden ist, weil sie davon Vorteil erwarten – wer würde es da noch wagen, öffentlich eine solche Aktion des schaffenden Volkes zu sabotieren? Die, die es dennoch dadurch versuchen werden, daß sie das Freigeld gegen andere Waren wieder abstoßen, erfüllen damit ungewollt die Aufgabe, die wir vom Geld und namentlich vom Freigeld erwarten. Solche Sabotage kann man sich gefallen

lassen. Und sie erfüllen auch dann noch diese Aufgabe, wenn sie Gold oder Silber kaufen, um dieses zu hamstern. Niemand hätte einen Schaden von solcher Hamsterei zu erwarten, nicht einmal die Goldschmiede, denn diese könnten ihre Goldware zu den durch die Goldhamsterei hochgetriebenen Goldpreisen teuer abstoßen. Da gleichzeitig es keine Goldschulden mehr gibt, würde die Goldhamsterei niemanden schädigen. Man würde also ganz allgemein zur Goldhamsterei aufrufen können. In der NWO sage ich es auch irgendwo, daß der Staat bei dem Umtausch des Goldes gegen Freigeld durchaus ein Interesse daran hat, daß möglichst wenige den Tausch vollziehen, daß möglichst viele das entmünzte Gold bei sich zu Hause behalten. Ähnlich wie auch heute die Schweiz als Staat daran interessiert ist, daß die Bauern das Silbergeld nicht gegen Gold eintauschen, sondern es als Andenken oder sonstwie behalten. Zu bedenken ist auch, daß dieselben Personen, die das Freigeld sabotieren wollen, zumeist dieselben sein dürften, die die zinsfeindlichen Eigenschaften des Freigeldes glauben fürchten zu müssen. Solche auf den Zinsbezug eingestellte Personen werden aber schwerlich durch Hamsterung von Waren (Gold) auf den Zins verzichten, den sie zu schützen suchen, namentlich auch darum, weil mit der Einführung des Freigeldes der Zins ja nicht sofort verschwindet, sondern zunächst nur einem Druck ausgesetzt wird, der vielleicht Jahrzehnte brauchen wird, um das Ziel Null zu erreichen. Und während dieser langen Zeit sollen die Goldhamsterer auf jeden Zins verzichten?

Vergessen dürfen Sie auch nicht, den Herrn Pfarrer darauf aufmerksam zu machen, daß mit Einführung des Freigeldes auch das Währungsamt in Aktion tritt, das den Auftrag hat, alles Geld, das durch irgendwelche Sabotagekniffe auf dem Markt fehlen sollte (Rückgang des Preisindex), durch einfachen Mehrdruck von Banknoten zu ersetzen, was ja genügen dürfte, um den Beteiligten die Aussichtslosigkeit ihres Vorhabens ad oculos zu demonstrieren. Und auch das müssen Sie noch erwähnen, daß Goldbarren, auch in der Form kleiner und kleinster Münzen, noch kein Geld sind, da ihnen der Schutz gegen Falschmünzerei fehlt und es jedem freistehen wird, Münzen von irgendwelchem Goldgehalt zu fabrizieren. Kann man sich den modernen Verkehr vorstellen unter der Annahme, daß jeder jede empfangene Münze zwecks Feststellung des Goldgehaltes in den Schmelztiegel zu werfen hätte? Ich denke, daß, wenn Sie dem Herrn Pfarrer diese Bedenken multipliziert durch die des Herrn *Bernoulli* einsenden, er sich beruhigen wird.

An Friedrich Nischwitz vom 16.1.1930 aus Eden

Es hat mich sehr gefreut zu erfahren, daß auch einmal ein Mann aus der Industrie sich bewegen gesehen, nach dem Rechten auf dem für alle und besonders für die Industrie so wichtigen Gebiet des Geldwesens zu schauen. Das kommt nicht oft vor. Die Inflation ist nur darum möglich gewesen, weil es nicht oft vorkommt. Es

würde mich freuen, Gelegenheit zu haben, Gedanken und Erfahrungen mit Ihnen austauschen zu können. Wenn Sie mich hier in Eden besuchen wollen, so müßten Sie mir schon mindestens zwei Tage vorher Nachricht geben, da ich nicht selten tageweise von Haus fort bin.

An Dr. Paul Diehl vom 20.1.1930 aus Eden

Das beiliegende Buch fand ich heute im Schaufenster einer Buchhandlung und kaufte es in der Absicht, es Ihnen zu schicken in Erinnerung dessen, daß Sie sich schon einmal mit dem alten Papa auseinandergesetzt hatten. Ich habe dann selbst etwas darin herumgeblättert und hatte es etwas bereut, das Buch gekauft zu haben. Wenn der alte Papa zur Frontarmee des Kapitals gehört, dann ist das Kapital wirklich schlecht armiert – wenigstens in geistiger Hinsicht. Leider ersetzt der Dollarpanzer heute noch mit Vorteil den Geistpanzer.

Bei dieser Gelegenheit will ich erwähnen, daß ich Ihnen noch die Antwort auf einen Brief schulde, und zwar schon fast ein Jahr oder zwei. Ich wartete Ereignisse ab, die nicht eingetroffen sind. Vielleicht bringt die englische Übersetzung der NWO diese Ereignisse, nämlich neues Leben in der Freiwirtschaftsbewegung. Ohne die Erfüllung dieser Bedingung wäre Ihre beabsichtigte große Arbeit vertan, weil dafür kein Verleger aufzutreiben wäre. Der *Freiwirtschaftsbund* allein wäre nicht in der Lage, ein solches Werk in einer Menge aufzunehmen, daß die Kosten gedeckt würden. Wenigstens heute nicht. Aber ich glaube, daß, wenn die NEO in England und in den USA Wirkung auslöst, daß dann solche Erfolge stark nach Deutschland hin reperkutieren werden. Das kommt ja manchmal vor. A propos: Wenn Sie Freunde in Amerika oder England haben, denen Sie die NEO schicken möchten, so bitte ich, mir das mitzuteilen; es wäre mir eine Freude, Ihnen zu diesem Zweck einige Exemplare senden zu können.

An Erich Picht vom 23.1.1930 aus Eden

Die Freiland-Freigeld-Propagandisten werben für ihre Ideen vernünftigerweise bei den Menschen, die noch nichts von solchen Forderungen gehört haben und bei denen man annehmen kann, daß sie für den Kampf brauchbar sein könnten. Um ihre Zeit nicht nutzlos zu verträdeln, wenden sich die FF-Propagandisten darum mit Vorliebe an immer neue Kreise, denn oft mag es vorkommen, daß unter 1000 Menschen nicht einer zu finden ist, der mit uns zu gehen vermag oder will. Für die Klärung unserer Forderungen nach der wissenschaftlichen Seite sind die Zeitungen da, die, soviel ich weiß, gerne einwandfreie, druckfertige Aufsätze veröffentlichen, freilich ohne dieses honorieren zu können.

Ich schicke Ihnen von diesen Zeitungen je ein Exemplar zu Ihrer Orientierung und bitte Sie, sich mit den Redaktionen in Verbindung zu setzen, da ich, wie ich Ihnen bereits schrieb, unmöglich den Kreis meiner Privatkorrespondenz erweitern kann.

Wenn Sie glauben, über *Timms* Verhalten sich beklagen zu müssen, so empfehle ich Ihnen, sich direkt an ihn selbst zu wenden und, wenn er darauf nicht reagiert, sich an die Redaktionen der anderen Presseerzeugnisse zu wenden oder noch besser, persönlich in den jährlich sich wiederholenden Bundesversammlungen Ihre Klagen vorzutragen oder von Freunden vortragen zu lassen. Ich kann mich unmöglich in diese Dinge mischen.

An Margarete Siermann, undatiert (Winter 1930)

Liebe *Grete*, lieber *Bamm* und liebes *Bomchen*.

Ich denke, es geht Dir gut (wenn man es versteht, von den Zahnarztquälereien zu abstrahieren). Ich möchte mich aber persönlich davon überzeugen und mache Dir darum den Vorschlag einer Zusammenkunft am Sonntag in den Stunden, in denen die Sonne scheint. Ich will mit der Grunewaldbahn so gegen ein Uhr in Potsdam eintreffen und dort bis zwei Uhr auf Dich warten, im Bahnhofsrestaurant 2. Klasse. Wenn Du dann nicht zu sehen bist, so werde ich Dich von der Zimmerstraße zu einem Spaziergang abholen. Das wäre dann so gegen halb drei Uhr. Um vier Uhr geht allerdings schon die Sonne unter. Aber das Wetter ist gut und wird noch besser, wie man sagt. Diesen Brief bringe ich heute noch nach Oranienburg. Er dürfte morgen, Sonnabend, ausgetragen werden. Und wenn Du gleich nach Frohnau schreibst, könnte ich die Antwort Sonntag früh erhalten. Das für den Fall, daß Du einen anderen Vorschlag machen willst.

Wir haben seit heute hier in Eden eine Höhengsonne. *Anita* ist darüber sehr glücklich. Alles Gute, was uns von nun an zustößt, wird der Kraft der Höhengsonne zugeschrieben werden. Da kannst Du Dir vorstellen, wie viel Gutes *Anita* von der Höhengsonne zu berichten haben wird. Es ist eine Quarzlampe, die ultraviolette Strahlen verbreitet und in fünf Minuten einen ebenso schmerzhaften Gletscherbrand verursacht wie tagelanges Spazierengehen auf den Alpengipfeln. Der Vorteil ist, daß man den Gletscherbrand genießt, ohne in Gletscherspalten zu versinken. Dieser Genuß kostet 250 RM. Man hat hier den Mont Blanc im Taschenformat. Die Eisenbahnen nach der Schweiz sollen jetzt abgetragen werden; alles überflüssig geworden. Wenn Du nach Eden kommst, kannst Du Dich auch einmal vergletschern lassen. Das Beste daran ist, daß der Schmerz erst nach sechs Stunden fühlbar wird und um so heftiger ist, je stärker der Gletscherbrand war.

Lebe wohl, Liebe. Auf ein frohes Wiedersehen Sonntag um ein oder halb drei Uhr. Grüße Deine lieben Eltern und ein ganz kleines Küsseli für *Bamm* und *Bomchen*.
Dein *Silvio*

An Philip Pye vom 31.1.1930 aus Eden

Lieber Herr *Pye*!

Vielleicht freuen Sie sich da oben im Schnee nicht so sehr wie wir hier im Nebel, daß wieder ein Monat dieses Winters vorübergegangen ist, d. h. daß jetzt nur mehr fünf Monate fehlen bis zu dem Tag, wo wir weinend sagen müssen, jetzt werden die Tage wieder kürzer.

Sie werden von Herrn *Beck* eine Anfrage erhalten, was mit den nun fertiggestellten Drucksachen zu geschehen hat. Am einfachsten wäre es, die Drucksachen von hier aus zu verschicken. Etwas billiger wäre es von der Schweiz aus, dieweil wir hier fünf Pfennig zahlen und in der Schweiz nur fünf Rappen verlangt werden. Aber das ist eine so geringe Ersparnis, daß sie nicht ins Gewicht fällt. Anders schon wiegt der Umstand, daß Sie uns für die Drucksachen, die Sie versenden wollen, erst die Adressen abschreiben und hierher senden müßten.

Ich finde, daß es den Beschluß zur Bestellung des Buches sehr kräftigt, wenn man den Prospekten gleich eine Bestellkarte beifügt, aus der der Preis und die Zahlungsbedingungen zu ersehen sind und die man mit der Unterschrift in den Briefkasten wirft. Ich schicke den Text dazu zur Korrektur und für Verbesserungsvorschläge anbei.

Ich freue mich, daß Sie mit der Gesundheit wieder mehr zufrieden sind. Arbeitet man dort auch noch mit der Höhensonne oder erachtet man die natürlichen Sonnenstrahlen als hinlänglich mit Ultraviolett gesättigt? Meine Tochter braucht den Apparat für ihre Kinder und sie behauptet, damit zufriedenstellende Erfolge zu erzielen.

Mit herzlichen Grüßen

Ihr *Gesell*

An Otto Maaß vom 2.2.1930 aus Eden

Da die finanziellen Verhältnisse es Ihnen erlaubten, dem „*Freiwirtschaftlichen Archiv*“ das neue grüne Hemdchen zu kaufen, so gewinne ich gleich den Mut, Ihnen eine Ausgabe von 10 Mark für die Anfertigung eines Klichées zuzumuten, das zu dem Hemdchen sehr gut passen dürfte. Solche in die Augen klatschenden Zeichnungen sind heute sehr beliebt und wenn Sie schreiben: das Klichée wird zum Nachdruck unentgeltlich geliefert, dann werden Sie vielleicht erreichen, daß manche Zeitungen den Nachdruck bringen werden (vielleicht auf dem Wege über die Zeitungskorrespondenz), wodurch das *F. A.* in weiteren Kreisen die Aufmerksamkeit auf sich lenken mag. Es wäre auch gut, wenn ich im zweiten Artikel über den Zins auf diese Zeichnung hinweisen könnte, da sie eine meiner Behauptungen stützen soll. Und wenn die Kasse absolut leer sein sollte, dann werde ich Ihnen das Klichée zum Selbstkostenpreis abkaufen, um es dann in der Neuauflage

der NWO zu verwenden. Ich schließe für heute, da ich noch vieles zu erledigen habe.

A propos, a propos: Werden denn eigentlich die Zeitungsausschnittunternehmen mit dem *F. A.* beliefert? A propos: Ihre Reklamation beim Verleger betreffs der von mir reklamierten Freixemplare von Nr. 12/1929 sind noch nicht da. Es scheint da eine *Haackesche* Wirtschaft betrieben zu werden. Alle Bemühungen, die Sie sich geben mögen, werden durch die Nachlässigkeit subalternen Stellen zunichte gemacht. Weg mit solchen unbrauchbaren Menschen.

An Hans Schumann vom 2.2.1930 aus Eden

Ich las mit Vergnügen das Manuskript. Diese Bonzen schreiben alle so, als ob sie im Dienste des Kapitals stünden. Und von dort bezahlt würden, jede Zeile mit 100 Mark. Und wieder nicht, denn, wenn sie in solchem Dienste ständen, könnten sie unmöglich so harmlos schreiben und die Sache der Goldwährung so miserabel vertreten. Ihre eigenen Anmerkungen zeugen von umfassendem Wissen, Logik und Schlagfertigkeit. Sie sind heute gewiß der Mann in der SPD, der das Geldwesen am besten beherrscht, und vielleicht der einzige, der das Geld wirklich studiert hat. Darum wäre es sehr schade, wenn Sie durch eine verfrühte Publikation Ihre Stellung in der Partei gefährdeten. Innerhalb der Partei werden Sie gewiß schnellere Arbeit machen als außerhalb derselben. Sie werden mit der Publikation erreichen, daß die Bonzen sich sagen werden: Dies ist ein Gebiet, das wir nicht beherrschen und das wir infolgedessen möglichst von uns fernhalten müssen. Damit hätten Sie sich dann den Weg selber für unbestimmte Zeiten verrammelt.

Ich möchte Sie noch einmal vor übereilten Schritten warnen. Besprechen Sie die Lage noch einmal ausgiebig mit Ihrem Freund *Mäder* [Erich Mäder war SPD-Abgeordneter im thüringischen Landtag. Hans Schumann veröffentlichte 1930 in Altenburg/Thür. sein Buch „Arbeiterklasse und Geldpolitik“, um eine Diskussion über Gesells Theorien in der SPD in Gang zu bringen. Vgl. das Geleitwort zum Band 17 dieser Edition.] Vorläufig arbeitet die Zeit ausgiebig für das, wofür Sie kämpfen. Aussprüche angesehener Männer aus allen Parteien und allen Ländern zugunsten der Indexwährung können Sie täglich lesen. Solche Aussagen dürften bei den 1000 Funktionären mehr Wirkung tun, als die Briefe einiger Bonzen.

Sie wissen jetzt Bescheid, wie es in der Partei in Ihrer Angelegenheit bestellt ist. Von dorther haben Sie nichts zu erwarten. Aber allerlei zu befürchten. Wenn man Ihnen dort den Titel „Spaltpilz“ anheftet, dann haben Sie Ihr Leben lang daran zu tragen. In einer Partei, die durch kein Programm zusammengehalten wird, die keinen festen Kern hat, die nur durch den allgemeinen Wunsch, zusammenhalten, koste es, was es wolle, da ist Disziplinlosigkeit die schwerste Sünde. Und eine Möglichkeit, sich durch die Flucht in die Öffentlichkeit zu retten, gibt es in Ihrem Fall nicht, weil in der hier in Betracht kommenden Öffentlichkeit es niemanden gibt, der Sie verstehen wird. Zumal auch die bürgerliche Presse gegen Sie stehen wird.

Wie wäre es, wenn Sie jetzt, nach dem Fiasko *Hilferdings*, sich noch einmal der Reihe nach an dieselben Leute wendeten und sie erneut auf die Bedeutung der

Währungsfrage aufmerksam machten und dabei den Nachweis brächten (keine sehr schwere Sache), daß die wenig beneidenswerte Lage, in der sich der sozialdemokratische Minister der Finanzen befand, aus der Währungspfuscherei, namentlich Amerikas, hervorgegangen ist. Sie müssen den Leuten zeigen, daß Sie ihnen helfen wollen. Das geht aus der Korrespondenz nicht klar genug hervor. Die täglichen Ereignisse geben Ihnen ja prächtige Anknüpfungspunkte für jeden einzelnen der Briefe Ihrer Korrespondenz. Die Zeit arbeitet für Sie – vergessen Sie das nicht. Ziehen Sie darum die Korrespondenz möglichst in die Länge.

An Hans Schumann vom 10.2.1930 aus Eden

Das Buch, die NEO, erhalten Sie mit gleicher Post. Ohne Rechnung, gratis, umsonst, kostenlos.

Geben Sie sich mit Ihrer Veröffentlichung nicht großen Hoffnungen hin. Kein Hahn wird danach krähen. Niemand, auch bürgerliche Zeitungen nicht, wird sie besprechen. Bei den Sozialdemokraten ist der Wunsch, unter allen Umständen zusammenzuhalten, das Primäre. Wie bei den christlichen Kirchen. Das Dogma könnte man ihnen stehlen, sie würden sich darüber nicht aufregen. Die Führer ihrer Stellung zuliebe, die Geführten in der Hoffnung, daß sich doch einmal die zusammengeballten Massen als Rammbock verwenden lassen werden. Wer diese Einheit stört, auch wenn es in der allerbesten Absicht geschieht, das ist der Feind.

Jemanden, der die Zeit hätte, Ihre Briefe an *Bevin* in gutes Englisch zu übersetzen, müßte man doch in Schmölln schon auftreiben können. Ob aber dieser Übersetzer es auch umsonst tun wird? Sollten Sie aber niemanden finden, so werde ich den Übersetzer der NWO fragen. Ich müßte aber vorher über den Umfang der Arbeit unterrichtet werden und einen Einblick in diese Briefe bekommen.

An Anna-Maria Zwintschert vom 17.2.1930 aus Eden

Dein Brief ist vom 22. v. M. und noch fand ich nicht die Zeit, ihn zu beantworten. Die Spuren der Zeit findet man leicht in jedem Spiegel; die Zeit selbst scheint unsichtbar zu sein, darum findet man sie nicht, wenn man einen Brief beantworten will (der nur Geschäfte und keine Liebesangelegenheiten betrifft). So verstrach, verstroch, verstreichte fast ein Monat.

Du kennst die Gründe, die mich bewogen, Dir und damit *Hanna* den Verlag der NWO zu übertragen. Es sollte *Hanna* damit etwas geholfen werden resp. ihrer mageren Kasse. Für die Arbeit, die hier zu verrichten war, ergänzt Ihr Euch gut. Daß dieser Zweck nur kümmerlich erreicht wurde, liegt weniger an Dir, an *Hanna*

und an mir, als an der Lage des Büchermarktes. Kein anständiger Mensch liest noch ein Buch. Von den 1000 Exemplaren der NWO, die sich in Weimar fanden, liegt jetzt noch ein Ballen in Weimar, der „*Abgebaute*“ wäre ohne *Timms* Boykottage nicht viel, aber doch etwas geworden. Wie es mit der neuen Auflage der NWO werden wird, ist mir unklar. Der *Freiwirtschaftsbund* ist noch zu schwach, um eine größere Auflage aufzunehmen, und bei einer kleinen Auflage ist das Exemplar zu teuer, Reklame in den Zeitungen bringt die Kosten nicht ein. Statt einer Einnahmequelle wird der Verlag so zu einem Ausgabenschlund. Was ist da zu machen? Ein kapitalkräftiger Verlag könnte den Absatz erzwingen. Aber ein kapitalkräftiger Verlag interessiert sich für das Kapital und nicht für meine Schreiberei. Vielleicht ändern sich die Zeiten. Sollen wir auf solche Möglichkeiten warten, wenn das Warten sonst kein Geld kostet? Dann hoffen wir einfach weiter; es ist das billigste, was wir z. Zt. wohl tun können.

Ich hoffe gerne, daß es *Günther* gut geht und auch besser in wirtschaftlicher Hinsicht. Und ich freute mich auch über alles, was Du über den kleinen Spatzen zu erzählen wußtest in Deinem Brief an *Anita*.

An Otto Maaß vom 20.2.1930 aus Eden

Ich habe in den Abschriften meiner die Reparationsfrage behandelnden Artikel gesucht, habe aber nichts gefunden. Wahrscheinlich habe ich den Artikel, den Sie suchen, nicht geschrieben. Es hat Ihnen wohl sonst jemand etwas geschickt. Briefe an Herrn *Wieber*, die die Reparation betreffen, schicke ich anbei. Bitte um gelegentliche Rücksendung.

Haben Sie die Absicht, eine besondere Reparationsnummer à la *Lautenbach* herauszugeben? Daß die Lautenbachsche Reparationsnummer so wenig befriedigend ausfiel, lag wohl daran, daß der Herausgeber, also der Redakteur, ich meine also *Lautenbach*, keinen Plan ausarbeitete, um dem Ganzen einen einheitlichen Stil zu geben. Es darf kein Sammelsurium werden. Die Mitarbeiter müssen wissen, was das Heft alles enthalten soll und wer die einzelnen Gebiete bearbeitet, damit niemand das Jagdgebiet des anderen abpirscht. Wiederholungen müssen vermieden werden und kein wichtiger Gesichtspunkt darf vergessen werden. Es gehören also ein gut durchdachter Plan und eine gute Rollenverteilung dazu. Als erstes Erfordernis: scharfe Trennung der politischen, sozialen und wirtschaftlichen Gesichtspunkte. Wer ein gutes Gedächtnis hat, sollte ein Vorwort schreiben über die Behandlung, die die Reparationsfrage in Deutschland erfahren hat, und eine Berechnung aufstellen, was die Reparationssabotage dem Reich bisher gekostet hat (Ruhrkampf und die damit zusammenhängende Inflationsinflation). Ich habe mich auf diesem Gebiet ausgeschrieben. Ich wüßte nichts Wichtiges dem beizufügen, was ich seit 10 Jahren gesagt habe und was sich so ziemlich restlos als richtig erwiesen hat. Nur eine Bestätigung durch die Erfahrung fehlt heute noch, nämlich, daß sich die Parteipolitiker bei der Frage, wer letzten Endes in Deutschland zahlen soll,

gegenseitig erwürgen werden. Nun, bald wird diese Frage zur Debatte gestellt werden. Wenn meine Prophezeiung sich nicht (leider) erfüllen sollte, so nur darum, weil keiner genau weiß, wie der Abwälzungsprozeß der Reparationssteuer sich vollzieht.

An Carlos Idaho Gesell vom 24.2.1930 aus Eden

Ich wurde daran erinnert, daß es nicht mehr weit ist bis zu meinem Geburtstag, und so kam ich auch auf den Gedanken, daß Du um sechs Tage jünger bist als ich, allerdings nur im Geburtstagskalender. Am Geburtstag ihrer Kinder denken die Eltern gerne zurück an die Zeit des ersten Geburtstags. In Deinem Fall muß ich also schon 39 Jahre zurückdenken. Damals war ich 29 Jahre alt und s'Mameli war gesund und fröhlich. Wir wohnten in der Calle Paraguay 3033, dort wo das Hospital de Niños später gebaut wurde, auf dem höchsten Gipfel der Hügel um Buenos Aires herum. Gewiß mehr als 20 000 Millimeter über dem glänzenden Spiegel des Laplata. An Deinem Geburtstag tranken wir mit Onkel *Hermann* eine Flasche Bier zu Deiner Gesundheit und für eine gute Reise nach Idaho, wohin sich *Hermann* am nächsten Tag einschiffte. Daher Dein Name. Wir hatten die Absicht, ihm bald zu folgen, und hatten bereits mit der Liquidation des kleinen Geschäfts begonnen. In God we trust, Idaho or burst. So sagten wir damals. Aber der lang gehegte Plan kam niemals zur Ausführung. Du warst an Deinem Geburtstag selbstverständlich etwas kleiner als heute, aber geändert hast Du Dich sehr wenig. Auf den roten baldosas marseillesas des Hofes machtest Du Deine ersten Fortbewegungsversuche, aber nicht auf den Füßen, sondern durch geschicktes Manöver der beiden Popohälften. Das genügte lange Deinen Reiseplänen. Dann aber eines Tages richtetest Du Dich auf und liefst den langen Hof hin und her ohne zu ermüden oder zu fallen.

An Otto Maaß vom 5.3.1930 aus Eden

[Dieser Briefauszug wurde erstmals im „Freiwirtschaftlichen Archiv“ Nr. 3 – 5 / 1930, S. 75 veröffentlicht.]

Ich habe eine Erfindung für die Kinderstube gemacht und rüste mich, sie kaufmännisch auszuwerten. Es handelt sich um ein Klettergerüst, von dem auch das kleinste Kriechwesen nicht abzustürzen vermag. Sollten Sie einmal Bedarf haben, so werde ich Ihnen ein Ehrenstück stiften, ja, wahrhaftig, auch dann, wenn Staat und Gendarm Ihnen keine Erlaubnis gegeben hätten. – Alte Papas sind die glücklichsten Papas!